Montezon

Das Christenthum

in

Tonkin und Cochinchina,

dem heutigen

Annamreiche,

von seiner Einführung bis auf die Gegenwart.

Nach der französischen Ausgabe bearbeitet

von

G. Mich. Pachtler,
Priester d. Gef. Jesu.

Mit Genehmigung der Oberen.

Paderborn,

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1861.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Vorrede.

Die Augen der christlichen Welt sind mit ängstlicher Spannung auf das Annam-Reich gerichtet, wo die Kirche eben im Todeskampfe mit einem heidnischen Staate ringt, und sich die Gräuelscenen Japan's erneuern. Für Manche möchte daher eine Geschichte des Christenthums in jenen weiten Landstrichen nicht unangenehm sein. Bei der Bearbeitung legten wir das von den Französischen Jesuiten F. M. von Montezon und Ed. Esteve 1858 erschienene Werk: „Mission de la Cochinchine et du Tonkin" (Paris, Douniol, 8$^{vo.}$) zu Grund. Die Art, wie die beiden Verfasser die Geschichte jener merkwürdigen Mission nach größtentheils wörtlichen Berichten der hervorragendsten Missionäre abrollen, ist lebendiger und für einen größeren Leserkreis geeigneter, als eine trockene Zusammenstellung der Ereignisse.

Unsere Schrift ist bald Uebersetzung, vorzüglich der im Original gesammelten Briefe der Missionäre, bald freie Bearbeitung. Ergänzungen und Berichtigungen schienen da und dort geboten und wurden bald im Texte, bald in den Anmerkungen untergebracht. Eine Lücke war auszufüllen: die Thätigkeit der Deutschen Glaubensboten in Cochinchina im achzehnten Jahrhunderte; und zwei große Männer, die Patres Siebert und Koffler, mußten nach Verdienst in helleres Licht gesetzt werden. Ueberhaupt nehmen Deutsche in der Missionsgeschichte Hinter-Asiens eine ehrenvolle Stelle ein, und es ist hierin noch Manches zu thun übrig. Seite 198 bis 261 fallen ganz auf unsere Rechnung; gern hätten wir den Abschnitt noch weiter ausgesponnen, wenn nicht der Vorwurf zu großer Weitläufigkeit zu fürchten gewesen wäre. Im vierten Theile (S. 195 bis Ende) mußte der Uebersichtlichkeit wegen die Anordnung des Stoffes geändert werden. Wir behandeln zuerst Cochinchina, hierauf erst Tonkin, von 1664 bis zum letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, der Zeit, da

Dscha-Laong auftrat, welchem es endlich nach vielen Kämpfen im Jahre 1802 gelang, aus den bisher getrennten Ländern das eine Annam-Reich zu bilden.

Das Original geht bis zum Tode des hochwürdigsten Bischofs Diaz am 20. Juli 1857; wir setzten es (S. 307—322) bis zum April 1861 fort, soweit es die Französischen Armee-Berichte und die lückenhaften Mittheilungen der theils geflüchteten, theils hingemordeten Bischöfe und Missionäre möglich machten.

Die eigentliche Missionsgeschichte Annam's in den beiden verflossenen Jahrhunderten dreht sich meistens um die Person der Hofmathematiker; sie stehen im Vordertreffen, und wie in den Homerischen Gesängen, ist das Schicksal der Vorkämpfer die Geschichte der Schlacht. Wir machen diese Bemerkung, um dem Vorwurfe zu begegnen, als seien die apostolischen Vicarien und die Missionäre, welche auf dem flachen Lande ihrem stets gleichen Berufe lebten, zu kurz abgefunden worden.

Schließlich anerkennen wir, daß es auf den Leser einen peinlichen Eindruck machen muß, die Geschichte des Christenthums in Annam gerade in einem Augenblicke, da die bösen Mächte gesiegt zu haben scheinen, abgebrochen zu sehen. Allein die Fortschritte der Französischen Waffen, der Aufstand in Nord-Annam gegen den blutigen Tu-Duk, die heldenmüthige Standhaftigkeit der Priester und so vieler Gläubigen sind wohl glückliche Vorzeichen einer besseren Zukunft. Die Kirche ist am stärksten, wenn sie schwach erscheint, und schwingt sich dem Phönix gleich aus dem Feuer der Trübsal neuverjüngt zu den Höhen des Sieges.

Paderborn, 26. Juli 1861.

P.

Man verbessere:

S. 72, Zeile 5 von oben: Großneffe, statt Urenkel.

S. 136, Anmerkung Zeile 6 von unten, lies: vor etlichen Jahren, statt vor etlichen Monaten. Das genauere Citat ist uns für den Augenblick nicht möglich.

Inhalt.

Erster Theil.

Dritter Abschnitt.

Missionsgeschichte Tonkin's vom Juli 1658 bis Ende des Jahres 1660.

Nachtrag zu Pater Tissanier's Bericht,

aus Portugiesischen Quellen.

Seite

Dritter Theil.

Verfolgungen in Cochinchina von 1639 bis 1663.

Vierter Theil.

Die Mission von Cochinchina von 1692 bis 1780.

Vorbericht.

Unter den neuen Christengemeinden, welche das Morgenland in seinem Schooße entstehen sah, gleich Strahlenbündeln, die vom Apostolate des hl. Franz Xaver ausgingen, verdient den ersten Rang die Kirche von Cochinchina, von Tonkin, Kambodscha und einigen anderen Ländern, welche man heutzutage unter dem allgemeinen Namen Indisch-China zusammenfaßt.[1]) Diese Kirchen dürfen sich mit Recht als Töchter der Japanesischen rühmen, und diese letztere kann mit heiligem Stolze den großen Apostel Indiens als Stifter und Vater verehren. Die genannten Indo-Chinesischen Gemeinden verdanken das Evangelium folgenden Umständen.

Als der Japanesische Kaiser Daifusama im Jahre 1614

[1]) Die Mission von Cochinchina begann 1615, die von Kambodscha 1617, von Tonkin 1627, von Tschampa gegen 1629, auf der Insel Haynan 1632, im Königreiche Laos 1633. Die Insel Makassar (Celebes) erhielt die ersten Glaubensboten gegen 1546, noch zur Zeit des h. Franz Xaver, seither machte man wiederholt neue Versuche. In's Königreich Siam kamen Missionäre aus dem Dominikaner-Orden in ziemlich langen Zwischenräumen von 1556—1600; die ersten Jesuiten landeten um das Jahr 1606. — Als der Bischof von Berythus, apostolischer Vicar von Cochinchina, 1662 nach Siam kam, „fand er in dieser Stadt zwei Kirchen, die eine unter der Leitung der PP. Dominikaner, die andere unter der Obhut der Jesuiten; beide zusammen mit 1500 Christen aus verschiedenen Nationen.“ (Relation des missions des évêques français, par M. Tiberge; 8⁰, Paris 1674, p. 4.)

ein Verbannungsedict gegen alle Europäischen Priester im Bereiche seiner Staaten erließ, fanden die Missionäre aus der Gesellschaft Jesu nebst einer großen Zahl ihrer Gläubigen in den benachbarten Reichen eine Zuflucht.[1]) Die jüngeren Jesuiten wurden nach den Philippinen oder nach Makao geschickt, um ihre Studien zu vollenden und sich auf das Priesterthum vorzubereiten; die übrigen Missionäre flüchteten sich mit ihrer heimatlosen Heerde theils nach Cochinchina, Siam oder Kambodscha, theils nach Tonkin oder auf die Insel Haynan. So wurde selbst das Unheil der Japanesischen Kirche für so viele heidnische Nationen, welche bei dieser Gelegenheit die ersten Samenkörner des Evangeliums erhielten, eine Quelle des Heils.

Jedoch wollte die Gesellschaft Jesu, von deren Mitgliedern diese neuen Missionen gegründet worden waren, sie mit einem gemeinsamen Bande umschlingen und so das Andenken an ihren gemeinschaftlichen Ursprung verewigen. Sie bezeichnete alle zusammen mit dem Namen „Provinz Japan"; ein Name, welcher nachher so gut, wie vorher, galt. Jene Provinz mit ihrem Mittelpunkte Makao begriff außer dem Japanesischen Kaiserreiche die Königreiche Tonkin, Cochinchina, Tschampa, Kambodscha, die Insel Makassar oder Celebes, Laos und endlich das Königreich Siam![2])

Ohne Zweifel die ausgezeichnetsten Christengemeinden unter allen den genannten waren in Cochinchina und Tonkin. Hier erneuerten sich mehr als in den übrigen jene Wunder des

---

[1]) *F. Cardim*, S. J., relation de la province du Japon, p. 2. — Man glaube jedoch nicht, als ob seitdem die Japanesische Kirche ohne geistliche Hilfe geblieben wäre. Außer den 28 Missionären, welche inmitten ihrer Heerden verborgen lebten, kehrte ein großer Theil apostolischer Arbeiter, theils verbannte, theils aus Europa neu angekommene Väter, nach Japan zurück. So hatte, bemerkt P. von Charlevoix (Histoire du Japon, liv. XIII, XIV.), diese Kirche keine Noth an apostolischen Dienern des Heiligthums.

[2]) Die Stadt Canton und die Insel Haynan waren zwar Theile des Chinesischen Reiches, gehörten aber dennoch zur Provinz Japan. Die übrigen Missionen des „Himmlischen Reiches" bildeten die Viceprovinz China.

Glaubens und Heldenmuthes im Martyrthum, welche ihnen als heiliges Vermächtniß von Japans Christen hinterlassen worden waren. Sie seien deßhalb auch die Ersten, deren blutige, aber ruhmreiche Jahrbücher wir hiemit unsern Lesern vorführen.

Mehr als ein Grund hat uns für diese Wahl bestimmt. In der Geschichte des Christenthums in Tonkin glänzen die Namen eines Alexander von Rhodes, des ersten Apostels in jenem Lande, eines Tissanier, Albier, Le Royer, Ignaz Beaudet, Paregaud; sämmtliche aus der Gesellschaft Jesu. Und nicht weniger verdient Cochinchina unser lebhaftestes Mitgefühl. Eben jetzt wendet sich so manches christliche Auge nach jenen Ländern, welche an glaubenseifrigen Christen und edelmüthigen Bekennern Jesu Christi so fruchtbar sind. Ja, was in der Gegenwart dort vorgeht, ist nur eine Wiederholung von Ereignissen, welche zu verschiedenen Zeiten über jene blühenden Missionen hingezogen sind. Beim ersten Blick auf die geschichtliche Tabelle im Anhange mit den Namen jener Helden, welche bis auf die Gegenwart die Kirche des Annamitischen Reiches durch einen ruhmvollen blutigen Tod verherrlichten, kann man den Schluß ziehen, daß die Neugetauften der letzten Zeiten von der Tugend ihrer Ahnen nicht herabgesunken, daß sie nicht ausgeartet sind, und daß ferner die ersten Martyrer aus den Kindheitstagen dieser Kirche an Jenen, welche in der Folge die nämliche Laufbahn betraten und die gleichen Triumphe erfochten, keine unwürdigen Nachfolger gefunden haben.

Die Ereignisse der Gegenwart machen eine Schrift über Tonkin und Cochinchina doppelt wünschenswerth. Im Angesichte der hochwichtigen Ereignisse, deren Schauplatz eben erst die Meere China's waren, in Erwartung der Dinge, welche vielleicht in naher Zukunft an uns vorübergehen, ist man immerhin gespannt, die Geschichte zu befragen und Landstriche näher kennen zu lernen, in welchen das Christenthum eine erhabene Rolle übernommen hat und, so hoffen wir zu Gott, auch zu Ende führen wird.

Erdbeschreibung von Tonkin und Cochinchina,

oder

dem Annam-Reiche.

Annam, oder vielmehr An-Nan, heißt „Friede des Südens“ oder „friedlicher Süden“. So bezeichnet man nach altem Herkommen die beiden Reiche Tonkin und Cochinchina bis zur Regierung Dscha-Laong's 1802. Dieser König führte dafür den Namen Viet-Nam, oder Nam-Viet, d. h. „Glanz des Südens“ ein.

Die geographischen Angaben über das Annamitische Reich, wie man sie in den Berichten der Missionäre und in Reisebeschreibungen findet, bieten vielleicht vor allen übrigen Ländern die zahlreichsten und widersprechendsten Verschiedenheiten. Dies ist nicht zu verwundern. Die häufigen Staats-Umwälzungen, deren Schauplatz jene Landstriche während der zwei letzten Jahrhunderte waren, mußten nothwendig eine gleiche Umwälzung in der administrativen Eintheilung herbeiführen. Neue Städte erhoben sich, andere verschwanden, wieder andere erhielten andere Namen. Zu diesem ersten Grunde der Verwirrung kommt ein zweiter: Die Verschiedenheit der Schreibung bei Uebertragung eines und desselben Annamitischen Wortes in die Europäische Buchstabenschrift; denn je nach der Nation, welcher der Schreibende angehörte, bequemte man das fremde Wort dem Geiste der Muttersprache an. Aber so erklärlich auch diese Verschiedenheit in Bezug auf ihre wahre Veranlassung ist, so wird

sie dennoch für den Leser eine Quelle von Irrungen, Widerwillen und peinlichen Zweideutigkeiten. Um diesem Uebelstande zu begegnen, haben wir uns entschlossen, im Nachfolgenden einen dreifachen geographischen Abriß des Reiches Annam zu geben. Der erste ist dem Pater von Rhodes entnommen und schildert uns das Land, wie es im siebzehnten Jahrhundert bei der Landung der ersten Europäischen Missionäre war. Der zweite und dritte enthält die Veränderungen, welche während des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts eintraten. Die Namen selbst aber schreiben wir möglichst nach ihrer Aussprache.[1])

I.

Annam im siebzehnten Jahrhundert.

„Das Königreich Annam, sagt P. Alexander von Rhodes[2]), erstreckt sich vom 12° nördlicher Breite bis zum 23° einschließlich, so daß alles Land zwischen dem 12° und 17° zu Cochinchina, das übrige bis zum 23° zu Tonkin gehört. Die Eingeborenen vergleichen Tonkin mit einer Tunika, einem Unterkleid ohne Aermel, und Cochinchina mit einem Gürtel. Und in der That dehnt sich der erste von diesen zwei Theilen des Annamreiches ziemlich genau in Gestalt eines Vierecks hin, während der zweite Theil nur als schmaler Streifen Landes sich zwischen dem Meere und einer Bergkette hinzieht und in der Breite nie mehr als zwölf bis höchstens dreizehn geographische Meilen hat."

„Die Gebirge, welche das Land begränzen, sind von wilden Völkerstämmen bewohnt; man nennt sie Remoi oder Kemoi, auch schlechthin Mok, d. h. Gebirgsleute. Dieselben

---

[1]) Ausgenommen die üblichen Schreibungen China (Tschina) und Cochinchina (Cotschintschina).

[2]) Tunkinensis historiae libri duo, auctore P. A. de Rhodes, S. J., 4°. Lugduni, 1625. Lib. I, cap. 1.

unterscheiden sich durch Sitten, Sprache und ihre schwarze Hautfarbe durchaus von den übrigen Bewohnern des Annamitischen Reichs."

„Die Länge Cochinchina's von Norden nach Süden gibt man auf ungefähr hundertfünf geographische Meilen an. Einst soll dieses Land unter dem Reiche Tschampa gestanden sein, bis die Annamiten die alten Bewohner verjagten und sich als Eroberer daselbst niederließen."[1])

„Annam gränzt nördlich an China und die Staaten eines kleinen Fürsten, mit Namen Tschiwa-Kauh[2]), südlich an das Königreich Tschampa, östlich an die Staaten des Tschiwa-Kauh und die Chinesische See, welche bei den Portugiesen Golf von Haynan[3]) heißt. Endlich gegen Norden gränzt es an die Gebirge der Kemoi und das Reich Laos; von letzterem ist es durch ungeheure, wasserlose Wüsten geschieden; kahle und öde Strecken, in welchen Nichts zu finden ist, was das Leben fristet, so daß die Reisenden die unentbehrlichsten Bedürfnisse selbst mitnehmen müssen."[4])

An der nämlichen Stelle erklärt Pater von Rhodes die Ableitung der Wörter „Tonkin" und „Cochinchina." „Wie Pekin Chinesisch Hof des Nordens, Nankin[5]) Hof des Südens bedeutet, so heißt Tonkin, von Tun, d. h. Osten, und Kin oder Hof, einfach Hof des Ostens. Zwar liegt jetzt Tonkin südlich, nicht östlich von China; bedenkt man aber, daß das große Chinesische Kaiserreich einst auch die Reiche Laos (Ava und Pegu) und Siam[6]), beide westlich von Tonkin, umfaßte,

---

[1]) Diese Ansicht findet sich auch bei Abel Remusat (Mélanges asiatiques, t. I. p. 80). Dieser gelehrte Orientalist behauptet in Uebereinstimmung mit den Nouvelles lettres édifiantes VI, p. 26, daß Tschampa, ehemals Tschiem-Thanh genannt, im 13. Jahrhundert nördlich an Tonkin, südlich an Kambodscha gränzte und das nachherige Cochinchina und Tschampa in sich begriff.

[2]) Auch Kaubam oder Kaobang. Pater von Marini nennt es auch Tschiu-Kange. Vergl. *Marini,* del Regno di Tonchino, I, 2.

[3]) Auch Golf von Cochinchina, meistens Golf von Tonkin genannt.

[4]) Alex. de Rhodes, hist. Tunkinensis II, 1.

[5]) Oder nach der gewöhnlichen Schreibung Peking, Nanking.

[6]) Bei P. von Marini liest man, daß die Reiche Laos und Siam

so begreift man, warum die königliche Stadt Tonkin „Königshof des Ostens“ heißen konnte. In dieser Stadt war wirklich ein oberster Gerichtshof, welcher als höchstes Appellationsgericht über die Klagesachen der westlichen Länder entschied, weil man wegen der ungeheuren Entfernung nur mit größter Schwierigkeit ein Endurtheil von Pekin oder Nankin einholen konnte. Als später die westlichen Länderstrecken sich von der Chinesischen Herrschaft lossagten, erhielt Tonkin den Namen Annam, „Ruhe, Friede des Südens.“ Unter diesem Namen begriff man Tonkin und Cochinchina; beide haben dieselben Sitten und Gebräuche, dieselbe Sprache; beide bildeten vor ihrer Theilung ein Reich unter denselben Gesetzen, unter einem und demselben Herrscher.“

„Was den Namen Cochinchina betrifft, so kann man ihn auf folgende Weise erklären. Das Königreich Annam, von welchem Cochinchina einst abhing, hatte die Hauptstadt Chetsche oder Chetscho; ein Name, welcher im Munde der Japanesischen Kaufleute in Cotschi umlautete. Die Portugiesen ihrerseits, welche mit Japan in Handelsbeziehungen waren, wollten dieses Cotschi von einem anderen Cotschi oder Cochin, einer Stadt Ostindiens unweit von Goa, unterscheiden und setzten das Wort Cochinchina zusammen, um so das in der Nähe China's liegende Cochin zu bezeichnen.[1]) Dieser Name war jedoch schon zu den Zeiten des h. Franz Xaver gebräuchlich. Der Apostel Indiens erwähnt ihn in einem Briefe vom Jahr 1549 aus Veranlassung eines heftigen Sturmes, welcher ihn auf der Reise nach Japan überfiel.“[2])

---

einst zu China gehörten, und daß Pegu von Tonkin abhängig war, so lange Tonkin selbst dem himmlischen Reiche tributpflichtig gewesen ist.

[1]) *Pater de Marini*, Del Regno di Tonchino, Roma 1664, 4°. lib. I, cap. 3, welcher zehn Jahre nach Al. von Rhodes schrieb, leitet das Wort anders ab, nämlich von Cao-tschi oder Kiao-tschi, d. h. „verdrehte Zehen“; eine Etymologie, welcher die Neueren größtentheils gefolgt sind. Uebrigens läßt sich immerhin mit P. von Rhodes annehmen, daß die Portugiesen zu dem angeführten Zwecke „China“ beisetzten und so Cochinchina herausbrachten.

[2]) *Lettres de François Xavier*, par M. Léon Pagès, Paris 1855. 8°. tom. II, l. 6. p. 144. In der Ausgabe von A. M. F***, Paris

Nach diesen Bemerkungen wollen wir an der Hand unseres Gewährsmanns, des P. Alex. von Rhodes, die genauere Eintheilung der beiden Annamitischen Reiche verfolgen.[1])

I. **Cochinchina** ist in sechs Provinzen getheilt, von welchen eine jede ihre besondere Regierung und eigenen Gerichtshof hat. Die nördlichen Provinzen sind Quam-Binh und Thoa-Noa.[2]) Die Centralprovinz heißt Tscham.[3]) Die drei südlichen Provinzen sind: Quanglia, Quinhin und Ranran.[4]) In der Provinz Thoa-Noa liegt die Stadt Kehue[5]), Hauptstadt des Königreichs und gewöhnliche Residenz des Königs mit seinem Hofe.

Die Provinz Tscham ist bei den Fremden am meisten bekannt, weil in ihr die ersten Handelsstädte und die besuchtesten Häfen Cochinchina's liegen. Am bedeutendsten ist der Hafen von Kua-Han, bei den Europäern Turon oder Turam, heut-

---

1828, 2 Bde. 8°; tom. II, p. 132. — Eine Lateinische Ausgabe erschien zu Prag 1667 und zu Boulogne 1795. Eine gute Deutsche Uebersetzung ist noch immer zu wünschen.

[1]) Voyages et missions du P. Al. de Rhodes de la Comp. de Jésus. Par. 1854, p. 83. — Missionsreisen des P. A. von Rhodes, Deutsch von einem Priester S. J., Freiburg 1858, S. 68 ff.

[2]) Thoa-Noa oder Hoa, auch Provinz Hue, in neueren Englischen Karten Kue, ist jetzt in zwei Bezirke oder Statthaltereien, Quang-Duk und Quang-Tri getheilt.

[3]) Andere schreiben Ciam; die Neueren Quang oder Quang-Nan. Wir schreiben die Namen nach ihrer Aussprache. Zugleich erinnern wir daran, daß die Längegrade nach Paris bestimmt sind; wer nach dem Meridian von Ferro zählen will, subtrahire zwanzig Grade.

[4]) Quanglia, auch Quang-Hia, Quang-Ngai. Quinhin oder Qui-Nhon hieß bei den Portugiesen auch Pulocambi (Malaisch, soviel als Ziegeninsel; die Gestalt der Küste und einer benachbarten Insel, von der Ferne gesehen, gab zu diesem Namen Veranlassung). Vergl. *Bartoli,* della Cina, t. III, no. 126. Torino, 1825. 17 Bde. 8°. — Ranran's Name ist bei den Neueren nicht mehr im Gebrauch; die alten Missionäre verstanden wohl darunter das heutige Phuyen oder Fumoi.

[5]) Kehue oder Kehoa, h. z. T. Hue. Bei den Portugiesen im Lateinischen Sinoa, bei den Chinesen Sun-Whua, bei den Cochinchinesen Fu-Tschuan, woraus die Portugiesen Phu-Huan bildeten und es Fu-Tschuam sprachen. Der Name Fu bedeutet in den ostasiatischen Sprachen Städte ersten Ranges. Lettres édifiantes. Paris, 1780—83, 26 Bände in 12°. Tom. XVI, p. 337.

zutage Turan (Touranne) genannt, ferner die Stadt Faifo, welche bei den Cochinchinesen Han-San heißt. Pater von Rhodes und die ersten Missionäre sprechen sehr oft von einer Stadt Katscham, welche der Wohnsitz des Statthalters der Provinz Tscham, ja bisweilen des Königs mit seinem Hofe war. Später finden wir sie unter dem Namen Dinh-Tscham, wahrscheinlich dieselbe Stadt, welche von den Neueren Quang-Nan-Dinh, d. h. Hauptstadt der Provinz Quang-Nan, genannt wird.

Die anderen Hauptstädte Cochinchina's sind: Ding-Kat in der Provinz Thoa-Noa[1]), Baobam oder Bauban in der Provinz Quanglia. In der Provinz Pulocambi liegen die Städte Benda oder Tschem-Tscheu und Nuoc-Man, das zur Zeit der ersten Missionäre Provincial-Hauptstadt und Wohnsitz des Statthalters war. Nuoc-Man ist jetzt nurmehr der Hafen der Stadt Qui-Nhon, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz; sie heißt auch Qui-Phu[2]) und wurde von den Thronräubern Tayson zur Hauptstadt des Königreichs Central-Cochinchina erhoben 1777—1800.

Pater von Rhodes zeigt auf seiner Karte des Annam-Reiches[3]) auch die Stadt Dinh-Phaon in der Provinz Nanran an; wahrscheinlich ist sie das heutige Phuyen oder Phuyen-Dinh, Hauptstadt der Provinz Phuyen.

II. **Tonkin** zerfiel im siebzehnten Jahrhundert in sieben Provinzen; in dieser Zahl war jedoch die Hauptstadt des Königreichs, welche mit ihrem Bezirke eine besondere Provinz

---

[1]) Ding-Kat (Dinh-Kat) wird von einigen Missionären als zweite Hauptstadt des Reiches angeführt. Man spricht sogar von einem Land oder einer Provinz Ding-Kat. Unweit davon ist der bei den Missionären oft erwähnte Flecken Keday oder Kethay.

[2]) Wenn dieses „Phu" soviel ist wie „Fu", so ist nach der obigen Bemerkung leicht zu begreifen, daß von einer Stadt ersten Ranges die Rede ist.

[3]) In der Ausgabe seiner Historia Tunkinensis, 1650. Später wurde die Karte von Französischen Jesuiten etwas geändert und der zweiten Ausgabe seiner Voyages et Missions, 1666, beigegeben.

unter dem Namen Hof oder Hofprovinz bildete, nicht mitbegriffen.

Die Hauptstadt mit ihrem Bezirke war von vier Provinzen, welche nach den vier Himmelsgegenden genannt wurden, eingeschlossen: von der Nordprovinz Ke-Bak, der Südprovinz Ke-Nam, der Ostprovinz Ke-Dom, und der Westprovinz Ke-Tay. Die drei anderen gegen Cochinchina liegenden Provinzen waren Thin-Hoa (h. z. T. Thanh-Hoa), Nghean, Botschinh. Im Süden der Provinz Botschinh erhob sich damals die große Mauer Luy-Say, welche von den Cochinchinesen zum Schutze gegen die Angriffe der Tonkinesischen Könige erbaut worden war. Jetzt sieht man nurmehr Ruinen oder vielmehr schwache Spuren, über welche der Fuß des Wanderers setzt, der jene Gegenden betritt, wo so lange die Verheerungen des Bürgerkriegs gehaust hatten.

Damals sah man in Tonkin wenige Städte, welche diesen Namen verdienten, als höchstens die Hauptstadt, welche bei Pater von Rhodes Ketscho[1]) heißt und heute noch den gleichen Namen trägt. Einst war die Stadt groß und wegen der Pracht ihrer Paläste ansehnlich, jetzt hat sie viel von ihrem alten Glanze verloren. Nächst der Hauptstadt ist am bedeutendsten Hean oder Hien, an dem Flusse Song-Ka[2]), zwischen Ketscho und dem Meere. Holländer, Franzosen und Engländer hatten hier ihre Factoreien bis gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Nachher verlegte man den Stapelplatz des Handels nach Domea, einer Stadt inmitten eines Delta, welches der Song-Ka bei seiner Mündung in den Golf von Tonkin bildet.

Die anderen Flecken oder Dörfer haben nichts Bemerkenswerthes. Die bekanntesten sind noch jene, welche nahe am

---

[1]) Auch Kecio, Ke-cho, Kescho geschrieben. Wie schon bemerkt, schreiben wir wo möglich nach der Aussprache.

[2]) Der Song-Ka, auch Song-Ko (fälschlich Song-Koi) ist der größte Fluß Tonkins, er durchfließt das Land schräg von Nordwest nach Südost, entspringt in der Chinesischen Provinz Yun-Nan, strömt an Ketscho vorbei und geht in mehreren Mündungen in's Meer. Von den Flüssen oder Bächen Cochinchina's haben wir Nichts gesagt, weil keiner eine Erwähnung verdient. Das Gleiche gilt von Kambodscha, wovon wir nachher sprechen werden.

Meere oder an einer Flußmündung liegen, in welch letzterem Falle sie meistens den Namen des Flusses tragen. Wir führen unter anderen Kua-Dai an mit dem Haupthafen der Provinz Thin-Hoa, wahrscheinlich das heutige Kua-Gok. Kua-Bang ist der Seehafen, wo Pater Alexander von Rhodes aus der Gesellschaft Jesu am 19. März 1627 landete, und welchen er den Hafen vom h. Joseph nannte. Kua-Tschiwa, oder der Königin-Hafen, in der Provinz Nghean, heißt bei einigen Geographen Kua-Thai. In der gleichen Provinz liegt Kua-Rum und Kua-Soo, welche auf den neueren Karten noch mit ihren alten Namen vorkommen. In die Nähe von Kua-Soo verlegen mehrere Schriftsteller die Stadt Ke-Hoa, welche von der Cochinchinesischen Hauptstadt Ke-Hue oder Kehoa wohl zu unterscheiden ist.

Pater von Rhodes bemerkt in seiner Karte von Annam gegen Norden, zwischen Tonkin und Cochinchina, das kleine Königreich Kao-Bang. Es wurde damals von Herrschern aus dem Hause Mak regiert. Als sich diese Fürsten im siebzehnten Jahrhundert an den Hof von Pekin zurückzogen, fielen ihre Länder wieder an Tonkin und wurden in die zwei Provinzen Tschu-Kao-Bang und Tschu-Lang-Bak getheilt.[1])

II.

Annam im achtzehnten Jahrhundert.

Im Verlaufe dieses Jahrhunderts gab es in der Geographie Tonkin's keine besondere Veränderung. Wir beschäftigen uns daher für jetzt ausschließlich mit Cochinchina.

Dieses Reich erhielt mit der Zeit ganz Tschampa und einen beträchtlichen Strich von Kambodscha, so daß seine Gränzen im

[1]) Statt Tschu schreiben Andere Portugiesisch Xu. Außer diesen topographischen Notizen wird der Leser im Verlaufe des Buchs noch mancherlei Einzelheiten über die Geographie jener Länder finden.

achtzehnten Jahrhundert nicht mehr bloß zum 12° n. Br. gingen, sondern sich bis zum 9° n. B. ausdehnten.

Die Verwaltungsbezirke des Annamreiches erfuhren auch in diesem Zeitabschnitte beträchtliche Veränderungen, welche wir nach den Angaben des Pater Koffler aus der Gesellschaft Jesu anführen wollen. Dieser Missionär hatte sein heiliges Amt mehrere Jahre lang in den Provinzen ausgeübt, als er 1747 an den königlichen Hof berufen wurde, um die Stelle eines königlichen Leibarztes zu bekleiden. Er war im Stande, das Land genau kennen zu lernen, und somit kann man seine Angaben über die Provincialeintheilungen in gewisser Weise als amtliche betrachten.

Seine Worte sind[1]): „Gewisse Schriftsteller theilen das Königreich Cochinchina in zehn Provinzen, was ungenau ist; denn Provinzen heißen nur solche Landstriche, welche von Vice-Königen regiert werden. Es gibt aber in Cochinchina nur sieben Statthalter mit dem Range eines Vice-Königs.[2]) Man darf also auch nur sieben Provinzen rechnen. Davon liegen südlich, gegen die Gränzen von Kambodscha, Dounai und Baria. Dounai ist eines der reichsten und fruchtbarsten Länder, hat Ueberfluß an Producten aller Art, besonders an Reis; es heißt gewöhnlich nur die Fruchtkammer des Königreichs. Die dritte Provinz ist Tscham oder Tschang, wo der Hafen Turan ist, der in seinem ungeheuren Becken tausend Europäische Schiffe bergen kann. Ein Gebirge, welches den Hafen krönt und fast

[1]) *P. J. Koffler,* S. J., Cochinchinae historica descriptio (Nürnberg 1803, 8°) p. 32. P. Koffler scheint auf M. Favre hinzuweisen, welcher apostolischer Provisitator von Cochinchina war (1740) und im Jahre 1751 eine in's Einzelne gehende Beschreibung dieses Landes herausgab. In „Moreri, grand Dictinonaire“ (u. d. Art. Cochinchina) wird von derselben großes Aufheben gemacht, was wir jedoch nicht unterschreiben können. Nur das Einzige können wir einräumen, daß die von M. Favre gegebene und von mehreren Engländern in Seekarten aufgenommene Eintheilung des Reiches im Munde des Volkes ziemlich gäng und gebe war.

[2]) P. Koffler versteht hier unter Vice-Königen die Mandarine ersten Rangs, welche zugleich Militärcommando haben. Solche Beamte gibt es gegenwärtig, wie wir später zeigen werden, nur noch drei; die übrigen führen nur den Titel Statthalter oder Präfecte; ihr Bezirk heißt Statthalterei.

nach allen Seiten einschließt, dient als Bollwerk gegen die Wuth der Winde und Stürme. Nicht weit davon ist eine Handelsstadt, gleichmäßig von Chinesen und Cochinchinesen bewohnt, mit Namen Fai-Fo, d. h. öffentlicher Markt."[1])

„Dann folgt die Hofprovinz, Dinh-Kat genannt, vor allen anderen durch ihre Größe, ihren Reichthum, Einwohnerzahl und Menge der Gebäude ausgezeichnet. Mitten in dieser Provinz liegt inselartig[2]) ein ziemlich bedeutender Bezirk, die Residenz des Königs und sein Hof, bei den Portugiesen unter dem Namen Sinoa bekannt."

„Gegen Norden ist die Provinz Dinh-Tram. Muoi-Ko ist die Residenz eines Vicekönigs, welcher ganz besonders mit der Militärverwaltung des Königreichs und mit dessen Vertheidigung, vor Allem gegen Norden, betraut ist. Die letzte Provinz ist Dinh-Ngoi an der Tonkinesischen Gränze."

„Quanghia, Quinh-Hing, Phanri, Phanrang, Nha-Ru und Nha-Tlang sind nur kleinere Landstrecken, welche von studirten Mandarinen verwaltet werden." —

Wenn Pater Siebert, einst Leibarzt des Königs von Cochinchina, von den Provinzen, die von Jesuiten-Missionären besucht werden, spricht, so gibt er ihnen die nämlichen Namen, wie P. Koffler. In einem Briefe vom 30. August 1741 an einen Ordensmann derselben Gesellschaft Jesu in Europa[3]), erwähnt er die Provinzen Dinh-Kat, Dinh-Tram, Moi-Dinh und Dinh-Ngoi, ferner Tschang, Dong-Noi, Baria. Moi-Dinh ist wahrscheinlich das von P. Koffler angeführte Muoi-Ko.

In dieser Aufzählung vermißt man die Provinz Phuyen,

---

[1]) Eigentlich „forum scrutariorum" Trödelmarkt.

[2]) Dieses Sinoa heißt sonst auch Hue. Man beachte, daß hier, wie in Tonkin, die Hauptstadt nebst Bezirk nicht zu den Provinzen gerechnet war. Es wohnte da gleichfalls kein Vicekönig, sondern der König selbst war Träger der gesammten Gewalt.

[3]) Der Neuen Welt Bott, 6 Bände Fol., Augsburg, Graz und Wien 1726—1758. Vgl. Band VI., 36, Nr. 707. — Dieses Werk, zuerst redigirt von P. Stöcklein S. J. (24 Theile, Augsb. 1728—1735), fortgesetzt von P. Probst S. J. bis 1740, endlich von P. Keller S. J. bis 1752, enthält viele und schätzenswerthe Briefe von Jesuiten-Missionären aus den Jahren 1642—1752.

findet aber eine neue, Baria. Dieses Baria ist eine ehemals zu Kambodscha gehörende Landschaft, gränzt im Nordost an das alte Königreich Tschampa, im Süden an's Chinesische Meer und das Kap St. Jakob, welches die äußerste Gränze bildet (10°, 16′ nördl. Br.; 104°, 45′ Länge).[1])

Man bemerke, daß die Provinzen, wie sie von P. Koffler aufgezählt werden, der geographischen Lage einen großen Theil ihrer Wichtigkeit verdanken. Fast sämmtlich an der Gränze gelegen, müssen sie im beständigen Vertheidigungsstande sein.

III.

Annam im neunzehnten Jahrhundert.

Unter den Urkunden, welche wir in Beziehung auf die administrative Eintheilung Annam's in der Gegenwart benützten, nennen wir

1. Den Bericht des Englischen Gesandten M. John Crawfurd, 2 Bde. 8°, London 1830.
2. Einen Bericht des protestantischen Missionärs Gützlaff über Cochinchina im Journal der Königl. geographischen Gesellschaft zu London (Band XIX., p. 85 ff. London 1849).
3. Die Karten und geographischen Notizen der Priester der auswärtigen Missionen bis auf die letzten Jahre.

Beginnen wir mit den beiden Englischen Berichten, welche weniger bekannt und unseren Lesern nicht so zugänglich sind.

Herr Crawfurd sagt (Bd. II, S. 231 ff): „In der Gegenwart umfaßt das Königreich Cochinchina drei Reiche: Kambodscha, das eigentliche Cochinchina mit Tschompa (Tschampa)

---

[1]) Nach Anderen hätten die Provinzen Dong-Nai und Sai-Gon ehedem zu Tschampa, nicht zu Kambodscha gehört; eine Ansicht, welche wohl mit Recht von H. Reydelet bestritten wird (Nouvelles lettres édifiantes, VI., Introdoction, p. XIX.)

und endlich Tonkin. Es heißt auch das Reich Annam, und liegt zwischen dem 8°, 25′ und 23° nördlicher Breite, und zwischen dem 103°, 13′ und 109° und einigen Minuten östlicher Länge.[1])

Es zerfällt in drei große Gouvernements: Kambodscha, Tonkin und Cochinchina, und in zweiunddreißig Provinzen oder Bezirke. Kambodscha und Tonkin stehen unter Vicekönigen, Cochinchina selbst unmittelbar unter dem Könige und seinem Hofe.

Kambodscha mit der Hauptstadt Sai-Gon, ist in sechs Provinzen getheilt: Dong-Nai, Que-Donk, Sa-Dik, Mi-Tho, Ka-Mao und Tek-Sia.[2])

Das Gouvernement Cochinchina zählt sieben Provinzen: Binh-Thuan oder Tschompa (Tschampa); Nha-Treng mit dem Hafen von Camraigne, der nach Europäischer Weise von Olivier befestigt worden ist; Phuyen; Qui-Nhon, Quang-ai, Quang-nan und Hue, dessen Hauptstadt gleichen Namens, Hue oder

---

[1]) Crawfurd nimmt den Meridian von Greenwich zur Grundlage. Nach dem Pariser Meridian ist die Lage von 100°, 53′ bis 107°. Nach dem Meridian von Ferro, wie wir oben bemerkten.

[2]) In Annamatischer Sprache: Va-Seng, Pen-Fong, Fo-Nam, Win-Tschen, Ho-Sin und Then-Tschong. Vorzüglich ist Kambodscha durch seine Flüsse bemerkenswerth; die bedeutendsten sind:

Der Kan-Kao, fließt von Ost nach West, mündet in den Golf von Siam unter 10°, 14′ n. Br. und 104°, 55′ östlicher Länge; seine Mündung ist sehr breit.

Der Tek-Sia geht 9°, 46′ n. Br. gleichfalls in den Siamesischen Golf. In der Kambodscha-Sprache heißt er Kar-Mum-Sa, im Cochinchinesischen Ret-Dscha. Er ist ziemlich stark und für Schiffe mittlerer Größe von Mei-Kon bis an's Meer fahrbar.

Der Tek-Mao, in Kambodscha „der schwarze Fluß", strömt gegenüber von Pulocambi in den Golf von Siam, und ist für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Er steht in Verbindung mit dem

Mei-Kon oder Fluß von Kambodscha. Dieser, einer der größten Asiatischen Ströme, entspringt in der Chinesischen Provinz Yun-Nan und ist selbst vor seinem Eintritt in das Reich Laos (22°—23° n. Br.) schiffbar. Er geht in drei Mündungen (9°—11° n. Br.) in's Meer. Die West-Mündung heißt bei den Europäischen Seefahrern Fluß Basak, die Ost-Mündung der Mittelarm, die Nord-Mündung der Japanesische Fluß.

Der Sai-Gon fließt beim Kap St. Jakob in's Meer. Seine noch unbekannte Quelle ist wohl in den Gebirgen von Laos.

Phu-Tschuan, zugleich die des Königreiches und des gesammten Annamreiches ist.

Im Gouvernement Tonkin ist die Hauptstadt Ketscho, oder Katschao, bei den Eingeborenen Bak-Than.[1]) Crawfurd führt nach dem Beispiele anderer Geographen eine Menge Tonkinesischer Bezirke mit Namen an. Da letztere aber fast immer mit abweichenden Schriftzeichen geschrieben sind, so wollen wir den Leser mit einer Menge barbarischer Ortsnamen verschonen[2]) und lieber einen Auszug aus Gützlaff's interessantem Berichte geben.

Nach seinen Angaben ist der gegenwärtige Flächenraum des Annamreiches fast so groß, als der Frankreichs; aber man zählt blos zwölf bis fünfzehn Millionen Einwohner.

Tonkin liegt zwischen 103°, 50′ und 109° 36′ östlicher Länge (Greenwich); und zwischen 17°, 34′ und 22°, 55′ nördlicher Breite. Im Ganzen ist es fruchtbar, die Bevölkerung sehr dicht und ziemlich betriebsam. Die Stadt Ketscho oder Hanoi[3]) ist die größte und volkreichste des Annamitischen Reichs und in Bezug auf Künste und Gewerbe bedeutend weiter voran, als die Stadt Hue.

Wenn Gützlaff von Kambodscha spricht, bemerkt er, in Uebereinstimmung mit allen Missionären, welche darüber berichteten, daß es die reichste und fruchtbarste Landschaft des Reiches und gleichsam die Kornkammer Cochinchina's ist.

Tschampa dagegen ist unfruchtbar und bietet wenig Er-

---

[1]) Malte-Brun schreibt Bak-Kin und übersetzt es „Hof des Nordens.“ Wirklich ist jetzt Ketscho der Hof des Nordens, während Hue der Hof der Mitte, Saigon der des Südens ist. Bak-Than oder Bak-Thanh, d. h. „Nordfestung“, paßt ebenso gut für Ketscho.

[2]) Die Namen der 15 Bezirke Tonkin's sind: Ketscho, Teng-Long, Wai-Tak, Sang-Sai, King-Pak, Sing-Kwang, Heng-Wha, Ko-Peng, Leong-San, Tsching-Wha, Lanam I und Lanam II, Hai-Yong, An-Kwong, Mang-Ning-Tschao.

[3]) Hanoi ist genauer der Name des Bezirks, in welchem Tonkin's Hauptstadt liegt und heißt eigentlich „Inneres des Flusses.“ Nach Gützlaff sind die Namen der Tonkinesischen Provinzen: Than-Noi, Thanh-Ngoai (in beiden Namen erkennt man das alte Thoanh-Noa wieder), Hung-Hoa, Nam-Thuong, Nam-Ha, Hae-Dong, Kingh-Bak, Son-Tay, Kao-Lang (wohl Kao-Bang), Lang-Bak, Thai-Nguyen, Tuyen-Kwang, Quang-Yen.

zeugnisse für den Lebensbedarf. Dennoch findet man einige seltene und kostbare Producte, wie z. B. das Adler- oder Aloeholz, das in ganz Asien hochgeschätzt wird.[1])

Was die allgemeine Eintheilung des Annamreiches und die des eigentlichen Cochinchina's insbesondere betrifft, so folgt Gützlaff fast ganz den Angaben der übrigen Geographen. Auch er nimmt die genannten drei Gouvernements: Tonkin, Kambodscha und Cochinchina an; dann macht er die Bemerkung, daß die jetzigen Herrscher zu den beiden Provinzen Binh-Thuang und Nha-Trang, in welche heutzutage das alte Tschampa getheilt ist, noch die zwei südlichsten Provinzen des alten Tonkin's, Botschinh und Nnghean, geschlagen und mit dem Gouvernement Cochinchina vereinigt haben.[2])

Um näher in's Einzelne einzugehen, ist die Provinz Phuyen eine der reichsten dieses Gouvernements; ihre Haupterzeugnisse sind Reis, Mais und eine große Menge Gemüse. Die gleichnamige Hauptstadt hat einen ziemlich bequemen Hafen unter 13° 23′ n. Br. Unter den anderen Städten ist Vung-Lam und Vung-Tschao bemerkenswerth.

Die Provinz Qui-Nhon hat eine bedeutende Ausdehnung und trefflichen Anbau. Die Bevölkerung ist vielleicht am zahlreichsten und die gebildetste von ganz Cochinchina. Die Hauptstadt Binh-Dinh-Thanh[3]) liegt nicht weit vom Flecken Nuok-Man, dessen Hafen einer der geräumigsten und besuchtesten des Königreichs ist. Ferner liegt in dieser Provinz Benda oder Tschem-Tscheu.

Quang-Nghai ist eine kleine und gebirgige Provinz, welche viel Zucker erzeugt, Hauptstadt ist Dinh-Quang-Nghai, sonst bedeutende Städte Dong-Ngo und Lo-Bom (wohl das alte Baobam).

---

[1]) Auch Agalosch (agaloche)-Holz. P. Borri nennt es Calamba- oder Aquila (Adler)-Holz.

[2]) Nach Gützlaff hat Cochinchina, von Süden angefangen, folgende Provinzen: Binh-Thuan, Nha-Trang, Phuyen, Qui-Nhon, Quang-Ngai, Quang-Nam, Quang-Duk, Quang-Tri; Quang-Binh (Botschinh), Nghe-An.

[3]) Binh-Dinh-Thanh ist soviel als Qui-Fu, wovon wir oben sprachen. Daß es eine Festung ist, deutet das Wort Thanh an.

Die Provinz Quang-Nan ist groß und ziemlich fruchtbar an Reis, Zucker und Zimmt; bemerkenswerth ist der Hafen Han oder Turan; die Hauptstadt heißt Quang-Nan-Dinh, das alte Katscham oder Dinh-Tscham; andere Städte sind Fai-Fo, Tra-Dinh, Phu-Tuong und Bunghe.

Hierauf folgt die Provinz Quang-Duk, auch Hue-Phu, d. h. Bezirk von Hue. Die Hauptstadt heißt bei den Eingeborenen Phu-Thua-Thien (Futschuan). Der Landstrich gehört zwar nicht zu den fruchtbarsten, erzeugt aber Zucker und sehr viel Reis. Einige Meilen von der Hauptstadt, an der Mündung des Hue-Flusses, liegt der Hafen Kua-Thuan-An, unter 16° 21′ nördlicher Breite. Folgt man der Küste gegen Tonkin hinauf, so stößt man auf die Provinz Quang-Tri, zu welcher On-Ko, d. h. die Tigerinsel (16°, 55′ nördl. Br.), [1]) gehört.

Unter allen neueren Quellen sind in unseren Augen am werthvollsten die Notizen und geographischen Karten der katholischen Missionäre. Bei ihnen haben wir uns vor jedem Anderen Raths erholt.

Unter denselben bemerken wir:

1. Die Karte des Annamreiches von Herrn Taberd, Mitglied der auswärtigen Missionen, Bischof von Isauropolis und apostolischem Vicar von Cochinchina. [2])

---

[1]) Nach Dayot 16°, 57′ nördl. Br.

[2]) Tabula geographica imperii anamitici, ab auctore dictionarii latino-anamitici disposita, Calcuttae 1838. Nach ihm ist die Eintheilung des Reiches wie folgt:

A. Tonkin: Kao-Bang-Tran, Lang-Son oder Lang-Bak-Tran, Thai-Nguyen-Tran, Tuyen-Quang-Tran, Quang-Yen-Tran, Bak-Ninh-Tran, Hung-Hoa-Tran, Son-Tay-Tran, Hai-Dong-Tran, Son-Nam-Tran, Nam-Dinh-Tran, Ninh-Binh-Tran oder Thanh-Hoa-Ngoai, Son-Thai-Tran oder Than-Hoa-Noi.

B. Cochinchina. Nghe-An-Tran, Botschinh-Tran, Quang-Tri-Tran, Quang-Duk oder Hue-Fu, Quang-Nam-Tran, Quang-Ngai-Tran, Tran-Binh oder Quing-Nhon, Phuyen-Tran, Nha-Trang oder Binh-Hoa-Tran, Binh-Thuan-Tran.

C. Kambodscha: Bien-Hoa-Tran, Phan-Yen-Tran, Dinh-Thuong-Tran, Tscho-Dok-Tran, Vin-Tanh-Tran, Ha-Tien-Tran, Tuk-Khmau oder Kamau.

2. Die verschiedenen geographischen Bemerkungen der Missionäre in den „Annalen der Verbreitung des Glaubens."

Was die Karte des Hochw. Herrn Taberd betrifft, so spendet ihr Gützlaff großes Lob; er hat sie, um die Wahrheit zu gestehen, in seinem obengenannten Artikel über Annam stark benützt. Gute Aufschlüsse erhielten wir gleichfalls aus den hydrographischen Karten der Cochinchinesischen Küstengegend von dem Franzosen Dayot, welcher lange Zeit als Mandarin im Annamreiche angestellt war. Diese trefflichen, im Marine-Depot hinterlegten Karten geben uns über die Annamitische Küste bessere Aufschlüsse, als wir über manche Europäische haben.

Die zweite höchst schätzenswerthe Quelle bot sich in den „Annalen der Verbreitung des Glaubens", aus welchen wir geschichtliche und geographische Notizen entnahmen.[1] Da dieses Werk in der ganzen Welt verbreitet ist, brauchen wir nichts Weiteres zu bemerken.

Um unsere Arbeit kurz zu fassen und für den Leser nützlicher zu machen, entlehnen wir der letztgenannten Sammlung von Missionsberichten ein geographisches Namenverzeichniß und vergleichen es mit den alten Provinzialeintheilungen, welche wir dem Pater von Rhodes und seinen Nachfolgern verdanken. Die Vergleichung selbst wird nahe legen, worin die verschiedenen Schriftstücke zusammen, worin sie aus einander gehen. Wir werden jedoch hiebei eine andere Ordnung und Reihenfolge einschlagen, als der Redacteur der Annalen (Band XII., S. 120 der Franz. Ausgabe).

Um mit Tonkin zu beginnen, so theilt man es zufolge der amtlichen, Chinesischen Ausdrucksweise in eilf, nach der gewöhnlichen in dreizehn Provinzen. Tonkin's Hauptstadt; Ketscho, „Großer Markt", gehört zu keiner Provinz und liegt inmitten der folgenden vier: 1. Kinh-Bak, oder in der gemeinen Sprache Tschu-Bak[2]), „Nordprovinz"; man erkennt

---

[1]) Berichte über Annam finden sich (in der Französischen Ausgabe) tome I. n. 4. 6.; VI. an vielen Stellen, II. p. 151.; XI. im Anhang; XII.; XXVIII. p. 82.

[2]) Nach dem Vorgange der Portugiesen schreiben die „Annalen" Xu, um den Chinesischen Quetschlaut Tschu oder Tschju anzudeuten.

darin das Kebak des P. von Rhodes. 2. Son-Nam, „Südprovinz," welches den zwei Bezirken Tschu-Nam-Ha und Tschu-Nam-Thuong in der gemeinen Sprache, und dem Ke-Nam der alten Missionäre entspricht. 3. Hai-Dong oder Tschu-Dong, „Ostprovinz," in den alten Karten Ke-Dom, oder Ke-Don. 4. Son-Tay oder Tschu-Doai, „Westprovinz," das alte Ke-Tay.

Tonkin's übrige Provinzen sind: Nördlich Yen-Quang, Lang-Bak oder Tschu-Lang, Thai-Nguyen oder Tschu-Thai, Thuyen-Quang oder Tschu-Tuyen; westlich Hung-Hoa oder Tschu-Hung; südlich Thanh-Hoa, welches dem Tschu-Than-Ngoai oder Tschu-Than-Ngoa der Volkssprache entspricht.

In dieser Aufzählung der Provinzen vermissen wir das alte Königreich oder die Provinz Kao-Bang, wahrscheinlich weil man es von Lang-Bak, woran es nach der Taberd'schen Karte gränzt, abhängig gemacht hat. Ferner fehlt Botschinh, wahrscheinlich weil ein Theil dieser Provinz seit ziemlich langer Zeit von den Cochinchinesischen Königen erobert und als Provinz Dinh-Ngoa, d. h. äußerer, jenseits der großen Mauer liegender Bezirk, dem Gesammtstaat einverleibt worden war.

Was das Reich Cochinchina betrifft, so wird es nach den Annalen der Glaubensverbreitung in fünfzehn Provinzen getheilt. Wir werden bei Aufzählung derselben die althergebrachten Namen finden. Hoch-Cochinchina: Dinh-Ngoa, Quang-Binh, Dinh-Kat, Hue oder Quang-Tri, Tscham oder Quang-Nam. Die Taberd'sche Karte setzt Dinh-Ngoa nur als Stadt an, und bezeichnet die Provinz als Botschinh. Ferner setzt sie statt der Provinz Dinh-Kat die von Quang-Tri, und statt Hue den Bezirk Quang-Duk, d. h. Königsprovinz. Central-Cochinchina: Quang-Ngai, Qui-Nhon, Phuyen, Nharu oder Binh-Khang, Nha-Trang, Binh-Thuan oder Tschampa. Nieder-Cochinchina: Dong-Nai, Sai-Gon, Mi-Tho, Long-Ho.

Die abhängigen Annamitischen Bezirke sind: Das Fürstenthum Kan-Kao, Kambodscha, jetzt theilweise von den Siamesen erobert, und Laos, das aus mehreren Stäätchen be-

steht, von welchen wieder einige unter der Oberlehensherrlichkeit Siam's, China's und des Birmanenreichs stehen.

In der Eintheilung Hoch- und Central-Cochinchina's weicht die Taberd'sche Karte etwas von den Angaben der „Annalen" ab; noch bedeutender ist dies bei Nieder-Cochinchina. Dieses Vice-Königreich schließt bekanntlich einen Theil Kambodscha's in sich und ist vom Bischof von Isauropolis als Dscha-Dinh-Phu bezeichnet. Uebrigens ist diese Landschaft, mit Ausnahme der Provinzen Kan-Kao, Dong-Nai, der Stadt Sai-Gon und einiger Küstenstriche, im Allgemeinen den Europäern wenig bekannt.

Eintheilung und Plan dieser Schrift.

Vorliegendes Werk zerfällt in vier Haupttheile:

1. Bericht des P. Alexander von Rhodes über die Mission von Tonkin, woran sich ein Auszug aus der Geschichte Tonkin's vom nämlichen Verfasser reiht. Der heldenmüthige Missionär ist hinlänglich bekannt; mächtig in Wort und Werk, verband er mit seinen apostolischen Tugenden ausgebreitete Kenntnisse und jene Originalität und Einfachheit, welche uns seine Schriften so lieblich macht. Sein Werk über Tonkin ist Italienisch geschrieben, er selbst besorgte gleichfalls eine Lateinische Ausgabe, schätzenswerth durch Feinheit und Correctheit des Ausdrucks.[1]) Der Name des Verfassers, die Abwechslung der Ereignisse und die Mannigfaltigkeit der Staffage bürgt uns für das Wohlwollen des Lesers.

2. Bericht des P. Joseph Tissanier aus der Gesellschaft Jesu über Tonkin.[2]) Außer der Reisebeschreibung des

---

[1]) Tunkinensis historiae libri duo... Auctore P. Alex. de Rhodes, Avenionensi, S. J. Lugduni 1652, 4°. Wahrscheinlich schrieb der Verfasser das Werk zuerst Lateinisch, übersetzte es später Italienisch und gab es so mit einer Widmung an Innocenz X. im Jahre 1650 zu Rom heraus: Relazione de' felici successi della santa fede . . . nel regno di Tunkino . . . di Alessandro de Rhodes, 4°. Rom. 1650. Es gibt auch eine Französische Bearbeitung: Histoire du royaume de Tonkin et des grands progrès que la prédication de l'évangile a faits en la conversion des infidèles . . ., composée en latin par le P. A. de Rhodes, de la C. de J., et traduite en français par le P. Henri Albi, de la même Compagnie. Lyon 1651, 4°.

[2]) P. Joseph Tissanier, C. d. J., Relation du voyage depuis la France jusqu'au royaume de Tonkin. Paris 1663, 12°.

Verfassers findet man noch die Abenteuer und Unternehmungen seiner Gefährten, sowie ihre Arbeiten in verschiedenen Missionen geschildert. Wir mußten uns natürlich ausschließlich auf die Angaben über das Annamitische Reich beschränken. Im Jahre 1663 aus Tonkin verbannt, setzte der apostolische Mann mit allem Eifer seine Arbeiten in den fruchtbaren Missionen des äußersten Asiens fort. Wir begegnen ihm 1664 als Oberen der Residenz von Siam, 1684 als Visitator der Provinzen von China und Japan. Wahrscheinlich wirkte er noch in letzterem Amte, als ein protestantischer Reisender, Nikolaus von Graaf, nach seiner eigenen Angabe[1]) auf der Durchreise zu Makao von mehreren Jesuiten, unter ihnen von P. Tissanier, sehr gut aufgenommen wurde. Seinen Todestag wissen wir nicht.

3. Der dritte Theil dieser Schrift besteht aus einer Darstellung der verschiedenen Verfolgungen, welche über die Cochinchinesische Kirche kamen, und des Todes ihrer Martyrer um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Das wichtigste Dokument, welches wir hiebei benützten, erschien zu Paris 1670 unter dem Titel L'État présent de l'Église de la Chine et des autres royaumes voisins. Das Werk ist ein Abdruck des Manuscriptes „Portugiesische Memoiren", erschien ohne Angabe des Verfassers und Verlegers und ist dem ersten Präsidenten des Parlaments von Paris, dem berühmten Wilhelm von Lamoignon, gewidmet.

4. Der vierte Theil ist ein Bericht über die Arbeiten der Jesuiten in Tonkin und Cochinchina, seitdem diese Missionen von apostolischen Vicarien verwaltet wurden, und umfaßt einen Zeitraum von mehr als hundertfünfzig Jahren, von Ende des siebzehnten bis Mitte des jetzigen Jahrhunderts. Natürlich mußte man bei einem so langen Zeitraume über minder Wichtiges eiligen Fußes wegschreiten, um bei Gegenständen von größerem und allgemeinem Interesse zu verweilen. Wir beginnen mit der gedrängten Geschichte der Errichtung von apostolischen Vicariaten für die Heidenländer, lassen dann Briefe,

---

[1]) Voyage aux Indes-Orientales, p. 117.

Auszüge und Tagebücher der Missionäre näheres Licht über den Zustand jener Missionen verbreiten. Die Briefe sind das Werk Italienischer und Französischer, auch Deutscher Jesuiten, welche in großer Anzahl in den Annamitischen Provinzen zugleich mit Portugiesischen Ordenspriestern arbeiteten. Wir nennen unter ihnen allen den Pater Johann Baptist Messari, welcher das Glück hatte, sein Leben für den Glauben in Tonkin zu opfern, und die PP. Johannes Siebert und Johannes Koffler, Missionäre von Cochinchina, zugleich Leibärzte und Hofmathematiker des Königs.

Schließlich bemerken wir, gemäs dem Dekret des Papstes Urban VIII., daß wir mit den Bezeichnungen „heilig", „selig", „Martyrer" u. dergl. durchaus nicht dem Urtheile der Kirche vorgreifen wollen, und bloß als Geschichtschreiber sprechen, also vom Leser bloß natürlichen, menschlichen Glauben in Betreff unserer Angaben verlangen können. Wir sind zu diesem Ausdrucke kindlichen Gehorsams gegen die Kirche um so mehr verpflichtet, als wir die Kämpfe der Helden des Christenthums für die Sache und Erhöhung der heiligen Braut Jesu Christi erzählen wollen.

I.

Bericht über die Mission von Tonkin

von

P. Alexander von Rhodes

aus der Gesellschaft Jesu.

1630 — 1648.

Die Einführung des Christenthums nach Cochinchina und Tonkin.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts saßen die Völkerschaften Annam's noch in der Finsterniß des Heidenthums, als ihnen Gott zwei hellstrahlende Lichter des Glaubens in zwei Mitgliedern der Gesellschaft Jesu erweckte. Pater Franz Buzomi, ein Italiener, sollte das Evangelium nach Cochinchina bringen; Pater Alexander von Rhodes aus Avignon verkündete zuerst die frohe Botschaft den Tonkinesen.

Beide Reiche, lange unter Einem Herrscher vereinigt, waren kurz vorher durch die Empörung des Statthalters von Cochinchina gewaltsam aus einander gerissen worden. Dieser Thronräuber, Nguyen-Hoang mit Namen, war der Sohn des Nguyen-Do, des Stifters der Tonkinesischen Dynastie Le[1]); er schüttelte das Joch der Könige von Tonkin ab, nahm ihnen mehrere Provinzen und bildete daraus einen unabhängigen Erbstaat. So entstand die Dynastie Nguyen, welche zwei Jahrhunderte den Thron von Cochinchina behauptet und am Ende das ganze Annamreich an sich gebracht hat.

In Cochinchina herrschte Sai-Vuong, der zweite König der genannten Dynastie, als am 18. Januar 1615 der Jesuit Buzomi, ein geborener Neapolitaner, landete. Sein Gefährte

---

[1]) Nguyen-Do erklärte sich 1600 für unabhängig; er ist in der Geschichte unter dem Namen Tien-Vuong bekannt. In Tonkin herrschte damals als Vua (Titular-König) Kinh-Tong, als Tschua (eigentlicher König, Regent) Trinh-Taong. Letzterer erhielt 1598 den Ehrennamen Vinh-an-Vuong.

war der Portugiesische Pater Diego Carvalho, der jedoch nur kurze Zeit in Cochinchina blieb, später nach Japan reiste und hier im Jahre 1624 als Martyrer starb. Die Missionäre nahmen alsbald von dem Lande im Namen Jesu Christi Besitz, indem sie beim Hafen Kean[1]) die erste christliche Kapelle bauten. Bald wurden in ihr die Geheimnisse des Christenthums gefeiert und zehn Neubekehrte zu der h. Taufe zugelassen.

Dieser gesegnete Anfang ermuthigte den seeleneifrigen Ordensmann, seine heiligen Eroberungen weiter auszudehnen, und Gott segnete seine Arbeiten so, daß er den süßen Trost hatte, während seiner vierundzwanzigjährigen Missionsthätigkeit mehrere sehr eifrige Christengemeinden zu stiften.[2])

„Der Pater Buzomi, schreibt Pater Alexander von Rhodes, war ein Mann von heiligmäßigem Leben, unermüdlich in seinen Arbeiten, unerschrocken in allen Gefahren, fest in seinen Entschlüssen. Er hat sich gänzlich geopfert, um diese neue Kirche zu stiften und zu vergrößern; und als er zum himmlischen Lohne entschlief, um für jeden Neugetauften eine ewige Krone zu erhalten, hinterließ er zwölftausend Christen, obgleich er bei seiner ersten Ankunft in Cochinchina nur sehr wenige Gläubige getroffen hatte." Letztere waren größtentheils Japanesen, die wegen der Verfolgung auswandern mußten; vielleicht auch etliche Cochinchinesen, welche von den Schiffskaplänen der Spanier und Portugiesen, die in jenen Häfen Handel trieben, getauft, jedoch bloß dem Namen nach Christen waren, in der That aber durchaus Nichts von der Lehre und den Verpflichtungen des Christenthums wußten.

„Die anderen Missionäre, welche unserem großen und seeleneifrigen Apostel würdig zur Seite standen, waren die Väter aus der Gesellschaft Jesu: Franz von Pina, Benedict von Mattos, Johann von Leiria, Kaspar Luis

---

[1]) Kean oder Ghean, bei P. von Rhodes auch Kua-Han, ein großer und bequemer Seehafen, von den Europäern Turon oder Turan, Turann genannt.

[2]) Des P. Alexander von Rhodes Missionsreisen... Freiburg. Herder. 1858. 8°. S. 72 ff.

und andere Jesuiten, die während ihres mehrjährigen Aufenthalts im Lande von den Feinden Jesu Christi und seiner h. Religion mannigfach verfolgt wurden."

„Dreimal wurden sie insgesammt durch königlichen Befehl aus dem Reiche verbannt. Das ihnen zur Last gelegte Verbrechen war dasselbe, dessen man die Christen der ersten Jahrhunderte so oft angeklagt hatte: sie vertrieben den Regen und brächten Unfruchtbarkeit über das Land. Dieser Irrwahn reizte die Heiden derart, daß sie oft nahe daran waren, die armen Väter zu tödten, obgleich dieselben keine andere Absicht hatten, als dem ganzen Volke den Himmel zu öffnen und Gottes reichsten Gnadenstrom auf sie herabzuziehen."[1])

Aber unter allen apostolischen Männern trug zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi in jenen Ländern am meisten bei P. Alexander von Rhodes, ohne Zweifel der leuchtendste Stern Cochinchina's, welcher das gesegnetste Andenken hinterließ. Zuerst Missionär in Cochinchina, wurde er bald darauf Tonkin's Apostel, um nachher nach Cochinchina zurückzukehren und Pater Buzomi's Werk fortzusetzen und zur Blüthe zu bringen.

Zuerst hatte er sich um die gefahrvolle Japanesische Mission beworben; da aber zu jener Zeit die Thore dieses Reichs für die Boten des Evangeliums verschlossen waren, sandten ihn die Oberen nach Cochinchina. Kaum angekommen, verlegte er sich mit eisernem Fleiße auf Erlernung der Landessprache und ward ihrer bald so mächtig, daß er mehrere Abhandlungen, welche späteren Missionären unbeschreiblichen Vorschub leisteten, in Annamitischer Sprache verfaßte, so z. B. einen Katechismus, Lateinisch und Annamitisch, ein Wörterbuch in Annamitischer, Lateinischer und Portugiesischer Sprache. Beide Werke wurden in der Propaganda zu Rom 1651 (2 Bände 4°.) gedruckt.

Tonkin lag zu nahe bei Cochinchina, um nicht die Blicke der eifrigen Arbeiter, welche jene entfernten Länder urbar machten, auf sich zu ziehen. Ihrem längst gehegten Wunsche,

---

[1]) Alex. von Rhodes, Missionsreisen . . . S. 73.

das Samenkorn des Heils auch hier auszustreuen, kam ein günstiger Umstand entgegen.

Pater Julian Baldinotti war 1626 bis Tonkin vorgedrungen. Vom Könige wohlwollend aufgenommen, hatte der Missionär sich überzeugt, daß die Tonkinesen für das Evangelium günstig gestimmt seien. Aber der Landessprache unkundig, konnte er für seine Person nicht predigen und mußte sich mit der Taufe einiger sterbenden Kinder, kostbarer Sprossen für die kommende reichere Aernte, zufrieden geben. Unterdessen schrieb er schleunig an seine Oberen nach Makao und an die Jesuiten in Cochinchina, benachrichtigte sie von den Erfolgen seiner Reise und bat dringend um Zusendung opferwilliger und tüchtiger Arbeiter für ein Land, welches so wohlvorbereitet schien.

Die Wahl fiel auf P. Alexander von Rhodes und Pater Marquez. Alsbald, am 12. März 1627, schifften sie sich ein und landeten sieben Tage darauf, am Josephsfeste, an der Küste Tonkin's. Zum Andenken an diese glückliche Fahrt nahm Alexander von Rhodes den h. Joseph zum Patron für die neue Mission. Am gleichen Tage, sogar bevor er noch das Schiff verlassen hatte, begann der seeleneifrige Priester sein Apostolat mit der Bekehrung zweier Tonkinesen, welche, vom Strahl der Gnade getroffen, sogleich um die Taufe baten. Er ertheilte sie ihnen und ihren Familiengliedern einige Tage später. Alles gelang dem Gottesmanne; der König hatte ihn mit Güte empfangen, sich nicht mit der Erlaubniß zur Verkündigung des Evangeliums begnügt, sondern ihm sogar ein bequemes Haus und eine christliche Kirche in der Hauptstadt des Reiches erbauen lassen.[1])

„Da predigte ich, sagt P. von Rhodes, täglich wenigstens viermal, am öftesten bis sechsmal. Der Zulauf des Volkes war unglaublich, die Tage zu kurz, um die Katechumenen aufzunehmen oder die Beichten der Neugetauften zu hören. Ich brachte ganze Nächte damit zu. Im ersten Jahre taufte ich

---

[1]) Der fragliche König ist wahrscheinlich der „Tschua" oder Reichsregent, er hieß Trinh-Trang, oder Thanh-do-Vuong.

über tausend zweihundert Personen, in den folgenden Jahren wurden die Zahlen immer größer."

„Die Hand Gottes stand uns fühlbar bei; die Schwester des Königs und Siebenzehn seiner nächsten Verwandten empfingen die Taufe, der König selbst wankte; allein seine Vielweiberei war ihm, wie so Vielen seiner Unterthanen, ein unübersteigliches Hinderniß auf dem Wege zum Himmel. Indeß war bei vielen Anderen die Gnade mächtiger, als die Verdorbenheit ihrer Natur. Ich habe wenigstens zweihundert Götzenpriester, sogenannte Sai's, getauft, und sie waren es, welche uns bei unseren Arbeiten am meisten Vorschub leisteten. Einer von ihnen führte mir eines Tages fünfhundert Personen zu, welche um die Taufe baten. Ich kann sagen, daß ich im ersten Jahre Jesum Christum über einmalhunderttausend Personen, welche noch nicht einmal seinen Namen wußten, gepredigt habe."

Diese Fortschritte des Christenthums bei einem heidnischen Volke waren allzu leicht und zu schnell gewesen, um anzudauern. Der Feind alles Guten und die menschlichen Leidenschaften säumten nicht, sie zu durchkreuzen. Es gelang, den König gegen das Christenthum einzunehmen. Dieser Fürst, bis daher der erklärte Beschützer der fremden Lehrer, schleuderte ein blitzendes Edict gegen das christliche Gesetz. Pater Rhodes und seine Gefährten mußten sich verborgen halten, fuhren aber dennoch im Geheimen und mit glänzenden Erfolgen fort, ihr Priesteramt bei Christen und Heiden auszuüben. Unterdessen war ein Portugiesisches Schiff mit neuen Arbeitern in einem Hafen des Reiches gelandet, man hielt den Zeitpunkt für günstig, und alle Missionäre, die alten, wie die neuen, begaben sich an den Hof und wurden vom Könige gnädig aufgenommen. Aber die Ruhe war nur scheinbar. Nach wenigen Wochen, die jedoch von den apostolischen Männern wohl ausgenützt waren, begann die Verfolgung auf's Neue, wurden die Verbannungsedicte wiederholt und mit größerem Ernste auf deren thatsächliche Ausführung gedrungen. So mußten die Missionäre der Gewalt weichen, sich vor dem drohenden Sturme beugen und wenigstens auf kurze Zeit das Reich Tonkin verlassen.

Dieser kurze Abriß der Einführung des Christenthums im

Annam-Reiche führt uns bis zu jenem Zeitpunkte, mit welchem unsere historischen Berichte beginnen. P. von Rhodes mag uns zuerst die Thatsachen unmittelbar nach seiner Verbannung erzählen.

Die Mission von Tonkin von 1630—1648,

nach

dem Berichte des P. Alexander von Rhodes a. d. G. J.

I.

Abreise des P. von Rhodes in die Verbannung 1630. Ankunft neuer Missionäre in Tonkin. Zustand dieser Kirche.

Die Ausführung unseres Verbannungsurtheils litt keinen Aufschub mehr. Wir hatten kein Mittel, um einen Widerruf zu erzielen, unversucht gelassen; unsere Schritte und die unserer Freunde waren erfolglos; wir mußten abreisen.[1]) Mehrere unserer Neugetauften hatten sich erboten, uns bis zum Hafen der Königin[2]) zu begleiten, wir erlaubten es aber nur unserem ersten Katecheten Franz und einer kleinen Anzahl von Tonkinesen, welche in den letzten Tagen gekommen waren, um einige

---

[1]) Es waren im Ganzen vier Missionäre: außer P. von Rhodes aus Avignon, P. Kaspar von Amaral aus Portugal, P. Peter Marquez, Sohn eines Portugiesischen Vaters und einer Japanesischen Mutter, P. Paul Saito, ein Japanese, welcher nach drei Jahren (1633) als Martyrer starb; Alle aus der Gesellschaft Jesu.

[2]) In diesem Hafen lag das Portugiesische Schiff, welches die Missionäre nach Makao bringen sollte. Sonst nennt P. von Rhodes den Hafen auch Kua-Tschua, in seiner Geschichte von Tonkin und in der Karte von Annam Kua-Tschiwa; auf den heutigen Karten Kua-Thai, 18⁰,53′ n. Br.

Katechumenen auf die Gnade der h. Taufe vorbereiten zu lassen. Im Augenblicke, als der gute Franz uns auf das Schiff, welches uns fortführen sollte, steigen sah, zerfloß er in Thränen und stieß so herzzerreißende Klagerufe aus, daß alle Umstehenden tief ergriffen wurden.

„Ach! Vielgeliebte Väter," schrie er laut, „also wollet ihr eure Kinder verlassen? Wer soll künftig für die verwaiste Heerde sorgen? Wer sie gegen die Wuth der Wölfe vertheidigen? Was soll ich Unglücklicher thun? Wäre es nicht besser für mich, mit euch nach Makao zu reisen, damit ich mit euch lebe und sterbe?" Wir suchten den getreuen Jünger zu trösten und ihm begreiflich zu machen, daß seine Anwesenheit in Tonkin nothwendig sei. Und überdies sei mit unserer Abreise nicht Alles verloren; Gott bleibe bei ihnen. Unser Erlöser, der oberste Hirte, werde in eigener Person seine kleine Heerde schützen. Endlich versprachen wir ihnen baldigst andere Väter zu Hilfe zu schicken.

Bei diesen Worten beruhigte sich unser trauernder Katechet etwas; wir riefen ihm das letzte Lebewohl zu und verließen das gesegnete Land, aus dem wir einen Brief unserer Christen an Papst Urban VIII. mitnahmen, in welchem der h. Vater beschworen wird, seine väterliche Fürsorge dieser heimgesuchten Kirche zuwenden zu wollen.[1])

Im Laufe des Jahres 1630 kam ich nach Makao zurück und benachrichtigte den Pater Palmeiro, Visitator von China und Japan, von der unglücklichen Lage unserer Mission. Er fand es gut, die wichtige und vielversprechende Kirche Annam's mit neuen Hirten zu versehen, und bestimmte den P. Kaspar von Amaral zum Oberen der neuen nach Tonkin zu sendenden Arbeiter; dieselben waren: Anton von Fontez, ehemaliger Missionär von Cochinchina, Anton Cardim[2]), welcher zur Verkündigung des Evangeliums im Reiche Laos ausersehen war, endlich Pater Palmeiro, welcher sich aus freien

---

[1]) Siehe hinten im Anhang.

[2]) P. Cardim schrieb in Portugiesischer Sprache eine Geschichte der Missionen Japan's, Tonkin's und Cochinchina's; Französisch übersetzt von P. Fr. Lahier, erschien sie 1646 zu Paris.

Stücken ihnen anschloß. Die vier Jesuiten landeten glücklich am 7. März 1631 in Tonkin.

Ich fühle mich außer Stand, den unaussprechlichen Jubel der Christen, besonders der Katecheten, beim Anblick ihrer neuen Patres zu schildern. Man eilte ihnen entgegen, suchte sich gegenseitig zu überbieten, wünschte sich Glück, und Alle insgesammt dankten Gott, welcher sich in seiner Barmherzigkeit gewürdigt hatte, ihrem heißen Verlangen wieder Männer zu schenken, welche ihnen den Weg des Heiles zeigten. Aber auf der anderen Seite war die Freude der Missionäre beim Anblicke der Neubekehrten, welche durch Prüfungen im Glauben und in der Frömmigkeit nur gestärkt worden waren, eben so groß. In dem kurzen Zeitraum von sechs Monaten, während deren keine Missionäre im Lande waren, hatten sich auf die Predigt der drei Katecheten Franz, Andreas und Ignaz nicht weniger als dreitausend dreihundert und vierzig Heiden bekehrt. Als Lohn dafür verlangten die Drei die Erlaubniß, daß sie das Gelübde der Ehelosigkeit, welches sie vor unserer Abreise bis zur Ankunft neuer Missionäre abgelegt hatten, auf ihr ganzes Leben ausdehnen dürften. Zwanzig Kirchen waren gebaut worden, und jeden Sonntag versammelten sich die Christen zum gemeinsamen Gebete. Unter den vielen, an Alter und äußeren Lebensverhältnissen so verschiedenen Christen herrschte solche Liebe, daß man sie für eine einzige Familie zärtlich geeinigter Brüder hätte halten können. Ein Portugiese, welcher eine Zeit lang in ihrer Mitte lebte, rief, von dem erbauenden Schauspiel ihrer Tugend entzückt, eines Tages aus: „In Europa habe ich Nichts gesehen, was mit diesen neuen Christen zu vergleichen wäre; das sind nicht einfache Gläubige, sondern vielmehr Novizen eines recht strengen und eifrigen Ordens.“ Hören wir ein Beispiel von ihrer Tugend!

II.

Martyrtod eines Neugetauften. Bedeutende Bekehrungen.

Einer dieser neuen Christen, Namens Franz, hatte sich seit seiner Taufe ganz den Werken der christlichen Liebe gewidmet. Die Todten zu begraben, war ihm eine Lieblingsbeschäftigung geworden, oft trug er sie auf seinen eigenen Schultern an den Ort der Beerdigung. Der Bruder des Königs, in dessen Diensten Franz war, hörte davon, rief ihn zu sich und redete ihn mit barscher Stimme an: „Wie wagst du mit diesen Händen, welche du beständig durch Berührung der Todten besudelst, Gegenstände anzutasten, welche für meine Person und zu meinem Gebrauche bestimmt sind? Ich werde es nicht mehr dulden und will, daß du augenblicklich einem so gemeinen Handwerke und einer Religion, welche dir solches Zeug eingibt, entsagest."

„Ja, Fürst, erwiederte Franz mit Sanftmuth, ja ich bin Christ, und meine Religion verspricht der Ausübung guter Werke den Himmel. Keine Macht der Erde soll mich dahin bringen, meinen Glauben abzuschwören. Was den Dienst bei deiner Person betrifft, so darf ich ohne Gefahr für mein ewiges Heil mir Nichts zu Schulden kommen lassen. Rechne daher auf meine Treue. Aber wolle es mir nicht übelnehmen, ich bitte dich, wenn ich jene Zeit, welche bei meinen Verpflichtungen gegen dich frei bleibt, zur Ehre meines Gottes und zum Besten meiner Brüder verwende."

Der Fürst, ein geschworener Christenfeind, konnte seinen Zorn nicht bemeistern, jagte den Christen aus seinem Dienst, und verbot ihm, je wieder einen Fuß über die Schwelle zu setzen. Franz gehorchte und freute sich, daß er durch den Verlust der Gnade bei einem Großen der Erde desto mehr Zeit fand, sich dem Dienste des Königs der Könige zu weihen. Bald nachher erfährt der Prinz, daß Franzens Eifer, statt abzunehmen, mit jedem Tage feuriger werde. Bei dieser Kunde vor Wuth knirschend, läßt er seinen früheren Diener kommen und dringt in ihn, seinen Glauben abzuschwören. „Niemals,

mein Fürst, nie werde ich mich mit solcher Ehrlosigkeit besudeln, sollte ich auch tausendmal den Tod leiden." — „Man führe ihn fort," brüllte wüthend der Fürst, „man streiche ihn mit Ruthen, spanne ihn auf die Folter!"

Der Befehl wird vollzogen; aber die furchtbare Folter dient nur dazu, den erhabenen Muth des h. Bekenners zu bewähren. Trotz der Hiebe, welche von allen Seiten auf seinen Leib hageln und das Fleisch in Stücke zerreißen, bekennt er laut, daß Jesus Christus sein Gott sei, welchen er bis zum letzten Athemzuge anbeten werde. Man fällt über ihn das Todesurtheil; der Henker schlägt ihm das Haupt ab. Dies war das erste Opfer der Tonkinesischen Kirche für Gott, und galt den Missionären als Vorbote der reichlichsten Aernte.

Mit der Standhaftigkeit des ersten Martyrers trat zugleich die laute Stimme Gottes zu Gunsten des Christenthums auf. Von allen Seiten leuchteten die Wunder; ihre Zahl wurde so häufig, daß es unsern Vätern unmöglich war, dieselbe genau aufzuzeichnen. Ein einziger Christ heilte bis gegen dreißig Personen, welche von bösen Geistern gequält waren, durch sein Gebet. In der Provinz Nghean erhob sich eine todte Christin, welche von ihrem Sohne mit einigen Tropfen Weihwassers besprengt wurde, zu neuem Leben; was die glücklichsten Folgen mit sich führte und mehrere Heiden zur Annahme der christlichen Religion bestimmte, weil dieselbe durch so außerordentliche Wunderzeichen bestätigt werde. Was aber vollends alle Gemüther erschütterte, war der Umstand, daß die göttliche Allmacht sogar durch die Hände von Katechumenen ihre Wunder wirkte. Einer von Letzteren traf in einem Walde einen Mann, welcher am Sterben war; alsbald holte er aus dem Bache ein wenig Wasser, machte das Kreuzzeichen darüber, betete das Vaterunser und goß dann einige Tropfen über den armen Kranken, welcher im nämlichen Augenblicke Gesundheit und Kräfte wieder bekam. —

In seiner Barmherzigkeit wollte sich Gott dieses Mittels zur Bekehrung seiner erbittertsten Feinde bedienen. Ein berüchtigter Zauberer, welcher keine Gelegenheit vorübergelassen

hatte, um unsere Geheimnisse und unsere heiligen Gebote in den Staub zu treten, hörte eines Tages von den großartigen Wundern, welche gewirkt wurden. Ein Katechismus kommt ihm unter die Hände, er beginnt ihn zu lesen, und ist fest entschlossen, denselben nicht mehr wegzulegen, bis er sich von jener Religion, welche so großes Aufsehen mache, gründlich unterrichtet habe. Kaum hat er das wichtige Buch geöffnet, so befällt ihn eine solche Augenentzündung, daß er vor Schmerzen unmöglich weiter lesen kann. Dies war die letzte Kraftanstrengung Satans; indem er die leiblichen Augen seines Sklaven schloß, wollte er dem Lichte der Wahrheit den Zutritt in die Seele verschließen. Zugleich quälte er ihn auf furchtbare Weise in allen Gliedern des Leibes. Aber seine Herrschaft war vorüber; der neue Soldat Jesu Christi schöpfte selbst aus seinen Schmerzen unerschütterliche Kraft und bekannte, daß er lange nicht so viel leiden müsse, als er wegen seiner Sünden verdient habe. Darauf rief er die Christen zu sich und beschwor sie inständig, sich über seine Seele zu erbarmen und Gottes Barmherzigkeit auf ihn herabzuflehen. Kaum vernehmen die Christen sein Vorhaben, so nehmen sie ihre Zuflucht zu Gott und befehlen dem bösen Geiste, den Unglücklichen zu verlassen, weil derselbe von jetzt an Jesu Christo angehöre. Gezwungen, diesen Posten aufzugeben, ergreift Satan die Frau des Zauberers, welche sich gleichfalls dem unsauberen Gewerbe gewidmet hatte. Die Neophyten verjagten ihn aber auch aus diesem seinem letzten Bollwerke und zertrümmerten alle Werkzeuge, deren sich die beiden Götzendiener für die Ausübung ihres Gewerbes und ihrer abergläubischen Künste bedient hatten.

Unterdessen hatte der Zauberer noch immer das Augenlicht verloren; aber ein Weib von erhabener Majestät war ihm im Schlafe erschienen und hatte gesagt, er werde ein untrügliches Heilmittel in dem sühnenden Wasser jenes Sakramentes, wodurch man Christ werde, finden. Gehorsam der himmlischen Mahnung, verlangt der Blinde die Taufe und empfängt sie mit seinem ganzen Hause. Im nämlichen Augenblick ist seine Blindheit verschwunden, und seitdem gewann er durch sein eif-

riges Gebet und erhebendes Tugendbeispiel mehr Seelen für Gott, als er früher durch seine Künste verführt hatte.

Diese bedeutungsvolle Bekehrung hatte die eines Herrn vom Hofe, welche im ganzen Reiche großes Aufsehen erregte, zur Folge. Der Herr, der vom Könige mit besonderer Zuneigung ausgezeichnet wurde, kannte die christliche Religion schon längere Zeit. Die Erhabenheit ihrer Glaubesgeheimnisse, die Reinheit ihrer Sittenlehre hatten seine Bewunderung erregt; seiner Frau und seiner Tochter, welche mit einem Bruder des Königs vermählt war, hatte er schon früher erlaubt, sich taufen zu lassen. Für seine Person blieb er, trotz seiner Ueberzeugung und der häufigen Bitten seiner Angehörigen, der Wahrheit fern; noch war sein Herz umstrickt, und er hatte keine Kraft, seine Sklavenketten zu brechen. Da streckte Gott seine Hand aus und verwundete voll Barmherzigkeit den Leib des Unentschlossenen, um seine Seele zu retten; und in wenigen Tagen steht unser Tonkinese vor dem offenen Grabe. Während der Palast vom Rufe der Verzweiflung ertönt, wacht die edle Gemahlin Tag und Nacht bei dem Kranken und dringt, ganz mit dem Seelenheile einer ihr so theuern Person beschäftigt, bald durch Liebkosungen, bald durch Thränen in ihn, er möge seiner selbst sich erbarmen und endlich die Stimme Gottes hören, welche ihn schon so lange gesucht habe. Solch zarte Liebe erweichte das widerspenstige Herz; der Kranke verlangt die Taufe und verspricht im Beisein aller Hausgenossen feierlich, im Falle seiner Wiedergenesung dem Herrn eine prächtige Kirche zu erbauen. Sein Schwiegersohn, der Bruder des Königs, welcher der Taufe beiwohnen wollte, billigte dieses Versprechen. Unser Täufling erhielt den Namen Joachim. Der Himmel wollte seine Gnadenerweisungen voll machen, das Sakrament der Taufe theilte das neue Leben der Seele auch dem Leibe mit, und in kurzer Zeit erlangte der vornehme Herr wieder die frühere Gesundheit.

Dieses Ereigniß schien der Kirche Tonkin's die schönsten Tage zu versprechen, den Schutz eines einflußreichen Mannes zu versichern, ja selbst die Gunst des Königs in Aussicht zu stellen. Wirklich war der Herrscher von einem Wunder, wel-

ches ihm einen seiner ergebensten Diener wiederschenkte, lebhaft gerührt; aber die frohe Hoffnung war von kurzer Dauer und sollte bald enttäuscht werden.

III.

Zweideutiges Benehmen des Königs gegen die Missionäre. Beispiele christlicher Standhaftigkeit.

Seit ihrer Rückkehr nach Tonkin hatten unsere Patres über tausend Personen getauft. Von allen Seiten strömte das Volk ihnen zu; die Rücksichten des Königs für ihre Personen hatten den Glauben an eine aufrichtige Zuneigung von seiner Seite genährt, und unsere Missionäre standen am Vorabend einer überreichen Aernte. Indessen rüsteten sich die Portugiesen zur Abfahrt. Der König hatte Nichts unversucht gelassen, um sie in seinen Krieg gegen Cochinchina zu verwickeln; da aber die Portugiesen in den Cochinchinesen treue Verbündete hätten angreifen müssen, so zeigten sie sich unerbittlich. Jetzt verhehlte der König seine wahren Gesinnungen nicht mehr länger und befahl den Missionären, zugleich mit den Schiffen ihrer Landsleute abzureisen. Alles Bitten blieb unnütz; man errang bloß für zwei Väter die Genehmigung, im Reiche zu bleiben, jedoch unter der Bedingung, sich von aller und jeder Predigt des Evangeliums bei den Tonkinesen zu enthalten.

Diese Prüfung, wenngleich schmerzlich, erschütterte doch den Muth der apostolischen Männer nicht. Sie bemühten sich, die Interessen Jesu Christi mit dem königlichen Willen zu vereinbaren; während sie nämlich jedes Aufsehen mieden, begaben sie sich abwechselnd jeden Tag zum Könige, so daß derjenige Pater, welcher eben frei war, sich auf möglichst stille Weise allen Arbeiten des h. Dienstes widmete. So gingen die Dinge bis zur Ankunft eines Portugiesischen Schiffes, welches zwei neue Väter mitbrachte, Hieronymus von Majorica

und Bernhardin Regio[1]), beide Italiener und aus der Gesellschaft Jesu. Diese Verstärkung erleichterte den Missionären einerseits das Erscheinen bei Hof, und erlaubte ihnen anderseits, ihre Arbeiten bei den Gläubigen zu verdoppeln. Dies Letztere geschah, ohne daß die Heiden Wind davon bekamen; denn die Versammlungen waren geheim in den Häusern der Christen.

Demungeachtet glaubte man bei dem nahen Weihnachtsfeste alle nur mögliche Feierlichkeit aufbieten zu müssen. Rings um eine Krippe, in welcher das göttliche Kind ruhte, stellte man, nach Art lebender Bilder, die zur geschichtlichen Darstellung nöthigen Personen auf. Das Schauspiel war neu, zog die ganze Gegend an, und bald war unsere Kirche zu eng für die wogenden Volksmassen; Götzendiener und Gläubige waren gleichmäßig gespannt. Unsere Väter benützten die dargebotene Gelegenheit trefflich und tauften innerhalb der sieben Monate, so lange das Portugiesische Schiff an der Tonkinesischen Küste lag, dreitausend Personen.

Die neuen Christen zeigten sich durch ihren Eifer jener der ersten Jahrhunderte würdig. Niemals nahten sie dem Richterstuhle der Buße, ohne sich durch eintägiges Fasten und eine strenge Geißelung vorbereitet zu haben; selbst auf der Reise setzten sie diese strengen Uebungen fort. Ein Portugiese, der auf einer Barke mit einigen neugetauften Tonkinesen reiste, war selbst Zeuge davon. Mitten in der Nacht, während er fest schlief, erwacht er plötzlich von ziemlich starkem Geräusche, wie wenn starke Regentropfen niederfielen. Er horcht, schaut ringsum; aber wie groß ist sein Staunen, als er die Ursache des Geräusches vernimmt! Seine eifrigen Reisegefährten waren es, welche die Disciplin an sich vornahmen.

Bei solch opferwilligem Geiste darf man andere entsprechende Vorfälle nicht befremdend finden. Um sich den entehrenden Zumuthungen eines Dienstherrn, welcher in der weiten Umgegend große Macht hatte, zu entziehen, war eine Christin, Daria mit Namen, genöthigt, sich in einen Flecken zu flüchten,

---

[1]) P. Regio heißt bei P. von Marini in seinem Berichte von Tonkin „Oreggio."

wo sechzig Christen, Grundholde jenes Mächtigen, wohnten. Bald ist Daria's Schlupfwinkel entdeckt; man will die Christen nöthigen, dieselbe auszuliefern, wenn sie nicht den ganzen Zorn des Gewaltigen empfinden wollen. Sie erwiedern, die Auslieferung einer Person, welche ihnen Vertrauen geschenkt habe, sei eine Treulosigkeit; sie gar einem Manne, welcher ihrer Tugend nachstelle, auszuliefern, sei ein Verbrechen. Bei dieser Antwort wird der Tyrann wüthend, auf der Stelle befiehlt er seinen Soldaten, diese widerspenstigen Christen durch Qualen aller Art eines Besseren zu belehren. Der unmenschliche Befehl wird nur zu gut vollzogen. Die Soldaten stürzen auf die armen Opfer und sparen weder Beschimpfungen noch Schläge. Alles Werthvolle wird geraubt, die Häuser zerstört, Alles, was den Rohen in die Hände fällt, zerschlagen. Die Jünger Jesu Christi hatten sich auf diesen Kampf durch einen feierlichen Eid, ihrem Gotte treu zu bleiben, vorbereitet. Sie stoßen keine Klage aus und wanken keinen Augenblick. Umsonst überhäuft man sie, um sie zur Abschwörung des Glaubens zu bewegen, mit Mißhandlungen, umsonst droht man mit neuen Qualen; sie bleiben unbesiegbar. Als sie hierauf bei Anbruch der Nacht ihre Schergen abziehen sahen und freier athmeten, entschlossen sie sich, das Gut ihres Herrn zu verlassen, und eilten in die Hauptstadt, wo sie mit Leichtigkeit Hilfe und Zuflucht zu finden glaubten. Sie flehten daselbst unsere Väter an, Mitleid zu haben und ihre Beichte zu hören. Die armen Leute hatten Alles verloren, waren aber würdig erfunden worden, für Jesus Christus zu leiden. Der Missionär traf sie in der lebhaftesten Freude, glaubte jedoch, daß ihr Kampf noch nicht beendigt sei, und forderte sie auf, bis an's Ende ihrer selbst würdig zu sein. Zum Glück erfuhr eine hochgestellte Frau am nächsten Tage von dem Vorfalle; von Mitleid gerührt, entbot sie Daria zu sich und erklärte sich zur Beschützerin aller jener Christen, so daß man künftighin nicht mehr wagte, sich an ihnen zu vergreifen.

Selbst das zarteste Alter bewies an den Tagen der Verfolgung, wie weit christlicher Heldenmuth gehen kann. Ein Knabe, Ignaz, hatte gegen den Willen der Aeltern das Chri-

stenthum angenommen und mußte von denselben die härteste Prüfung, welche in solchem Alter möglich ist, bestehen. Seine Aeltern nahmen von der eben anbrechenden Fastenzeit Veranlassung, ihm zu gebieten, er müsse Fleisch essen, wie zu jeder andern Zeit. Das arme Kind jedoch wollte lieber den ganzen Tag ohne alle Speise hinbringen, als das Kirchengebot zu brechen; bald kennt die Gereiztheit seiner Verfolger keine Gränze mehr, sie drohen ihm und schlagen ihn bis auf's Blut. Wie sie sahen, daß Gewalt Nichts fruchte, beraubten sie ihn seiner Kleider und bedeckten ihn mit Lumpen; hierauf erklärten sie öffentlich, daß sie ihn als ihren Sohn und als Mitglied ihrer Familie nicht mehr anerkennen, und verjagten ihn aus dem Hause. Eine zahlreiche Volksmenge umringt alsbald den jungen Martyrer; die Gemäßigteren suchen ihn anfangs auf andere Gedanken zu bringen; wie sie aber sehen, daß Zeit und Mühe an ihm verloren sei, sparen sie weder Schimpf noch Schläge und verstoßen ihn am Ende aus der Stadt, mit dem Verbote, je wieder zurückzukehren. Das arme Kind tröstete sich mit dem Gedanken, daß nun Gott sein Vater, der Himmel seine Heimath sei, und kam in unser Haus mit der Bitte, ihn als Diener aufzunehmen; er habe Lohn genug für seinen Dienst darin, daß er bei uns leichter Gott dienen könne.

IV.

Eine von den Heiden angezettelte Verfolgung schlägt zum Nutzen der Christen aus.

Pater von Amaral, Oberer der Mission, war nach Makao zurückberufen worden, um seine durch unaufhörliche Arbeiten geschwächte Gesundheit wiederherzustellen. Während seiner Abwesenheit kamen Chinesische Kaufleute in die Stadt Rum[1])

[1]) Stadt und Fluß Rum sind in der Karte Tonkin's von Pater von Rhodes zwischen Tschua-Soo und Tschua-Tschiwa angezeigt, fehlen aber auf der Karte Guil. de l'Isle's (1715). Vue in seiner Generalkarte In-

in der Provinz Nghean, um Geschäfte zu machen. Die Götzendiener Tonkin's wagten nicht, die Christen anzugreifen, schoben daher die fremden Kaufleute vor.

Eines Tages, als P. Majorica einer zahlreichen Christenversammlung die Wahrheiten des Heils erklärte, drangen fünfzig bewaffnete Chinesen mit großem Lärm in die Kirche, schlugen den Prediger auf grausame Weise und verwundeten mehrere Christen. Die übrigen Neugetauften, weniger erschreckt, als empört über den Auftritt, vertrieben Gewalt durch Gewalt und haben bald ihre gewaltthätigen Angreifer in die Flucht geschlagen.

Am Morgen des nächsten Tages fand man den Chinesen, welcher die Hand gegen den Prediger erhoben hatte, todt, sei es, daß er seinen schweren Wunden erlag, oder, wie man behaupten hörte, von den eigenen Landsleuten umgebracht wurde. Wie dem auch sei, die Chinesen brachten den Leichnam vor den Richter und verlangten Rache für diese Mordthat, deren sie die Christen anklagten. Um ihrer Anklage Recht widerfahren zu lassen, wurde der Missionär nebst mehreren Christen verhaftet und eingekerkert; sie mußten über ein Jahr in einem finstern Loche schmachten. Endlich wollte sich der König selbst von der Angelegenheit in Kenntniß setzen. Pater Majorica wurde vor ihn geführt, der Fürst überzeugte sich in eigener Person von dessen Unschuld und von der Bosheit seiner Feinde, und veröffentlichte einen feierlichen Erlaß zu Gunsten des Christenthums und seiner Prediger. Aber unterdessen war die Kirche von Rum zerstört worden; die Heiden hatten die Bestürzung der Christen im Augenblicke der Verhaftung Pater Majorica's benützt und das Gotteshaus dem Erdboden gleich gemacht.

Das rühmliche Zeugniß des Königs selbst schreckte die Heiden von weiteren Rohheiten ab; ja sogar der Richter, welcher sich anfangs so feindlich gegen die Christen gezeigt hatte, erfuhr kaum, daß Pater Majorica das Opfer einer unge-

---

diens (1821) setzt den Fluß Rum oberhalb Tschua-Soo's, gegen 19°, 65' nördl. Breite.

rechten Verfolgung geworden war, als er sich den Neugetauften anschloß, um den Missionär bei seiner Rückkehr in die Stadt feierlich zu bewillkommen; er lud ihn sodann zu seiner Tafel ein und gab Befehl, die Kirche auf Kosten derer, welche sie zerstört hätten, neu aufzubauen. Dies Ereigniß trug zum Fortschritte des wahren Glaubens viel bei; im Verlaufe des folgenden Jahrs 1639 ertheilte P. Majorica mehr als zweitausend vierhundert und zweiundsiebzig Heiden die h. Taufe.

Zu diesem unerwarteten Triumphe kam eine zweite noch unverhofftere Genugthuung. Ein Chinesisches Schiff zeigte sich, das gegen den Hafen heransegelte. Die Christen waren nicht ohne Angst; selten durften sie sich bei Ankunft solcher Fremden Glück wünschen, da dieselben größtentheils von Raub leben und auf ihren abenteuerlichen Fahrten unter keinem Gesetze stehen. Wie groß aber war das Erstaunen, als man den Schiffskapitän mit seiner ganzen Mannschaft gegen die Kirche ziehen und sich vor dem Bilde des Erlösers niederwerfen sah, um für den Gottesraub ihrer Landsleute feierliche Abbitte zu leisten! Kaum war dieser erste Act der Genugthuung vorüber, so ließ der Chinesische Kapitän demüthig bei Pater Majorica um die Erlaubniß bitten, mit ihm zu sprechen, und bat ihn, die werthvollen Geschenke, die er überreichte, annehmen zu wollen und die Mißhandlung von Seiten seiner Landsleute zu entschuldigen und zu verzeihen.

Was die Urheber jenes frevelhaften Ueberfalls betrifft, so sollten sie bald dem göttlichen Strafgerichte anheimfallen. Auf die Nachricht, der Tonkinesische König habe ihre Verhaftung und strenge Bestrafung befohlen, schifften sie sich auf einem Holländischen Schiffe nach Japan ein. Während der Fahrt hatte sich die Mannschaft in Wein berauscht, und die Heiden glaubten keine bessere Gelegenheit zu einem glücklichen Handstreiche finden zu können; in einem Augenblicke fallen sie über die Holländer her, machen sie nieder und theilen die Ladung. Dann trennten sie sich, rüsteten drei Fahrzeuge aus und schlugen entgegengesetzte Richtungen ein. Das eine Fahrzeug landet in China, wird weggenommen und von Staatswegen eingezogen, weil es Schmuggelwaaren eingeführt hat. Ein zweites segelt

nach Cochinchina, zerschellt an den Klippen und versinkt mit Mann und Maus. Das dritte gelangt nach Kambodscha; aber die königlichen Beamten erkennen auf den Waarenballen das Holländische Zeichen, spannen die Chinesen auf die Folter, aus den Geständnissen ergibt sich ihr Verbrechen, und sämmtliche Chinesen werden zum Tode verurtheilt.

Gottes Hand war bei diesem Strafgerichte offenbar; die Heiden selbst tief erschüttert.

V.

Das Christenthum in Tonkin im Jahre 1640. Tod der Patres Joseph Maur, Anton Barbosa und einiger Neugetauften.

Wie wir bisher sahen, hatte die Tonkinesische Kirche schon manche Prüfung bestanden; aber was vermögen die Menschen und die Hölle gegen Jene, die von Gott geschützt werden? Augenscheinlich waren die Tage der Gnade über dem Lande angebrochen, welches so lange in der Finsterniß gelebt hatte. Im Jahre 1639 allein wurden zwölftausend dreihundert Götzendiener Christen, schon zählte man im ganzen Königreiche nahezu hunderttausend.[1]) Sie hatten hundert große Kirchen gebaut; in denselben versammelten sie sich zur Zeit, da unsere Väter sie besuchten, zum Empfange der Sakramente und zur Anhörung des göttlichen Wortes. Hundert und zwanzig Kapellen dienten zu den sonntäglichen Versammlungen, in welchen die Katecheten den Vorsitz führten. Viele Häuser hatten überdies Pri-

---

[1]) In seinem Bericht über Japan sagt P. Cardim, daß die Taufen in Tonkin folgende Zahlen ergaben:

1631 wurden 5,727; Götzendiener getauft;
1633 — 9,797; 1634 — 9,874;
1635 — 8,176; 1636 — 7,121;
1637 — 9,707; 1638 — 9,076;
1639 — 12,334; 1640 — 10,570;
1641 stieg die Zahl der sämmtlichen Taufen der eilf Jahre auf 108,000.

vatoratorien. In der einzigen Provinz Nghean waren siebzig Marktflecken ganz katholisch. Was aber noch wunderbarer und unläugbare Gnadenwirkung des h. Geistes ist, welcher in den lebendigen Tempeln lieber als in den von Menschenhänden wohnt, ist der Umstand, daß der größte Theil der Christen die Taufunschuld bewahrt hatte; Viele hatten sich dem Herrn durch das Gelübde beständiger Keuschheit ganz geweiht, und junge Verlobte, welche in der Minderjährigkeit durch den Willen der Aeltern verbunden worden waren, kamen mit einander an die Stufen der Altäre, um der Ehe zu entsagen und sich dem Herrn zu weihen, sobald sie volljährig geworden waren.

Im gleichen Maaße, als die Kirche Tonkin's die Zahl ihrer Kinder wachsen sah, mußte sie die der Arbeiter des Evangeliums abnehmen sehen. Man kann in Wahrheit sagen, daß die Missionäre unter der Last ihres Triumphes erlagen; denn ihre Kräfte waren für die Zahl der Heerde zu schwach, der Eine um den Andern fiel in Folge der Erschöpfung. Schon hatte sich Pater von Amaral nach Makao zurückziehen müssen, weil sich die Ruhe für ihn nicht länger hinausschieben ließ. Die Väter Balthasar Caldeira und Joseph Maur waren zum Ersatze gekommen. Letzterer, ein feuriger Mann, sollte die Leitung der Provinz Tinh-Hoa[1]) übernehmen, wo das Christenthum unermeßliche Eroberungen gemacht hatte. Pater Joseph wollte allen Bedürfnissen einer Gemeinde, welche zehn Missionären genug Arbeit verschafft hätte, für sich allein die Spitze bieten. Nach einigen Monaten befällt ihn das Fieber, und er stirbt in den Armen des P. Balthasar in einem Alter von einunddreißig Jahren. In seinem kurzen Aufenthalt in Tonkin hatte er die Herzen der neuen Gläubigen zu gewinnen und ihre Bewunderung zu verdienen gewußt; sie beweinten bitter seinen Tod.

Bald sollte ihm P. Anton Barbosa folgen. Seit vier Jahren widmete sich dieser unvergleichliche Missionär den Arbeiten seines heiligen Amtes. Ein schleichendes Fieber ver-

---

[1]) Auch Thinh-Hoa, oder Thanh-Hoa.

zehrte seine Kräfte, ohne ihm die geistige Frische zu rauben; trotz seiner Schwäche versah er unaufhörlich eine zahlreiche Gemeinde. Die Oberen erfuhren seinen Zustand und riefen ihn nach Makao zurück, in der Hoffnung, ihm die Gesundheit wiedergeben zu können. Umsonst bemühte sich die väterlichste Sorgfalt, bald erlosch sein Leben, welches ganz der Ehre Gottes und dem Heile des Nächsten geweiht war. Auch P. Barbosa war noch jung, als er heimging, um den Lohn für seine ruhmwürdigen Arbeiten zu erhalten.

Um dieselbe Zeit erfolgte der Tod zweier Christen, welche im Rufe großer Heiligkeit standen. Der Eine hieß Cajus, ein Mann von glühendem Eifer für die Ehre Gottes und die Bekehrung seiner Brüder. Er hatte die Ehre gehabt, für den Glauben an Jesus Christus gefoltert zu werden. Mitten in den Peinen predigte er immerfort das Evangelium sogar Denen, welche ihn verfolgten. Als er siegreich aus diesem Kampfe hervorgegangen war, unterwarf ihn der Herr einer anderen Prüfung. Es befiel ihn am ganzen Leib ein so fürchterlicher Aussatz, daß er den eigenen Kindern unerträglich wurde. Aber jetzt enthüllte sich auch die volle Schönheit seiner Seele. Von den brennenden Schmerzen einer Krankheit, welche ihn bei lebendigem Leibe aufzehrte, durchwühlt, für seine Umgebung ein Gegenstand des Abscheu's, verlor er seine Sanftmuth keinen Augenblick. Bis zum letzten Seufzer öffnete er den Mund nur zum Preise der unerforschlichen Rathschlüsse der Vorsehung und zur Erbauung der ihn Besuchenden. Im Augenblicke seines Scheidens sprach er zu seinen Kindern: „Meine Lieben, ihr meine zärtlichste Sorgfalt, höret die letzten Worte eures sterbenden Vaters und grabet sie tief und unverwischbar in eure Herzen! Haltet euch an unseren göttlichen Erlöser und erprobet eure Liebe dadurch, daß ihr zu jedem Opfer bereit seid; wisset für ihn zu sterben, wenn seine heilige Sache es verlangt; dies allein empfehle ich euch an, Anderes verlangt euer Vater nicht von euch. Was meinen Körper betrifft, welcher bald nurmehr ein elender Leichnam sein wird, so erweiset ihm keine Ehre, werfet ihn vielmehr in eine tiefe Grube, damit kein Mensch von ihm verpestet werde.“ Da hörte der Greis

auf, mit den Menschen zu sprechen; er unterhielt sich mit seinem Gott. „O süßer Jesu, wiederholte er sanft, wann rufest du mich, um deine Gegenwart zu genießen? Warum säumest du so lange, die Seufzer meines Herzens zu erhören?“ Mitten in diesen Liebesseufzern gab er seine schöne Seele dem himmlischen Vater zurück.

Ein anderer Christ, Joachim, hatte auf eigene Kosten eine schöne Kirche gebaut. Sein Eifer für die Ehre Gottes verursachte ihm den Haß der Heiden, welche ihn zu wiederholten Malen mit Schlägen überhäuften und so weit gingen, daß sie ihn verbannten. Aber keine dieser Prüfungen konnte seinen Muth bewältigen. Endlich beunruhigte man ihn wegen seiner Religion nicht mehr, und er lebte bis in's achtzigste Jahr. Als er in seiner letzten Krankheit sah, daß man das neue Kleid für ihn bereite, um ihn darin nach Landessitte zu beerdigen, sagte er: „Meine lieben Kinder, was machet ihr euch unnöthige Geschäfte? Ich bitte, habet doch keine Sorge für dieses elende Fleisch, welches bald den Würmern der Erde und dem Staube des Grabes anheimfällt. Wenn nur meine Seele durch Gottes Barmherzigkeit mit dem Gewande der Gnade geschmückt ist, so brauche ich Nichts weiter. Wenn ihr also mich liebet, so wendet alle Sorgen darauf, mir dieses Gewand der Unsterblichkeit, außer welchem Nichts für mich einen Werth hat, zu verschaffen.“ Wunderbare Empfindungen eines Mannes, welcher erst seit etlichen Jahren die christliche Religion angenommen hatte!

Folgender Vorfall wird unseren Lesern nicht ohne Interesse sein; wir erzählen ihn, wie wir von Leuten, welche zugegen waren, gehört haben. Ein junger Mann, Yves, war von einem schweren Leiden heimgesucht, mehrere Stunden lag er oft ohne Lebenszeichen da; schon bereitete man sogar das Begräbniß, als Yves auf einmal den Gebrauch der Sinne wiedererhält und sich aufrichtet. Die Umstehenden fühlen einen kalten Schauder und ergreifen mit Geschrei die Flucht. Yves ruft sie zurück, beruhigt sie und erzählt ihnen, wie eben, während sie ihn für todt hielten, sechs Jünglinge von entzückender Schönheit zu ihm gekommen seien, um ihn in ein herr-

liches Land zu führen. „Daselbst, fuhr er fort, saß auf goldenem Thron ein ehrwürdiger König von unvergleichlicher Majestät. Zwei andere Könige saßen auf eben so hohen Thronen und strahlten von gleichem Glanze. Unterhalb dieser erhabenen Herrschaften, welche, wie mir meine Führer sagten, die allerheiligste Dreieinigkeit vorstellten, erkannte ich mehrere Heilige unseres Volkes, welche im Halbkreis auf Sitzen vom reinsten Krystall saßen. Sie luden mich ein, in ihrer Mitte Platz zu nehmen, und voll Freuden eilte ich schon zu ihnen, als meine Begleiter mich von diesem schönen Lande fort in eine finstere Höhle führten. Daselbst war auf der einen Seite ein fürchterlicher Feuerschlund, auf der anderen ein von Eis starrender See; mehrere mir unbekannte Personen duldeten hier schreckliche Qualen. Meine Führer befahlen mir dann, zur Erde zurückzukehren, meinen Bekannten Alles, was ich gesehen, zu erzählen und für meine hochbetagten Aeltern, welche nur noch bis zum Neumonde leben würden, zu sorgen. Am Ende versicherten sie mir, wenn ich den Urhebern meines Lebens den letzten Dienst erwiesen haben würde, so wollten sie mich wieder abholen, um mich an jenen lieblichen Wohnort, welchen sie mir gezeigt hatten, zu geleiten."

Diese Erzählung machte auf das Gemüth der Zuhörer einen tiefen Eindruck der Hoffnung und heiligen Schauders. Zwei Monate darauf sind die beiden Aeltern todt, Yves bestattet sie zur Erde, legt sich nieder, empfiehlt seiner Gattin Frömmigkeit gegen Gott und Beständigkeit im Glauben, neigt sodann das Haupt auf das Kopfkissen, als wollte er schlafen, schlummert ohne Fieber und Krankheit ein und wandert sanft an den Wohnort der Seligen.

VI.

Die Katecheten in Tonkin.

Vom Beginne der Mission legte sich uns die Nothwendigkeit nahe, diejenigen Christen, welche sich durch gründliche Frömmigkeit und Geistesanlagen auszeichneten, als Gehülfen in den apostolischen Arbeiten auszuwählen. Diese Katecheten erhielten Anfangs nur den gemeinsamen Unterricht, wie die anderen Gläubigen. Aber bald gründete man Seminarien, um die zu diesem wichtigen Dienste Erwählten gründlicher zu bilden. Es handelte sich in Betreff der Katecheten wirklich um Nichts weniger, als die Arbeiten der Missionäre bei der geistigen Eroberung und der Gründung der christlichen Gemeinden zu theilen, die Katechumenen zu unterrichten, in Nothfällen zu taufen, die Väter auf ihren Reisen zu unterstützen, in ihrer Abwesenheit die neuen Gemeinden zu leiten, die Gläubigen in den Kirchen und Kapellen zu versammeln, bei den gemeinsamen Andachtsübungen den Vorsitz zu führen, die Katechesen und kürzeren Ermahnungsreden zu halten. Man begreift, daß zu diesem wichtigen und höchst nützlichen Amte Männer von gründlichen Religionskenntnissen, musterhaftem Leben und großer Abtödtung nöthig waren. Traf man also Persönlichkeiten, welche zu guten Hoffnungen berechtigten, so wurden sie in das Seminar aufgenommen und für die Verrichtungen eines Katecheten vorbereitet. Nach einer ziemlich strengen Prüfung vertraute man ihnen einige von den genannten Aemtern in widerruflicher Weise an, so daß man im Falle einer schweren Verfehlung freie Hände hatte, sie zu entlassen und in die Zahl der gewöhnlichen Gläubigen zurückzusetzen.

Die Ersten, auf welche unsere Augen fielen, waren vier eifrige Neubekehrte: Franz, Andreas, Ignaz und Anton. Sie hatten ihr heiliges Amt schon längere Zeit geübt, als wir ihnen bei unserer Abreise oder vielmehr Verbannung aus Tonkin 1630 die Sorge für die verfolgte Kirche anvertrauten. Diese getreuen Jünger waren bisher nur durch das Band der Liebe mit uns vereint; wir wünschten nun, um sie in ihrem Berufe

zu befestigen, daß sie durch ein Gelöbniß vor Gott, wenigstens bis zur Rückkehr der Missionäre, sich verpflichteten. Mit lebhafter Freude entsprachen sie dem Anerbieten; und am letzten Tage, als wir die heiligen Geheimnisse mitten unter unseren Christen feierten, empfingen die vier edlen Katecheten den Leib des Herrn und gelobten, im Stande der Keuschheit und Ehelosigkeit zu leben, ihre zeitlichen Güter gemeinsam zu besitzen und demjenigen von ihnen, welcher zum Oberen eingesetzt würde, zu gehorchen. Sie sagten die Formel ihrer Gelübde mit solcher Entschlossenheit und Andacht, daß alle Gläubigen innigst gerührt wurden und dieselben, nach der Abreise der Missionäre, wie Väter und Lehrmeister in Ehren hielten und alle Hochachtung, welche wir bisher genossen hatten, auf sie übertrugen.

Wir haben oben angeführt, mit welcher Treue und welchem Erfolge sie sich ihrer schwierigen Aufgabe entledigten, und welchen Lohn sie für ihre Aufopferung und Mühe verlangten. Wir schätzten uns glücklich, ihre Bitte zu gewähren, und so verpflichteten sie sich durch ewige Gelübde zur Keuschheit, evangelischen Armuth und zum Gehorsame gegen die Missionäre. Ihr freiwilliges Anerbieten brachte uns auf den Gedanken, für die Folge allen Jenen, die sich dem Amte eines Katecheten widmen wollten, dieselben Verpflichtungen aufzulegen.

Sie sind in drei Klassen getheilt: Novizen, Scholastiker oder Studirende, Lehrer; nur nach langen und ernsten Prüfungen gelangt man in die dritte Klasse. Jeder Lehrer oder, wie man sie nennt, Thai d. h. graduirter Doctor, hat fünfzehn Novizen und Studirende unter sich, bildet und unterrichtet sie für die Verrichtungen ihres Standes in einem mit der Missionärswohnung zusammenhängenden Hause. Aus diesen Schulen der Wissenschaft und Frömmigkeit beziehen wir unsere Katecheten; in weniger als zwanzig Jahren konnten wir über Hundert, welche durch Tugend und Aufopferung sich auszeichneten, heranbilden. Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen führen wir einige Einzelheiten aus dem Leben jener ersten Katecheten an, welche mit uns Arbeit und apostolische Mühen theilten.

Franz, der Obere unter seinen Mitbrüdern während unserer Abwesenheit, hatte sich zuerst an uns angeschlossen; vorher war er Götzenpriester gewesen. Eines Tages hörte er mich gegen denjenigen losziehen, welcher die Tonkinesen im Dienste der falschen Götter unterrichtet habe, und war von meiner Predigt so betroffen, daß er sich inmitten der Zuhörerschaft erhob und zu mir sagte: „Seit siebzehn Jahren habe ich mich dem Dienste dieser von dir verworfenen Götzen geweiht; ich hoffte von ihnen einen Gegendienst für meine Ergebenheit, daß sie nämlich meinem verstorbenen Vater helfen; nun aber höre ich von dir, alle diese Götter seien eitle Traumgestalten; so habe ich also meine Zeit verloren. Ich bitte dich, wie könnte ich diesen Fehler und so viele nutzlos verstrichene Jahre wieder gut machen?" Ich antwortete ihm, daß der Christengott bei aufrichtiger Reue stets vergebe; er solle es in Zukunft machen wie ein Wanderer, welcher unterwegs verirrt war, aber nachher seine Schritte verdoppelte, um zum Ziele zu gelangen. So könne er sicher Alles gut machen. „Entsage von heute an, fuhr ich weiter, den Götzen, welchen du gedient hast, und weil du Lehrer des Irrthums gewesen, so werde deinen Brüdern ein Apostel der Wahrheit; so wirst du neben der Verzeihung für die Vergangenheit noch eine schöne Belohnung für die Zukunft erhalten."

Der Gnade folgend, verließ er sogleich seinen Götzentempel und die reichen Einkünfte seines Amtes. Ueberall erklärte er sich öffentlich über seine Beweggründe zur Bekehrung und enttäuschte eine große Zahl von Ungläubigen. Er bat, bei uns leben zu dürfen, wurde aufgenommen und machte in kurzer Zeit so reißende Fortschritte in Religionskenntnissen, daß er im Stande war, auch Andere zu lehren. Später bewährte er gegen uns eine wahrhaft kindliche Anhänglichkeit und verdiente durch sein Betragen und seine erheblichen Dienste am Ende die Aufnahme in unsere Gesellschaft.

Andreas, ein zweiter Katechet, war bei unserer Ankunft in der Provinz Nghean 1629 nur erst einfacher Christ. Er nahm uns in seinem Hause auf und bat, wir möchten hundertzwölf Katechumenen, welche er im Christenthume unterrichtet

hatte, taufen. Dieser erste Act von Seeleneifer bestimmte uns, ihn als Katecheten enger an uns zu ketten; großherzig ging er auf unser Anerbieten ein. Seit den ersten Edicten gegen das Evangelium theilte er unsere Verbannung und unsere Arbeiten. Und als wir nach Ketscho[1]) zurückkehrten, schlug Andreas die nämliche Richtung ein, indem er unterwegs das Christenthum mit großem Erfolge verkündete. Damals stürzte eine verbrecherische Rotte auf den eifrigen Neubekehrten, welcher unter den Schlägen fast entseelt zusammenbrach. Nie vergaß er dies Ereigniß, bei welchem er für den Namen Jesu Christi leiden durfte. Als P. Bonelli nach Laos zur Verkündung des Evangeliums abreiste, ernannte er Andreas zum Oberen seiner Katecheten. Nach einjährigem Aufenthalte im Reiche Laos kehrte Andreas nach Tonkin zurück und starb daselbst. Elf Jahre seines Lebens hatte er in den anstrengenden Missionsarbeiten zugebracht und Tausende von Ungläubigen bekehrt.

Ignaz, einer von unseren drei ersten Katecheten, durfte sich zugleich mit uns einschiffen, da wir aus der Hauptstadt Tonkin's verbannt wurden. Während der Reise mißrieth er mit bestem Erfolge dem Schiffskapitän, den Götzen Opfer für eine glückliche Ueberfahrt darzubringen, wäre dafür aber auch von den gereizten Matrosen fast in's Meer geworfen worden, als uns später der Sturm zu verschlingen drohte. Während unserer Verbannung verfaßte der junge, geistvolle Mann gegen den heidnischen Aberglauben ein Volkslied, welches in Bälde von Mund zu Mund ging. Die Rolle der Götter und die Leichtgläubigkeit ihrer Anbeter war so in's Lächerliche gezogen, daß eine große Anzahl Heiden sich ihres Aberglaubens schämte und zum christlichen Glauben bekehrte. Dies brachte Ignazen eine zweite Gefahr. Der eifrige Katechet widmete sich demungeachtet viele Jahre unausgesetzt dem Besten der Mission, kürzte sich aber durch übermäßige Anstrengung und beständige

[1]) Ketscho — Keschò, Ketcho — ist der gemeine Name der Hauptstadt Tonkin's; officiell heißt sie Bak-Khin d. h. Hof des Nordens. Sie heißt auch Thang-Long-Than d. h. Stadt des gelben Drachen.

Strenge gegen sich selbst seine Tage ab und starb im Alter von fünfundvierzig Jahren. Mit Rücksicht auf seine innerliche Heiterkeit und fromme Ergebung in den letzten Augenblicken kann man sagen: Nie krönte ein sanfterer Tod ein heiligeres Leben.

Anton wurde zwar selten zu den Verrichtungen eines Katecheten verwendet, aber seine Opferwilligkeit in allen Prüfungen und seine langjährigen Dienste machten ihn zu einem der schätzenswerthesten Menschen, welche wir je trafen. Als er unsere Väter kennen lernte, war er bereits über dreißig Jahre alt; er diente als Soldat im Tonkinesischen Heere. Beim Anblicke seiner Landsleute, welche sich ihr ganzes Leben lang dem Dienste der falschen Götter weihten, faßt er plötzlich den Entschluß, sich dem wahren Gotte zu widmen. Ohne Bedenken geht er zu seinem Hauptmann und eröffnet ihm frisch und frei, er wolle den Diensten des Tonkinesischen Königs entsagen und in die des himmlischen Königs treten. Der Hauptmann, obgleich Heide, bewilligt ihm ohne Schwierigkeit den Abschied, und siehe, Anton wirft seine Waffen in einen See und begibt sich in unser Haus. „Väter, sagt er, nehmet mich auf; ich will euch Alles thun, was ihr wollet, und verlange Nichts dafür. Der liebe Gott befiehlt mir dies.“ Der gute Anton brauchte nicht lange zu bitten, wir erkannten an ihm einen edelmüthigen Menschen, und er hat es nachher bewährt. Wirklich verdankten wir mehrfach diesem ausgezeichneten Neugetauften die Errettung aus schwierigen Lagen. Er folgte uns in die Verbannung, und als wir in die äußerste Noth gerathen waren, wußte er durch seine Thätigkeit und Aufopferung die nöthigen Almosen für Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse zu sammeln, und erhielt uns so für's Beste der Mission.

VII.

Neue Verfolgung.

Im Laufe des Jahres 1640 kamen nach Tonkin die Väter: Peter Alberto, Emmanuel Cardoso, Paul Calopresi und Onuphrius Borgez; opferwillige Missionäre im besten Alter. Noch vor ihnen war Pater Thomas Rodriguez angelangt, aber infolge seines feurigen Eifers bald gestorben und der innigen Liebe unserer Christen entrissen worden. Wir zählten hunderttausend Gläubige unter der Fahne Jesu Christi, und von allen Seiten strömten neue Schaaren in unsere Reihen; aber ein unerwartetes Mißgeschick führte plötzlich nach den reizendsten Hoffnungen die lebhaftesten Befürchtungen herbei. Im Augenblicke, da wir uns dessen am wenigsten versahen, wurde ein königliches Edict an unserer Kirchenthüre angeheftet. Der Fürst verbot allen seinen Unterthanen unter den schwersten Strafen, die Religion der europäischen Priester zu bekennen oder mit ihnen zu verkehren, weil dieselben Betrüger und Lügenprediger seien. Er verordnete ferner, die Bilder, Rosenkränze und Katechismen in's Feuer zu werfen, damit in seinem Königreiche keine Spur der neuen Lehre übrig bleibe.

Unmöglich ist es, die Bestürzung und Beklemmung unserer Väter beim Anblicke dieser Verordnung zu schildern; aber je größer die Noth war, desto eifriger bestrebten sie sich, des Himmels Gunst auf sich herabzuziehn. Gebet, Fasten, Abtödtung, Nichts wurde gespart; sie beschworen die h. Jungfrau, bei ihrem göttlichen Sohne Fürbitte einzulegen; sie beteten zum h. Franz Xaver, um von dem drohenden Schlage verschont zu bleiben. Nach Verfluß einiger Wochen stimmt sich plötzlich der Sinn des Königs zur Milde um, Pater Majorica wird zu Hof gerufen; der König drückt sein Bedauern über das erlassene Edict und die in Folge desselben ergriffenen strengen Maßregeln aus, und bemerkt, das Vorgefallene sei das Werk der Feinde des Christenthums. Diesen sei es gelungen, ihn zu hintergehen. Man solle aber in Zukunft Nichts mehr zu fürch-

ten haben; denn er achte die Väter hoch und wolle selbst ihre Angelegenheit in die Hand nehmen; sie sollten daher ihre Religion, wie zuvor, in seinem Königreiche predigen.[1])

Solch plötzlicher Wechsel, so wohlwollende Worte rührten innigst den P. Majorica. Als unsere Väter die frohe Kunde erhielten, machten sie sich mit ihren Christen auf, um Gott in feierlicher Weise Dank zu sagen. Auf die Bitte des Pater Superior verordnete der König noch, das Edict neben der Kirche wegzunehmen und in Stücke zu zerreißen, damit keine Spur davon übrig bleibe.

Diese Verfolgung war allerdings nur von kurzer Dauer, aber die Hölle benützte den Augenblick zur Rache für die Schläge, welche von uns gegen ihr Reich geführt worden waren. Acht Tage lang wurde unser Haus unaufhörlich von Soldaten durchspürt und alle Gegenstände der Andacht, welche sich vorfanden, in's Feuer geworfen. Unsere armen Christen wurden an ihrer Person und in ihrem Hab und Gut auf jede Weise mißhandelt. Der Himmel sollte sich über die Geduld und den Heldenmuth des größten Theils der Christen freuen. Für unsere eigene Person vergaßen wir beim Anblicke solcher Tugend unsere eigenen Leiden, welche ohnedies den unserer Gläubigen weitaus nicht gleichkamen. Auf diese Armen entlud sich zu gleicher Zeit die Rohheit der Soldaten, die Rache unserer Feinde und oft noch der Zorn der Aeltern und Verwandten, welche eine Ehre darein setzten, ihre Hausgötter, welche unseren eifrigen Neubekehrten ein Gegenstand der Verachtung geworden waren, bitter zu rächen.

Drei junge Mädchen zeichneten sich besonders durch Unerschrockenheit aus. Sie hatten sich durch das Gelübde beständiger Reinigkeit Gott geweiht. Kaum hatten sie an der fernsten Grenze der Ost-Provinz von dem Edicte gehört, als

---

[1]) König von Tonkin war immer noch Trinh-Trang, der erst gegen 1657 starb. Er ist durch seine wandelbare Stimmung bald für, bald gegen das Christenthum bemerklich. Anfangs nahm er P. von Rhodes gnädig auf, verbannte ihn bald darauf für immer, und zeigte auch später, wie ihn Einflüsterungen oder eigene Leidenschaften bald zum Wohlwollen bald zur Härte gegen die Christen bestimmten.

sie unsern Vätern schrieben, sie fühlten in sich das Verlangen, zum Könige zu gehen und ihm zu sagen, sie seien Christinnen, hätten das Gelübde der Keuschheit abgelegt, und wenn er auch die grausamsten Maßregeln anwende, so werde er doch ihren Entschluß, bis zum Tode standhaft zu sein, nicht erschüttern können.

Der Herr ließ zwar ihren edlen Entschluß nicht zur That werden, unterwarf sie aber Prüfungen, welche solchem Heldenmuthe entsprachen. Eine von den Dreien wird von einem heidnischen Soldaten mit den elendesten Absichten gegen ihre Ehre ergriffen: sie stößt ihn mit Entrüstung weg. Der Elende wird wüthend, zieht das Schwert und bedroht sie mit dem Tode. „Nur zu!" erwiedert die Jungfrau, „ich sterbe gern; haue doch auf mich ein; gedenke aber, daß eine Braut Jesu Christi nicht den Tod, sondern die Sünde fürchtet." Mit diesen Worten neigte sie das Haupt, wie um den Todesstreich zu empfangen; aber beschämt bemäntelt der Soldat seine Niederlage mit der Flucht. Die beiden anderen Jungfrauen begaben sich in Begleitung einer älteren Christin in die Hauptstadt und hofften, durch den Empfang der h. Sakramente die nöthige Gnade zu erhalten, um die Verfolgung zu bestehen. Aber unterwegs geriethen sie auf einen Trupp Soldaten, welche wußten, daß sie Bekennerinnen Jesu Christi seien. So wurden sie auf tausendfache Weise mißhandelt und endlich in Wassergruben geworfen, wo man sie mit Schlamm überschüttete und liegen ließ. In dieser Lage brachten die frommen Seelen die ganze Nacht zu, bis sie am folgenden Morgen von Vorübergehenden befreit wurden und ihren Weg fortsetzten. In der Hauptstadt angekommen, empfangen sie das Brod der Starken und fassen den Entschluß, sich nicht mehr zu trennen bis an's Ende ihrer Tage. Bald gesellen sich zu ihnen neue Jungfrauen, sie weihen sich alle durch Gelübde dem Herrn und führen in ihrem Hause, mitten in einem sündenbefleckten Lande, ein engelgleiches Leben.

VIII.

Gott beschützt die Gläubigen, Aufopferung und Tod mehrerer Missionäre.

Seitdem der christliche Glauben in Tonkin eingedrungen war, verschwanden die althergebrachten Irrthümer immer mehr vor den Wahrheiten des Evangeliums, und das Reich der Tugend faßte immer fester Fuß in einem Lande, wo bisher das Laster seine Tyrannei geübt hatte. Wir können sogar versichern, daß einige unter den neuen Christen auf der Bahn der christlichen Vollkommenheit mit Riesenschritten voraneilen und eifrigst bestrebt sind, das Beispiel der Heiligen, welches wir ihnen zur Bewunderung darlegen, im eigenen Leben zu bethätigen. Oft müssen wir sogar ihren heiligen Eifer mäßigen, welcher mitunter in Buße und Abtödtung das richtige Maß überschreitet. Einige von den Reichsten tragen mitten im Winter nur ein einziges Kleid und schlafen, theils aus Abtödtung, theils um einige Wirkungen der Armuth zu empfinden, auf dem bloßen Boden. Einer unserer Väter fragte einmal ein Beichtkind, warum es so mager geworden sei. „Mein Vater", erwiederte der Gefragte, „seitdem Sie uns gesagt haben, daß die Himmelspforte eng sei und nur Wenige hindurchkommen, mache ich jede mögliche Anstrengung, um zu der kleinen Zahl zu gehören; ich tödte meinen Leib ab, damit er mir an der Seligkeit nicht hinderlich werde."

Ist es zu verwundern, wenn Gott, von solchem Edelmuthe gerührt, seine erhabensten Gnadenschätze verschwenderisch über die Neugetauften ausgießt und ihnen sogar die Gabe der Wunder mittheilt? Bei Heiden, welche vom bösen Geiste gequält werden, reicht oft das bloße Betreten des Ortes, wo die Christen ihr Gebet verrichten, zu vollständiger, fortdauernder Heilung hin. Man hat die Wahrnehmung gemacht, daß sich plötzlich mit der Erbauung einer Kirche in einem christlich gewordenen Marktflecken die Tiger entfernten, als wäre ihnen eine unsichtbare Macht entgegengetreten, und daß die nämlichen Thiere alsbald wieder ihre Verheerungen anrichteten, wenn bei

einer Verfolgung die Kirche zerstört worden war. In einem Vorfalle wollte der Herr dem ganzen Lande zeigen, daß er von des Himmels Höhe über seinen Kindern wacht, und daß die Elemente, gehorsam auf jeden seiner Winke, zur Belohnung und Bestrafung bereit sind. Eine Anzahl Götzendiener hatte aus Haß gegen unsere h. Religion die christliche Kirche in der Nachbarschaft niedergebrannt; und siehe, während eines ganzen Jahres waren sie des Regens beraubt und mit Unfruchtbarkeit gestraft, während die Felder der Christen wie gewöhnlich beregnet und mit den schönsten Saaten bedeckt waren. In der Ueberzeugung, daß sie von Gott wegen des kirchenschänderischen Frevels gestraft würden, bauten die Schuldigen die Kirche wieder auf, baten dem Christengott feierlich ab, und Vierundzwanzig derselben bekehrten sich. Unmittelbar nach der geleisteten Genugthuung hörte Gottes Strafe auf, sie zu verfolgen.

Das Kreuzeszeichen, durch dessen Gebrauch die Gläubigen der ersten Kirche so mächtig wirkten, erwies sich auch beim Entstehen der Tonkinesischen Kirche als ein Zeichen des Sieges und des Heils. Die Heiden selbst preisen seine Macht und bedienen sich desselben, um Unheil abzuwenden und Krankenheilungen zu erwirken. Einen augenscheinlichen Beweis liefert folgender Vorfall. Ein hochgestellter Heide hegte gegen unsern Glauben einen so unversöhnlichen Haß, daß er den Pflegevater seines Sohnes einzig deßhalb, weil er Christ geworden war, hatte hinrichten lassen. Indessen drang das Gerücht von einigen durch das Kreuzeszeichen gewirkten Wundern bis zu seinen Ohren; er forschte genau nach den einzelen Thatsachen, von welchen er hatte sprechen hören; und da er dem unläugbaren Thatbestande Nichts anhaben konnte, unterließ er die Aeußerungen seines Hasses und versprach, in eigener Person die Macht des Kreuzes bei der ersten Gelegenheit zu erproben. An einer solchen Gelegenheit sollte es ihm nicht lange fehlen: eine ansteckende Seuche verheerte seine Heerden; trotz der Anwendung natürlicher Mittel nimmt das Unheil schrecklich zu. Da nimmt der Christenfeind seine Zuflucht zu dem Zeichen des Heils und errichtet inmitten seines Schafstalles ein großes

Kreuz; und kaum hatte er die Macht des h. Banners angerufen, so hielt die Krankheit inne, wurde seine Heerde gesund. Angesichts dieses Wunders ist der Heide besiegt, sein Haß verwandelt sich in edle Opferwilligkeit, er weiht sein Vermögen der Erbauung einer prachtvollen Kirche und beharrt, trotz aller Spötteleien und Verfolgungen wegen seiner Sinnesänderung, in den Uebungen wahrer, gründlicher Gottseligkeit.

Die Gnadenerweisungen Gottes unter den Neubekehrten veranlaßten die Missionäre zum Danke und ermuthigten sie zu neuen Anstrengungen. Fünf neue Arbeiter reisten am 23. Febr. 1646 auf Befehl des P. Emmanuel von Azevedo von Makao ab, um den Tonkinesischen Vätern unter die Arme zu greifen. Es waren die Patres: Kaspar von Amaral, Peter Alberto, Johann Ignaz Leviski, Franz Ascanius Ruida. Auf dem gleichen Schiffe fuhren drei andere Väter: Johann Andreas Lubelli, Anton Constantin und Valentin Rogheira, die nach der Insel Haynan gingen.

Nach vierundzwanzigstündiger Fahrt legte der Schiffshauptmann im Hafen von Sancian vor Anker, einmal um den Vätern Gelegenheit zu verschaffen, das durch die letzten Augenblicke des Indianerapostels geweihte Land zu begrüßen, sodann um ruhigere See abzuwarten. Am folgenden Tage steuerte man gegen die Insel Haynan, und trotz des starken Wogenschlags rückte man doch voran, bis gegen Mitternacht ein heftiger Sturm das Schiff mit solcher Gewalt auf eine Klippe schleuderte, daß Pater Alberto vom Verdecke, wo er sich niedergelegt hatte, in's Meer hinausgeschleudert wurde. Aber durch eine unerklärliche Fügung Gottes erfaßte ihn sogleich eine andere Woge und spülte ihn wieder auf's Verdeck herein. Unbeschreiblich ist der Schrecken, welcher sich plötzlich der ganzen Mannschaft bemächtigte. In dieser äußersten Noth vergaßen unsere Väter sich selbst, trösteten ihre Leidensgefährten und tauften jene, welche noch Heiden waren. Indessen entfernten sich die Matrosen auf einer Barke, gleich darauf geht das Schiff in Trümmer und versinkt mit dem Kapitän und sämmtlichen Reisenden.

Pater Lubelli schwimmt oben auf, er denkt an die Rettung seiner Brüder, absolvirt noch diejenigen, welche er auf der Oberfläche des Wassers treiben sieht, und einzig bedacht, sie zu entdecken, sobald sie emportauchen, wünscht er bloß ein Mittel, um zuletzt zu sterben. Ein vom Schiffe gelöster Mast treibt gegen ihn heran, um seinen Seeleneifer zu unterstützen und ihm das Leben zu retten; Pater Lubelli klammert sich fest und wird jetzt von Matrosen bemerkt, welche ihn an's Ufer bringen, als er eben daran war, aus Erschöpfung zu ertrinken. Als am nächsten Morgen die aufgehende Sonne den Schauplatz der Verwüstung bestrahlte, stand der h. Ordensmann am Gestade, die Augen unverwandt nach dem Strudel gerichtet, welcher sich immer noch vom fürchterlichen Sturme aufthat und schloß. Da konnte er seine Thränen nicht mehr zurückhalten. „Ringsum suchte ich meine Gefährten, sagte er später zu uns, und als ich mich allein noch übrig sah, kam mir der Gedanke, daß meine Sünden mich vom Himmel fernhielten, wo jetzt unsere Väter bereits den verdienten Lohn genossen."

Auf dem gleichen Schiffe befand sich mit unsern Missionären ein junger Christ, Namens Julius. Als er sah, was mit dem Schiffe vorgegangen war, warf er sich mit einigen Kostbarkeiten in eine Barke und gelangte wohlbehalten in den Hafen. Sogleich begab er sich in unser Haus und erzählte unter dem Schluchzen und den Thränen aller Umstehenden die traurigen Einzelheiten des fürchterlichen Ereignisses, dessen Opfer er fast selbst geworden wäre. Die Trauerbotschaft verbreitete sich in der ganzen Gegend und drang bis zum Könige, welcher sich von so großem Unglücke lebhaft gerührt zeigte. Unsere Väter waren tief gebeugt; nachdem ihnen aber der Herr eine so schreckliche Prüfung gesandt hatte, wollte er ihnen in seiner Barmherzigkeit eine ebenso unerwartete Freude bereiten.

Der Pater Andreas Xaver Koffler[1]), ein gelehrter Mathematiker, hatte sich in China die Achtung und Bewun-

[1]) Man verwechsle ihn nicht mit P. Johannes Koffler, welcher ein Jahrhundert später am Cochinchinesischen Hofe so Vieles für das Christenthum wirkte.

derung eines christlichen Vicekönigs erworben. Auf Anstiften des Missionärs bestrebte sich der Vicekönig, einen Tonkinesischen Gesandten, welcher von Pekin nach Ketscho heimreiste, zu gewinnen, und sprach mit ihm unter vielen Lobeserhebungen von der christlichen Religion und den Priestern, welche dieselbe verkünden. Mit Worten nicht zufrieden, schrieb er sogar an den König von Tonkin und ordnete einen seiner Beamten mit dem Briefe ab. Der Schritt brachte wunderbare Erfolge. Als nämlich der König und sein Sohn sahen, daß ein so hochgestellter Mann den christlichen Glauben angenommen hatte und unseren Vätern den Titel „Meister“ — oder Doctoren im Chinesischen Sinne — gab, so faßten sie die höchste Meinung von unserer h. Religion und überhäuften deren Diener öffentlich mit Ehren. Nach dem Beispiele der Großen betrachteten uns die Unterthanen mit wahrer Ehrfurcht; überall wurden unsere Worte günstig aufgenommen, und in einem Zeitraume von sechs Monaten ließen sich zwölftausend Heiden taufen.

Auf die Nachricht von diesen glücklichen Erfolgen schickte Pater von Azevedo, Visitator von China und Japan, unverzüglich gegen Ende des Jahres 1646 fünf Missionäre nach Tonkin, zum Ersatz für die Umgekommenen. Es waren die Väter Johann Cabral, Franz Rangel, Franz Figheira, Franz Montefuscoli und Stanislaus Torrente.

IX.

Die Kirche Tonkin's im Jahre 1647.

Pater Johann Cabral war als Visitator nach Tonkin gesandt. Nach mehrmonatlichem Aufenthalte in der blühenden Mission legte er dem Pater General von seinem Wirken und seinen eigenen Wahrnehmungen Rechenschaft ab. „Bei meiner Ankunft in dieses Land, schreibt er, fand ich, daß die Gläubigen an Zahl und Eifer beständig zunahmen; in den letzten

zwei Jahren — 1645 und 1646 — wurden über vierundzwanzigtausend Ungläubige zu unserem hl. Glauben bekehrt und in den Schoos der Kirche aufgenommen. In fünf Niederlassungen vertheilt, bedienen sieben apostolische Arbeiter die vielen Kirchen der Mission. Mit den vier Vätern, welche mich begleiteten, und dem jüngst angekommenen Pater Philipp von Marini konnte ich eine sechste Niederlassung gründen.

Nach meinen eigenen Wahrnehmungen gibt es im Morgenlande keine für das Christenthum so günstig gestimmte Nation, als die Tonkinesen. Sie sind einfach, gelehrig, frei von jenen heillosen Lastern, welche sonst dem Heiden die Uebung der christlichen Tugenden so schwer machen. Einmal getauft, sind sie im Glauben so fest, als hätten sie ihn seit Jahrhunderten ererbt; sie haben den äußersten Abscheu vor sonst so häufigen Unordnungen und sind für Beobachtung der göttlichen Gesetze begeistert.

Im Uebrigen hat das Volk gute Naturanlage, große Milde des Charakters und Vorliebe für das Gebet. Ihre Anhänglichkeit und Liebe zu unseren Vätern läßt keinen Wunsch übrig. Die Ankunft der Missionäre an einem Orte oder die Landung eines neuen Missionärs ist ein Ereigniß, das man mit allgemeinem Freudenfeste feiert. Die frohen Aussichten unserer Missionäre für die letzte Zeit haben sich noch über alle Erwartung hinaus verwirklicht. Der junge König, der wegen der Vorurtheile seines Vaters jeden Ausdruck der Gewogenheit für uns vor seiner Thronbesteigung vermieden hatte, benützte einen guten Dienst, welchen einer unserer Väter in China seinem Gesandten erwiesen, als Veranlassung, um sich feierlich zu unseren Gunsten zu erklären.[1]) Am 11. März 1647 hat er an P. Felix Morelli ein Diplom erlassen, worin er ihn als Sohn adoptirt; das höchste Zeichen von Zuneigung, welches

---

[1]) Dieser Fürst heißt in den Nouvelles lettres édifiantes Trinh-Tak oder Tay-Dinh-Vuong; bei P. von Rhodes in einem mit Chinesischer Schrift abgefaßten Berichte hat er den Chinesirten Namen Kiem-Tschong. Wie schon bemerkt, starb Trinh-Trang, der Vater des neuen Königs, erst gegen 1657, hatte aber seinen Sohn schon etliche Jahre vor seinem Tode zum Mitregenten erklärt.

der König des Landes geben kann.[1]) Eine aus den ersten Kronbeamten bestehende Gesandtschaft brachte mit höchstem Pomp das königliche Schreiben in unser Haus. Um unserseits die dem Pater Morelli gewordene Ehre nach Kräften anzuerkennen, hatten wir die hervorragendsten Portugiesischen Herren bei uns vereinigt. Der Kapitän, welcher sich mit seinem ganzen Gefolge eingefunden hatte, bereitete den Gesandten den glänzendsten Empfang unter dem Schalle von Musik, und hatte auch nachher die Güte, sich dem Gefolge des Paters anzuschließen, als dieser zum Könige ging, um ihm für die außerordentliche Gnade, die er zu erweisen geruht hatte, zu danken."

Um dieselbe Zeit entwirft ein anderer Missionär ein nicht weniger interessantes Bild von den Sitten und der Frömmigkeit der neuen Christen. „Was mich vor Allem in Staunen setzt", sagt er, „ist die Liebe der Neugetauften zum Gebete; die Zeit für die frommen Uebungen ist festgesetzt, und kein zeitliches Geschäft im Stande, Etwas daran zu ändern. Jede Familie hat ihr Oratorium im besten Zimmer des Hauses; selbst die Aermsten thuen Alles, um es auszuschmücken. Man trifft Unbemittelte, welche die allernothwendigsten Bedürfnisse nur mit Mühe bestreiten können, aber doch ihr Oratorium mit einer gewissen Pracht unterhalten. Hier versammelt sich Morgens und Abends die ganze Haushaltung; hier wird das Weihwasser, die Bilder, welche man sich etwa verschaffen konnte, und die Bußwerkzeuge aufbewahrt. Wer häufig auf Reisen ist, hat sein tragbares Oratorium und stellt es nach der Ankunft im Gasthaus auf, um zu den festgesetzten Stunden die gewöhnlichen Gebete zu verrichten. Niemand wird sich daher wundern, wenn wir behaupten, daß bei Darbringung des h. Meßopfers kein Einziger fehlt; ja, wenn wir sie nicht zum Heimgehen aufforderten, so blieben sie mehrere Messen hindurch, und beteten bis an's Ende mit einer Andacht, die selbst Engel erbauen kann. Wo möglich ist diese Andacht noch glühender, wenn wir ihnen die h. Communion, wornach sie stets heiß verlangen, erlauben."

---

[1]) Siehe im Anhang Nr. 4.

„Was soll ich von ihrer gegenseitigen Liebe sagen? O bei ihnen herrscht das Gebot des Erlösers: „„Liebet einander““ in seiner vollen Ausdehnung. Christ zu sein, ist genug, um in jedem Hause gut aufgenommen zu werden. Mit diesem Namen hat man Obdach, Bett und Tisch; alle Arme, alle Herzen sind dem Fremdlinge geöffnet, welcher, wenn auch ganz unbekannt, als Christ anklopft. Nicht selten sieht man heute Einen betteln, welcher gestern noch im Besitze eines schönen Vermögens war: er hat es hingeopfert, um bloß für die ewigen Dinge zu leben. Man begreift leicht, daß es auch eine Art von Armen gibt, welche bei unseren Christen ihr Glück machen könnten, nämlich Jene, die man aus Haß gegen die Religion von ihren Besitzungen vertrieben, von Seiten der Familien oder gerichtlich enterbt hat. Nur mit Rührung kann man sehen, mit welcher Zuvorkommenheit man sie aufnimmt und als Glaubensbekenner wahrhaft verehrt.“

„Nur Etwas bedauern wir“, so schließt der Missionär, „daß eine zu kleine Zahl von Arbeitern dieses gesegnete Land bebaut. Bisher hat es wahrlich hundertfache Früchte getragen, und wir haben die feste Ueberzeugung, wenn die Zahl der Arbeiter zu der allenthalben bemerklichen günstigen Stimmung der Gemüther im Verhältnisse stände, so wäre bald das ganze Reich so weit, daß es mit Einem Herzen und Einer Seele Jenen lobte, welchem allein alle Ehre gebührt.“

Zwischen dem Berichte des P. von Rhodes und dem folgenden, von P. Tissanier, wären eigentlich mehrere andere über die Ereignisse von 1648 bis 1658 einzuschalten; unter anderen der des P. Citadelli, welcher von Pater von Rhodes Französisch übersetzt und der Königin von Polen gewidmet wurde; ferner der des P. Maracci, welcher der Congregation der Propaganda überreicht wurde; endlich der des P. von Marini, der einen Theil seines größeren Werkes

über die Missionen der Japanesischen Provinz ausmacht. Jedoch das Bemerkenswertheste in allen diesen Nachrichten sind die steigenden Fortschritte der blühenden Kirche Tonkin's, weßhalb wir darüber hinweg zum Folgenden eilen.

II.

Bericht des Pater Joseph Tissanier

aus der Gesellschaft Jesu.

---

1) Reise von Frankreich nach Tonkin. 1654—1658.
2) Aufenthalt in Tonkin, Schilderung des Reiches.
3) Missionsgeschichte Tonkin's in den Jahren 1658, 1659, 1660.

Erster Abschnitt.

Reise von Frankreich nach Tonkin 1654—1658.

I.

Abreise von Frankreich.

Während der wilde Brand der Bürgerkriege ganz Frankreich verwüstete, und die Gutgesinnten über das Leiden des Landes seufzten, so entzündete P. Alexander von Rhodes aus der Gesellschaft Jesu durch seinen glühenden Eifer einen großen Theil des Königreichs mit einem Feuer ganz anderer Art. Dieser apostolische Mann, der eben vom äußersten Lande des Erdkreises angelangt war, brachte durch seine freudigen Botschaften vom raschen Fortschritte des Christenthums in Tonkin und Cochinchina den durch so große allgemeine Leiden[1]) gebeugten Gläubigen wunderbaren Trost. Alsbald wandten sich viele Mitglieder der Gesellschaft an den Hochwürdigen Pater General, Goswin Nickel, mit der inständigen Bitte, sie in jene Länder zu schicken, wo die Seelen zur Aufnahme der Wahrheiten des Evangeliums so gut vorbereitet waren.

Ich hatte das Glück unter jenen zu sein, auf welche der hochw. P. General für das neue Unternehmen seine Augen geworfen hatte. Die Ausführung des Planes wurde durch die großmüthigen Opfer des Portugiesischen Königs, Johann IV., in jeder Weise erleichtert. Der edle Fürst hatte seinen ersten

---

[1]) Außer dem Bürgerkriege zwischen der Fronde und Hofpartei wütheten ansteckende Krankheiten und Hungersnoth in vielen Provinzen.

Hofgeistlichen beauftragt, bei P. Nickel wenigstens siebzig Jesuiten für die morgenländischen Missionen zu erbitten. Da aber unser General schon fünf Missionäre, alle aus Frankreich[1]), nach Indien gesandt hatte, so gab er für jetzt nur dreizehn, elf Franzosen und zwei Italiener.

In Poitiers erhielt ich die so lange erbetene Erlaubniß, den Rest meines Lebens der Tonkinesischen Mission zu weihen; die Freudenbotschaft ward mir am Himmelfahrtsfeste mitgetheilt, als ich eben in der H. Messe das schöne Evangelium gelesen hatte, in welchem der Herr seine Apostel in die ganze Welt aussendet, um die Völker zu taufen und ihnen den Himmel zu öffnen. Die anderen Väter, welchen derselbe Gnadenruf geworden war, erwarteten nur noch den Augenblick, welcher sie von ihren Provinzen trennen sollte. Da benachrichtigte uns Pater von Rhodes, wir sollten uns zur Abreise rüsten. So gingen wir auf drei Schiffen ab, zu verschiedenen Zeiten, aber mit dem gleichen Verlangen, in der neuen Welt an der Bekehrung der Seelen mit aller Kraft zu arbeiten. Am 30. August 1654 fuhr ich mit den Vätern Peter Albier, Jakob und Nikolaus Motel, Christoph Cloche und Dominikus Gabiani aus dem Hafen von Bordeaux. Wir segelten zunächst nach Lissabon, wo uns der König von Portugal erwartete und mit den Mitteln zur Ueberfahrt nach Indien ausrüsten wollte. P. Edmund Poncet reiste gegen Ende Oktobers desselben Jahres von Vannes ab, mit ihm die Väter Franz Beaudet, German Macret und Dominikus Fuciti. Zuletzt schiffte sich P. Johann Forget nebst Ludwig Gobbe und Claudius Motel, im Februar des nächsten Jahres zu La Rochelle ein. Mit Ausnahme des P. Gabiani aus Savoyen, und Fuciti aus Rom waren es Französische Patres.

[1]) Die Väter: Jakob Le Faure, Adrian Greslon, Humbert Augery, Paul Gobert, Peter Peyronnere; die zwei letztgenannten starben vor der Ankunft in Goa während der Ueberfahrt.

II.

Ankunft in Portugal. Abreise nach Indien.

Glücklich landeten wir am Geburtsfeste der glorreichen Jungfrau in Lissabon. Vor Allem machten wir dem hochwürdigsten Bischof von Elvas, dem ersten Hofgeistlichen des Königs von Portugal, unsere Aufwartung, um ihm einen Brief unseres P. General zu überreichen. Der hohe Prälat empfing uns mit großer Freude und sagte nach Durchlesung des Briefes: „Den König wird es sehr freuen, die evangelischen Arbeiter, welche Ihr P. General seinem Briefe zufolge in die Missionen des Morgenlands schickt, zu sehen; aber noch größer wäre das Vergnügen seiner Majestät, wenn siebzig Missionäre, die ich nach seinem Befehle verlangte, angelangt wären."

Das Merkwürdigste an Lissabon schien mir die große Ausdehnung der Stadt, die Pracht seiner Kirchen und die Schönheit des Hafens, in welchem die größten Schiffe anlegen können. Sobald wir angekommen waren, vertheilte man uns in verschiedene Collegien, um Portugiesisch zu lernen, bis die zur Fahrt nach Indien günstige Jahreszeit käme. Einige wurden in das Collegium von Evora gesandt, wo der Cardinal Don Henriquez, nachmaliger König von Portugal, eine Universität gestiftet hatte. Ich und P. Albier kamen in das Collegium von Coimbra, welches sich rühmen kann, der Zeit nach das erste der Gesellschaft Jesu in der Welt zu sein. Sein Stifter war eben jener König Johann III. von Portugal, welcher den h. Franz Xaver nach Indien sandte. Dieses Haus hat gewöhnlich über zweihundert Ordensleute und ist sozusagen die Pflanzschule für die apostolischen Arbeiter in Indien. Die Stadt selbst, obgleich nicht groß, ist durch ihre Universität und die Schönheit ihrer Klöster berühmt, welche noch heutzutage erhebende Zeugnisse für die Frömmigkeit der Portugiesischen Könige sind. In einer Vorstadt liegt das alte Kloster der Klarissinnen, wo man in einem silbernen Grabmale den Leib der heiligen Elisabeth, Königin von Portugal, als eines der ersten Kleinode des Königreichs aufbewahrt.

Als endlich die Zeit für die Einschiffung gekommen und alle Väter aus Frankreich und Italien für die Indische Mission eingetroffen waren, versammelte man sich gegen Anfang März 1655 in Lissabon. In Portugal lebte schon seit einem Jahre der Pater Franz Spinola aus Genua, der Urenkel des ehrwürdigen Japanesischen Martyrers Karl Spinola; er benützte diese von der Vorsehung dargebotene Gelegenheit, um an seinen Bestimmungsort abzugehen und wurde so unser Reisegefährte, wie er nachher unser Gefährte in den apostolischen Arbeiten war.

Der König von Portugal hatte drei große Schiffe und einen kleinen Schnellsegler ausgerüstet, um seine Indische Flotte im Kampfe gegen die Holländer zu verstärken; er rechnete dabei sehr auf die Geschicklichkeit des Grafen von Sarsedas, welchen er zum Vicekönig der neuen Welt ernannt hatte. Unsere Portugiesischen Väter benützten auch ihrerseits die Abfahrt der Flotte, um Verstärkungen in ihre Missionen zu Goa, in Cochinchina, Tonkin und China zu schicken; so daß auf zweien von den genannten Schiffen sich im Ganzen fünfundzwanzig Jesuiten, elf Portugiesen [1]), elf Franzosen und drei Italiener einschifften.

Ich kam nebst vierzehn anderen Jesuiten auf die Gallone St. Franciscus. Unsere übrigen Väter fuhren mit zehn bis zwölf Ordensleuten des h. Dominikus auf dem Schiffe des Vicekönigs. Vor der Abfahrt hatten wir noch die Ehre, dem König und der Königin [2]) vorgestellt zu werden; wir sind ihnen für den großen Eifer, welchen sie und ihr Hof für den guten Fortgang unserer Missionen an den Tag legten, unser Leben lang verpflichtet.

---

[1]) Die Portugiesischen Väter waren: Anton Freira, Emmanuel Suarez, Emman. Godinho, Anton von Brito, Balthasar von Rocha, Diego Abreu, Franz Gomez, Gonsalvo von Oliveira, Peter Morato, Anton Freira d. Jüng., Peter von Lis und Ludwig Gonsalvez.

[2]) Königin von Portugal war damals die berühmte Luise von Guzman da Medina-Sidonia, welche durch Muth und Geschicklichkeit viel dazu beitrug, die Portugiesische Krone ihrem Gemahle, dem Herzog Johann von Braganza, auf's Haupt zu setzen.

So gingen wir endlich am 21. März 1655 zu Schiff und fuhren am 23. desselben Monats aus dem Hafen von Lissabon. Der Wind war günstig und bald verloren wir die Europäische Küste aus den Augen und segelten dem Lande zu, welchem unsere Herzen schon längst entgegenschlugen. Unser einziger Schmerz war, Pater Alexander von Rhodes nicht bei uns zu haben; wir hatten gehofft, ihn als Vater und Führer bei dieser wichtigen Unternehmung bei uns zu sehen.[1])

Aber Gott der Herr wollte die Talente dieses großen Missionärs anderswo verwenden und ihn in das Königreich Persien senden, wo er den apostolischen Eifer, welchen er bei Gründung der schönen Tonkinesischen Kirche bewies, auf's Neue entfalten sollte.

---

[1]) P. von Rhodes war anfangs ausersehen, die zahlreiche Schaar neugeworbner Missionäre, welche seinem Aufrufe folgen wollten, nach Tonkin und in andere Asiatische Reiche zu führen. Man sieht dies aus einem Briefe des P. General Nickel an P. Annat, Provincial von Frankreich, vom 5. Jan. 1652, worin sich die Worte finden: „Was die Weltpriester, Bischöfe und ihre Begleiter betrifft, welche sich der Chinesischen und orientalischen Mission widmen, so verlangen sie nur, gleich unsern eigenen Missionären, den P. von Rhodes zum Anführer auf der Reise und zum Haupt ihrer Missionen zu haben, und daß unsere Europäischen Procuratoren, welche die Angelegenheiten der Unsrigen besorgen, sich auch um die der Weltpriester annehmen .... Diese durchaus billigen Wünschen kann ich nur genehmigen.“ (Archiv von al Gesù zu Rom). — Indessen wurde von Rhodes' Sendung nach Tonkin bald darauf widerrufen. Man liest in einem Briefe P. Nickel's an den genannten Missionär vom 20. April 1654: „Da der König von Portugal durch den Bischof von Elvas, seinen Groß-Almosenier, sämmtlichen Jesuiten-Missionären unentgeltliche Ueberfahrt auf seinen Schiffen angeboten habe, so solle P. von Rhodes diese Gelegenheit benützen, um alle für die Asiatische Mission bestimmten Gefährten abzusenden; er allein sei ausgenommen, da man ihn ausersehen habe, eine Schaar von Missionären in das Königreich Persien zu geleiten.“ Woher kam dieser plötzliche Wechsel? Wohl nur von der Furcht, den König von Portugal zu beleidigen. Derselbe hatte sich zu Rom laut beklagt, daß P. von Rhodes Schritte gethan, um Bischöfe zu erhalten, welche nicht von Portugal abhingen. Es wäre daher unklug gewesen, nach Lissabon gerade jenen Missionär zu senden, welchem man vorwarf, daß er die Rechte (d. h. Ansprüche) des Portugiesischen Patronats verletzt habe.

III.

Uebungen der Frömmigkeit auf den Schiffen während der Seereise.

Man sagt im Sprichwort: „Wer nicht beten kann, gehe auf's Meer". Die auf diesem unbeständigen und trügerischen Elemente so häufigen Gefahren lehren und nöthigen sogar zu beten, wenn man auch auf dem Festlande eine so heilige Uebung vernachlässigte, am Ende bespöttelte. Auf unserer Fahrt war das Gebet stets willkommen, man sah niemals eine Spur von Gezwungenheit oder Widerwillen; seine Uebung war so geläufig und genau eingehalten, daß nach den Worten des h. Apostels Paulus jedes Schiff eine Hauskapelle[1]) zu sein schien, als ob die Reisenden sich nur eingeschifft hätten, um einen fortwährenden Act der Frömmigkeit zu machen. In der That erscholl Gottes Lob zu allen Tagesstunden auf diesem großen Schauplatze der göttlichen Wunder.[2])

Ich will von den Andachtsübungen auf unserer Gallone Nichts sagen; man ersieht schon aus dieser ungefähren Andeutung, daß das Meer nicht so entfernt vom Wege zum Himmel ist, als man manchmal glaubt.

Auf der Gallone St. Franciscus waren wir sechzehn Priester: ein Ordensmann vom h. Dominikus, einer vom h. Franciscus, vierzehn aus der Gesellschaft Jesu; wir hatten insgesammt täglich die Freude, entweder die h. Messe zu lesen, oder wenigstens die h. Communion zu empfangen. Nach dieser heiligen Handlung besuchte man die Kranken und bemühte sich, ihnen alle Heilmittel Leibes und der Seele zu verschaffen. Jeden Tag erklärte einer unserer Väter den Matrosen und Officieren des Schiffes die christliche Lehre. Unter Anleitung des P. Dominikaners wurde der Rosenkranz öffentlich vorgebetet; jeden Abend sang man die lauretanische Litanei; gegen Sonnenuntergang las man der Schiffsmannschaft und den Reisenden eine anziehende Geschichte zur Belehrung und an-

---

[1]) Domestica ecclesia, Romm. XVI, 5.

[2]) Mirabiles elationes maris, mirabilis in altis Dominus. Ps. 92.

ständigen Erholung vor. Kein Fest ließ man ohne Predigt vorübergehen; jeden Freitag war Betstunde um Erlangung eines seligen Todes; eine fromme Uebung, zu deren Gunsten der P. Vincenz Carraffa, General der Gesellschaft Jesu, die Bruderschaft vom guten Tode stiftete. Für letztere Andachten errichtete man Vormittags auf dem Schiffshintertheil einen Altar, auf welchem das Bildniß des Gekreuzigten stand. Gegen drei Uhr war eine kurze, eindringliche Ansprache, dann folgte die offene Schuld, die Verehrung des h. Kreuzes, das Gebet zu den fünf Wunden des Herrn. Diese Gebete, bei welchen aus manchem Auge Thränen flossen, war so heiligend und für alle Mitfahrenden so nützlich, daß Niemand dabei fehlen wollte.

An den höchsten Festen waren die Beichten und Communionen so zahlreich, daß unser Schiff eine der frömmsten Pfarreien Europa's zu sein schien. Am Fronleichnamsfeste hielt man die Procession auf dem Schiffe mit einer Pracht, daß unsere Portugiesen ganz entzückt waren.

Das Fest des h. Ignatius wurde mit Feuerwerken, Artillerie- und Gewehrsalven gefeiert. Sämmtliche Matrosen und Reisenden wohnten dem Hochamte bei, die Mehrzahl hatte sich durch Empfang der hh. Sakramente auf den feierlichen Tag vorbereitet. Alle diese frommen Uebungen, welche für die Menschen so erbaulich waren, hatten in den Augen Gottes noch größeren Werth; und wie sie von innerlichem Geiste belebt waren, trugen sie ohne Zweifel bei, um uns eine glückliche und rasche Fahrt von Gott zu erlangen.

Wirklich trafen wir auch auf der ganzen Ueberfahrt keinen Feind; zwei Holländische Schiffe wurden in der Nähe des Aequators bemerkt, ergriffen aber beim Anblick unserer Flotte augenblicklich die Flucht.

Anderseits trat der Tod, welcher sonst furchtbare Verwüstungen auf den Flotten anrichtet, bei uns sehr schonend auf. Von den vierundzwanzig Jesuiten starb keiner, wir hatten nicht einmal einen Schwerkranken. Unsere Flotte mit nahezu tausend Personen hatte nur wenig Todte. Wie ich glaube, starben auf den zwei großen Schiffen nicht mehr als zwanzig;

unsere Gallone verlor blos sieben, fünf durch Krankheit, zwei Schiffsjungen durch Sturz in's Meer.

Der erste Todte auf unserem Schiffe war ein Portugiesischer Seemann; er starb an einer langwierigen Krankheit gegen Ende Juni's gegenüber von Madagaskar. Als einer seiner Freunde sah, wie man den Leichnam an den Füßen mit vier Kanonenkugeln beschwerte und in's Meer versenkte, befiel ihn so vernichtender Schmerz, daß man für sein Leben fürchtete und uns bat, ihm die Sterbsakramente zu spenden. Durch diese überirdischen Hilfsmittel getröstet, bewältigte der Arme endlich seinen Schmerz, und eine Stunde nach der h. Communion stand er gesund und wohl auf, kam zu unsern Vätern und dankte ihnen für ihre Sorgfalt.

Der Zweite, welchen wir verloren, war ein Pater Dominikaner im Alter von 50 Jahren, welcher durch sein Tugendbeispiel alle Reisenden erbaute. Da seine Ordensbrüder auf dem Admiralschiffe wegen unruhiger See nicht zur Bestattung an Bord kommen konnten, so hatten unsere Väter die Freude, dem frommen Todten die letzte Ehre zu erweisen. Während des Todtenamtes, welchem die ganze Schiffsbevölkerung anwohnte, sprach Einer der Unserigen in einer Leichenrede von den Tugenden und Verdiensten dieses guten Ordensmannes, welcher sein heiliges Leben mit einem noch heiligeren Tode krönte.

Die ins Meer gefallenen Schiffsjungen waren Portugiesen. Der Eine schlief Nachts auf einem Brett außerhalb des Schiffes ein, fiel infolge einer Bewegung des Fahrzeugs hinab und verschwand für immer. Der Zweite fiel am hellen Tage nahe am Vorgebirge der guten Hoffnung in's Meer, schwamm lange auf dem stark bewegten Ocean und schrie mit kläglicher Stimme um Erbarmen. In seiner beklagenswerthen Lage ertheilten ihm mehrere Priester aus der Ferne die Lossprechung zur Rettung seiner Seele; aber sein leibliches Leben zu retten war unmöglich. Der arme Junge kämpfte eine geraume Zeit gegen die Gewalt der Wogen, aber vergebens; denn da die Gallone eben mit vollem Winde pfeilschnell dahinschoß, mußten wir zu unserem großen Leide mit eigenen Augen sehen, wie er zu Grunde ging.

Mehrere hielten diesen traurigen Tod für eine offenbare Strafe Gottes. Der Schiffsjunge hatte sich nämlich das Fluchen in solchem Grade angewöhnt, daß er sich oft vermaß, er wolle im Meere versinken. Die Flüche, die er herabbeschworen, fielen auf sein Haupt, ja noch mehr, als er gewünscht hatte; denn er wurde noch vor seinem Tode eine Beute der Raubvögel, die über ihn herfielen, mit den Schnäbeln auf seinen Kopf einhackten und sein Blut saugten.

Mit Ausnahme dieses Unglücksfalls hatte die Ueberfahrt für opferwillige, zu jedem Wagnisse bereite Seelen nichts Mühevolles, und die lange Seereise, welche ehemals wegen der ungeheuren Meeresstrecke für eine Thorheit galt, kam uns lieblich und leicht vor. Unser Herr sorgt in ganz besonderer Weise für jene, die um seines Dienstes Willen sich den Stürmen und dem Tode aussetzen.

IV.

Ankunft der Missionäre in Makao.

Man muß weite Meere durchschifft haben, um die Freude beim Anblicke des Hafens zu begreifen. Unsere Reise von Goa nach Makao war gefahrvoller als die beiden vorhergegangenen, von Frankreich nach Lissabon und von da an nach Goa; somit war auch unsere Freude beim Auftauchen der Chinesischen Küste desto inniger. Unsere Väter zu Makao nahmen uns auf, als wären wir vom Tod erstanden; denn das beständig herrschende schlechte Wetter hatte ihnen Angst gemacht, ob wir nicht durch Schiffbruch umgekommen wären. Da auf der anderen Seite die Väter Greslon, Le Faure und Augery, welche den Weg über Persien, Indien und das Reich Siam gemacht hatten, seit ungefähr drei Wochen in Makao angelangt waren, so erhöhte der Anblick so vieler apostolischer Arbeiter meine Freude zu gesteigerter Bewunderung der gött-

lichen Vorsehung, welche uns aus verschiedenen Landschaften berufen hatte, um uns in einem Chinesischen Hafen zu vereinigen.

Makao liegt fast 22° nördlich von der Linie und ist bis auf eine schmale Landzunge, welche an das Festland läuft, vom Meere umschlossen. Vor der letzten Japanesischen Verfolgung war die Stadt eine der blühendsten und reichsten des Morgenlandes. Ihre Schiffe waren für sie gleichsam Gold- und Silberminen; aber mit dem Handel schwand ihr Reichthum, und jetzt sieht man nurmehr ein Schattenbild der alten Herrlichkeit. Unsere Väter haben eine schöne Kirche, welche jetzt noch den frommen Eifer der früheren Portugiesen für die Ehre Gottes in der Heidenwelt bezeugt. Die hauptsächlichsten Reliquien stammen von Gefährtinnen der h. Ursula zu Köln; man sieht ferner die Häupter der drei Japanesischen Martyrer, den Leib des ehrwürdigen Martyrers Andreas [1]), des ersten aus der Cochinchinesischen Kirche, ein Meßgewand des h. Karl Borromäus, das Brevier und den Kelch des h. Franz Xaver.

Höchst tröstlich war es mir, die Frömmigkeit des Volkes, welcher man von mehreren Seiten die Erhaltung der Stadt zuschreibt, mit eigenen Augen zu sehen. Der Herr hat die Sünden der schlechten Christen nicht so hart gezüchtigt, als er huldreich auf die Gebete der ihm treuen Seelen herniederschaute. Verschloß er auch Japan's Häfen, so öffnete er dafür die von Tonkin, Kambodscha, Siam und Makassar (Celebes), wo alljährlich die Schiffe Makao's Handel treiben, und die Portugiesen große Schätze erwerben könnten, wenn häufige Stürme nicht den Handelsherrn so manches Schiff in die Tiefe versenkten.

Einige von den Missionären hofften, bald in's Reich Tonkin zum Beginn ihrer Arbeiten in der blühendsten Asiatischen Kirche abgehen zu können; aber gegen Ende Septembers erfuhr man, daß das Schiff von Makao, welches aus jenem Reiche heimkehren sollte, elend zu Grunde gegangen sei. Diese

---

1) S. Alex. von Rhodes, Missionsreisen ... S. 186.

für uns so betrübende Nachricht brachte die Kaufleute der Stadt derart außer Fassung, daß sie sich entschlossen, ihre Schiffe lieber in andere Häfen zu schicken, und so war Tonkin allen neuen Missionären für das nächste Jahr verschlossen.

V.

Meine Abreise von Makao in die Tonkinesische Mission.

Unsere Reisegefährten wurden fast alle in die verschiedenen Missionen unserer Gesellschaft an diesem äußersten Theile des Morgenlandes vertheilt. Die Väter Le Faure, Motel und Augery waren schon im Anfang Novembers 1656 in China angelangt und hofften an der Bekehrung der Tartaren, der Eroberer jenes ungeheuren Reiches, arbeiten zu können. Die Väter Forget und Greslon kamen auf die Insel Haynan, wo unsere Missionäre seit mehreren Jahren eine ansehnliche Christengemeinde leiteten. Indeß wandten sich die Patres Poncet und Ignaz Beaudet nach Cochinchina; P. Maceret hatte versucht, auf die Insel Savu, die zur Inselgruppe Timor gehört und unfern von Celebes liegt, vorzudringen. Er hatte darauf gerechnet, unter Beihilfe des P. Metellus Saccano eine neue Mission zu gründen; aber auf die Nachricht vom Anrücken der Holländer, welche sich Savu's bemächtigen wollten, mußten sich Beide entschließen, auf eine andere Insel, Sumba, deren Einwohner einst eindringlich um Priester der Gesellschaft Jesu nachgesucht hatten, überzusiedeln.

So blieben P. Albier und ich allein zu Makao. Beinahe schon zwanzig Monate warteten wir auf eine günstige Gelegenheit, um endlich einmal unser Vorhaben auszuführen, bis die Oberen erlaubten, uns auf einem nach Tonkin gehenden Chinesischen Fahrzeug einzuschiffen. Dieses war aber so klein, so zerbrechlich und so schlecht ausgerüstet, daß Alle, die es im Hafen liegen sahen, für es fürchteten. Seine ganze

Artillerie war eine armselige eiserne Kanone, seine Segel zwei alte Matten, seine Anker zwei Stücke Holz. Der Steuermann stand im Rufe, regelmäßig Schiffbruch zu leiden, die Schiffsbedienung war so ungeschickt, daß sie weder das Steuerruder handhaben, noch ein Segel reffen konnte. Mehrere uns hochschätzende Männer machten bei Betrachtung der Gefahren, welchen wir uns aussetzten, alle Anstrengungen, um uns in Makao zurückzuhalten. Andere sagten beim Anblicke der erbärmlichen Ausstattung, das Fahrzeug könne wohl im Hafen ankommen, aber auf der Rückkehr müsse es in diesen stürmischen Meeren unfehlbar verloren gehen oder in die Hände der Seeräuber fallen. Diese letzte Aeußerung des Scherzes oder Mitleids ging wirklich in Erfüllung, das Schiff sah nie den Hafen von Makao wieder. P. Albier und ich schifften uns trotz aller Gegenvorstellungen am 5. April 1658 auf dem armen Ding, das aller Welt Furcht einjagte, ein. Der Gedanke hielt uns aufrecht, daß wir, je weniger man auf die Geschöpfe zählen konnte, unser Zutrauen auf Jenen, welcher uns nach Tonkin rief, setzen müßten.

Die Jahreszeit war schon zu sehr vorgerückt, und es war wirklich gefährlich, gerade jetzt diese mit Klippen übersäten Meere zu durchschiffen; aber der liebe Gott gab uns günstigen Wind. Am sechsten April waren wir gegenüber von Sancian und grüßten aus der Ferne die Insel, auf welcher man noch das Grab des h. Franz Xaver sieht. Es ist mit einer schönen Pyramide verziert, welche P. von Amaral errichten ließ und dem Andenken des Indierapostels weihte. Wir ließen rechts die Insel Haynan liegen, segelten glücklich an einer gefährlichen Klippe vorbei und kamen in die Nähe Tonkin's, konnten aber das Festland noch nicht sehen, ja nicht einmal die Fahrt fortsetzen, weil uns die Nacht überraschte, und bei der Weiterfahrt zu fürchten war, daß wir an der Küste zerschellen möchten.

So entfernten wir uns wieder vom Lande bis zum folgenden Tage; aber einige Stunden nach Mitternacht, als eben der Mond anfing unterzugehen, bemerkte man mehrere Inseln, in welche wir uns leicht verlieren konnten. So mußte man die bisherige Bahn verlassen und den Rest der Nacht durch-

wachen, um uns keinen anderen Gefahren auszusetzen. Obgleich der drohende Wind nachgelassen hatte, so blieb das Meer dennoch unruhig, und unser Fahrzeug lief Gefahr, durch die fürchterlichen Stöße von allen Seiten in Stücke zu gehen. Diese starken Erschütterungen dauerten bis gegen Tagesanbruch; da entdeckten wir die Tonkinesische Küste. Ich kann hier ein Erlebniß auf meinen Reisen, seit der Abreise von Europa bis an meinen Bestimmungsort, nicht verschweigen, daß ich nämlich immer das Glück hatte, am Samstag anzukommen, als wollte mir die allerseligste Jungfrau bezeugen, daß mich ihre Hand mitten durch die Gefahren leitete, und daß ich ihrer Huld den Zoll unaufhörlicher Dankbarkeit für alle Gnadenerweise des Himmels schulde. An einem Samstag lief ich im Hafen von Makassar ein; an einem andern in Makao und an der Küste China's; und wiederum an einem Samstage landete ich mit inniger Freude in Tonkin und kam in die schöne Mission, welche der Gegenstand meiner Wünsche und Hoffnungen war.

VI.

Reise in die Tonkinesische Hauptstadt.

Wir langten am 13. April 1658 in Tonkin an und ankerten nahe an dem Orte, wo vor wenigen Jahren P. Morelli gerade im Anblicke des Hafens so kläglich Schiffbruch litt. Bekanntlich hatte dieser Missionär das Zutrauen und die Gnade des Königs in solchem Grade gewonnen, daß ihn der Fürst feierlich und durch einen Staatsact zum Adoptivsohn erklärte.[1])

Tonkin erschien uns als das gelobte Land, und schon glaubten wir uns in dessen Besitz, als ein unvorgesehener Unfall uns der Gefahr aussetzte, niemals den Fuß auf seine

[1]) Siehe oben S. 63.

Erde zu setzen. An der Mündung eines schönen Flusses, auf welchem man bis zur Hauptstadt hinanfährt, findet man mehrere Klippen, zwischen welchen die Schiffe hindurch müssen, wie auf einem Kanal, ohne nach rechts oder links zu biegen; denn die beiden Seiten gleichen großen Mauern, welche in Einem fort von den wüthenden Fluthen gepeitscht werden.

Um die Klippen sicher zu durchschiffen, nahm man Tonkinesische Fischer an Bord. Sie führten uns glücklich in den Eingang des Kanals; aber die Unvorsichtigkeit einiger Portugiesen auf unserem Schiffe stieß uns gegen eine jener Klippen. In dieser dringenden Gefahr ließ der Lootse augenblicklich die Segel reffen und den hölzernen Anker auf dem steinartig festen Sande auswerfen. Aber alle Anstrengungen waren nutzlos, wir wurden gegen die Sandbank getrieben und liefen große Gefahr, Schiffbruch zu leiden. In der Unmöglichkeit, aus der schlimmen Lage zu kommen, mußten wir jeden Augenblick das Aeußerste fürchten.

Ich gestehe, in dieser Nacht der Noth beteten wir mit ebenso großer Sammlung, als wenn wir in einer Kapelle gewesen wären; in den 14 bis 15 Stunden, solange wir unaufhörlich den Tod vor Augen sahen, fanden P. Albier und ich unsern Trost in dem Gedanken, daß wir uns einzig Gottes wegen, und um ihm zu gefallen, dieser Gefahr ausgesetzt hatten.

Ein heidnischer Chinese auf unserem Fahrzeug, welcher von Seite seiner Götzen keine Hilfe mehr hoffte, machte dem Christengotte das Gelübde, er wolle sechs Tage fasten. Dann zu uns herankommend, bat er, wir möchten unsere Gebete für ihn und die gesammte Schiffsmannschaft verdoppeln. Wir munterten ihn auf, seinen falschen Götzen zu entsagen, Christ zu werden und seine Seele, welche viel mehr werth sei, als seine Waaren zusammen, zu retten. Er versprach uns, sich taufen zu lassen; ob er Wort gehalten, weiß ich noch nicht. Unterdessen legte sich der Sturm; ein dichter Regen begann, dämpfte den Wind und brachte neue Hoffnung. Bald hatte unser Lootse durch das Senkblei genug Wasser gefunden, um in den Kanal einzulaufen, und ließ rasch voranfahren.

So lichteten wir also mit Tagesanbruch die Anker, und

fuhren, von günstigem Winde getrieben, den Kanal aufwärts bis an den Fluß, welcher in die Hauptstadt führt. Nunmehr außer aller Gefahr, schickten wir in die Residenzstadt einen eigenen Boten an Pater Franz Rangel, Oberen der Mission, und setzten ihn von unserer Ankunft in Kenntniß. Der Pater fuhr uns auf einem kleinen Schiffe entgegen, ließ uns in sein Fahrzeug einsteigen und brachte uns zur Stadt, wo der Hof residirt. Wir landeten am Osterfeste, das uns ein wahrer Fest- und Freudentag wurde.

Es war fast Mitternacht, als wir an's Land stiegen, und doch waren die beiden Kirchen unserer Väter mit Gläubigen, welche uns erwarteten, noch dicht gefüllt. Man wollte uns sehen und die Freude über unsere Ankunft äußern. Am Tage darauf besuchten uns sogleich die christlichen Frauen vom Hofe und dankten uns für diese unsere Liebe und den Eifer für ihr Seelenheil, daß wir unser ganz von Christen bewohntes Vaterland verlassen hätten und in diese fernen ungläubigen Gegenden gekommen wären. In der That, unser Trost beim Anblick einer so eifrigen und zahlreichen Gemeinde war für uns ein hinlänglicher Lohn für alle Mühen auf einer Reise von viertausend Meilen und ließ uns mit dem königlichen Propheten sprechen: „Dies ist der Ort meiner Ruhe auf ewig; hier will ich wohnen, dies Land habe ich erwählt." Ich will kein anderes Land außer Tonkin mehr sehen; hier finde ich Ruhe für mein Herz; ich habe es unter dem Beistande der göttlichen Gnade als eine Quelle ewigen Segens erwählt.

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt in Tonkin nebst den merkwürdigsten Ereignissen in den ersten Monaten des Jahres 1658.

I.

Einige Eigenthümlichkeiten Tonkin's.

Vor der Schilderung der großen Fortschritte des Evangeliums in Tonkin, seit ich das Glück habe, hier zu wohnen, glaube ich vom Boden und seinen Erzeugnissen, von der Regierung und Lebensweise, dem Aberglauben und anderen Eigenthümlichkeiten dieses Landes sprechen zu sollen.

Tonkin liegt am Ende der heißen Zone und grenzt östlich an's Meer, nördlich an China, südlich an Cochinchina, westlich an das Reich Bao, dessen König an Tonkin Tribut zahlt.[1]) Der Boden ist feucht, ganz durchschnitten von schönen Flüssen, welche für den Handel von hohem Nutzen sind und in 28 Mündungen in's Meer gehen. Es gibt weder Waizen, noch Weinreben; die in unserem Garten von uns gepflanzten Reben reifen nur mit größter Mühe wegen der großen Regengüsse, die im Juli und August fallen. Die Luft ist so rein, daß viele in Europa häufige Krankheiten ganz unbekannt sind. Man rechnet im Reiche über 20,000 äußerst bevölkerte Dörfer. Die gewöhnliche Nahrung der Landeseinwohner ist der Reis; aus ihm bereitet man ein Getränke, welches an Stärke dem Branntwein gleichkommt. Die besten

---

[1]) Das Königreich Bao mit der gleichnamigen Hauptstadt lag am Flusse Sang-Koi, auf einer Seite von der Chinesischen Provinz Kuang-Si, auf der andern eine kurze Strecke von dem kleinen Reiche Laos begränzt. Das Christenthum wurde daselbst gegen 1647 durch Tonkinesische Neugetaufte eingeführt; hierauf schickte der Provincial der Jesuiten einen Missionär dahin, um die neuen Christen im Glauben zu unterrichten und zu befestigen. Bericht des P. von Marini, II. 9.

Landesfrüchte sind Orangen und eine Art rother, geränderter Feigen, welche mit Ehren auf den besten Tafeln Europa's erscheinen könnten. Man ärntet viele Citronen, gebraucht sie aber nur zum Färben der Kleider. An Seide fehlt es nicht, da die Holländer ganze Schiffsladungen zum Verkaufe nach Japan führen. Gemünztes Geld gibt es nicht, in Umlauf sind gewöhnlich Silberbarren, das Stück 10 bis 12 Thaler werth.

Es scheint ein immerwährender Frühling zu sein; Frost fühlt man selten, und nur, wenn heftiger Nordwind weht. Dennoch ist die Witterung sehr unbeständig; gegen Ende des Mai 1660 empfanden wir zu einer Zeit, da die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf unsere Häupter sandte, eine sehr fühlbare Kühle unmittelbar nach der glühendsten Hitze. In Tonkin hat man Eis oder Schnee niemals gesehen, und die Bäume verlieren nie das Laub. Man findet eine Art Feigenbaum, dessen Früchte den Europäischen Feigen gleichen, aber am untersten Theile des Stammes wachsen. Es gibt große Bäume, deren Aeste weder Blätter noch Früchte, sondern nur Blumen treiben, wieder andere, deren Aeste sich zur Erde senken, Wurzel schlagen und neue Stämme treiben, welche sich wiederum auf dieselbe Weise fortpflanzen. In Indien soll ein derartiger Baum sich so fabelhaft ausgebreitet haben, daß 30,000 Menschen unter seinem Schatten ruhen können.

Die Pferde sind sehr schön und zahlreich; für den König hält man über 500 Elephanten, das Fleisch der jungen Thiere ist gut zum Essen und soll das Lieblingsgericht des verstorbenen Königs gewesen sein. Im ganzen Reiche findet man weder Schafe noch Löwen, aber in einigen Provinzen viele Bären, Hirsche und Tiger. An der Landesgränze soll es Wälder mit ungeheuer vielen Affen geben, und zuweilen kommt es vor, daß sie in Rudeln von zwei- bis dreihundert einen Raubzug auf die Felder der armen Landleute machen, zuerst ihren Hunger stillen und sich dann ein Strohband flechten, es mit Reisähren vollstecken und mit den Bündeln in ihre Höhlen heimkehren. Im ganzen Reiche soll es nur einen einzigen Esel geben, welcher als Wunderthier gilt; desto zahlreicher sind Kühe, Hühner, Tauben und Wachteln.

Das Land hat weder ummauerte Städte, noch Festungen, ja nicht einmal viele Europäisch gebaute Häuser. Deßhalb vernichten Feuersbrünste bisweilen einen guten Theil der königlichen Hauptstadt, und dringen Diebe leicht in die Häuser, ohne die Strafen der Gerechtigkeit zu fürchten, obgleich dieselbe einen unaufhörlichen Krieg gegen sie führt und sie mit solcher Strenge zum Tode verurtheilt, daß der König nicht einmal seine höchsten Mandarine begnadigt, wenn sie überführt sind, die Räuber begünstigt zu haben.

Die Tonkinesen beweisen durch ihre Werke, daß sie keine Barbaren sind. Sie haben eine Dichtkunst, Schauspiele, Gesänge, Spiele und Tänze, welche blos bei ihnen vorkommen. In ihrem Heere haben sie Trommeln und Fahnen, ihre Waffen gleichen den Europäischen ziemlich. Ihre Handwerker verfertigen ausgezeichnete Gewehre, Säbel und Lanzen; man baut nicht große Schiffe, aber höchst geschmackvolle Galeeren, die man vergoldet und wundervoll ausschmückt. Sie bereiten einen so glänzenden schönen Firniß, daß ich noch nie Aehnliches sah. Die Tonkinesen haben endlich großes Geschick für die Nachahmung des größten Theils unserer Europäischen Arbeiten, aber meistens zu wenig Geduld, um sich die Mühe kosten zu lassen und die nöthige Zeit zu verwenden. Ein König wußte, daß ein Holländer treffliche Granaten für den Krieg verfertigte, und wollte, daß einer seiner Offiziere die Kunst lerne. Der Holländer kannte den Charakter der Tonkinesen, unterrichtete den Offizier, soweit es nöthig war, und fügte bei, man müsse noch ein Pfund Schweiß dazu nehmen; er wollte auf scherzhafte Weise andeuten, daß man, um in dieser Kunst an's Ziel zu kommen, viel arbeiten und etwas mehr Geduld haben müsse, als man in Tonkin finde. Dieses Wort fand großen Beifall am Hofe, und der König selbst konnte es nicht ohne Lächeln hören. Wirklich sind die Tonkinesen und alle Völker jenes Erdstrichs zu sehr geschworene Feinde der Arbeit, als daß sie in Kunstgegenständen sich mit unsern Europäern einlassen könnten.

II.

Von der alten Regierung Tonkin's.

Erst seit sechshundertzwanzig Jahren wird Tonkin durch Gesetze regiert; denn vorher herrschten blos Unordnung und Verwirrung. Ebenso sind alle Berichte aus jenen frühen Jahrhunderten nur ein Gewebe von Fabeln. Von den Tausenden will ich blos zwei anführen. Die Gemahlin eines Großen des Landes habe hundert Eier zur Welt gebracht, ihr Staunen über dieses Wunder habe sich noch gesteigert, als sie fünfzig Söhne und ebensoviele Töchter aus den Eiern ausschlüpfen sah; man fügt bei, von den fünfzig Knaben hätten achtzehn hintereinander die Ehre gehabt das Reich zu regieren. Die zweite Fabel erzählt: die Chinesen seien lange daran gewesen, sich Tonkin's zu bemächtigen, als ein dreijähriges Kind vor den Augen der Tonkinesen auftrat, sie ermunterte, ihr Vaterland vom Fremdenjoch zu befreien, und ein eisernes Pferd, das gleichfalls auf wunderbare Weise erschien, bestieg, dann, von den Landestruppen begleitet, den Feind so muthig angriff, daß er beim ersten Zusammenstoß in volle Auflösung gerieth.

Was man mit Gewißheit nach den Geschichtswerken des Königreichs sagen kann, ist, daß Tonkin seit 1040 von sieben verschiedenen Regentenhäusern beherrscht wurde, und daß die Chinesen in den ersten vierzig Jahren das Recht hatten, den Verwalter des Landes zu ernennen, ihm aber nicht den Königstitel zugestanden. Der Erste, welcher diesen Titel annahm, war ein Mann aus der Hefe des Volkes, Namens Dinh, ein ehemaliger Räuberhauptmann.[1]) Er wurde so mächtig und

[1]) Wir kennen die Quelle nicht, aus welcher P. Tissanier diese Einzelheiten schöpfte. Nach den von P. Gaubil angeführten Chinesischen Jahrbüchern war Dinh oder Ting ein Tonkinesischer Großer, dem es gelang, als oberster und unumschränkter Fürst die Herrschaft an sich zu reißen und sich von China frei zu machen (Lettres édif. Mémoires de Chine t. XVI. p. 273). Nach den Tonkinesischen Berichten, welchen Herr Reydelet folgte, vertrieb ein Hirte Bo-linh die Chinesischen Statthalter und bemächtigte sich der Krone. Bo-linh nahm den Namen Thien-Hoang an und wurde, wie man sagt, der Stifter des Herrscherhauses Dinh, welches man für das früheste in Tonkin hält (Nouvelles lettres édif. t. VI. Introd. p. XXXIX.

furchtbar, daß er bei einem Aufstande die Gewalt und alle königlichen Ehren an sich riß. Dieser Fürst hinterließ blos zwei Brüder, von welchen der eine drei Jahre, der zweite nur drei Tage regierte. Da Beide kinderlos geblieben waren, so erhoben die Räthe des Staates einen Mandarin aus dem Hause Ly oder Le auf den Thron. Dieser nahm im Jahre 1230 mit Einwilligung der Chinesen den Titel und die Würde eines Königs von Tonkin an. Derselbe ließ auch den schönen Palast bauen, dessen Marmor und prachtvolle Arbeiten man jetzt noch bewundert.

Er hinterließ nur eine Tochter, welche nach dem Tode ihres Vaters einen Mandarin aus dem Hause Tran ehelichte. Der letzte König aus der Familie Tran wurde von einem seiner Untergebenen entthront, und verlor Reich und Leben. Der neue Thronfolger wurde nach neunjähriger Herrschaft von den Chinesen gleichfalls beseitigt. Diese behielten dann zwanzig Jahre lang das Königreich, bis ein Tonkinesischer Mandarin aus dem Hause Ly die Waffen gegen die Fremden ergriff, diese in drei Schlachten gänzlich aufrieb und aus dem Lande jagte. So kam gegen 1418 die Krone an diese Familie, sollte ihr aber nur 85 Jahre lang bleiben. Um diese Zeit nämlich glaubte ein Soldat von der königlichen Leibwache, aus der Familie Mak, eine Beschimpfung von Seiten seines Königs rächen zu müssen; er erhob sich gegen ihn mit solchem Erfolge, daß er ihm die Krone entriß.

Aber die neue Dynastie war nicht besser daran, als die früheren. Ein Bauernsohn Namens Tring oder Trinh, der wegen Räubereien berüchtigt war und die Tochter eines Mandarins zur Frau hatte[1]), erklärte sich gegen das Haus Mak und wurde an der Ausführung seines Plans, das Regentenhaus zu stürzen, nur durch den Tod verhindert. Tring hinterließ zwei Söhne, welche die Pläne ihres Vaters verfolgen konnten; der Erstgeborene jedoch wollte sich in den allzu gefährlichen Krieg nicht einlassen und unterwarf sich gern dem damals regierenden König. Der Jüngere dagegen, weniger

[1]) Der Mandarin war Nguyen-Do; dessen Sohn Nguyen-Hoang (oder Tien-Vuong) war der erste König von Cochinchina.

furchtsam und ehrgeiziger als der Bruder, setzte den von seinem Vater begonnenen Krieg fort, bemächtigte sich des Königs und ließ ihn öffentlich als Empörer hinrichten. Als Sieger konnte er die höchste Gewalt und den Königstitel an sich reißen; aber er begnügte sich mit dem Namen General; und um dem Volke zu zeigen, daß sein einziger Beweggrund zum Kriege die Entthronung des frechen Thronräubers war, gab er Befehl, im ganzen Reiche nach einem Sprößling aus dem Hause Ly zu suchen. Nur ein einziger fand sich, der von der alten Höhe seines Geschlechts so tief herabgekommen war, daß er als gemeiner Soldat im Heere diente. Entzückt, einen rechtmäßigen Fürsten gefunden zu haben und die Familie Ly wiedereinsetzen zu können, ließ ihn der General an den Hof kommen und empfing ihn als den wahren König von Tonkin.[1]) Obgleich er ihm aber den Königstitel gab, behielt er doch die königliche Macht und das Regierungsamt in den eigenen Händen. Von jetzt an hatte man zwei Könige im Lande, von welchen der eine den Namen, der andere die oberste Gewalt hat. Dieser General Tring, oder besser gesagt, dieser eigentliche König ist der Großvater des jetzigen Regenten; sein Haus hat die Krone seit 66 Jahren. Indessen tragen die Prinzen aus dem Hause Ly immer den Namen König und bewohnen den alten Palast, dessen Umfang einer Stadt gleichkommt.

III.

Gegenwärtige Regierung von Tonkin.

Der erste Tonkinesische König war, wie gesagt, ein Mandarin aus dem Hause Ly, welcher sich gegen die Chinesen

---

[1]) Nach Hrn. Reydelet's Ansicht wäre nicht ein Sohn des Trinh, sondern sein Schwiegervater Nguyen-Do der Wiederhersteller der Tonkinesischen Königsfamilie Ly oder Le. Nouvelles lettres édif. VI. p. L. Siehe hinten im Anhang Nr. 1.

empörte. Nach langwierigen Kämpfen blieb er im ruhigen Besitze seiner Krone, jedoch unter der Bedingung, an den Chinesischen Kaiser jährlich einen unbedeutenden Tribut zu bezahlen. Die Könige Tonkin's hielten diesen Vertrag bis zum letzten Einfall der Tartaren; wie nämlich der damals herrschende Vater des jetztregierenden Königs sah, daß zwei Kaiser zu gleicher Zeit, ein Chinese und ein Tartar, den Thron beanspruchten, so benützte er die Gelegenheit, um sich von jenem Lehenzinse zu befreien.

Wie wir oben berührten, hat Tonkin zwei Könige; der eine heißt Bua, der andere Tschua. Der Letztere verfügt über die Schätze und Würden des Reiches, während der Bua im Palaste zurückgezogen lebt und das Schattenbild eines Königs oder vielmehr ein Sklave ist, welcher jährlich nur einmal ausgeben kann, wenn man ihn mit großem Gepränge, gleich einer Bildsäule, durch die Straßen der Stadt trägt. Der Bua, welcher gegenwärtig den Königsnamen trägt, verabscheute diese strenge Einsamkeit, zog die Freiheit einer schönen Gefangenschaft vor und erhielt die Erlaubniß, seinem Titel zu entsagen und seinen Sohn zum Träger desselben zu ernennen. Da jedoch der Sohn bald nachher starb, beweinte der Vater sein neues Mißgeschick und sah sich genöthigt, eine Königswürde, welche er so gerne geopfert hatte, wieder anzunehmen.[1])

Der Tschua erläßt keine Verordnung ohne die Unterschrift des Bua und läßt fast keinen Tag ohne öffentliche Audienz vorübergehen. Hoch auf vergoldetem Throne, umringt von Mandarinen und Soldaten seiner Leibwache, hört er die Klagen und Bitten seiner Unterthanen. Wer eine Bittschrift einzureichen hat, legt sie auf den Kopf, wirft sich auf die Kniee und erwartet demüthig die Antwort. Einer der Verschnittenen am Hofe nimmt die Bittschrift und übergibt sie unverzüglich dem Tschua, welcher sie durchliest und nach seinem Urtheile das Nöthige verfügt.

---

[1]) Dieser Bua, Namens Than-Thong, hatte 1643 zu Gunsten seines Sohnes Tschan-Thong auf die Krone verzichtet, nahm sie bei dessen Tod nach sechs Jahren wieder an und trug sie bis zu seinem Tode 1663.

Nach dieser ersten Audienz zieht sich der König[1]) an einen geheimeren Ort zurück und bleibt einige Zeit stehen, um etwaige neue Anfragen und Bitten zu erwarten. Er will an den Tag legen, daß er mit dem festen Willen, gegen Alle Gerechtigkeit zu üben, öffentlich erscheint.

Dieser Herrscher hat nahezu 50,000 Mann als Leibwache und hält andere 60,000 Mann an der Gränze von Cochinchina, weil die einst an Tonkin tributpflichtigen Fürsten dieses Landes mit ihren alten Oberherrn einen hartnäckigen Krieg führen.

Der König verwendet in seinen Armeen fünfhundert Elephanten und hat ebensoviele wohlausgerüstete, größtentheils bemalte und herrlich vergoldete Galeeren. Die Tonkinesen rudern ihrer Gewohnheit gemäß aufrechtstehend, im Takt und nach jener Seite gewandt, wohin man fährt.

Das Königreich zerfällt in sechs große Provinzen, jede mit eigenem Statthalter und Gerichtshof.[2]) Die Verschnittenen haben große Gewalt, und gewöhnlich vertraut ihnen der König die wichtigsten Geschäfte an. Es ist ein Regierungs-Grundsatz der Herrscher, ihre Brüder von der Staatsverwaltung fern zu halten und ihnen so die Mittel zur Empörung gegen den regierenden Bruder zu nehmen. Die Thronfolger sind nicht immer die ältesten Prinzen, sondern jener, welcher von den Räthen der Krone am höchsten geschätzt und dem Vater am liebsten ist. Der König gibt vor seinem Tode dem liebsten Sohne den Titel „Tschua" und erklärt ihn damit zum Thronfolger. Diese Bevorzugung verursacht oft große Stürme im Reiche, wie man kürzlich bei der Erwählung des jetztregierenden Königs von Tonkin erlebte. Sein Vater, der zweite König aus dem Hause Tring, welcher durch eine schwere Krankheit entkräftet war, wurde von einem seiner Günstlinge gebeten, auf's schleunigste einen Nachfolger zu bestimmen, um den Unordnungen und Kriegen, welche durch den Ehrgeiz der Prinzen

---

[1]) Wo der Bua nicht ausdrücklich genannt wird, ist in Tissanier's Bericht stets der Tschua „der König."

[2]) P. Tissanier zählt nur 6 Provinzen statt 7, weil Botschinh damals an die Cochinchinesen verloren war; aber der Tschua nahm es gegen 1661 ihnen wieder ab.

entstehen könnten, vorzubeugen. Er ernannte den dritten seiner Prinzen, weil er ihn für den fähigsten hielt; eine Wahl, welche von den Räthen des Reiches gebilligt wurde; und die Mehrzahl der hohen Herrn huldigte dem neuen Könige. Aber die zwei älteren Brüder, welche die Wahl von Seite des Vaters nicht über's Herz bringen konnten, verschworen sich mit einander. Es mangelte ihnen weder an Soldaten, noch an Anhängern, und so versuchten sie, durch Waffengewalt zu gewinnen, was ihnen von der Liebe des Vaters versagt worden war. Bald sah man eine beträchtliche Streitmacht zur Seite der beiden unzufriedenen Prinzen, so daß man anfangs eine vollkommene Zerrüttung des Reichs fürchten mußte.

Bei dieser Gelegenheit ließ der alte König die ganze Größe seines Muthes und seiner Liebe zum ernannten Nachfolger an den Tag treten; er ermuthigte ihn durch Worte zur Vertheidigung seines Rechtes, ließ einen Theil der königlichen Hauptstadt niederbrennen, um daraus ein Schlachtfeld zu machen, und schickte seinen Sohn in den Kampf gegen die beiden aufrührerischen Prinzen.

Die Schlacht war grausenhaft, der Sieg kostete viel Blut; doch blieb der neue König, unterstützt vom Vater, Herr des Schlachtfeldes. Seine beiden Brüder fielen in seine Hand und mußten eines schimpflichen Todes sterben. Die Straßen der Stadt, wo die Empörer sich geschlagen hatten, blieben während mehrerer Tage mit einer solchen Masse von Leichen bedeckt, daß das Volk neue Straßen öffnete, um nur dem blutigen Schauspiel aus dem Wege zu kommen.

IV.

Hohe Würden in Tonkin.

Obgleich es in Tonkin keine Paläste gibt, wie man sie in Europa bewundert, so findet man doch einen zahlreichen Adel

und mehrere Ehrenämter zur Belohnung für Männer, welche sich durch Waffen oder Wissenschaft auszeichnen. Man zählt im Reiche zweiundzwanzig Würden mit Einschluß des Tschua und des Bua. Die dritthöchste Würde kommt den Prinzen zu, die übrigen vertheilen sich unter die verschiedenen Mandarine, welche in militärische und wissenschaftlich gebildete unterschieden werden. Die Militärmandarine sind gleichsam die Edelleute des Reiches und halten Soldaten für den Dienst des Königs; die gelehrten Mandarine sind die Lehrer und Stützen des Rechts und der Gesetze. Sie sitzen im königlichen Rathe oder entscheiden in den einzelen Streitsachen in den Provinzen. Die Würde der Militärmandarine ist so zu sagen in der Familie erblich, indem der König oft den Sohn in den Rang des verstorbenen Vaters nachrücken läßt; während die Würde der Civilmandarine eine Belohnung für persönliches Verdienst ist und von dem Erfolg abhängt, mit welchem die Studirenden ihre Prüfung bestehen.

Die Gesetze für diese Prüfungen sind zu merkwürdig, als daß sie hier keine Erwähnung verdienten. Es gibt drei Stufen für die Gelehrten und alle Jene, welche auf der Bahn der Wissenschaft zum Mandarinenthum emporklimmen wollen. Die erste Stufe ist die der Sindo, die zweite die der Honkon, die dritte und höchste die der Tansi oder Doctoren. Die Klasse der Sindo, wie sie gegenwärtig im Reiche besteht, könnte für sich eine ansehnliche Armee ausmachen; man zählt nicht weniger als 63,500.

Um diesen Grad zu erlangen, muß man eine Prüfung bestehen, welche in verschiedenen Provinzen und an acht besonderen Orten von drei zu drei Jahren stattfindet. Sie wird in einem sehr geräumigen Saale gehalten; zugelassen wird Jeder, welcher will. Jeder Lehrmeister pflanzt eine Standarte mit seinem Namen auf, unter welcher er seine Schüler versammelt; sobald sie alle beisammen sind, dictirt er ihnen drei Tage lang Stellen aus irgend einem Chinesischen Buche. Wenn aber der vorsitzende Mandarin mit dem vom Lehrmeister für den ersten Tag gewählten Stoffe unzufrieden ist, so schickt er sogleich den Lehrer wie die Schüler fort, als Unwürdige, um

solch einem Examen anzuwohnen. Jene nun, welche einen guten Lehrer haben, bleiben drei Tage lang und schreiben in Einem fort mit ihrem Pinsel die Chinesischen Schriftzeichen, welche den vom Lehrer dictirten Worten entsprechen. Die Candidaten, welche alle Schriftzeichen glücklicher Weise gut schreiben, erhalten den Grad eines Sindo; fehlt Einer aber auch nur einen Schriftzug, so ist er durchgefallen. Am Schlusse der ersten Prüfung gehen sämmtliche Lehrer nebst den durchgefallenen Schülern nach Hause. Die Andern, welche also Sindo geworden sind, bleiben noch einige Zeit; der vorsitzende Mandarin läßt sie einen weiteren, vierten Tag zusammenkommen und gibt in eigener Person eine neue Frage auf, welche höher und schwieriger ist, als die Aufgaben der drei ersten Tage. Darüber muß ein Aufsatz verfaßt werden, um die Würde eines Honkon zu erhalten. Solche Fragen sind: „Welches ist die beste Regierungsweise eines Reichs? Welcher König von Tonkin oder China hat am weisesten regiert? Welche Tugenden sind für einen Fürsten am nothwendigsten?" Sind die Abhandlungen verfaßt, so durchgeht sie der Vorsitzende, um den Würdigen den Grad eines Honkon zu verleihen. Endlich am fünften Tage versammelt derselbe Mandarin alle diese Honkon's zu einer mündlichen Prüfung und verleiht ihnen je nach ihren Antworten den Titel eines Honkon erster, zweiter oder dritter Klasse.

Der Grad eines Tansi oder Doctors wird nur alle sechs Jahre verliehen. Die Prüfung geht folgendermaßen vor sich. Alle, welche den Titel Honkon führen, müssen sich an den Hof begeben; fehlt Einer ohne hinreichenden Grund, so verliert er diesen Titel und Grad, nebst allen dazu gehörigen Vorrechten. Gegenwärtig gibt es im Königreiche viertausend Honkons, sie müssen sich alle zu der Prüfung stellen, welche in Gegenwart mehrerer Doctoren, des Tschua und Vua, mitten auf einem großen ebenen Platze im Burgfrieden des alten Königspalastes gehalten wird. Die Honkons bringen blos Papier, einen Pinsel und Tinte mit, um eine Abhandlung über die vorgelegte Aufgabe zu schreiben; eine Arbeit, wozu ihnen von Tagesanbruch bis zur Nacht Zeit gelassen wird.

Der Bua und der König warten geduldig, bis der Letzte fertig ist; hierauf werden die Arbeiten einzig dem Bua vorgelegt und von den vorzüglichsten Doctoren geprüft. Die Zahl der Tansis, welche man infolge der Prüfung ernennt, hängt vom Willen des Königs ab, welcher je nach dem Bedürfnisse an Thronräthen oder Richtern des Reiches mehr oder weniger aus jenen, welche das beste Examen gemacht haben, auswählt. Nach Prüfung der Arbeiten bezeichnen die Doctoren dem Tschua die Namen derjenigen, welche den Grad eines Tansi verdienten; und fünf Tage darauf läßt der König am Thore seines Palastes eine Verordnung mit den Namen der neuen Doctoren anheften. Dieselben machen unverzüglich ihre Aufwartung beim Regenten, von welchem sie ein veilchenblaues Gewand, vierzig Diener und eine standesmäßige Besoldung erhalten.

Hierauf besuchen die Tansis ihr Dorf. Die Einwohner mußten zur Aufnahme des neuen Würdenträgers ein Haus herrichten und kommen ihm entgegen, um ihn im Triumphzuge zu geleiten und ihm Geschenke zu überreichen. Die ganze Nachbarschaft nimmt am Feste Theil; und wenn der Tansi einige Tage in Festlichkeiten und Beglückwünschungen seiner Freunde zugebracht hat, kehrt er an den Hof zurück, um seinem Fürsten zu dienen und neue Gunstbezeigungen zu gewinnen. Denn auch unter den Tansis gibt es acht Stufen von Doctoren und zweiunddreißig Arten von Aemtern, womit der Tschua gewöhnlich jene auszeichnet, welche mehr Talent zeigten und der Krone mehr Dienste leisteten. Wenn früher der Tonkinesische König alle sechs Jahre zwei Gesandte an den Chinesischen Kaiser schickte, so wählte er gewöhnlich zwei neue Tansis zu dieser Gesandtschaft. Dieselben überbrachten dem Kaiser ein kleines aus wohlriechendem Holze gebautes Haus, mehrere kostbare Seidenstoffe und zwei kleine Bildsäulen, die eine von Gold, die andere von Silber, sozusagen um den Frevel des ersten Königs aus dem Hause Ly gutzumachen, weil dieser den Chinesen im Kampfe ihren Oberfeldherrn erschlagen hatte.

Auch die Belohnungen sind dem persönlichen Verdienste angemessen. Der Sindo oder Baccalaureus ist zur Hälfte steuerfrei und nicht kriegspflichtig. Der Honkon ist ganz abga-

benfrei und tritt nicht in's Heer ein, er wird häufig Dorfrichter. Aber diese Vorrechte sind nur persönlich, nicht auf die Kinder übergehend. Die Tansis endlich haben alle jene Vorrechte für ihre Person und ihre Nachkommen bis in's sechste oder siebte Geschlecht, sie sind die Provincialrichter und die ordentlichen Räthe des Königs. Die Hoffnung auf Erlangung dieser Grade spornt wunderbar die Jugend des Königreichs zur Erlernung der Chinesischen Schrift, deren bloßer Anblick den ersten Geistern Europa's Furcht einjagen könnte.[1])

V.

Tonkinesische Sitten.

Die meisten Tonkinesischen Gebräuche haben einen eigenthümlichen Schnitt und beweisen hinlänglich, daß man das Volk nicht zu den Barbaren zählen darf.

Am ersten und fünfzehnten Tage jedes Monds-Monates kommen alle Mandarine in der alten Chinesischen Tracht zur Aufwartung beim Bua, dem legitimen Herrscher Tonkin's. Der Regent oder Tschua, welcher im Besitze der königlichen Gewalt ist, sollte dem Bua gleichfalls huldigen, begnügt sich aber, seine Begrüßung durch einen seiner Hofherrn darbringen zu lassen.

Die Prinzen, Mandarine und Soldaten machen dem Tschua ihre Aufwartung am ersten Tage des Jahres, am fünften Tage des fünften Monds-Monates, an seinem Geburtsfeste, am Eröffnungstage der Kanzlei für Behandlung der Staatsangelegenheiten, ferner wenn der Tschua einen neuen Ehrentitel erhält oder einen Sieg davonträgt.

Bei vier besonderen Veranlassungen haben die Großen von Tonkin, die Mandarine und die Fremden die Gewohnheit,

---

[1]) Es handelt sich vor Allem um Erlernung der Chinesischen Schriftzeichen, deren es bis 60,000 geben soll. Natürlich kostet solch ein Studium zwar wenig Geist, aber desto mehr Gedächtniß und Geduld.

dem Könige Geschenke zu überreichen: am Anfange des Jahres, am fünften Monate, am Geburtsfeste des Regenten und am Jahrestage des Todes seines Vorgängers. Der König wählt den fünfzehnten Tag des siebneten Mondes, um seine Freigebigkeit an den Tag zu legen: er läßt alsdann viel Geld an die Hofherrn und alle jene, deren Väter einst dem Staate gut gedient haben, vertheilen, und alle Gefangenen, welche nicht allzu große Verbrechen begangen haben, in Freiheit setzen.

Die Tonkinesen werden im achtzehnten oder zwanzigsten Jahre, je nach dem Gebrauche der verschiedenen Provinzen, im Dienste des Tschua oder der Mandarine militärpflichtig; von sechs zu sechs Jahren scheidet der König einen Theil für seine Garde aus und bestimmt die Uebrigen für den Heeresdienst. Immer jedoch kauft sich eine gewisse Anzahl um Geld vom Militärdienste los.

Nach der abergläubischen Sitte dieser Völker wählt der Tschua alljährlich zur Zeit des letzten Mondes einen Unglückstag, der bei den Tonkinesen Todestag heißt, und an welchem der König alle seine Frauen, die Fürsten, Mandarine und alle Hofbediensteten anhält, in einem Götzentempel und im Beisein irgend eines Großen des Reiches den Eid der Treue zu leisten.

Wenn die Tonkinesen den König oder sonst eine verehrungswürdige Person grüßen, so machen sie vier tiefe Verneigungen bis zur Erde; die Frauen dagegen verneigen sich blos einmal bis zum Boden. Wer nur immer zur Audienz beim Könige vorgelassen werden will, muß ein veilchenblaues Gewand haben; die Diener selbst müssen in der nämlichen Farbe gehen, wenn sie ihre Herrn im Beisein des Regenten begleiten. Wenn man vor dem König erscheint, ihn um eine Gnade zu bitten, so muß man ein Geschenk darbringen. Wird das Geschenk angenommen, so ist es ein Zeichen der Erhörung; wird es abgewiesen, der Nichterhörung.

Alle jene, welche Proben von Tapferkeit und Kühnheit abgelegt haben, erlangen nach ihrem Tode großartige Ehren. Zu diesem Zwecke errichtet man jährlich inmitten einer großen Ebene ungefähr vierzig Altäre, über welchen die Bilder oder die Namen der vorzüglichsten Feldherrn oder der berühmtesten

Krieger aus allen Zeiten des Reiches prangen. Vom Vorabende dieser Feier an durchwachen beinahe 50,000 Soldaten die ganze Nacht auf der Ebene, am folgenden Morgen kommen die hohen Herrn und die Mandarine zu Pferd oder auf Elephanten mit großem Gepränge. Endlich zieht der König aus seinem Schlosse und kommt, um die Feier zu beginnen. Zuerst zündet man Weihrauch zu Ehren der erhabenen Todten an, hierauf beten die ersten Räthe des Staates mit lauter Stimme gewisse Gebete. Sodann macht der Herrscher den Seelen der Todten vier Verbeugungen, gleichsam um ihre Tapferkeit zu ehren, und schießt nachher fünf Pfeile auf die Namen der Könige aus dem Hause Mak, zum Sinnbilde eines neuen Krieges, welchen er ihnen erklärt. Dieser Handlung des Tschua folgen einige Kanonenschüsse und eine sehr starke Gewehrsalve, indem jeder Soldat dreimal feuern muß, gleichsam um jene Seelen in die Flucht zu schlagen. In einem Augenblicke ist die ganze Luft voll Pulverdampf; die zu Ehren der Todten errichteten Altäre werden verbrannt und die Feier endet in einem wilden Durcheinander von Getöse und den wiederholten Zurufen der ganzen Heeresmacht.

In Tonkin weiß man noch Nichts von Karossen; die Vornehmen reiten auf Elephanten. Diese Thiere sind so dressirt, daß sie, wenn ihr Gebieter auf ihren Rücken steigen will, die Kniee beugen und ihren Körper so ducken, daß man ohne alle Beihilfe aufsitzen kann. Der König läßt sich meistens in einem großen, zierlich vergoldeten Tragsessel tragen; die Mandarine reiten gewöhnlich auf Pferden oder Elephanten oder lassen sich in Netzen tragen. Kommt man aber am Königspalaste vorüber, so müssen Alle zu Fuß gehen, mit Ausnahme der Frauen, die in ihren sänftenartigen Netzen bleiben dürfen.

Die Kleidung der Männer und Frauen ist ernst und sittsam; ein langes Gewand fließt bis auf die Knöchel herab, vorn offen, wird es rechts mit einer starken Hafte geschlossen. Die Zähne würden den Tonkinesen unschön scheinen, wären sie nicht schwarz gemalt;[1]) ihre sehr langen Haare sind am

[1]) Die schwarze Farbe der Zähne ist eine Folge des beständigen Betelkauens.

Hinterhaupte zusammengebunden; will man Jemand ehren, so läßt man das Haar auf die Schultern niederwallen. Alle, den König ausgenommen, gehen barfuß. Allgemein gebraucht man Fächer, um die große Hitze der heißen Zone zu mäßigen. Man ißt auf dem Boden, wo einige Matten hingebreitet werden, und berührt jede Speise nur mit zwei kleinen Stäben, welche man mit wunderbarer Kunstfertigkeit handhabt. Wie bei allen Morgenländern besteht ihr Hauptvergnügen im beständigen Kauen einer gewissen nußartigen Frucht, welche man mit einem heilkräftigen Blatt und ein wenig Kalk mischt.[1]) Man formt aus diesem Gemenge Täfelchen, bietet Jedem davon an, welcher zum Besuche kommt, und trägt immer etliche in einem Beutel mit, um sich derselben jeden Augenblick zu bedienen.

Die Ehen werden gewöhnlich durch die Eltern und mit Uebereinstimmung der Dorfbewohner geschlossen. Die Sitte erlaubt den Männern, ihre Frauen beliebig zu entlassen; aber die Frauen können sich von ihren Männern nicht ohne deren Einwilligung scheiden. Die Vielweiberei ist nicht verboten, und je nach dem Reichthume hat jeder Heide mehrere Weiber, der König als der Reichste hat die größte Anzahl; übrigens sind diese Königinnen nach dem Tode ihres königlichen Gemahls nur in dem Fall geachtet und geehrt, wenn sie ihm mehrere Kinder geschenkt haben.

VI.

Die vorzüglichsten Sekten Tonkin's.

Tonkin hat drei Hauptsekten, welche der Wahrheit des Evangeliums ganz entgegengesetzt und somit den Absichten Satans günstig sind: für's Erste die Religion der Gelehrten, welche

[1]) Diese Frucht heißt Areka, und das Blatt, welchem P. Tissanier Heilkraft zuschreibt, ist nichts Anderes als der Betel.

den Confucius als Stifter verehren, sodann die Religion, welche ein gewisser Tschaka stiftete, und endlich eine von dem Zauberer Lauthu eingeführte; beide letztgenannte haben nur im ungebildeten und abergläubischen Pöbel Anhänger.

Confucius trat gegen 522 vor Christi Geburt in China auf und vervollkommnete die noch heute in diesem großen Reiche übliche Zeichenschrift. Denn vor ihm hatte, wie man sagt, ein Regent Namens Phuddschi einige Buchstaben erfunden und das Volk in einer Art von Staatsregierung und in der Uebung gewisser Tugenden unterrichtet. Confucius verfaßte das Werk über die Regierung der Familien, der Städte und Provinzen; aber er schreibt ganz besonders über die Sittenlehre, in welcher er fünf Haupttugenden empfiehlt: kindliche Dankbarkeit gegen die Eltern, Gerechtigkeit, Höflichkeit, Treue und Klugheit. Er erwähnt den Erlöser der Welt, jedoch in unbestimmten Ausdrücken, ohne aber von einem anderen Leben, weder von Belohnung der Tugend, noch von der Strafe des Lasters zu sprechen. Nichts desto weniger verehren ihn die Chinesen und Tonkinesen als Lehrmeister, und die Gelehrten erweisen ihm der Sitte gemäß große Ehren als dem Erleuchtetsten der Menschheit.

Die Schüler des Confucius anerkennen keinen Gott, sondern nehmen als Princip eine Urmaterie an, welche nach ihrer Meinung unsichtbar ist, obschon sie ihr eiförmige Gestalt zuschreiben. Fragt man sie, wie Himmel und Erde von jener Urmaterie erschaffen worden seien, so antworten sie: kurz vor der Weltschöpfung habe sich die Urmaterie, sei es durch Zufall, sei es durch eigenen Willensact, dazu bestimmt, zuerst den Platz gewechselt und so dem Princip der Erschaffung das Entstehen gegeben. Nach dieser ersten Bewegung habe dieselbe Materie einige Zeit geruht, und während dessen das Princip der Zerstörung hervorgebracht. Endlich habe sich die Urmaterie nach dieser Ruhe in zweierlei Theile auseinander gemacht, die feineren seien nach oben gestiegen, um zur Erschaffung der Luft, des Feuers, des Himmels und der Gestirne zu dienen; während der gröbere Theil sich niedergeschlagen, und das

Wasser, die Erde und die anderen mehr irdischen Dinge gebildet habe.

Die Lehre der Schüler des Confucius unterscheidet sich sehr von der Aristotelischen; denn sie nehmen fünf Elemente an: das Holz, das Feuer, die Erde, das Wasser und die Metalle. Nach ihrer Meinung ist der Mensch nebst den Thieren aus den beiden Principien, oder den beiden Theilen der Urmaterie und den genannten fünf Elementen zusammengesetzt; jedoch so, daß die äußeren Theile des Menschen und der übrigen Geschöpfe aus Theilchen der sublunarischen Materie bestehen, während die inneren Theile der genannten Wesen aus Theilchen der feineren himmlischen Materie zusammengesetzt sind. Wenn daher ein Mensch stirbt, so steigen nach dieser Annahme die feineren Theilchen desselben nach oben, von wo sie gekommen sind; die gröberen Bestandtheile kleben dagegen an der Erde als dem Orte ihres Ursprungs.

Confucius erlaubt Opfer zu Ehren der großen Herrschaft, welche der Himmel über die Erde hat; aber einige seiner Schüler haben dieser Lehre eine weitere Ausdehnung gegeben und zu der Verehrung, welche ihr Religionsstifter als bloße lobpreisende Huldigung den feinsten Theilen der Urmaterie zollte, noch den Cultus verschiedener Götzen hinzugefügt. Diese Schüler nehmen sieben himmlische Gottheiten an, nämlich die sieben bis dahin den Chinesen bekannten Planeten, und fünf Erdgottheiten, d. h. die fünf genannten Elemente. Sie anerkennen ferner im menschlichen Körper sieben Himmelsgottheiten: die beiden Augen, Ohren, Nasenöffnungen und den Mund; sodann fünf Erdgottheiten: die Leber, das Herz, die Milz, die Lunge und die Nieren. Das gleiche Verhältniß übertragen sie auf die Seele; die sieben Himmelsgottheiten der Seele sind die sieben inneren Affecte: Zorn, Milde, Traurigkeit, Freude, Liebe, Haß, Sehnsucht; die fünf Erdgottheiten der Seele sind: die Geburt, die Jugend, das Alter, die Entkräftung und der Tod. Das ist die Lehre der vornehmsten Religion und der Anhänger des Confucius, ihr gehören gegenwärtig die Tonkinesischen Gelehrten, der König, der Bua und Alle an, welche ohne Glauben und äußeren Gottesdienst leben.

Die zweite Religion ist die des Tschaka[1], eines ehemaligen Juden; wenigstens bediente er sich der jüdischen heiligen Bücher. Er erfand, wie man sagt, zu den Zeiten Salomo's seinen Wahnglauben in Indien. Um sich bei diesen Völkern in Achtung zu setzen, zog er sich sechs Jahre lang auf einen Berg zurück, wo ihm nach seinem eigenen Geständnisse zwei Dämonen zur Seite standen und Alles einflüsterten, was er die Menschen lehren solle. Nach solch sechsjähriger Einsamkeit trat er öffentlich auf und lehrte, es gebe keinen Gott, welcher die Welt regiere, die Seele sei sterblich, nach dem Tode gebe es weder eine Pein für die Gottlosen, noch Belohnung für die Gerechten. Wie er aber sah, daß seine Lehre im Herzen des Volkes keinen Anklang fand, änderte er seine Sprache, ohne jedoch seine Anschauungen aufzugeben, und lehrte öffentlich eine andere Lehre, als er insgeheim den bevorzugteren Schülern mittheilte. So lehrte er fort und fort gewissen Jüngern, daß es weder Paradies, noch Hölle, noch eine Vorsehung gebe. Zu gleicher Zeit predigte er dem Volke die Seelenwanderung und veröffentlichte zehn Gebote, deren wesentlicher Inhalt folgender ist:

1. Du sollst kein belebtes Wesen tödten;
2. Du sollst nicht mit Frauen sündigen;
3. Du sollst nicht stehlen;
4. Du sollst nicht lügen;
5. Du sollst Niemanden schaden;
6. Du sollst im Reden nicht doppelzüngig sein;
7. Du sollst nicht maßlos und regellos reden;
8. Du sollst Nichts unordentlich begehren;
9. Du sollst keinen ungeordneten Zorn haben;
10. Du sollst nicht dumm sein.

Diese zehn Gebote galten für alle Schüler. Wer aber nach Vollkommenheit streben wollte, mußte den Weltfreuden entsagen, Barmherzigkeit gegen die Armen üben, seine Leiden-

---

[1]) Bei den Japanesen Xaka. Die beiden Namen sind dieselben: Chaka ist die Französische, Xaka die Portugiesische Schreibung. Die Tonkinesen nennen ihn Bout.

schaften zügeln und sich mit Betrachtung beschäftigen, um desto mehr innere Erleuchtung zu erhalten.

In der Absicht, das Volk zur Annahme seiner Irrthümer zu stimmen, lehrte der Gottesleugner, daß es nach diesem Leben zwei verschiedene Orte zur Bestrafung der Sünder gebe, und daß Alle, welche seiner Lehre nicht anhängen wollten, an einen der beiden Orte kämen, um gemäß der Größe ihrer Verschuldungen zu leiden. Nach dieser ersten Buße für ihre Sünden kämen sie in's Leben zurück, gelangten aber nach ihrem zweiten Tod an den anderen Strafort, ohne jemals den Wechsellauf von Tod, Auferstehung und Pein zu beschließen.

Jenen, welche sich der Uebung seiner Lehren unterzogen, versprach er nach diesem Leben Belohnungen und theilte seine Schüler in vier Klassen. Die Seelen aus der ersten Klasse seien die kältesten und wenigst vorgerückten, müßten daher dreitausend Jahre lang durch verschiedene Leiber wandern; bis sie endlich selig würden. Die aus der zweiten Klasse, also etwas weiter Vorgerückten, seien viertausend Jahre zu dieser Seelenwanderung verurtheilt, weil sie Anspruch auf eine höhere Herrlichkeit hätten. Die aus der dritten Klasse müßten fünftausend Jahre in diesem Zustande bleiben, da ihre Belohnung größer sei, als bei denen aus den zwei ersten Klassen. Die Schüler der vierten Klasse seien, als die ausgezeichnetsten, bestimmt, ein außerordentliches Glück zu genießen, ohne daß sie je, wie die drei anderen Klassen, in's Leben zurückkehren und die verschiedenen Wechsel der Seelenwanderung durchlaufen müßten. Demungeachtet gestand Tschaka zu, er habe zehnmal in's Leben zurückwandern müssen, um seine jetzige Verklärung zu erlangen, weil er in seinem ersten Leben zu wenig gearbeitet habe, um diese hohen Geheimnisse gut zu verstehen.

Der Elende trug seine Irrthümer eine Zeit von vollen zweiundvierzig Jahren vor und starb dann ebenso schlecht, als er gelebt hatte. Aber seine Lehre starb nicht mit ihm; von Indien drang sie nämlich in das Reich Siam, von da nach China und dann in die Japanesischen Provinzen, endlich vor 562 Jahren (im Jahr 1096) nach Tonkin, als eben die Chi-

nesen zum ersten Male dem Statthalter dieses Reiches den Königstitel zugestanden.

Die dritte Sekte ist die des Lauthu, welche in China entstand und ihre Irrthümer fast fünfhundert Jahre nach Tschaka's Tod ausbreitete. Der genannte Chinese war einer der größten Zauberer, welche jemals in jenen Länderstrichen aufgetreten waren; noch heute verehren ihn seine Schüler als Wunderthäter in allen Dingen, bringen aber Mährchen genug vor, um die Eitelkeit ihrer Sekte zu kennzeichnen. Dieser Lauthu hatte nach ihrer Aussage keinen Vater, seine Mutter Laukoau behielt ihn siebzig Jahre in ihrem Schooße. Die falsche Religion drang nach Japan und Tonkin, wo sie nach der des Tschaka, welchen die Tonkinesen unter dem Namen Bout verehren, die meisten Anhänger hat.

Als P. von Rhodes zur Predigt des Evangeliums in's Reich kam, erweckte Satan, um sich der Lehre des Gottessohns zu widersetzen, einen Chinesen Namens Suto, um Tschaka's Sekte zu reformiren, indem man einige Grundsätze der evangelischen Vollkommenheit nachahmte. Dieses Rüstzeug der Finsterniß kam nach Tonkin, gründete Häuser zum Unterhalte der Armen und Kranken, und täuschte durch das Schattenbild von Nächstenliebe viele Bonzen, selbst einige Prinzessinnen, welche den Freuden des Hofes entsagten und sich in die neuen Klöster zurückzogen, um in einer beweinenswerthen Nachäffung das Leben von Ordensfrauen zu führen.

VII.

Einige Irrthümer der Tonkinesischen Götzendiener.

Nur mit schmerzlicher Trauer kann man sehen, welche Herrschaft der böse Feind über die Tonkinesischen Heiden ausübt, und welche Huldigungen er von den Seelen empfängt, die der Heiland mit seinem Blut erkauft hat. Die könig-

lichen Weiber sind ihren Götzen so ergeben, daß sie denselben sogar in ihren Zimmern einen Platz einräumen, und ihre Ehrerbietung und abergläubische Anbetung durch Opferung von Wohlgerüchen bezeigen. Der König ist weit entfernt, sie in der Verblendung nachzuahmen; ja, als er eines Tages erfahren hatte, daß einige seiner Weiber, welche ihren Götzen Wohlgerüche verbrannten, hiedurch ihren Palast in Brand gesteckt hatten, so daß wirklich ein Theil desselben in Flammen aufging, so gab er den Befehl, alle Götzenbilder hinauszuwerfen, und fügte die Drohung bei, wenn seine Frauen mit dem Verbrennen solcher Wohlgerüche fortführen, so werde er die eifrigste Götzendienerin zur Strafe für ihr Verbrechen durch Elephanten zertreten lassen.

Der Mehrzahl nach beten die heidnischen Landesbewohner in ihren Häusern drei Götzen an: den Gott der Küche, den Gott der Künste und den Gott des Ortes, wo man wohnt. Der Gott der Küche verdankt seinen Ursprung folgender Geschichte. Eine von ihrem ersten Gatten getrennte Frau, welche zu der zweiten Ehe geschritten war, verursachte durch diesen Schimpf ihrem ersten Manne solches Leidwesen, daß sich der Unglückliche zur Verzweiflung fortreißen ließ und in's Feuer stürzte, um seinem Schmerze und seinem Leben ein Ende zu machen. Da wurde auch die Ehefrau von Reue über ihren Fehltritt ergriffen, folgte dem Beispiele des vorher schnöde Verschmähten und starb im nämlichen Feuer, welches ihn eben verzehrt hatte. Lange hatte der zweite Ehemann seine Frau gesucht, und als er sie fast zu Asche verbrannt im Feuer gefunden hatte, ward auch er von so heftigem Schmerze durchdrungen, daß er sein Leben in ebendemselben Feuer zu enden beschloß. So entstand der Cultus des Küchengottes. Die Tonkinesen beten im festen Glauben an dieses Mährchen besonders am Neujahrstage die drei Steine an, aus welchen ihre Küche besteht. Der zweite Götze ist das Bild eines Chinesen, welcher nach der Ansicht der Heiden sich in allen Künsten vor sämmtlichen Menschen ausgezeichnet hat. Alle beten diesen Götzen an und bringen ihm ihre Huldigung dar, um guten Fortgang in ihrem beabsichtigten Geschäfte zu erhalten: der

Kaufmann vor dem Einkauf und Verkauf; die Fischer, bevor sie ihre Netze in's Meer auswerfen; die Höflinge, bevor sie dem Herrscher den Hof machen; die Handwerker, ehe sie eine Arbeit anfangen. Der dritte und nicht weniger lächerliche Götze wird von den Tonkinesen auf folgende Art angebetet: wenn man irgendwo ein Haus bauen will, so hat man die thörichte Ueberzeugung, daß der Bauplatz nicht sowohl dem Könige von Tonkin, als vielmehr einem alten Besitzer gehöre, der nach seinem Tode das im Leben besessene Anrecht noch innehabe. Deßhalb nimmt man zu den abergläubischen Gaukeleien eines Zauberers seine Zuflucht. Dieser ladet unter Trommelschlag die Seele des ehemaligen Eigenthümers ein, unter einem kleinen eigens hiezu erbauten Dache zu wohnen. Da opfert man ihr Goldpapier, Wohlgerüche und kleine mit allerlei Speisen bedeckte Täfelchen, um sie zu vermögen, daß sie auf ihrem alten Grundeigenthume den neuen Gast dulde.

Aber die meisten Heiden begnügen sich nicht mit dem Dienste der drei genannten Götzen. Einige beten den Himmel, den Mond und die Sterne an; Andere beten zuerst die vier Himmelsgegenden an, theilen sodann die Erde in zehn Theile und machen nach jedem hin eine tiefe Verbeugung. Die Bonzen nebst einigen Andern theilen die Welt in fünf Theile, der fünfte Welttheil ist der der Mitte. Jeder Theil erhält seinen besondern Cultus, und daher nehmen sie zu Ehren eines jeden Theiles eine verschiedene Farbe. Bei Anbetung des Nordens haben sie schwarze Kleidung und bringen ihre Opfer mit schwarzen Geräthen dar; bei Anbetung des Südens erscheinen sie roth und alles Opfergeräthe ist roth; bei Anbetung des Ostens sind sie und die Opfertische grün; bei Anbetung des Westens sind sie weiß, und endlich für die Mitte der Welt gelb.

Aber als ob die Heiden Tonkin's mit der Anbetung des Himmels und der Erde noch zu wenig schuldbar wären, gehen sie in ihrer Verblendung und Gottentfremdung so weit, daß sie die Laster und die heillosesten Geschöpfe anbeten. Einst berüchtigte Räuber und Empörer genießen große Ehren, und man errichtet Altäre für Leute, welche den Scheiterhaufen verdient hätten. Manche opfern den Elephanten, Pferden, Affen,

Kühen, Hunden, Vögeln, Schlangen, Bäumen; ja Etliche sind so bethört, daß sie Ratten, Fächer, Holzstücke anbeten. Vor nicht langer Zeit hatten die Fischer am Gestade des Meeres ein großes Stück Holz getroffen, das in den Wogen trieb; sie sahen es sogleich als Wunderding an, und weil sie obendrein einen reichlichen Fischfang gemacht, so statteten sie dem Holzblock als einer mächtigen und gnädigen Gottheit ihren Dank ab. Sie trieben den Wahnsinn so weit, daß sie aus dem unförmlichen Strunke eine noch jetzt angebetete Bildsäule formten und ihr einen Tempel errichteten. Voll Eifer im Dienste dieses sonderbaren Götzen, opfern sie ihm kostbare Kleider und mit Reis und Fleischspeisen beladene Tafeln. In ihrer Träumerei stellen sie sich vor, der träge Klotz sei die Tochter des Chinesischen Kaisers, die sich in's Meer gestürzt habe, aber in Holz verwandelt worden sei und nun gnädigst ihren Tonkinesischen Hafen [1]) auserwählt habe, um Gnaden und Segnungen überallhin zu spenden.

Auch Jene, welche den gelehrten Stand erwählen, haben ihre abergläubischen Gebräuche; sie beten die Seelen der vor Hunger Gestorbenen an. Daher betteln sie am ersten Tage jedes Monds-Monates Reis, lassen ihn kochen und opfern ihn jenen Seelen, um einen lauteren und scharfen Geist zu erlangen, weil sie der Ueberzeugung sind, daß Vielesser für die Wissenschaften einen harten Kopf haben, die Fastenden dagegen einen freien und für das Studium der Wissenschaften geeigneten Geist erlangen. Bei dieser Aufzählung der abgöttischen Verirrungen des Volkes von Tonkin beabsichtige ich, daß die Europäischen Christen, von solcher Verblendung innigst gerührt, sich anstrengen, durch inbrünstiges Gebet für diese Ungläubigen die Gnade der Bekehrung von Gott zu erflehen, damit sie durch die mächtige Gnade des Herrn aus Kindern der Finsterniß Kinder des Lichtes werden, den Täuschungen Satans entsagen und den Geist des Evangeliums annehmen.

---

[1]) Der Hafen heißt Kua-Tschiwa oder Königinhafen.

VIII.

Die Bonzen Tonkin's.

Die Bonzen sind die Götzenpriester, deren Hauptgeschäft es ist, dem bösen Feinde Opfer darzubringen. Es gibt in Tonkin fast ebensoviele Götzentempel als Dörfer; jeder Tempel hat wenigstens zwei Bonzen, aber in einigen gibt es bis dreißig und vierzig Priester, welche einem Oberen gehorchen und ein gemeinschaftliches Leben führen. Zur Auszeichnung vor dem Volke tragen sie um den Hals eine Art von Rosenkranz und als Knopf am Stocke einen kleinen hölzernen Vogel. An den Hauptfesten bedienen sie sich großer Glocken; vorzüglich am ersten und fünfzehnten Tage des Mondes und bei den Festmählern für die Seelen der Abgestorbenen verehren sie ihre falschen Götter. Bei letzterem Anlasse essen die Bonzen nach Verrichtung der Gebete einen großen Theil der Fleischspeisen, welche den Seelen der Todten oder den Göttern dargebracht worden sind.

In ihren Berufskreis gehört auch die Ausbesserung der Brücken [1]) und die Sorge für bedeckte Plätze auf allen Straßen, damit der Wanderer während der großen Hitze im Schatten ausruhen kann. Einige von den Bonzen führen ein ziemlich regelloses Leben und kümmern sich wenig um Erhaltung der Gunst ihrer Götter; Andere sind sozusagen von strengerer Observanz und leben als Vollkommene nach den Grundsätzen und der Anleitung Suto's. Letztere begnügen sich nicht, am ersten und fünfzehnten Tage des Mondes zu beten, sondern thuen es täglich zweimal, am Morgen und Abend, um den Christen des Reiches nachzuahmen. Sie verbrennen in ihren Tempeln wohlriechende Substanzen und zünden Kerzen an, um ihren vermeintlichen Göttern mehr Ehre zu erweisen. Der verstorbene König pilgerte mehrmals mit seinen Galeeren nach den drei oder vier Hauptgötzentempeln und ließ gewöhnlich für den Unterhalt der Bonzen reiche Almosen zurück. Der Sohn ahmt

---

[1]) Vielleicht ein Beleg für die bekannte Etymologie des Lateinischen Wortes pontifex.

dieses Beispiel seines Vaters nicht nach und macht sich, wie aus folgendem Vorfalle zu sehen ist, wenig aus Bonzen und Götzen. Als der Fürst von der großen Zahl von Bonzen in seinem Reiche gehört hatte, berief er sie insgesammt an seinen Hof, als wollte er mit ihnen in Betreff des Götzendienstes eine große Berathung halten. Im Glauben, der König wolle sie ehren und mit großartigen Geschenken überhäufen, waren die armen Verblendeten über den Befehl entzückt und begaben sich massenhaft an den Hof. Aber der Herrscher täuschte ihre Erwartungen; er that Nichts weiter, als daß er die Gesundesten und Stärksten von ihnen in sein Heer steckte. So verloren die Götzentempel ihre Opferpriester, damit man Soldaten zum Kriege gegen Cochinchina gewänne.

IX.

Die Tonkinesischen Todtenfeierlichkeiten.

Aus den Ehren, welche von den Götzendienern des Reiches Tonkin den Verstorbenen erwiesen werden, sieht man deutlich den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Nach dem Tode eines Vaters oder einer Mutter bietet man die äußerste Sorgfalt auf, um eine möglichst prächtige Leichenfeierlichkeit zu halten; und weil man im Aberglauben wähnt, die vom Leibe geschiedene Seele bedürfe Nahrung, bereitet man mehrere Tische voll Reis, Fleischspeisen und Früchten, und ladet die Seelen zum Essen ein. So erblickt man oft neben dem Grabe 4—500 Tische bergartig mit Speisen vollgehäuft, und man wendet, als ob die Seelen unbegränzten Heißhunger hätten, bisweilen 30—40 Kühe nebst einer fabelhaften Menge von Schweinen auf. Ebenso lächerlich ist es, daß man, während die Verwandten des Todten aus Zärtlichkeit oder dem Herkommen zulieb weinen, singt und tanzt und Possen reißt, um die Versammlung zu erheitern und die Weinenden zu trösten.

Die Reichen legen mehrere seidene Gewänder und viele Gold- und Silberbarren in das Grab ihrer Todten in der festen Ueberzeugung, daß den Seelen solche Dinge in der anderen Welt nöthig seien.

Die Pracht, mit welcher der König das Leichenbegängniß seines Vaters halten ließ, übertraf Alles, was man bisher im Reiche gesehen hatte. Als der alte König zweiundachtzig Jahre alt am 27. Mai 1657 verschieden war, legte Jedermann Trauer an, und der ganze Hof kleidete sich in gemeine Leinwand. Der König und fünfhundert Prinzen oder Prinzessinnen von Geblüt ließen sich theilweise die Haare scheeren und trugen auf dem Haupte eine Art Diadem von Stroh, um das Uebermaß ihres Leidwesens auszudrücken. Man bereitete fünfzig große vergoldete Galeeren und viele andere weniger prachtvolle, um den Leichnam bis an die Provinz Tinh-Hoa zu geleiten. Hier mußte nämlich nach dem alten Gebrauche der König bei seinen Ahnen begraben werden, weil er daselbst geboren war. Die Leiche wurde in eine Art Haus oder Zelt gebracht, welches mit den kostbarsten Seidenstoffen bedeckt war; man bildete einen langen laubenartigen Weg, welcher allenthalben mit Teppichen behängt war; hier bewegte sich der Leichenzug. Dann wurde der Leichnam und das erleuchtete Trauergerüste in eine der Galeeren gebracht, und auf der Ueberfahrt war der König mit traurigem, thränengebadetem Angesichte hinter der Leiche, machte tiefe Verbeugungen und stieß in einem fort klägliche Rufe aus, bis die Galeeren aus dem Gesichtskreis verschwunden waren. Sechs oder sieben Königinnen, d. h. Wittwen des verstorbenen Königs, begleiteten die hohe Leiche bis Tinh-Hoa; da wurde sie mit vielem Gold und Silber und den kostbarsten Kleidern begraben. Die Feier war in einem großen Walde und so geheim, daß nur ein einziger Verschnittener und wenige Soldaten um den Platz des Grabes wissen, und selbst sie sind eidlich verpflichtet, Niemanden das Geheimniß zu entdecken.

Diese erste Trauer war nur ein Schattenbild von dem, was der Herrscher sieben Monate nachher zum Ehrengedächtnisse des Mannes, welchem er Leben und Krone verdankte, zu

thun beschloß. Damals sah man auf einer großen Ebene bei der Hauptstadt einen Trauerzug, dessen Pracht und Reichthum Alles übertrifft, was man sich an verschwenderischem Aufwande vorstellen kann.

Nach dem Beispiele des Fürsten entwickeln auch die Reichen große Pracht beim Leichenbegängnisse ihrer Angehörigen, selbst die Armen sparen Nichts, um das Andenken ihrer Vorfahren zu ehren. Hören wir, was ein Christ, Namens Thomas, noch zur Zeit seines heidnischen Aberglaubens that, um der Seele seines Vaters jährlich den Tribut der Erkenntlichkeit zu entrichten. Er hatte auf dieser Welt gar Nichts, was er hätte aufbringen können, um der verehrten Seele Gebete und Leichenfeierlichkeiten zu verschaffen; und doch brannte er vor Begierde, ihr einen Theil der landesüblichen Ehren zukommen zu lassen. Von der kindlichen Liebe bedrängt, bat er endlich einen Bonzen, für sein Unvermögen einzutreten und jährlich der Seele des Vaters ein Todtenfest nebst Gebeten halten zu lassen; zum Ersatze dafür wolle er für sein ganzes übriges Leben der Sklave des Bonzen sein. Der Bonze, hocherfreut, eine so gute Seele zu finden, nimmt ihn in sein Haus auf und weiht ihn dem niedrigen Geschäfte, täglich den Götzentempel zu reinigen. Der arme Thomas war in diesem Sklavendienste, als er hörte, daß ein außerordentlicher, aus Europa gekommener Mann — es war Alexander von Rhodes — ein neues, ganz göttliches Gesetz vortrage. Vom Geiste Gottes getrieben, entschloß er sich, die Lehrvorträge des christlichen Predigers zu hören, fand bald Vergnügen daran, verlangte die Taufe, entsagte dem Dienste des Bonzen und weihte sich von nun an dem Dienste der Väter unserer Gesellschaft, um in ihrem Hause sein Leben lang das Geschäft zu üben, welches er vorher im Tempel der Götzen versehen hatte.

Die Trauerkleidung der Tonkinesen ist weiß, und die Trauer besteht hauptsächlich im Nichttragen von Seide, in Enthaltung von Festmählern und Gesängen. Ist Jemand gestorben, so ehrt man sein Andenken am ersten, dritten, siebten, fünfzigsten und hundertsten Tage, sowie am Jahresschlusse. Die Kinder tragen für verstorbene Eltern drei Jahre Trauer

und begehen alljährlich den Todestag; gleichlang trauert die Wittwe um den verstorbenen Mann, der Mann aber für seine verstorbene Frau nur so lange, als er will. Brüder und Schwestern trauern ein Jahr für einander. Endlich begeht man im ganzen Reiche im siebten Mondsmonate eine große Todtenfeier, wobei man nur das Andenken derjenigen, für welche man eben Trauer trägt, verehrt. Beim Tode des Bua legen seine Kinder und Frauen auf drei Jahre Trauer an, die Staatsräthe auf ein Jahr, die Mandarine auf drei bis vier Monate, je nach ihrer Rangstufe, alle Einwohner des Königreichs auf siebenundzwanzig Tage. Die Christen halten diese Gebräuche beim Tode ihrer Eltern, schneiden aber das Abergläubische ab, welches von den Heiden in die Leichenfeier gemengt wird. So bereiten die Heiden mit verschiedenen Gerichten besetzte Tafeln und laden die Seelen der Todten zum Essen ein; die Christen bereiten auch Tische, um jenen, von welchen sie Leben und zeitliche Güter erhielten, ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen, hüten sich aber wohl, deren Seelen zum Essen zu laden. Die Christen dürfen einen Theil ihrer alten Gebräuche beibehalten, damit das Gesetz des Gottessohnes beim Volke nicht allzu verhaßt, und damit das Evangelium nicht unfruchtbar wird, wenn man selbst unschuldige Ceremonien ganz und gar wegschaffen wollte. Denn viele Große des Reiches waren anfangs der Ueberzeugung, daß unsere Väter eine Lehre, welche gegen die den Todten schuldige Ehre verstoße, vortragen, und sagten öffentlich, unser Gesetz sei zu barbarisch, als daß man ihm folgen könnte. Als sie aber sahen, daß unsere Christen ihre todten Eltern ebenso hochschätzten, wie zu Lebzeiten, so verfolgten sie unsere Gläubigen nicht mehr und fingen an, das Gesetz des h. Evangeliums zu bewundern.

X.

Die Aerzte von Tonkin.

Wunderbar ist die Wissenschaft der Aerzte in diesem Reiche. Mit wenigen, aber gut studirten Büchern finden sie Heilmittel für Krankheiten, welche in Europa für unheilbar gelten. Sie heilen gleich gut die Epilepsie, das Scharlachfieber, die Lungenschwindsucht und einseitige Taubheit.[1]) Wenn sich eine Frau über Trunksucht ihres Mannes beschwert, so geben sie ihm, wie man mir versichert hat, nie versagende Mittel, um ihn mäßig zu machen, ja ihm sogar einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Weine bis zum Tode einzuflößen. Man glaubt, daß alle Tonkinesischen Aerzte einen großen Theil ihrer Kenntnisse aus den Büchern gewisser Juden schöpften, welche ehemals in China einwanderten und die Principien der Arzneikunde und Mathematik lehrten. Uebrigens ist es allgemeine Annahme, daß einst im großen Chinesischen Reiche 10,000 Juden lebten, und daß es noch gegenwärtig 5000 daselbst gebe!

Wenn der Arzt zu den Kranken kommt, so ermüdet er sie nicht durch eine Menge von Fragen, wie es in Europa Sitte ist; sondern er begnügt sich, den Puls zu betasten und zu erforschen, ohne ein Wort mit dem Kranken zu sprechen, und in Folge dieser Untersuchung sagt er die Natur und Wirkungen der Krankheit.

Den Puls der rechten Hand betasten die Aerzte an drei Orten; der zunächst am Daumen steht in Beziehung zur Lunge, der zweite zum Magen, der dritte zu den Nieren der rechten Seite. Auch den Puls der linken Hand untersuchen sie an drei Orten; der zunächst am Daumen geht auf das Herz, der zweite auf die Leber, der dritte auf die Nieren der linken Seite. Sorglich achten sie auf die Zahl der Pulsschläge während eines Athemzugs, so daß sie nach den verschiedenen Pulsschlägen den Heerd der Krankheit erkennen und gleich sagen, ob das Herz,

[1]) P. Tissanier spricht aus dem Hörensagen; das Auftreten der PP. Siebert und Koffler in Cochinchina beweist, daß die Europäische Arzneikunde neben der Indochinesischen nicht schamroth werden muß.

die Leber, oder die Lungen in üblem Zustande sind, ob das Uebel von Erkältung oder Erhitzung herrühre, oder vom Uebermaße der Traurigkeit, der Freude, des Zornes. Schließlich erklären sie, wie viele Tage die Krankheit dauern werde. Wenn der Puls nach einigen Schlägen schwächer wird oder gar ausbleibt, so gilt es den Aerzten als sicheres Zeichen vom baldigen Tode des Kranken; war der Puls anfangs stille gestanden und schlägt er aufs Neue, so sehen sie darin ein Vorzeichen von langwierigem Krankenlager.

Ihre gewöhnlichen Heilmittel sind Wurzeln und Kräuter, welche häufig mit etwas Ingwer vermischt und in Getränkeform gereicht werden. Gern benützen sie Chinesische Tusche zur Heilung von Brandwunden und zur Stillung der Ruhr und des Fiebers. Ein geschätztes Arzneimittel ist auch der Seekrebs von der Insel Haynan; wenn sich nämlich dieses Thier von der Ebbe überraschen läßt, so bleibt es am Gestade und stirbt in kurzer Zeit; die Sonne dörrt es so aus, daß es, ohne seine Gestalt zu verlieren, steinhart wird. Es wird vor dem Gebrauche pulverisirt und leistet wunderbare Dienste bei Verwundungen, Fiebern und in der Ruhr; je nach der zu heilenden Krankheit nimmt man es mit Wasser, Wein oder Oel. Bisweilen nehmen die Aerzte ihre Zuflucht zu einer in ganz China hochgeschätzten, unter dem Namen Tscha bekannten Pflanze, aus welcher man ein Getränke bereitet, das dieselbe Stelle vertritt, wie in Europa guter Wein.[1]) Man bewahrt die Pflanze in zinnernen Büchsen auf, damit ihre Kraft nicht verfliegt. Beim Gebrauche wirft man sie in einen Topf siedenden Wassers und trinkt den Absud, wenn er noch sehr heiß ist. Gegen Unterleibs- und Magenübel mischt man außerdem etwas Ingwer darein und hat so ein Hauptmittel gegen Schlaflosigkeit, Kopfweh, Fieber und Katarrh.

Die Aderlässe sind hier weit seltener als in Goa, wo man oft in einer Krankheit sechzigmal zur Ader läßt. In Tonkin ist es eine äußerste Seltenheit, dem Kranken eine Ader zu öffnen. Wurzel und Kräuter sind fast die einzigen landes-

[1]) Dieses Tscha ist nichts Anderes als der Chinesische Thee.

üblichen Arzneimittel, obgleich man zur Heilung des Scharlachfiebers auch Feuer anwendet. Letztgenannte Krankheit, welche in Europa so gefährlich ist, wird auf folgende Weise geheilt. Man tränkt Binsenmark in Oel, damit es leichter Feuer fängt, zündet es an und hält es an jeden Fieberflecken, der sogleich wie ein Speiteufel aus Schießpulver aufflammt, und fährt so lange fort, als sich noch rothe Flecken zeigen, wobei sich die Kranken im Zimmer halten und vierzehn bis fünfzehn Tage von Fleisch und Wein enthalten müssen. Nur gesalzene Fische und Reis dürfen sie essen. In kurzer Zeit sind die Kranken, wie ich mich selbst überzeugt habe, außer Gefahr, und dieses so einfache Mittel versagt niemals.

Um Schlangenbiß zu heilen, bedienen sich Einige eines kleinen, kastanienartigen Steines, des sogenannten Schlangensteins, der aus Indien kommt und dessen Heilkraft an's Wunderbare gränzt. Ist Jemand von einer Schlange gebissen worden, und noch kein Blut aus der Wunde geflossen, so saugt man ein wenig daran und hängt den Stein an die blutende Stelle. Sogleich klebt der wohlthätige Stein fest am Blute und zieht das rings um die Wunde verbreitete Schlangengift an sich, bis er von selbst abfällt. Dann wäscht man ihn in etwas Milch oder dünnem Kalkwasser und setzt ihn auf's neue an die Wunde. Ist kein Gift mehr darin, so fällt der Stein sogleich weg; ist noch darin, so saugt er es vollends an sich, so daß der Kranke gefahr- und schmerzlos geheilt wird. Ich habe in unserem eigenen Hause vor kurzer Zeit die Wirkung dieses Mittels angesehen. Einer unserer Christen war an zwei verschiedenen Stellen am Oberbeine gebissen worden. Sogleich ließ ich einen Schlangenstein, welchen ich geschenkt bekommen hatte, anwenden, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Kranke in Zeit von einer Stunde von Gift, Schmerz und Gefahr befreit war.

XI.

Zustand der Mission von Tonkin bei meiner Ankunft.

Der erste Apostel, welcher in dieses Reich vordrang, war P. Alexander von Rhodes, welcher 1627 ankam und durch sein Tugendbeispiel und seine Predigten die blühende Christengemeinde, welche wir jetzt anstaunen, begründete. Der Pater Peter Marquez, ein Japanese, war sein Begleiter.

Mehrere andere Väter unserer Gesellschaft folgten diesem ersten Prediger im Seeleneifer nach und arbeiteten unter großen Strapazen in dem fruchtbaren Acker mit solchem Glücke, daß sich der Glauben in allen Provinzen ausbreitete.

Bei meiner Ankunft in Tonkin traf ich nur sechs Priester unserer Gesellschaft an: die Väter Franz Rangel aus Portugal, Onuphrius Borges aus Luzern, Joseph Agnez, Philipp Marini und Karl von Rocha aus Italien, und Barnabas von Oliveira aus Makao. Aber ich fand 300,000 Christen, welche sich durch alle christlichen Tugenden auszeichneten.[1]) Es gab Dörfer, in welchen man über zweitausend Christen zählte; in anderen gab es blos noch Christen, in der Hauptstadt selbst gab es fast neuntausend Seelen, welche, durch das Wasser der heiligen Taufe wiedergeboren, nurmehr Jesum Christum anbeten.

Die ansehnlichsten Christinnen: Johanna, Blanka, Pia, Columba und Saula waren ehedem Frauen des früheren Königs und zuletzt Mägde des Gottessohns geworden. Unter den christlichen Frauen zeichnete sich eine zweite Johanna aus, welche einst mit einem Vetter des Königs vermählt war, ferner Saula, Nichte der Königin-Mutter, Agatha, Frau eines Statthalters der Hauptstadt, mehrere Nichten des Königs, viele andere

[1]) Ein unverdächtiger Gewährsmann (Histoire universelle composée en anglais par une société de gens de lettres etc. L. II, p. 551) bestätigt Tissanier's Behauptung also: „Was man nach dem Zeugnisse der Christen und Katecheten von Tonkin versichern kann, ist, daß vor der Ankunft der anderen Missionäre aus dem Weltpriester- oder Ordensstande die Zahl der Christen Tonkin's bis auf 2—300,000 Seelen gestiegen war; eine Zahl, die bei einem so dicht bevölkerten Lande nicht auffallen darf."

erlauchte Frauen, welche nicht blos durch hohe Geburt, sondern auch durch seltenes Tugendbeispiel vor den Augen der Gläubigen glänzten. Jedoch wurde unser Herr und Heiland nicht blos von den Hofdamen erkannt, er fand seine Anbeter auch unter den Gelehrten, den Verschnittenen, Mandarinen, Officieren und einer großen Zahl Soldaten, welche eine Ehre darein setzten, sich unter den Fahnen des Erlösers zu schlagen, und die Schmach des Kreuzes den Ehren des Hofes vorzogen.

Um eine so zahlreiche Christenschaar leichter besorgen zu können, hatten sich die Väter in verschiedene Provinzen vertheilt und benützten die Dienste der seeleneifrigen Tonkinesischen Katecheten, um die Götzendiener auf leichte Weise für Gott zu gewinnen. In einem einzigen Jahre taufte man neun- bis zehntausend Personen. Man zählte schon gegen dreihundert Kirchen, in welchen sich die Neugetauften alle Sonn- und Festtage versammelten. Ich für meine Person muß gestehen, daß eine meiner größten Tröstungen in diesem Reiche der Anblick einer so eifrigen und für den Empfang der Sakramente, besonders des heiligsten Altarssakramentes, so wohl vorbereiteten Christenschaar gewesen ist. Machten unsere Väter in den einzelnen Gemeinden ihre Visitationsreisen und mußten sie zu Wasser fahren, so schätzten sich unsere neuen Christen glücklich, sie in ihren Kähnen fahren zu dürfen, und verlangten nach mehrtägiger Arbeit keinen andern Lohn für ihre Dienstleistung, als die Erlaubniß, zu beichten und dem heiligen Tische zu nahen.

Die Gläubigen verrichteten gewöhnlich zweimal des Tages ihre Hausandachten; jede Kirche hatte ihren Katecheten, oder einen alten Christen, welcher alle Sonntage aus einem Erbauungsbuche laut vorlas, oder die Geheimnisse unsers Glaubens erklärte; während der letzten Tage der Charwoche las man in allen Kirchen oder Kapellen die fünfzehn Geheimnisse des Leidens Jesu Christi, welche Pater von Rhodes Tonkinesisch verfaßt hatte, laut vor. In jedem Dorfe, wo es Christen gab, waren für den Besuch der männlichen Kranken einige Männer, für den der weiblichen Kranken tugendhafte und bejahrte Frauen ausgewählt. Auch Andachtsbücher fehlen in dieser neuen Kirche nicht; P. von Majorica hatte vor seinem Tode das Leben un-

seres Herrn, das der Heiligen, ein christliches Lehrbuch und mehrere andere Werke verfaßt; Bücher, welche man heute noch als reiche Schätze und als ebenso viele Proben der Heiligkeit und des Seeleneifers von Seiten dieses apostolischen Arbeiters hochschätzt.

Die Tonkinesische Kirche war damals einem Paradiese gleich, in welchem die Christen mit solcher Unschuld lebten, daß selbst die Götzendiener entzückt waren und zum Geständnisse genöthigt wurden, das von den Missionären gepredigte Gesetz sei allzu heilig, als daß man es verachten dürfe. So fühlten sich die Heiden schon vom Anblicke der Lebensweise unserer Christen hinreichend bewogen, ihren Götzen zu entsagen und den Glauben anzunehmen, ohne daß man lange Unterredungen zu halten oder Wunder zu wirken brauchte. Den Tonkinesen ist nämlich der Uebermuth der Chinesen fremd, sie sind durch ihre Naturanlage wunderbar geneigt, der Vernunft und der Wahrheit zu folgen und an ein anderes Leben zu glauben.

In diesem Zustande war Tonkin's Kirche, als mir Gottes Gnade vergönnte, in das Land zu kommen. Aber dieses goldene Zeitalter dauerte nicht lange nach meiner Ankunft; denn am Ende erklärten die Feinde Jesu Christi den Gläubigen den Krieg, und weil sie den Glauben an den Erlöser nicht aus den Herzen reißen konnten, so arbeiteten sie dahin, die Hirten zu entfernen und durch deren Verbannung wenigstens den Fortschritt des Evangeliums zu hemmen. Trotzdem diente der Haß der Ungläubigen nur dazu, den Eifer der Christen noch deutlicher herauszustellen; und so herb auch die Strenge des Herrschers war, die Gläubigen ließen sich nicht abschrecken, aus den fernsten Provinzen in unser Haus zu kommen, die Sakramente zu empfangen und sich im Glauben an unsere erhabenen Geheimnisse zu befestigen. Wir werden dieses in den folgenden Kapiteln erzählen.

XII.

Der König von Tonkin gebietet den Vätern der Gesellschaft Jesu, das Königreich zu verlassen.

Nur kurze Zeit dauerte unsere Freude über den Frieden der Tonkinesischen Christen. Zwei Monate nach meiner Ankunft verwandelte sich meine Wonne in Thränen, da die göttliche Vorsehung zuließ, daß die Feinde der Ehre Jesu Christi den neuen König bestimmten, diese blühende Kirche zu verfolgen.[1]) Mehrere Umstände vereinigten sich, um das Feuer der Verfolgung anzuschüren, der Charakter des Königs, die Nachrichten aus Japan, die Rathschläge mehrerer Mandarine und der Krieg mit Cochinchina.

Der König hat niemals eine Neigung für die Gebote des Christenthums gehabt, und wenn er auch ehemals den P. Morelli als seinen Sohn erklärt hatte, so schaute er dabei weniger auf die Verdienste des Missionärs, als auf die Perlen, welche er aus Makao zu erhalten hoffte. Auch sonst suchte dieser Fürst nur sein eigenes Interesse; da er nun wußte, daß die Gläubigen große Hochachtung für die Ordensleute aus unserer Gesellschaft hegten, so hatte er sich wiederholt beklagt, daß seine Unterthanen weniger Achtung vor seinen Befehlen, als vor denen der Väter hätten, und man hatte oft aus seinem Munde gehört: „Ich weiß nicht, welche Reize und was Anziehendes in dem Gesetze der Christen liegt; Alle, welche in christlichen Büchern lesen oder diese Geheimnisse lernen, sind ihm sehr ergeben; ich muß also das Christenthum in meinem Königreiche verbieten."

Ueberdieß mußte er von den strengen Maßregeln der Japanesischen Kaiser gegen die Christen hören. Denn die in Tonkin wohnenden Chinesen reisen oft nach Japan und verfehlen als Feinde des Christenthums niemals, die betrübenden Nachrichten aus dem Inselreiche mit nach Tonkin zu bringen.

---

[1]) Dieser neue Tschua hieß Trinh-Tak, oder Tay-Dinh-Vuong, war der Sohn des Trinh-Trang, von welchem er seit Jahren zum Mitregenten erhoben worden war. S. den Anhang.

Dies diente nur dazu, den Geist des Königs aufzureizen und anzuregen, daß er, dem Beispiele der Japanesischen Regierung gemäß, in seinen Staaten eine Religion vernichte, welche von Fremdlingen aus Beweggründen, die er nicht zu fassen vermochte, mit aller Anstrengung eingeführt werde. Wirklich hat dieser Fürst von jeher bezeugt, wie große Mühe ihm die Meinung verursache, daß Europäische Ordensleute einzig dem Heile der Seelen zulieb so viele Meere durchschifft und sich so vielen Gefahren preisgegeben hätten.

Ferner gestattet der König einigen Mandarinen, welche nur ihre Eitelkeit und Gelehrsamkeit als Gott anerkennen und somit für die Christen und die Grundsätze des Evangeliums keine Liebe hegen können, den Zutritt zu seinen Berathungen. So haben sie alle Anstrengungen gemacht, um den König zum Verbote des Christenthums fortzureißen, weil dieses dem Wohle seines Reiches und den Grundsätzen der Altvordern entgegen sei. Endlich hat auch der Krieg mit Cochinchina nicht wenig zu unserem Unglücke beigetragen; denn von einem mächtigen Feinde bedrängt, und voll ängstlicher Besorgniß, die Versammlungen der Christen möchten zu einer Empörung in seinen Staaten Anlaß geben, rückte der König von Tonkin mit den schlechten Plänen heraus, die er bereits vor mehreren Jahren gefaßt, aber zu Lebzeiten seines Vaters nicht hatte ausführen können. Wir geben im Folgenden die Ereignisse in der Tonkinesischen Kirche vom Jahre 1658, dem Jahre meiner Ankunft in diesem Lande.

Nach dem Tode des alten Königs am 27. Mai 1657 wollte sein Sohn den Landessitten zufolge im ersten Jahre der Trauer Nichts an der Regierung seines Vaters ändern. Wer aber die Gesinnungen dieses Fürsten genauer kannte, fürchtete, der Sohn möchte das Evangelium, welchem der Vater den Eintritt in's Land gestattet hatte, aus den Herzen der Gläubigen wieder zu vertreiben suchen. Die Zukunft bewies, daß diese Furcht gar nicht ungegründet war. Wirklich überreichten nach dem Neujahr 1658 die Reichsräthe dem Könige eine Bittschrift, worin sie ihn ersuchten, er möchte über seine Staaten wachen und zu diesem Zwecke das Gesetz der Christen,

welches bereits alle Provinzen unterwühlt habe, daraus verbannen. Der König ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, um seinen Haß gegen das Christenthum zu äußern. Dennoch verheimlichte er einige Zeit lang seine Absichten, weil das erste Trauerjahr noch nicht abgelaufen, und das Schiff aus Makao noch nicht in seinen Häfen gelandet war.

Endlich gegen Ende Aprils 1658 erschien das Schiff, und als die für die Fremden bestellten Mandarine sahen, daß die Ladung des Fahrzeugs ihren Hoffnungen und den erwarteten Vortheilen nicht entsprach, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaun, um vor dem Könige gegen die Christen zu sprechen. Der eine von ihnen stellte dem Fürsten vor, wie wenig Zuneigung ihm die Stadt Makao bezeige, indem sie ihm ein seiner Größe nicht sehr entsprechendes Geschenk sende; dann fügte er bei, daß das Schiff außer Andachtsgegenständen für die Christen fast Nichts mit sich führe. Der andere Fremden-Mandarin wollte im Dienste seines Herrn nicht weniger eifrig erscheinen, frischte alle ehemals überbrachten Geschichten von der Japanesischen Verfolgung auf und sagte zuletzt in einem Uebermaß von Willfährigkeit zum Könige, er sei mit dessen Genehmigung bereit, eigenhändig allen Missionären den Kopf abzuschlagen.

Diese Worte dienten nur dazu, den Zorn des Königs zu steigern. Weil aber derselbe den Augenblick nicht für günstig hielt, so wollte er seine Absichten noch nicht an den Tag legen. Er wartete, bis das Schiff aus Makao zur Abfahrt bereit war; dann erst erklärte er sich offen. Er trug daher den beiden Mandarinen auf, dem Pater Onuphrius Borges, als dem Oberen der Mission, den Befehl zu geben, alle Väter, welche in den Residenzen seien, an den Hof zu berufen. Die Mandarine, welche nachgerade ihre Aeußerungen gegen uns bereuten, trugen Bedenken, dem Pater Superior diese traurige Nachricht zu überbringen. Da jedoch der König einige Saumseligkeit von Seiten der Mandarine befürchtete und eben in seinem Palaste die Frau Saula, Nichte der Königin-Mutter, antraf, so beauftragte er sie mit jener Botschaft an den Pater Superior, mit dem Beifügen, er liebe die Missionäre und achte ihr Gesetz. Diese schönen Worte sollten nur das Gift,

welches in seinem Herzen kochte, verdecken. Die christliche Dame war tiefbetrübt, den Vätern eine so traurige Botschaft bringen zu müssen. Als diese ihre Berufung an den Hof vernahmen, so begriffen sie im ersten Augenblicke, daß der König nicht vorhabe, ihnen neue Gnaden zu erweisen, sondern wahrscheinlich, das Christenthum zu verfolgen. Trotzdem gehorchten sie unverzüglich und verließen nicht ohne große Betrübniß ihre theure Heerde.

Gleich nach ihrer Ankunft begab sich der Pater Superior in den Palast. Im Beisein seiner Mandarine beklagte sich der König in Ausdrücken, wie sie nur aus einem höchst erbitterten Herzen kommen können, daß die Missionäre mit dem Aufenthalt in seiner Hauptstadt nicht zufrieden gewesen, sondern auf die Dörfer gegangen seien, und daselbst gegen die Gewohnheiten und Gesetze des Reiches die Christen versammelten. Er schloß die niederschlagende Anrede mit dem ausdrücklichen Befehle, alle fremden Priester hätten auf's schnellste aus seinen Staaten abzureisen. Er erlaube allein dem Superior der Missionäre, am Hofe zu bleiben, verbiete ihm aber, in die Dörfer zu gehen, oder die Christen in den Kirchen zu versammeln. Nachdem hierauf der Pater Superior dem Fürsten für diesen Gnadenerweis gedankt hatte, stellte er ihm vor, daß es ihm äußerst peinlich sein müßte, allein im Königreiche zurückbleiben zu sollen, er bat um die huldvolle Genehmigung, daß einer seiner Mitbrüder bei ihm bleiben dürfe, damit sie Beide den Trost hätten, einander zu besuchen und im Falle einer Krankheit zu pflegen. Der König gestattete ihm seine Bitte, fügte aber dazu, alle andern müßten unfehlbar ohne allen Aufschub abreisen und sich auf dem Fahrzeuge, welches nach Makao heimsegle, einschiffen. Wohl hätte man gewünscht, daß vier Missionäre die Erlaubniß zum ferneren Aufenthalt in Tonkin erhalten hätten, damit man einer so zahlreichen Christenschaar die nöthige Hilfe leisten könnte; aber man fürchtete, Alles zu verlieren, wenn man mehr verlangte. So unterwarf man sich in der Hoffnung, daß die ruhige Ueberlegung und die Zeit ein Mittel an die Hand geben würden, und daß der demüthige Gehorsam der Väter am Ende den Zorn des Herrschers besänftigen dürfte.

XIII.

Mein Aufenthalt in Tonkin bei P. Onuphrius Borges: sechs Väter rüsten sich zur Rückfahrt nach Makao.

Wir waren acht Priester aus der Gesellschaft Jesu in Tonkin, aber der König wollte nur zwei dulden. Ich hatte das Glück, der Zweite zu sein und mit P. Onuphrius Borges bei einer Christengemeinde, welche über fünfzig Arbeiter beschäftigen kann, zu bleiben. Sechs Väter waren zur Abreise genöthigt; es waren die Väter Franz Rangel, Joseph Agnez, Philipp von Marini, Karl von Rocha, Barnabas von Oliveira und Peter Albier, welch Letzterer mein Begleiter von Bordeaux nach Tonkin gewesen war.

Ich kann hier nicht schildern, wie diese traurige Kunde unsern Neugetauften zu Herzen ging, war ihnen ja sogar die bisherige Zahl der Missionäre noch zu klein. Die christlichen Hofdamen waren nicht die letzten, welche ihre Betrübniß äußerten. Sie kamen in unsere Kapelle, um den vom König verbannten Missionären Lebewohl zu sagen, vergossen während aller Messen, die jetzt noch gelesen wurden, Thränenströme und seufzten so schmerzlich, daß unsere Väter das Schauspiel nicht länger ertragen konnten, sondern mit verwundetem Herzen sich zurückziehen mußten. Einige von unsern Christen machten den Vorschlag, dem Fürsten eine große Menge von Silberbarren zu schenken und so sein Herz zu gewinnen, aber man hielt dafür, es sei das Beste, die Vorsehung walten zu lassen, ohne daß man zu einem blosstellenden Mittel greife. Würde man nämlich bei dieser Veranlassung reichliche Geschenke darbringen, so wäre zu fürchten, daß die Hoffnung auf neue Gaben den Herrscher zu neuen Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen bewegen könnte. Da unsere Oberen in Makao einen sehr ehrerbietigen Brief an den König geschrieben hatten, so wollte er gleichfalls darauf antworten, that es aber in Ausdrücken, welche bewiesen, daß er wegen der weiten Entfernung Europa's durchaus nicht von seiner Politik und seinen Staatsgrundsätzen abgehen wolle. Höchlich lobte er das von den Vätern in seinem Lande verkündete Gesetz, sagte aber trotz aller Lobsprüche kein

Sterbenswörtchen von den Missionären, welche er aus seinem Lande vertrieb.

Die sechs Väter waren schon zur Einschiffung bereit, als der unerwartete Besuch zweier Mandarine uns noch größeres Ungemach fürchten ließ. Es waren die beiden Verschnittenen, welche vor dem Könige gegen uns gesprochen hatten; sie erschienen auf seinen Befehl, um sich zu überzeugen, ob alle Missionäre angekommen, und ob keiner in irgend einem Dorfe versteckt geblieben sei. Wir mußten insgesammt vor ihnen, wie vor Richtern, erscheinen und fürchteten aus ihrem Munde einen neuen strengen Spruch. Sie begnügten sich jedoch, uns zu sehen und einzuschärfen, wir sollten uns in die Wünsche und Anschauungen des Königs fügen, welche derselbe in seinem Briefe dargelegt habe. Sie setzten die Drohung hinzu: wenn Makao dem allerhöchsten Wunsche nicht nachkäme, so würde der Fürst auch die zwei letzten Väter, welche mit seiner Erlaubniß am Hofe geblieben seien, verjagen. Ein solcher Besuch konnte uns nicht sehr angenehm sein. Doch mußte man ihn als eine Ehre hinnehmen und mit Stillschweigen alle Reden der genannten Heiden, womit sie das Verfahren und die Anordnungen ihres Regenten rechtfertigten, anhören.

Dritter Abschnitt.

Missionsgeschichte Tonkin's vom Juli 1658 bis Ende des Jahres 1660.

I.

Die Tonkinesische Mission nach der Abreise der sechs Missionäre im Juli 1658.

In den letzten Tagen des Juli hatten sich die aus Tonkin verbannten Missionäre nach Makao eingeschifft. Die Ueberfahrt war nicht glücklich. Ihr Schiff strandete am Gestade der Insel Haynan, und ging durch die Wuth der Brandung in Trümmer. Der größte Theil der Reisenden konnte beim Schiffbruch das Leben retten, unsere Väter wurden von P. Forget, Superior unserer Mission auf der Insel, aufgenommen. Nach einmonatlichem Aufenthalte setzten die Verbannten ihre Reise nach Makao fort und langten Ende September 1658 an.

Unterdessen wurde die Härte des Königs gegen einige unserer Missionäre bald in allen Provinzen ruchbar; ja an mehr als einem Orte wollte man sogar behaupten, alle Väter seien im Kerker, einigen sei aus Haß gegen den christlichen Glauben das Haupt abgeschlagen worden. Bei diesen Trauerbotschaften eilten viele Neugetaufte aus den entlegensten Theilen des Reiches herbei und waren vor Freuden außer sich, als sie uns bei Leben und in voller Freiheit antrafen.

Als ich sah, daß P. Borges von Arbeit erdrückt wurde, und daß eine ansehnliche Zahl von Christen unaufhörlich zum Empfange der Sakramente in unsere Kirche kam, so verlegte ich mich mit allem Eifer auf Erlernung der Tonkinesischen Sprache, um mich so in den Stand zu setzen, die Beichten zu hören, den P. Superior zu unterstützen und die sakramentale Gnade den Gläubigen, welche so weit herkamen und mit so vielen Strapazen zu kämpfen hatten, mitzutheilen.

Außer den sechs Betonungen oder Accenten, vermittelst welcher durch ein einziges Wort sehr verschiedene Dinge bezeichnet werden, besteht die Tonkinesische Sprache fast nur aus einsilbigen Wörtern und hat Buchstaben, welche in Europa unbekannt sind. Wie Tonkin seine eigene von der Chinesischen ganz verschiedene Schrift hat, so ist auch seine Sprache eine ganz andere, als die Chinesische. Zwar gebrauchen die Tonkinesischen Gelehrten die Chinesischen Schriftzeichen und legen ihnen denselben Sinn, wie in der Originalsprache, bei, aber gemeiniglich ist die Aussprache von der Chinesischen ganz verschieden. Ich muß gestehen, anfangs schreckten mich diese Schwierigkeiten, und wenn ich bedachte, wie fern diese Sprache allen Europäischen steht, so ließ ich fast die Hoffnung sinken, sie jemals erlernen zu können. Jedoch nach einigem Studium hielt man mich für fähig, Beichte zu hören. Ohne Zweifel berücksichtigte man hiebei die große Noth, denn wir waren für eine Seelenzahl von dreimalhundertausend blos zwei Priester. So begann ich am Vorabende von Mariä Himmelfahrt mein ehrenvolles Amt. Ich fand bei der Mehrzahl der Christen so große Unschuld und fühlte so große Freude, daß ich für die aufgebotene Mühe reichlich belohnt war.

Als der Pater Superior sah, daß die Umstände uns nicht erlaubten, jetzt schon die Christen in den Dörfern zu besuchen, und sie doch nicht ohne geistliche Hilfe lassen wollte, so entschloß er sich, in verschiedene Orte des Reichs Katecheten zu schicken, welche uns bei Bekehrung der Heiden außerordentlich an die Hand geben. Wir haben in der Tonkinesischen Mission dreißig Eingeborne, welche in den Geheimnissen unserer Religion sehr wohlunterrichtet sind und mit großem Erfolge auch Andere unterrichten. Unter diesen dreißig Katecheten sind zehn, welche nach mehrjährigen Proben eines tugendhaften Lebens und großen Seeleneifers den Titel Thai oder Lehrmeister des Gesetzes erhielten und nach den lobenswerthen Vorschriften des P. Alexander von Rhodes sich durch drei Gelübde dem Dienste Gottes geweiht haben, um sich desto besser dem Heile der Seelen opfern zu können. Die andern Katecheten haben diese Gelübde noch nicht abgelegt und unterstützen nur, soweit es

ihnen beliebt, die Missionäre in der Verkündigung des Evangeliums. Nichtsdestoweniger sind sie der Kirche sehr nützlich und gewinnen dem Herrn durch Gespräche und ihr heiliges Beispiel viele Seelen.

Alle diese Katecheten stehen unter dem Oberen der Mission und werden durch die Freigebigkeit und die Almosen der Christen unterhalten. Sie müssen von Allem, was sie bekommen, Rechenschaft ablegen, damit sie nicht, während sie Anderen die Verachtung der Erdengüter predigen, selbst ihre Neigungen und ihr Herz an die Reichthümer hängen.

II.

Neue Härte des Königs von Tonkin gegen uns.

In den Staaten heidnischer Fürsten kann man nicht mit Sicherheit wohnen, denn das Benehmen des Herrschers hat keine anderen Beweggründe, als Eigennutz und Leidenschaft. Wir hatten gehofft, daß sich der König mit der Verbannung unserer sechs Mitbrüder begnügen würde, aber bald entfaltete er, von seinen Rathgebern aufgehetzt, neue Maßregeln der Härte gegen uns.

Am 17. September desselben Jahres benachrichtigte uns ein Mandarin im Auftrage des Königs, der Tschua habe sich entschlossen, das Gesetz der Christen zu verbieten, und befehle uns daher, unsere Wohnung in zwei getrennten Häusern nahe beim Palaste zu nehmen und hier als Gefangene bis zur Rückkehr des Schiffes von Makao zu bleiben. Dieser königliche Befehl stürzte uns in die tiefste Betrübniß, weil wir, fortan in die Häuser zweier heidnischer Verschnittener eingeschlossen, des Trostes beraubt sein sollten, einander zu sehen; und weil wir, was uns noch härter war, unseren Christen nicht mehr beispringen konnten. Da somit diese Haft, so glorreich sie für uns war, doch den Gläubigen schadete, so setzte der

Pater Superior Alles in Bewegung, um die Vollstreckung des Befehls zu hintertreiben, was ihm so weit gelang, daß man uns in unserem Hause am Ende der Stadt ließ. Weil uns aber diese Wohnung als Kerker dienen mußte, so durften wir nur vier Häuser des Hofes besuchen: die unserer zwei Mandarine, das der Holländer und endlich das eines Japanesischen, aber christlichen Mandarins, welchem unsere Mission sehr zu Dank verpflichtet ist.

Unterdessen ließ der König allen Provinzialstatthaltern den Befehl einschärfen, wenn einer unserer Väter in den Dörfern zu erscheinen wage, so sei er alsbald zu ergreifen und den Händen der Gerechtigkeit als todeswürdiger Verbrecher zu überliefern. Diese niederschlagenden Botschaften liefen, wie gewöhnlich, mit vielen anderen falschen oder übertriebenen Gerüchten vergrößert, in kurzer Zeit durch das ganze Reich, so daß die von der Hofstadt ferne wohnenden Christen im Glauben an die Richtigkeit der Botschaften sich über Uebel, welche wir gar nicht dulden mußten, tief betrübten. Selbst Ungläubige tadelten die Strenge ihres Fürsten und waren von Mitgefühl für uns innig gerührt; aber dies war nur ein unfruchtbares Beileid, weil Niemand den Muth hatte, zu unseren Gunsten zu sprechen. Wir waren also in unserem Hause eingesperrt, ohne daß wir wußten, was aus uns werden solle; als zur Zeit eines mächtigen Regengusses der nämliche Mandarin, welcher uns vom letzten Entschlusse des Königs in Kenntniß gesetzt hatte, unvermuthet in unser Zimmer trat. Dieser außerordentliche Besuch zur Zeit einer Verfolgung gab uns viel zu denken; aber wir waren längst gewohnt und vorbereitet, Hiobsposten zu bekommen, und am liebsten wäre uns die von unserer Hinrichtung gewesen. Der Mandarin verlangte Durchsuchung des ganzen Hauses. Er trat selbst in unsere Kapelle, aber nur um uns Schließung der Kapellenthüren anzubefehlen, und für künftig allen Christen den Eintritt zu verweigern. Als Grund führte er an, wir müßten uns in die Zeit schicken und sehr in Acht nehmen, damit wir dem Regenten keinen Vorwand zu strengerem Vorgehen gegen uns gäben. Diese Worte deuteten uns an, daß wir die Gläubigen

nur geheim in die Kapelle einlassen dürften, damit uns der König keinen engeren Gewahrsam anweise, wo es uns rein unmöglich wäre, unseren Christen einen Dienst zu leisten.

Vernunft und Noth zwangen uns, dem Rathe dieses Mandarins zu folgen; somit empfahlen wir den Katecheten, die Neugetauften nicht in den Kirchen zu versammeln, und den Neugetauften, nur Nachts in unsere Kapelle zu kommen, bis sich der Sturm gelegt haben werde. Es war zu fürchten, der König möchte alle Kirchen niederreißen lassen und Wachposten an unsere Hausthüre stellen, um den Gläubigen den Eintritt zu untersagen. Aber der Fürst war mit unserer Unterwürfigkeit zufrieden, verkündete keine Verordnung gegen das Christenthum, zerstörte keine Kirche und beauftragte Niemanden mit Ueberwachung unseres Hauses.

Als die Christen vernommen hatten, daß unser Kerker ihnen wieder eröffnet sei, und sie in unserer Kapelle die h. Messe hören und die Sacramente empfangen könnten, fühlten sie solche Freude, daß Mehrere neun bis zehn Tagereisen machten, um uns zu besuchen und ein Glück zu genießen, welches ihnen über alle Erdenschätze ging. Dieser Eifer war unter den Gläubigen so allgemein und andauernd, daß wir oft einen großen Theil der Nacht mit Beichthören zubringen mußten. Aber der Anblick so eifriger Christen versüßte auch wunderbar unsere Arbeit. Wir bewunderten die Macht der Gnade, welche Greise, Frauen, Kranke antrieb, mehr als zwanzig Tagreisen zu Fuß zu machen, ohne die Räuber, von welchen dieses Königreich so sehr beunruhigt wird, zu fürchten, nur um sich die Freude der Beichte und Anhörung der h. Messe zu verschaffen.

III.

Fortschritt der christlichen Religion in Tonkin während unsrer Haft.

Da der König mit seiner Strenge die Frömmigkeit der Christen nur verherrlichte, so diente dies Mißgeschick auf wunderbare Weise zur Bekehrung der Ungläubigen. Als Mehrere von ihnen sahen, wie der Fürst eine Masse gottloser Sekten in seinen Staaten dulde und nur die Religion Jesu Christi antaste, so schlossen sie auf die Wahrheit derselben; in der That war sie allein verfolgt, während die anderen Secten mit ihren Irrthümern geehrt oder doch geduldet waren. Ja, man sagt, sogar der Bua habe, gerührt von der Heiligkeit des Evangeliums, durch einen Hofherrn dem Regenten sagen lassen, daß ihm diese Religion viel besser gefalle, als alle Sekten des Reiches. „Die Christen, fuhr er fort, haben bei ihren Mühen und Krankheiten solches Vertrauen auf Gott, daß von ihnen die natürlichen Heilmittel mit wunderbarem Erfolge angewendet werden, während sich die Götzendiener und Ungläubigen an ihre Götzen und Zauberer um Heilung wenden, aber in der Regel ohne anderen Erfolg, als daß sie ihr Geld vergeudet haben und in der Erwartung schmählich getäuscht worden sind.“

Der Tschua hörte diese Worte mit scheinbarer Hochachtung an, bespöttelte sie aber innerlich und wollte von so vernünftigen Gedanken Nichts wissen. Dennoch gab er immerfort seine Hochachtung für das christliche Gesetz zu erkennen, während er es in den Anhängern desselben verfolgte. Als er eines Tages in seinem Palaste Frau Saula, die Nichte der Königin-Mutter, bemerkte, befahl er ihr, im Beisein zahlreicher Prinzessinnen und Mandarine, die bei den Christen üblichen Gebete herzusagen. Weil nun die tugendhafte Dame anfangs fürchtete, den König noch mehr aufzureizen, so blieb sie still; als aber der Fürst wiederholt in sie drang, so gehorchte sie und sagte alle Gebete, welche sie wußte, in Tonkinesischer Sprache her. Der König bezeigte seine Freude und sagte lächelnd:

„Wahrlich, diese Gebete sind sehr schön, und ich finde, daß sie in unserer Sprache noch eine besondere Anmuth haben."

Die Erleuchtungen, welche der Herr den Heiden verlieh, waren nicht ganz fruchtlos; Mehrere nahmen den wahren Glauben an, und viele Andere gaben wenigstens der Lehre Jesu Christi ein höheres Ansehen infolge der Gunstbezeigungen, welche sie den Christen angedeihen ließen. Einige von den Frauen des Königs schickten Almosen an unsere Kirche und empfahlen sich häufig unseren Gebeten. Selbst Mandarine und Prinzen belobten öffentlich unsere Lehre, obgleich sie sich durch menschliche Rücksichten von der Bahn des Heils fern halten ließen.

Der Mandarin einer ziemlich beträchtlichen Stadt war den Missionären sehr zugethan, aber er zögerte, dem Gesetze, das er in seinem Herzen hochschätzte, zu folgen. Endlich auf's Krankenlager geworfen, bat er um die h. Taufe und suchte mit einem Katecheten zu sprechen, damit er sich durch aufrichtige Bußthränen auf den Tod vorbereite. Aber seine damals noch heidnische Mutter bildete sich ein, daß das Wasser der Taufe den Tod ihres Sohnes herbeiführe, und schloß alle Zugänge des Hauses den Christen mit solcher Sorgfalt ab, daß der Kranke ohne Taufe starb. Jedoch erkannte und beweinte die niedergebeugte Mutter bald das Unrecht an ihrem Sohne; sie gewann die Ueberzeugung, daß sie mit der Taufe auch die Genesung desselben hintertrieben habe, und änderte sich derart, daß sie das Gut, welches sie dem Sohne versagt hatte, für sich selbst erbat. Nachdem sie also in den Geheimnissen des Glaubens unterrichtet worden war, empfing sie die Gnade der Taufe; ein deutlicher Beweis, daß Gott zuweilen mit noch größerer Liebe Seelen, welche ihm großen Widerstand entgegensetzen, aufsucht.

Der Eifer eines Katechumenen in Betreff der h. Taufe verdient hier noch Erwähnung. Pater Borges hatte einen Katecheten beauftragt, einen von der Hofstadt entfernt wohnenden Tonkinesen zu taufen, da derselbe bald eine unserer Christinnen heirathen sollte. Vom Katecheten zur Taufe eingeladen, sagte der edelmüthige Täufling, er wisse wohl, daß

die Missionäre den Katecheten nur die Taufe der Kranken, Kinder und Schwächlichen erlauben; er sei stark genug, um die Väter aufzusuchen und mit desto größerer Freude die Taufe in ihrem Hause zu empfangen. Er kam wirklich, und ich hatte das Vergnügen, ihn zu taufen und ihm den Namen Franz zu geben. Ich bewunderte die Festigkeit, mit welcher er auf meine Fragen vor dem Empfange des h. Sakraments antwortete.

IV.

Bekehrung einiger Mandarine.

Krankheiten und Leiden sind hierzuland gewöhnliche Mittel in Gottes Hand zur Rettung der Seelen. Ein hoher Mandarin zu Kevo hatte sechs bis sieben Frauen, von denen die erste Christin war; er selbst wollte sehr gerne Christ werden, aber einige menschliche Beweggründe hielten ihn in den Unordnungen eines heidnischen Lebens zurück und verhinderten ihn an der hl. Taufe. Dennoch pflegte er am Morgen und Abende jeden Tags die christlichen Gebete zu verrichten, so daß er sogar sich freiwillig zum Fasten verurtheilte, wenn er Tags zuvor eine christliche Uebung versäumt hatte. Der Erlöser wartete voll Langmuth bis zum Lebensende des Mandarins, um ihn dann zum Kreise seiner Erlösten einzuführen. Als sich nämlich der Täufling von einer höchst gefährlichen Krankheit befallen fühlte, ließ er einen Katecheten rufen und wusch zehn Tage vor seinem Tode die Sünden im Wasser der Taufe ab. Mit dem Namen Josaphat erhielt er zugleich die Gnade der Heiligung, welche er so lange von sich gewiesen hatte.

Ich müßte fürchten, der Tugend dieses Mandarins Unrecht zu thun, wollte ich nicht in Kürze seine Gesinnungen während der Krankheit und seine Vorbereitung auf den Tod schildern. Als er bald nach seiner Taufe wahrnahm, daß er in nächster Zeit vor den Thron des höchsten Richters gerufen

werde, erhob er Herz und Gedanken so innig zum Himmel, daß er nur mehr von Gott und den Freuden des Paradieses hören wollte. Indem er mit wahrhaft christlichem Geiste die im Bade der Wiedergeburt eben erhaltene Gnade betrachtete, sprach er: „Muß ich mich nicht glücklich schätzen, wenn ich bedenke, wie gnadenreich ein Gott, welchen ich schon so lange beleidigt habe, mich behandelt hat? Zwar liege ich jetzt, weil ich so viele Jahre der Stimme, die mich rief, widerstrebte, im Bette wie in einem Kerker, in welchem ich für die unerlaubten Vergnügen meiner Vergangenheit die Strafe durch körperliche Schmerzen bezahle; aber was ich leide, ist im Vergleiche zu meinen Verbrechen Nichts, und die Aussicht auf die ewigen Freuden, die mir der Herr im Himmel vorbehält, versüßen wunderbar alle meine Leiden. Ach! ich bin über das Benehmen Gottes gegen mich tief beschämt, wenn ich bedenke, was einem meiner Freunde vor kurzer Zeit vom Könige von Tonkin widerfuhr. Weil sich dieser Mandarin einmal gegen seinen Fürsten empört hatte, wurde er so streng gestraft, daß man ihm seine Galeeren, seine Güter und Frauen, am Ende das Leben nahm; und nach allem diesem Ungemach mußte der Arme noch in die ewige Höllenpein hinüber. O wie ganz anders handelt mein Gott mit mir! Ich hatte mich tausendmal gegen ihn empört, indem ich die Geschöpfe anbetete und dem Teufel opferte. Gott hat mich zwar auf diesem Krankenlager, auf welchem ich dem Tode entgegengehe, zum Gefangenen gemacht, er straft mich und übt an mir seine Gerechtigkeit, indem er mir meine Galeeren, Frauen, Güter, Kinder, mein Leben nimmt; aber er straft mich mit der Hand eines Vaters, denn nach allem dem will er mir das Paradies schenken, dessen kleinster Theil besser ist, als alle Güter, die ich verliere.“ — Diese Worte aus innigst gerührtem und zerknirschtem Herzen brachten Jeden, der einem so neuen Schauspiele zusah, zu Thränen. Indessen prägte der Sterbende auf seinem Angesichte eine ungewöhnliche Freude aus, wandte sich gegen die Weinenden mit der Bitte, durch ihre Thränen seine Freude nicht zu trüben und seinen Tod, welcher ihm den Himmel eröffne, nicht zu beklagen. Kaum hatte der König von der Krankheit dieses Mandarins vernommen, so schickte

er ihm einen seiner Leibärzte, weil er den so hochgeschätzten Mann dem Staate erhalten wollte. Weil aber diese Götzendiener unter die natürlichen Heilmittel oft Erfindungen des bösen Geistes mischen, so verbot der Kranke, unter Dankbezeigungen an den König für die hohe Gnade und Ehre, dem Arzte, irgend welchen Aberglauben zum Zwecke der Heilung anzuwenden, indem er hinzusetzte, bei seiner Taufe habe er der Hölle abgeschworen, er wolle mit ihr Nichts mehr zu schaffen haben. Er hatte einen bereits getauften Sohn, Namens Veit, ließ ihn kommen und munterte ihn auf, den christlichen Geboten, zu denen er sich versprochen habe, immerfort nachzuleben und lieber den Verlust aller Güter, ja des Lebens selbst zu leiden, als den Glauben an Jesus Christus aufzugeben. Er vergaß auch seine sieben heidnischen Frauen nicht und bot den schwachen Rest von Stimme, den er noch hatte, zu frommen, glaubensfreudigen Ermahnungen auf; er bat sie, dieselbe Religion anzunehmen, in welcher er sterbe, und hinterließ ihnen durch letzte Willenserklärung Alles, was ihnen zu einem anständigen Lebensunterhalte bis an den Tod nöthig war. Die Frauen folgten dem heilsamen Beispiele des Sterbenden und erhielten bald darauf die Gnade der heiligen Taufe.

Der junge Mandarin Veit kam zur Hofstadt, um in unserer Kapelle den Seelengottesdienst für seinen Vater halten zu lassen und dem Könige Alles, was der Vater Josaphat von demselben erhalten hatte, nach Tonkinesischer Sitte zur Verfügung zu stellen. Weil nun der Herrscher eben gegen die Missionäre und Christen zu wüthen angefangen hatte, so fürchtete man, er möchte dem jungen Mandarin alle einst dem Vater geschenkten Güter wieder abnehmen; aber Gott lenkte das Herz des Fürsten so, daß dieser den jungen Christen mit Wohlwollen aufnahm, und ihm alle Soldaten, Galeeren und Alles, was einst dem Vater gehört hatte, ließ. Diese hohe Gnade erregte den Neid eines Vetters, welcher die Blutsverwandtschaft bei Seite setzte, wie er schon früher seine Taufe vergessen hatte, und sich mit solcher Heftigkeit offenkundig als Feind des jungen Veit erklärte, daß er ihm sogar mit Ermordung drohte. Mit Schrecken dachten die Christen an die großen Uebel, welche

aus diesem Zwiespalt entstehen könnten, und nahmen ihre Zuflucht zu Gott, damit er die Gefahr gnadenreich abwenden möge. Gott nahm sich unverzüglich des Unschuldigen an und züchtigte den boshaften Feind, welcher bald nachher durch eine schwere Krankheit in die Unmöglichkeit versetzt wurde, seine heillosen Pläne auszuführen. Für Wiedererlangung der Gesundheit wendete er alle gewöhnlichen Mittel an, da er aber deren Erfolglosigkeit vor Augen sah, so griff er zu den Erfindungen der Zauberei, was aber nur bewirkte, daß seine Krankheit noch unheilbarer wurde. Einer von diesen Marktschreiern, welche sich rühmen, sie könnten alle Arten von Krankheiten heilen, wurde gerufen; aber mit dem Kranken ging's nicht besser. Der Betrüger bot den lächerlichsten Aberglauben auf und strengte sich unter Anderem gewaltig an, die Seelen dreier verstorbener Christen, welche er in seiner Einbildung für die Urheber der Krankheit hielt, gefangen zu nehmen. Die eine dieser Seelen war die des Mandarins Paul, welchen einst P. Alexander von Rhodes getauft hatte; die zweite die des Mandarins Josaphat, der vor etlichen Tagen hingeschieden war; die dritte die einer Tochter des genannten Josaphat. Die Kunst des Hexenmeisters bestand darin, die drei Seelen in ein großes irdenes Geschirr hineinzubannen, sorgfältig zu verschließen und gefangen zu halten. Aber dem Mandarin ward keine Genesung, obgleich der Zauberer sich lang mit seinem Kruge abgearbeitet hatte. Statt daß der Erlöser den Armen, welcher ihn nach der Taufe so schnöde verlassen hatte, aufgab, kam er voll Barmherzigkeit zu Hilfe und öffnete dem Undankbaren die Augen, damit er die Größe seiner Verbrechen erkenne und beweine. Da der arme Kranke bei den Geschöpfen keine Hilfe mehr fand, so suchte er die göttlichen Heilmittel für die Genesung seiner Seele und schrieb in lebhafter Zerknirschung an P. Borges, äußerte sein Bedauern über die vielfache Treulosigkeit und bat ihn um Zusendung eines Katecheten, welcher ihn auf den Tod vorbereiten möge. Er wirkte der Gnade getreu mit, entsagte im Beisein vieler Christen dem bösen Feinde und starb heilig, nachdem er lange die Verirrungen der Vergangenheit beweint hatte.

Uebrigens waren diese Fälle von auffallenden Bekehrungen weder selten, noch vereinzelt. Um jene Zeit nahmen viele Heiden, unter ihnen eine große Zahl von Mandarinen und erlauchten Frauen, die Lehre Jesu Christi an. Im einzigen Jahre 1659 wurden über siebentausend Götzendiener im Wasser der heiligen Taufe wiedergeboren; die Tonkinesische Kirche nahm sie mitten in der Verfolgung, als ebensoviele kostbare Diamanten in der Krone ihres göttlichen Bräutigams, in ihren Schoos auf.

V.

Der König von Siam schickt an den von Tonkin eine Gesandtschaft.

Das Reich Siam gehört zu den fruchtbarsten und wohlhabendsten Gegenden des Morgenlands; seine Häfen sind von Japanesischen, Java'schen, Chinesischen, Portugiesischen und Tonkinesischen Schiffen, von Fahrzeugen aus Canton, Makao und den Philippinen zahlreich besucht. Seine Bewohner sind Heiden und dem alten Aberglauben äußerst zugethan, so daß ihre Bekehrung sehr schwer ist. Die Götzenpriester stehen wegen ihrer äußeren Sittsamkeit in den religiösen Verrichtungen, besonders bei ihren Gebeten, worin man ihnen eine gewisse Nachahmung der Ceremonien der römischen Kirche vorwerfen könnte, in hoher Verehrung. Weil der König fast alle in seinen Staaten erzeugten Waaren besitzt, so ist er eigentlich der Träger des Großhandels mit den Fremden und häuft viel Geld und köstliche Reichthümer auf, deren er sich zur Verschönerung seines Palastes und zur Ausschmückung der Götzentempel bedient. Er erlaubte jedoch den Portugiesen, im Lande Kirchen zu bauen, und unseren Vätern, zwei Niederlassungen zu gründen[1]); so

[1]) Die Revue des Deux-Mondes hat vor etlichen Monaten einen Artikel über das Königreich Siam veröffentlicht, wo man liest, daß die ersten katholischen Missionäre 1662 in's Land kamen. Hier an unserer Stelle sieht man, daß im Jahre 1658 zwei Residenzen der Jesuiten schon da waren; auch die Dominikaner unterhielten schon längere Zeit Missionäre in Siam.

zeigt er sich den Fremden günstig und übt gegen Alle eine bewunderungswürdige Gerechtigkeit. Dieser Fürst ist eben so sehr Feind des Krieges, als Freund seiner Vergnügen und Götzen. Wie er daher die Fortschritte und die Macht der Tartaren, welche China eroberten, sah, so huldigte er nebst seinem Lande dem fremden Eroberer, um nur sein Königreich vor den Einfällen der schrecklichen Feinde zu bewahren. Als er anderseits einen vom Cochinchinesischen Könige[1]) drohenden Krieg fürchtete, so schickte er drei Gesandte an den Herrscher Tonkin's. Die Veranlassung zu dieser Gesandtschaft ist zu merkwürdig, als daß man sie übergehen dürfte. Nachdem der König von Cochinchina eine der größten Provinzen Tonkin's zur Hälfte erobert hatte, ließ er daselbst einen Theil seiner Truppen zur Wahrung der Eroberung zurück und schickte die übrigen Soldaten zum Feldzuge gegen den König von Tschampa. Der Erfolg krönte die neue Unternehmung, der Cochinchinese bemächtigte sich in kurzer Zeit des ganzen Reichs, ja, sogar der Person des Königs, welcher es ruhig hinnehmen mußte, daß man ihn in ein eisernes Käfig einsperrte, wo er sich eigenhändig das Leben nahm, weil er den schmachvollen Kerker nicht ertragen konnte.[2]) Diesem Siege folgte bald ein anderer, noch größerer Vortheil. Der König von Kambodscha hatte auf dem Todtenbette seinen Bruder als Vormund seines Sohnes eingesetzt; aber der Treulose ließ sich von schrankenlosem Ehrgeize fortreißen und hatte den Entschluß gefaßt, das Reich für sich zu behalten. Sobald indessen der seiner Krone ungerecht beraubte Neffe im Stande war, nahm er die Zuflucht zu den Waffen, um seine Erbschaft wieder zu bekommen, und es gelang ihm, dem Vormunde Reich und Leben zu nehmen.

Der Tod dieses Thronräubers war nicht der letzte Akt

---

[1]) Dieser König, Namens Hien-Vuong, ist einer der größten Fürsten Cochinchina's. Anfangs den Christen ziemlich günstig, wurde er später ihr erbitterter Verfolger; aber gegen Ende seines Lebens war er milder und gestattete den Missionären und Christen einige Freiheit.

[2]) Hien-Vuong ließ der Wittwe dieses unglücklichen Königs einen Theil von Tschampa und begnügte sich, seinem Reiche jene Cochinchinesischen Landstriche, welche seitdem die Provinzen Nha-trang und Nha-ru ausmachen, einzuverleiben.

des blutigen Trauerspiels; vier Kinder überlebten ihn. Entschlossen, den Tod ihres Vaters zu rächen, sammelten sie eine Heerschaar, um den gesetzlichen Herrscher anzugreifen, verloren aber gleich die erste Schlacht; und da sie gänzlich zu unterliegen fürchteten und ihre Rache kühlen wollten, so riefen sie den König von Cochinchina in's Land und erboten sich, ihm das ganze Königreich Kambodscha zu Füßen zu legen. Der König war gar nicht unaufgelegt, ein neues Reich zu gewinnen, in welchem er die nöthigen Hilfsmittel zum Kriege gegen Tonkin finden zu können hoffte; er schickte einen seiner Generäle an der Spitze einiger Regimenter Fußvolk, nebst mehreren Schiffen, man drang widerstandslos in ein Land, das ihm bereits geöffnet war, und eroberte einige Provinzen. Es gelang sogar, mehrere große Schiffe wegzunehmen, mehr als tausend Artilleriestücke zu erbeuten und sich der Person des Königs zu bemächtigen. Der unglückliche Gefangene wurde in einem eisernen Käfige bis in's Innere Cochinchina's geschleppt.

Indessen ließ der siegreiche König in der Absicht, auch Tonkin seinem Reiche einzuverleiben, beim Könige von Siam um Salpeter, Reis und dreißig Elephanten anfragen, aber in einem Tone, welcher eher einer Drohung, als einer Bitte ähnelte. Der Fürst Siam's merkte wohl, daß der gefährliche Nachbar nur einen Vorwand zum Kriege suchte, um auch ihm seine Staaten wegzunehmen; er verlor aber die Fassung nicht, und da sich ebenfalls Tonkin's Herrscher bittweise an ihn gewendet hatte, so glaubte er, zwischen den beiden Nebenbuhlern die richtige Mitte einhalten zu sollen. Zu diesem Zwecke schickte er zu gleicher Zeit zwei Gesandte nach Cochinchina und drei an den Königshof von Tonkin. Die Siamesischen Gesandten wurden in Ketscho sehr gut aufgenommen. Der König machte sich ein Vergnügen daraus, ihnen die Reichthümer seines Hofes, seine zahlreichen Elephanten und die Leibgarde zu zeigen, und überreichte ihnen vor den Augen seines ganzen Heeres kostbare Gewänder. Die drei Gesandten, von welchen Einer ein christlicher Japanese war, beehrten unser Haus mit ihrem Besuche und kehrten nach mehrmonatlichem Aufenthalte in Tonkin mit

dem lebhaften Verlangen heim, die Väter unserer Gesellschaft, welche in diesem schönen Reiche an der Bekehrung der Seelen arbeiten, nachdrücklich zu unterstützen.

VI.

Pater Onuphrius Borges und ich machen dem Könige von Tonkin am Neujahrstage unsere Aufwartung.

Das größte Fest der Chinesen und Tonkinesen sind die drei ersten Tage ihres neuen Jahrs, und da sie nach Mondsmonaten zählen, so nehmen sie als Anfang ihres Jahres jenen Neumond an, welcher dem fünften Februar zunächst ist. Mit besonderer Sorgfalt bereiten sie da Festmähler und wählen kostbare Kleider, um die drei Freudentage mit Ehren zu verleben. Wer weder Geld noch Festkleider hat, sucht sich das Fehlende durch Diebstahl oder Waffengewalt zu verschaffen. Am letzten Tage des alten Jahrs geht der König mit seiner Armee aus dem Palaste an den Fluß zum Bade und empfängt der Sitte gemäß am Tag darauf die Huldigung seiner Unterthanen.

Unsere Mandarine waren der Ansicht, daß es dem Könige genehm sein würde, wenn ich mit dem Pater Superior ihm meine Aufwartung machte; so nahm ich denn ein veilchenblaues Gewand und eine große sechseckige Mütze, die vorgeschriebene Tracht, wenn man bei Hof erscheinen will. Da der erste Tag des Jahres nach dem Landesaberglauben ein Glückstag ist, so mußte der Bua an diesem Tage in großem Gepränge durch die Hauptstraßen der Stadt getragen werden, so daß ich die beiden Tonkinesischen Könige beisammen sah, nebst Allem, was das Reich, und vielleicht das ganze Morgenland, Erhabenes und Prachtvolles hat. Am Tag zuvor hatte sich der ganze Hof auf das große Fest vorbereitet, der König hatte alle Straßen, welche der Bua durchzog, durch dreitausend Soldaten bewachen lassen und die ganze Nacht hindurch brannte eine Menge von Freudenfeuern. In der Mitternachtsstunde

löste man im Königspalaste eine Kanone, um Jedermann zu benachrichtigen, daß das neue Jahr beginne, und die drei folgenden Tage Ruhe- und Freudentage seien. Mit Tagesanbruch setzte sich die königliche Armee in Bewegung, um den Bua vom Palaste zu dem Tempel zu begleiten, in welchem er den Himmel in einer feierlichen Handlung, welche durchaus nichts Barbarisches an sich hatte und selbst in Europa bewundert würde, anbeten mußte.

Die Heeresmacht bestand aus mehr als 40,000 Soldaten mit wunderschön geputzten, strahlenden Waffen, alle in holländisches Tuch von verschiedener Farbe gekleidet, so daß die von einer Compagnie immer die gleiche Uniform und Farbe trugen. Nach jeder Compagnie kam ein Elephant, über ihm ein Mandarin oder ein Prinz von Geblüt auf einem großen vergoldeten Throne, welcher durch eiserne Ketten am Rücken des Thiers befestigt war; selbst diese Ketten waren vielfach versilbert. Hinter jedem Regimente ward eine Menge Pferde mit reichen Schabraken am Zaume geführt. Mitten im feierlichen Aufzuge trug man den König auf vergoldetem, bedecktem Throne; ihn umgaben die auserlesensten Soldaten, die Leibwache des Tschua. Sie ritten auf den schönsten Pferden des Landes; neben ihnen gingen hundert Elephanten, welche man eben so leicht lenkte, als in Europa die zahmsten Pferde.

Endlich nahte die Sänfte des Bua, welcher in Mitte seiner Leibwache in einen prächtigen Tempel zur Anbetung des Himmels zog. Der Tschua und die ersten Mandarine des Reichs harrten schon seiner für diese heilige Handlung. Während der Bua opferte, machte die ganze Armee Halt, bis man drei Kanonenschüsse vernommen hatte; das Signal für das Volk, daß der Bua den Rückzug in seinen Palast beginne. Zuerst ließ man nun die Soldaten, Pferde und Elephanten defiliren, darnach kam der Bua auf einem schönen, prachtumstrahlten Throne, rings um ihn entfalteten sich zahlreiche gelbe Standarten. Der Monarch schien entzückt, daß er so viel Volk beisammen sah und an Orten, welche er des Jahrs nur einmal sieht, erscheinen konnte. Der Tschua ließ sich in seiner Sänfte tragen und

beobachtete das Stillschweigen noch mehr, als selbst der Bua. Bei diesem Festzuge sah man über dreitausend Pferde und mehr als dreihundert Elephanten, der größte Theil derselben war von wunderbarer Größe. Was mir beim Anblicke dieser großen Zahl von Soldaten, Officieren, Mandarinen und Prinzen am schwersten auf's Herz fiel, war der Gedanke, daß die große Mehrzahl heidnisch war. Viele begleiteten den Bua bis in seinen Palast, während der Tschua in seine Residenz ging, um die Aufwartung der Prinzen, Mandarine und der ganzen Armee entgegenzunehmen. Das Gedränge an den Pforten des Palastes war so groß, daß wir die Hoffnung auf Zutritt zum Regenten fast aufgaben. Doch waren wir am Ende so glücklich, bis in einen ungeheuren Hof, wo man den König begrüßt, zu gelangen. Wir machten vor den Augen von mehr als viertausend Personen vier tiefe Verbeugungen, unsre Mütze stets fest auf dem Haupte, denn in Tonkin und China entblößt nur ein Mensch, welcher schwerer Verbrechen überführt ist, sein Haupt. Deßhalb erhielten unsere Väter in China von Rom die Erlaubniß, die ganze h. Messe mit bedecktem Haupte zu lesen, um sich so der Landessitte mehr anzubequemen. In Tonkin hätten unsere Väter diesem Beispiele folgen können; da aber Pater von Rhodes die entgegengesetzte Sitte eingeführt hatte, so wollten seine Nachfolger Nichts ändern und sagten den Christen, da der Priester während der h. Messe nicht blos den Sohn Gottes vorstelle, sondern auch die Personen der Sünder, welche zu Gott um Verzeihung der Vergehen flehen, so könne er in der Eigenschaft als Sünder, welcher seine Schuld anerkennt und um Gnade fleht, die h. Messe mit entblößtem Haupte lesen.

Am Tage nach dieser großen Hoffeier brachten unsere Mandarine die Botschaft, wir sollten am dritten Neujahrstage wieder in den Königspalast kommen; denn der König wünsche, die Aufwartung sämmtlicher Fremden entgegenzunehmen, nachdem er seinen Altvordern in der Schloßkapelle seine Ehrfurcht bezeigt habe. Als diese Ceremonie, welche sechs Stunden dauerte, geschlossen war, riefen uns die Mandarine zur Huldigung vor dem Tschua in einen sehr schönen Hoffaal, wo

eine Menge Mandarine und die besten Soldaten des Heeres versammelt waren.

Die Chinesen machten zuerst eine Verbeugung nach ihrer, hierauf nach Tonkinesischer Sitte; die Holländer blieben bei ihrem eigenen Landesgebrauche, P. Borges und ich grüßten den Fürsten Tonkinesisch. Weil aber der König seine Mutter neben sich hatte Platz nehmen lassen, um sie durch diese unerhörte Gunstbezeigung zu ehren, so ließ er uns gleichfalls vor ihr vier tiefe Verbeugungen machen, gleichwie wir vor ihm selbst gethan hatten. Während dessen ließ er uns fragen, wie alt wir seien, als wollte er uns zu erkennen geben, daß er gegen die Christen nicht mehr so gereizt sei und unsern Aufenthalt in seinem Reiche gnädig genehmige.

VII.

Leben und erbaulicher Tod eines Christen zu Kien-Lao.

Das Dorf Kien-Lao liegt ungefähr dreißig Meilen von der Residenzstadt und ist nicht nur durch seine Ringer berühmt, sondern ganz vorzüglich durch die Zahl und den Eifer seiner Christen, welche stets als die eifrigsten des ganzes Reiches hochgeschätzt worden sind. Aus diesem Dorfe bezieht der König seine besten Soldaten und überläßt ihnen, zufolge außerordentlicher Huld, die Einkünfte, welche er aus ihrem Lande beziehen könnte, zur Vertheilung unter einander. Dieser Ort hat über zweitausend Christen, von deren gutem Beispiele selbst die Ungläubigen entzückt und für Annahme der Religion Jesu Christi günstig gestimmt sind, so daß man gegenwärtig in der Umgebung Kien-Lao's über fünfzehntausend Christen zählt. Diese so blühende Gemeinde anerkennt mit dankbarem Herzen, daß einer ihrer vorzüglichsten Apostel ein Christ, Namens Benedict, war; ich will vom Leben des edlen Mannes die leuchtendsten Züge in kurzem Schattenrisse anführen und dann seinen Tod schildern.

Benedict wurde in einem Alter von dreiunddreißig Jahren von P. Amaral im Jahre 1635 getauft. Von diesem Augenblicke an erhielt er eine solche Fülle von Gaben des h. Geistes, daß er von der Taufe bis zum Tode das Leben und den Seeleneifer der Apostel in allen seinen Handlungen abspiegelte. Sein erster Schritt war, daß er sich den Vätern unserer Gesellschaft als Hausknecht für den ganzen Rest seiner Tage zum Dienen erbot; da aber P. Amaral sah, daß Benedict verheirathet sei, und anderseits wohl merkte, welche Früchte einst durch solch glühenden Eifer in diesem Weinberge des Herrn emporsprossen würden, so gab er ihm den Auftrag, zu Hause zu bleiben und durch die Unbescholtenheit seines Lebens, wie durch seine Worte für Bekehrung der Ungläubigen in seinem Dorfe zu wirken. Benedict, welcher nicht vergaß, daß er in der h. Taufe allen thörichten Freuden der Welt entsagt habe, umfaßte das Kreuz des Gottessohnes mit solcher Lust, daß ihn die Heiden anfangs für einen Narren hielten. Fasten und andere Abtödtungen, nebst Bußwerken, bildeten sein Vergnügen; im Gebete fand er solche Süßigkeit, daß er oft den Schlaf vergaß; und als ihm die Heiden seine irdischen Güter wegnahmen, blieb er mitten im Spott und schnöder Ungerechtigkeit unerschütterlich und machte sich eine Ehre daraus, für einen Gott, dessen Leiden er anbetete, dulden zu dürfen.

Da die Christen von Kien-Lao anfangs einen Heiden und bitteren Christenverfolger zum Mandarin hatten, so besaßen sie keine Kirche, sondern mußten sich zum gemeinsamen Gebete am Sonntage in einem Privathause versammeln. Der Mandarin, welcher nur eine Gelegenheit suchte, um seinem Hasse gegen die Christen Luft zu machen, drang eines Tages in das Haus und begann, auf Alle, die er antraf, so grausam loszuschlagen, daß die Mehrzahl entfliehen mußte. Benedict blieb unbeweglich auf seinem Posten und setzte sein Gebet fort, als wenn ihn der Mandarin gar nicht berührt hätte. Ob solcher Standhaftigkeit noch mehr erzürnt, überhäufte der Ungläubige unseren edlen Christen mit den empörendsten Beschimpfungen und drohte mit noch empfindlicheren Strafen;

aber Benedict, welcher keinen Augenblick die Fassung verlor, erwiederte dem Mandarin, daß er sich wegen solcher Kleinigkeiten in seinem Gebete durchaus nicht zerstreuen lasse und bereit sei, aus Liebe zu seinem Gotte noch mehr zu leiden.

Als sich Pater Morelli von der Heiligkeit Benedict's überzeugte, betraute er ihn mit der Obsorge über die Christen Kien-Lao's und der Umgegend, weil der Katechet, welcher vorher den schönen Weinberg gepflegt hatte, eben in seinem rühmlichen Amte gestorben war. Da fühlte Benedict seinen Eifer sich verdoppeln, ging an den Hof, um sich über die ungerechten Plackereien des Mandarins zu beschweren, und erhielt die langersehnte Erlaubniß, im Dorfe Kien-Lao eine Kirche zu bauen. Pater Borges, welcher zur Einweihung der neuen Kirche gekommen war, war Augenzeuge von den wunderbaren Erfolgen, mit welchen der Himmel die Arbeiten des frommen Katecheten segnete. Ja, man taufte bisweilen an einem Tage drei- bis vierhundert Personen zu Kien-Lao, und weil die Zahl der Gläubigen mit jedem Tage wuchs, mußte man drei große Kirchen bauen, welche durch die Freigebigkeit der Gläubigen mit kostbaren Verzierungen und reichen Stoffen ausgestattet wurden.

Benedict begnügte sich nicht mit der Ausschmückung der äußeren Tempel Gottes, er wollte auch für die Noth der Armen, der lebendigen Tempel des h. Geistes, sorgen. Demnach stellte er den Christen vor, sie sollten ihre Almosen verdoppeln, so daß allsonntäglich jede christliche Familie wenigstens eine Metze Reis für den Unterhalt der Armen zur Kirche brachte. Dieser Gebrauch wurde von den Gläubigen so freudig aufgenommen, daß man noch heutzutage alle Sonntage an der Kirchenpforte von Kien-Lao Berge von Reis sieht, Almosen der Dorfbewohner, um die Kranken und Armen zu erquicken und zu unterhalten. Die heilige Betriebsamkeit des guten Katecheten für Gewinnung der Diebe, von welchen die Flüsse unsicher gemacht werden, ist nicht weniger bewunderungswürdig. Er ging den Flußräubern sogar entgegen, und wenn er ihnen nahe gekommen war, sagte er zu denselben: „Ich weiß wohl, daß ihr auf den Flüssen umherfahrt, um euch durch Waffengewalt zu bereichern; ich komme um euch mit Freuden

anzubieten, was ihr Andern ungerecht zu entreißen trachtet, und verlange von euch nur, daß ihr für die Zukunft den Unordnungen dieses Verbrecherlebens entsaget." Diese so einfache Rede wirkte; fünf bis sechs Räuber waren innigst gerührt, entsagten dem Raube, übergaben sich unserem Benedict und hatten bald das Glück, die h. Taufe zu empfangen.

Man könnte hier die vierzehnjährigen Arbeiten unseres Katecheten zu Gottes größerer Ehre unter Gläubigen und Ungläubigen unmöglich aufzählen. Er hatte eine besondere Gnadengabe, Feindschaften auszusöhnen und schlechte Gewohnheiten des Volkes auszurotten. Seine Gespräche handelten nur von Gott und den ewigen Wahrheiten; sein Haus glich einem Kloster, und sein ganzes Leben war so untadelhaft, daß selbst die Heiden seine Tugend hoch ehrten und der Kraft seiner Worte nicht widerstehen konnten. Als er erfahren hatte, daß der König dreizehn Bewohner Kien-Lao's zur Mandarinenwürde erhoben, und daß man daran dachte, die hierauf bezüglichen Erlasse des Fürsten nach der alten Gewohnheit in einem Götzentempel zu verlesen, so sprach er zu den neuen Mandarinen, von welchen acht christlich, fünf heidnisch waren, so eindringlich, daß alle zur christlichen Kirche gingen, die Erlasse daselbst verkünden hörten und insgesammt dem Christengotte vier tiefe Verbeugungen machten. Bei einer anderen Veranlassung zeigte er den gleichen Eifer für Gottes Ehre unter den Götzendienern. Da die Bewohner von Kien-Lao im Rufe stehen, die besten Ringer des Reiches zu sein, so üben sie sich, vorzüglich an den drei ersten Tagen des Jahres, sorglich in dieser Kunst. Weil aber die Ungläubigen ihre Spiele gewöhnlich bei einem Götzentempel aufführten und daselbst den Dämon anbeteten, so bemühte sich Benedict für Abschaffung des bisherigen Platzes. Er sorgte demnach für Preise und Festmähler zu Gunsten der Ringer und lud sie alle zur Uebung vor der Kirchenthüre von Kien-Lao ein, wo sich ein sehr lieblicher freier Platz findet. Die Ungläubigen ließen sich durch seine Bitten und Bemühungen gewinnen und nahmen, statt ihr Götzenbild vor dem Ringkampfe anzubeten, die Gewohnheit an, sich gegen die Kirche des Christengottes zu neigen.

Sicher verdienten soviele gute Werke, welche das Leben Benedict's geheiligt und beschäftigt hatten, mit einem heiligen Tode gekrönt zu werden. Unser Heiland wollte ihm, wie es scheint, den höheren Plan, seine Tugend bald im Himmel zu belohnen, zu wissen thun; denn als Benedict in der Fastenzeit des Jahres 1660 in die Residenzstadt gekommen war, sagte er zu P. Borges, er ahne, daß er nicht mehr lange lebe, und fühle das Nahen des Todes. Was er im März gesagt hatte, bewährte sich im Mai, als er infolge der großen Strapazen bei Krankenbesuchen von der Krankheit, an welcher er starb, befallen wurde. Da er sich wegen der überaus großen Schmerzen ganz schwach fühlte, machte er sein Testament, verließ Frau, Kinder und Haus, und ließ sich nach unserer Stadt bringen, damit er die Sakramente empfangen und sich vorbereiten könnte, mit desto größerer Freude das Leben zu verlassen. Der Pater Superior, welcher zu gleicher Zeit die Erkrankung und die Ankunft des edlen Katecheten vernommen hatte, schickte ihm einen tüchtigen Arzt; weil aber der Kranke den Tod als eine Wohlthat betrachtete, sagte er: „Die Heilmittel, welche ich suche, sind die Sakramente der Kirche, und die Aerzte, welche ich sehen möchte, sind die Väter, von welchen ich Hilfe für meine Seele und deren Heil erwarte". Nachdem er jedoch aus Gehorsam gegen Pater Superior einige Arznei genommen hatte und bemerkte, daß der Arzt Hoffnung auf Wiedergenesung habe, so bat er ihn, er möge blos vom Tode sprechen, denn das Leben sei für ihn eine Strafe.

Man fragte ihn nach dem Empfange der Sakramente, ob er nach Kien-Lao zurückkehren wolle, um in seinem Hause zu sterben; er aber erwiederte: „Mein Haus ist der Platz, welcher den Vätern am nächsten ist, und die größte Ehre für meine sterbliche Hülle, wenn ich nahe bei der Kirche begraben werde. Die fünf oder sechs letzten Tage seines Lebens wollte er das Bild des Gekreuzigten beständig vor den Augen oder in den Händen haben. Der Anblick eines sterbenden Gottes bereitete auch ihn auf das Opfer seines Lebens vor und erwarb ihm vor Gottes Augen einen kostbaren Tod. So starb er, nachdem er das Kreuz des Erlösers verehrt und mit seinen Thränen be-

netzt hatte, sanft in den Armen des P. Borges am 8. Juni 1660. Seine Leiche wurde nach Kien-Lao gebracht und unter dem Zusammenlauf einer außerordentlichen Menge Christen und Ungläubiger in der Kirche beigesetzt. Nach der Taufe hatte er fünfundzwanzig Jahre gelebt und in dieser Zeit so großen Eifer für Gottes Ehre bethätigt, daß Gott auch seinerseits ihn huldreich verherrlichte und mehr als einmal die Tugend und Macht seines Dieners durch außerordentliche und wunderbare Thatsachen den Menschen in die Augen springen ließ.

VIII.

Die Tonkinesische Kirche gegen Ende des Jahres 1660. Schluß.

Das Gesetz Jesu Christi verbreitete sich unaufhörlich in allen Provinzen des Reichs. In diesem Jahre 1660 haben wir über achttausend Heiden getauft; und wenn der König seinen Unterthanen die Annahme unserer Religion gestattete, so wäre, glaube ich, das Land bald ganz christlich. Da der Fürst gegen uns wieder ganz mild gestimmt ist, so können sich die Gläubigen, welche nicht in der Residenzstadt (Ketscho) wohnen, an Sonn- und Festtagen frei in ihren Kirchen versammeln; aber in der Hofstadt gestattet man ihnen immer noch keine zweite Kirche außer der unsrigen, aus Furcht, bei den Christenfeinden Argwohn zu erwecken. Alle unsere Christen sind in ihrer Religion sehr gut unterrichtet, und es ist wunderbar zu hören, mit welcher Genauigkeit und Sicherheit neun- bis zehnjährige Kinder, die man auf die Taufe vorbereitet, antworten. Noch bewundernswürdiger ist die Unschuld unserer Neugetauften; sie sind im Durchschnitt der Sünde so abhold, daß man bei ihren Beichten nur mit Mühe Stoff für die sakramentale Lossprechung findet. Ein Beispiel möge für tausend dienen. Einer unserer Väter fragte einen Neugetauften über die Sünden, die er seit den vier Jahren, da er nicht mehr hatte beichten können, etwa begangen haben mochte; das Beicht-

kind war über die Fragen seines Beichtvaters sehr erstaunt und sagte: „Wie, mein Vater? Was sollte ich denn zu bekennen haben? Welche Sünden sollte ich in der kurzen Zeit von vier Jahren schon gethan haben?"

Außer unseren Tonkinesischen Christen zählt man in dem kleinen Reiche Bao, welches an Tonkin gränzt, nahezu dreihundert Neugetaufte; der Bedeutendste unter ihnen, zugleich Vorstand der Christengemeinde, erhielt in der Taufe den Namen Ignaz. Diese neuen Christen kamen mit großem Eifer in die Stadt Ketscho, um das Glück der Anhörung einer h. Messe und des Empfangs der Sakramente zu genießen. Sie bringen uns Wachs und Honig, und wir schicken ihnen Kerzen, Bilder und Weihwasser; Dinge, welche von ihnen wie himmlische Schätze geachtet und als die kostbarsten Reichthümer sorgsam aufbewahrt werden.

Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne einiger Wohlthäter unserer Mission zu gedenken. In die erste Reihe setzen wir Paul von Bada, einen Japanesischen Christen. Er ist Adoptivsohn des Königs von Tonkin, aber er schätzt es für eine noch größere Ehre, die Nichte zweier Martyrer von Japan zur Frau zu haben. Gegenwärtig setzt er einen Ruhm darein, seinen Credit und seine Reichthümer für die Erhaltung der christlichen Gemeinde und die Bedürfnisse der Missionäre aufzubieten. Ein anderer uns höchst zugethaner Freund ist ein reicher Cochinchinese, Namens Raphael Rhodes. Dieser reiche Neugetaufte wurde ehemals in seinem Vaterlande durch den Pater von Rhodes zum Christenthum bekehrt und bewahrt noch heute das Andenken und den Namen dieses großen Dieners Gottes, und beweist uns seine Anhänglichkeit immerfort durch überreiche Freigebigkeit. Die Holländer, welche hierzuland Handel treiben, bewiesen gegen die Ordensleute der Gesellschaft Jesu stets große Freigebigkeit und leisten uns fortwährend wichtige Dienste. Dieß ist kurzgefaßt der Zustand der Tonkinesischen Kirche gegen Ende des Jahres 1660; er wäre noch glänzender, wenn wir unter dem Scepter eines Herrschers ständen, welcher für das Gedeihen der Kirche Gottes Etwas thun wollte.

Wenn ich jetzt die Zahl der Ungläubigen in Tonkin, China und Japan nebst den angränzenden Reichen überdenke, so glaube ich, die schrecklichen Worte des Evangeliums: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt," wohl erfassen zu können; denn selbst vorausgesetzt, daß alle Christen Europa's, welche nach Empfang der h. Sakramente sterben, gerettet werden, so könnte man dennoch sagen, daß im Vergleich zur Zahl der Verdammten die Auserwählten doch nur wenige sind. Die große Zahl der Verworfenen in der neuen Welt rührt nach meiner Ansicht von drei Ursachen her: von der Dummheit, dem Stolze und der Genußsucht. Viele Heiden nehmen das Christenthum nicht an, weil sie es nicht kennen, und sie kennen es nicht, weil sie gern in der Finsterniß sitzen bleiben und ihr Auge dem reinen Lichte des Evangeliums nicht öffnen wollen. Andere, die Gelehrten, verachten das Gesetz eines gekreuzigten Gottes und halten es in ihrem aufgeblähten Stolze für eine Unehre, den Grundsätzen einer ausländischen Religion zu folgen. Confucius ist für sie ein Orakel, welches sie allen Weisen und Gelehrten der Welt vorziehen, und lieber wollen sie der Seligkeit im Himmel, als den Irrthümern ihrer Secte entsagen. Endlich bleiben einige in ihren Verirrungen und auf dem Wege des Verderbens, weil das Evangelium ihre Weichlichkeit und ihre sündhaften Lüste verdammt. Solche sittliche Mißstände verdienen ohne Zweifel unserseits Thränen und Seufzer, dürfen uns aber nicht zu dem barbarischen Entschlusse fortreißen, diese unglücklichen Reiche ihrem Schicksale zu überlassen; denn sind auch die Gegenden voll von Götzendienern, so zählt man doch Christen in hinlänglicher Zahl, welche unserer Hilfe und unseres Gebetes würdig sind. Das einzige Tonkin hat bereits über dreimalhunderttausend Christen, und täglich verläßt ein guter Theil Heiden den alten Aberglauben, ergibt sich dem sanften Zuge der Gnade und empfängt die Taufe. Wenn sich der ganze Himmel über einen Sünder, welcher Buße thut, freut, müssen wir nicht glauben, daß der Gottessohn mit Vergnügen auf so viele Götzendiener niederschaut, welche dem bösen Feinde entsagen und für ihre Lebenstage den Weg des ewigen Heils wandeln?

Zwar unterwerfen sich der König und seine Reichsräthe dem Evangelium nicht, aber das Volk und viele Mandarine nehmen das Christenthum an und leben darnach. Wir haben nicht die Freiheit, die Christen in ihren Provinzen zu besuchen, aber die Christen haben den Muth, uns in unserer Haft zu besuchen. Die Feinde des Gottessohnes haben keine Liebe zu dieser neuen Kirche, aber der Erlöser betrachtet sie als sein Erbtheil und als Frucht seines Blutes. So arbeiten wir in diesem Weinberge des Herrn mit dem Troste, daß Gottes Wort nicht unfruchtbar und unsere Predigt nicht nutzlos ist.

Wir wissen jedoch nicht, was uns noch in einem Reiche zustoßen kann, in welchem uns Krieg und Frieden gleich gefährlich vorkommen. Der König hat in seinem Staate die Uebung der christlichen Religion noch nicht untersagt, aber zu verstehen gegeben, daß er nach Beendigung des Krieges mit Cochinchina alle Religionen seines Reichs untersuchen und nurmehr eine einzige dulden werde; und diese ist nach meiner Ansicht keine andere, als die der Gelehrten und Gottesläugner. Wir fürchten, der Fürst möchte am Ende seinen Plan, den Fortschritt des Evangeliums aufzuhalten, ausführen. Und in der That zeigt er große Vorliebe für die Ansichten eines Mandarins, welcher dem Christenthume nie günstig gewesen ist. Dieser Herr sagte erst neulich zu einem unserer Katecheten, daß er nicht gegen einen längeren Aufenthalt der Missionäre in Tonkin sei, aber einzig unter der Bedingung, daß wir dem König einige Dienste erweisen, und nicht ein neues Gesetz in einem Reiche predigen, welches an guten Gesetzen und gelehrten Leuten keinen Mangel habe.

Nachtrag zu Pater Tissanier's Bericht,

aus Portugiesischen Quellen.

Verfolgung des Christenthums in Tonkin 1663—1665.

Vor wenigen Jahren ist die Kirche Tonkin's eine der blühendsten im ganzen Morgenlande gewesen. Das Reich ist so bevölkert, daß es mehr als 8640 Städte und Marktflecken zählt. Vor der Verfolgung gab es in dem großen Reiche keinen einzigen Ort mehr, wo man den Glauben nicht gepredigt, oder keine Christen gefunden hätte. Man taufte gewöhnlich alle Jahre sieben- bis achttausend Heiden, und hat nach den Taufregistern der Kirchen seit 1627, der Entstehungszeit der Mission, bis in's Jahr 1663, als die Missionäre verbannt wurden, urkundlich erwiesen, daß über 350,000 Ungläubige im Wasser der h. Taufe wiedergeboren wurden.

Die Jesuiten haben diese Kirche gegründet und bis daher mit besonderer Sorgfalt gepflegt. Es gab sechs Residenzen oder Niederlassungen für Missionäre, und keine Provinz im ganzen Reiche, in welcher nicht Tempel für den wahren Gott erbaut gewesen wären. Diese Tempel, deren Zahl auf 386 gestiegen war, athmeten eher Frömmigkeit als Pracht; ihre Zierde waren nicht Vergoldungen und Gemälde, sondern die große Menge Neugetaufter; kurz sie glichen den Kirchen der ersten Christen, an deren Eifer man auch durch jenen der getauften Tonkinesen lebhaft erinnert wurde.

Solches Glück konnte bei gottliebenden Seelen nicht lange ohne große Widerwärtigkeiten bestehen. Zu verschiedenen Malen hatte die Prüfung den Muth und die Geduld der frommen Neugetauften erprobt; aber doch hatte man von 1630 an die Verfolgung nie so weit getrieben, daß man durch allgemeine Verordnung sämmtliche Väter vertrieben hätte. Zwar ist der König etliche Male so weit gegangen, daß er seinen Unter-

thanen die Uebung der christlichen Religion verbot und den Vätern befahl, aus seinen Staaten zu gehen; aber diese strengen Maßregeln waren nicht von Dauer, und der Fürst behielt immer zwei bis drei Missionäre bei sich; ihre Anwesenheit war ihm angenehm und konnte ihm auch bei Staatsangelegenheiten von Nutzen sein.

Als im Jahre 1663 die Tartaren, die Eroberer China's, aus Staatsrücksichten die Schifffahrt in allen ihrem Scepter unterworfenen Häfen verboten, so mußten auch die Portugiesen ihren bisherigen Handel mit Tonkin unterbrechen. Der König bezeigte den Vätern sein Mißfallen hierüber und hatte seitdem nicht mehr soviel Hochachtung vor ihnen. Demungeachtet vergingen einige Monate ohne laute Aeußerung seines Mißfallens an sie, und vielleicht wäre er ohne die schlechten Rathschläge seiner Beamten und der Christenfeinde niemals weiter gegangen. Als es sich eines Tages in einer Versammlung der Großen des Reiches um Mittel gegen die Unordnungen im Staate handelte und insbesondere um die Verschiedenheit der Secten im Lande, so ließ sich ein Verschnittener und erklärter Christenfeind mit größter Wuth gegen die Bekenner des Evangeliums aus und verbreitete sich mit Bitterkeit über die Gefahren, welche das christliche Gesetz den Interessen des Königs und der Ruhe des Staates bringen könnte. Er schloß mit dem Vorschlage: das beste Präventiv-Mittel gegen das Uebel sei die Verbannung der fremden Religionslehrer aus dem Reiche Tonkin und ein Erlaß an das Volk, daß die Ausübung der christlichen Religion unter Todesstrafe verboten sei.

Diese Rede machte auf den Geist des Fürsten ganz jenen Eindruck, welchen der Diener der Finsterniß beabsichtigt hatte. Sobald der Vorschlag im Rathe gemacht worden war, entschloß man sich zur Verbannung der Missionäre. Schon am nämlichen Tage erhielten sie den Befehl von Seite des Königs, sie sollten bereit sein, sich auf einem holländischen Schiffe, das bald nach Jacatara [1]) unter Segel gehe, einzuschiffen. Pater

[1]) Jaquetra, Jacatra, auch Jacatara ist eine Stadt nebst gleichnamigem Reiche auf der Insel Java; anstatt der jetzt zerstörten Stadt bauten die Holländer ihren Hauptort Batavia.

Borges, Oberer der Mission, setzte Alles in Bewegung, um die Erlaubniß zu erwirken, daß man wenigstens auf die Ankunft der Schiffe aus Makao warten dürfe. Statt aller Antwort erwiederte der Fürst, er verlange augenblicklichen Gehorsam. Man mußte abreisen, und alle Maßregeln gegen die Väter waren so gut eingeleitet, daß kein einziger entwischen oder irgendwie verborgen bleiben konnte. Ja man verbot ihnen noch ausdrücklich, irgend einen Landeseingeborenen mitzunehmen oder von den Christen der Hafenstadt einen Besuch anzunehmen, und hatte dafür den Schiffshauptmann mit seinem Kopfe haftbar gemacht. So mußte man gezwungen Tonkin verlassen. Die Väter wurden nach Jacatara auf Java gebracht, wo zu ihrem großen Schmerze der Superior Onuphrius Borges starb. Dieser Ordensmann war erst 47 Jahre alt, dreißig hatte er in der Gesellschaft Jesu, siebzehn in der Tonkinesischen Mission verlebt. Zweimal war er Oberer der Missionäre des Landes und hatte viel gearbeitet. Eben hatte ihn der hochwürdige Pater General zum Provincial von Japan ernannt; aber er war bereits gestorben, als die Urkunden ankamen. Drei oder vier Tage nach der Abreise der Missionäre ließ der König ein Edict veröffentlichen, in welchem er allen seinen Unterthanen die Religion des Bacot verbot; eine Secte, an deren Spitze zwei Zauberinnen stehen; das vorzüglichste Geschäft derselben ist, den bösen Geist über das Loos der Seelen nach dem Tode zu befragen. Er ächtete so gleichmäßig die Religion der Pagoden und das Christenthum. Aber ein Komet, welcher kurz darauf am Horizont erschien, machte dem Fürsten Angst, der Himmel möchte ihm wegen des Edictes zürnen, und er widerrief es. Obgleich in diesem Widerrufe vom Gesetze der Christen nicht ausdrücklich Erwähnung geschah, so hatte man doch Grund, auf eine derartige Willensmeinung des Königs zu schließen. Er bat eines Tages eine christliche Hofdame seines Palastes, sie möchte einen von den Vätern zu ihm kommen lassen, damit er ihn über die Bedeutung des Kometen befragen könne. Sie antwortete ihm, es sei keiner im Reiche zurückgeblieben, sondern hätten alle seinem Befehle gehorcht und sich entfernt. Ein anderes Mal fragte

er ebendieselbe Person, ob es in seinem Reiche wohl noch Kirchen gebe, welche dem Gott des Himmels — so nennen die Heiden den Christengott — geweiht seien. Sie antwortete ihm, daß alle große Kirchen niedergerissen und blos noch wenige kleine Kapellen, in welchen die Christen sich versammeln, übrig seien. Der König versetzte, man könne diejenigen, welche noch nicht niedergerissen seien, stehen lassen, er werde es nicht ungnädig aufnehmen.

So standen die Dinge, als die Portugiesen von den Mandarinen, welche im Namen der Tartaren zu Makao gebieten, die Erlaubniß erhielten, an jenen Orten, wohin sie sonst gefahren seien, ihren Handel fortzusetzen. Der Pater Visitator bestimmte zuerst den Pater Martin Coelho, um an dem Zuge nach Tonkin theilzunehmen. Dieser Pater hatte schon im Lande gewohnt und kannte die Sprache gut. Indessen hielt man es, nach Erwägung aller Umstände, für gerathener, das nächste Jahr abzuwarten, um so Zeit zu gewinnen, damit man ein bedeutenderes Geschenk für den König vorbereiten könne, welches demselben angenehm wäre und die letzten Reste seiner Bitterkeit gegen die Väter auslöschte. Als das Schiff nach einigen Monaten wieder heimfuhr, brachte es Briefe von Tonkinesischen Christen und den Katecheten der verwaisten Kirche mit. Alle diese Schreiben gaben zu verstehen, daß der König und seine Diener sehr mild gestimmt seien.

Man sagt, daß die seit Entfernung der Missionäre in Tonkin vorgekommenen wunderbaren Zeichen viel dazu beitrugen, die Gemüther zu Gunsten des Christenthums zu stimmen. Am Dreikönigstage des Verbannungsjahrs kam ein großes Erdbeben vor, dessen Schwingungen man selbst in Canton und Makao bemerkte. Im Mai 1664 sah man während sechs bis sieben Tagen in der Ostprovinz im Flecken Quien eine blutige Kugel mitten in einem See auftauchen und zischend über das Wasser hinsausen. Im Februar des folgenden Jahrs gerieth ein Teich im Burgfrieden des Königspalastes von selbst in's Sieden und kochte einen Tag lang. Die Katecheten meldeten dem Pater Coelho, daß die Heiden infolge dieser Zeichen inständig um die Gnade der Taufe bitten, und daß sie selbst

gezwungen gewesen seien, im Nothfalle dieses Sakrament mehr als dreihundertfünfzig Ungläubigen auf deren eindringliche Bitten zu ertheilen.

Die gehegten Hoffnungen in Betreff der Wiederzulassung von Missionären sollten weitaus nicht verwirklicht werden. Der König blieb in Betreff der Jesuiten unerschütterlich; nur im Jahre 1669 konnten die Väter geheim zu ihren Neugetauften kommen. Aber inzwischen hatte sich in Frankreich eine neue Gesellschaft apostolischer Männer gebildet, um die Länder der Ungläubigen mit Bischöfen zu versehen, und war im Jahre 1666 so glücklich gewesen, einen ihrer Missionäre in Tonkin einzuführen. Es war Herr Deydier, seit 1682 Bischof von Ascalon und erster apostolischer Vikar von Ost-Tonkin.

---

gezwungen gewesen seien, im Nothfalle dieses Sakrament mehr als dreihundertfünfzig Ungläubigen auf deren eindringliche Bitten zu ertheilen.

Die gehegten Hoffnungen im Betreff der Wiederzulassung von Missionären sollten weitaus nicht verwirklicht werden. Der König blieb im Betreff der Jesuiten unerschütterlich; nur im Jahre 1669 konnten die Väter geheim zu ihren Neugetauften kommen. Aber inzwischen hatte sich in Frankreich eine neue Gesellschaft apostolischer Männer gebildet, um die Länder der Ungläubigen mit Bischöfen zu versehen, und war im Jahre 1666 so glücklich gewesen, einen ihrer Missionäre in Tonkin einzuführen. Es war Herr Deydier, seit 1682 Bischof von Ascalon und erster apostolischer Vikar von Ost-Tonkin.

III.

Verschiedene Verfolgungen und Martyrien

in

Cochinchina 1639—1665.

Nach Berichten der Väter Alexander von Rhodes und Saccano, sowie nach Portugiesischen Quellen.

III.

Verschiedene Verfolgungen und Martyrien

in

Cochinchina 1639—1665.

Nach Berichten der Väter Alexander von Rhodes und Saccano,
sowie nach portugiesischen Quellen.

Verfolgungen in Cochinchina von 1639 bis 1663.

I.

Die hauptsächlichsten Ereignisse seit dem Tode des Pater Buzomi, 1639 bis zur großen Verfolgung 1663.

Kaum war Pater Buzomi, der erste Apostel Cochinchina's, im Jahre 1639 gestorben, so kam gleich in den ersten Tagen des folgenden Jahrs Pater von Rhodes aus Makao, um die Obsorge für diese Mission zu übernehmen, und arbeitete bis Ende des Jahres 1645 mit unermüdlichem Seeleneifer und reichen Erfolgen. Lassen wir ihn einige Züge aus dieser Zeit seiner apostolischen Laufbahn in eigener Person schildern:

„Ich durcheilte meine ganze Pfarrei," schreibt er [1]), „welche sich über hundertundzwanzig Meilen weit erstreckte, und in welcher ich der einzige Priester war. Jedes Jahr schenkte uns wenigstens 1400 bis 1500 neue Christen. Auf der anderen Seite half uns eine Tante des Königs, Namens Maria Magdalena, außerordentlich in Ausführung unserer Absichten; mit einem Worte, die Christen von Cochinchina standen in Nichts denen von Tonkin nach."

„Im Monat Juli 1644 gab diese Kirche die Erstlinge ihres Blutes für die Sache Jesu Christi. Einer meiner Katecheten, Namens Andreas, welchen ich vor drei Jahren getauft hatte, war in unserem Hause ergriffen worden, wurde vor den Statthalter geführt und als Christ angeklagt. Alsbald eilte ich zu ihm, um ihn entweder zu befreien, oder zu vertheidigen; aber es war vergebens. Weil er das christliche

---

[1]) A. de Rhodes, sommaire des divers voyages, p. 61. Vergl. Alex. von Rhodes, Missionsreisen u. s. w. S. 68 ff.

Gesetz gepredigt hatte, wurde er zum Tode verurtheilt; so konnte ich Nichts mehr thun, als ihn zum Richtplatze begleiten. Der edle Bekenner trug an seinem Halse jenen leiterartigen Holzblock, die Kanga, womit man die Uebelthäter hierzuland beladet, und trotz dieser unbequemen Last ging er so schnell, daß ich Mühe hatte, ihm zu folgen. Anfangs erhielt er drei Lanzenstiche, ohne daß er gezuckt hätte oder zur Erde gestürzt wäre; zwei andere Stiche durchschnitten ihm dann den Hals, und wie sein Haupt vom Rumpfe fiel, hörte ich deutlich den Namen Jesu aus seiner Halswunde hervortönen; alle Umstehenden vernahmen das Gleiche. Bald zogen sich die Soldaten zurück, und ich konnte nun die heiligen Ueberreste und einige Tropfen des für Jesus Christus vergossenen Blutes sammeln."

Darauf wurde Pater von Rhodes selbst gefangen genommen und zur Abreise aus Cochinchina genöthigt. „Man zwang mich," so lauten seine eigenen Worte, „zur Rückkehr nach Makao; nur mit größtem Leidwesen verließ ich eine Kirche, welche bereits gekrönt und mit dem Purpur des ersten Martyrthums bekleidet worden war. Bald nachher starben zwei meiner Katecheten, Ignaz und Vincenz, muthig für die gleiche Sache; es geschah gerade ein Jahr nach dem glorreichen Opfer meines guten Andreas. Wie er, wurden auch sie enthauptet. Die Christen, welche Augenzeugen der Hinrichtung waren, haben versichert, daß man, als das Haupt des großen Dieners Gottes, Ignaz, vom Leibe getrennt war, den Namen Jesu dreimal aus jenem Munde, welcher diesen Namen so treu gepredigt hatte, hervortönen hörte. Die sieben Genossen der beiden Blutzeugen verloren blos die Finger, die ihnen abgehauen wurden, und waren tief betrübt, daß sie nicht, wie Ignaz und Vincenz, auch ihr Leben dem Herrn zum Opfer bringen konnten."

Pater Saccano, welcher den P. von Rhodes in Cochinchina ersetzte, führte die Geschichte dieser Mission weiter. Nach seinem Berichte wollen wir die Kämpfe und Siege mehrerer Krieger aus jener edlen Schaar kurz beschreiben.

Nachdem im Jahre 1645 Ignaz und Vincenz triumphirt hatten, sah auch das Jahr 1647 die Kronen neuer Bekenner Jesu Christi.

Sechs Christen aus der Provinz Quam-Binh wurden gefangen genommen, aber blos zwei von ihnen, Alexius und Augustin, zum Tode verurtheilt; die übrigen vier mußten nach entehrenden und qualvollen Foltern in Freiheit gesetzt werden. „Unsere sechs Kämpfer“, erzählt Pater Saccano, „wurden endlich auf den Richtplatz geführt. Die Heiden, die Soldaten und Justizbeamten bildeten auf der einen, die christlichen Männer und Frauen auf der anderen Seite Spalier. Auf dem weiten Richtplatze zeichnete sich eine christliche Frau durch liebreichen Muth aus; sie trat zu den Gefangenen hin und breitete unter den Füßen derselben große Tücher aus, damit das Blut nicht auf den Boden ströme; und obgleich die Demuth der Blutzeugen anfangs eine solche Ehre abwies, so behielt doch das liebreiche Drängen und Bitten der Christin am Ende Recht. Diese eifrige Neugetaufte ließ sich nicht durch das königliche Edict einschüchtern, welches eben der Gerichtsschreiber vorgelesen hatte, und kraft dessen Alle, welche des Portugiesischen Glaubens überführt seien, dem Schwerte verfallen sollten. Ebenso unerschrocken zeigten sich die übrigen Gläubigen, und nicht ein Einziger ließ sich durch Furcht vom Kampfplatze fernhalten.“

„Während man die vier, nicht zum Tode verurtheilten Neubekehrten mit Ruthen strich und ihnen zum Zeichen der Ehrlosigkeit die Köpfe kahl schor, ermunterte Augustin die Christen mit feurigen Worten zur getreuen und standhaften Beobachtung des göttlichen Gesetzes; dann wandte er sich an Alexius, welcher mit ihm hingerichtet werden sollte, mit den Worten: „Verdoppeln wir den Muth, lieber Bruder, verbannen wir weit von uns Furcht und Traurigkeit; denn bald werden wir im Himmel sein, um Gott ewig zu genießen.“ Hierauf riefen alle Beide andächtig die hh. Namen Jesu und Mariä an, und von Freude jubelnd neigten sie das Haupt dem Henkerschwerte und gaben dem Schöpfer ihre Seelen heim. Nach dem ausdrücklichen Befehle des Königs wurden die Häupter der Martyrer, wie es in Cochinchina bei Verbrechern üblich ist, auf hohen Stangen ausgesetzt.“

„Der edle Greis Simeon hatte außer dem Verluste eines

Fingers noch grausame Prügelstrafen zu bestehen. Bald ward er durch solche Leiden auf's äußerste entkräftet; allmälig erlosch sein Lebenslicht, und zehn Tage nach dem Tode seiner beiden Gefährten schlief er den Schlummer der Gerechten, um auch seinerseits unfehlbar mit der Glorie der Blutzeugen gekrönt zu werden."

Der einzige Pater Saccano hatte damals die Kirche Cochinchina's zu versehen; gerne wäre er selbst den Kriegern Jesu Christi in ihrem letzten Kampfe beigestanden; aber die Gläubigen stemmten sich dagegen in der Ueberzeugung, daß die Anwesenheit eines Missionärs bei dieser Gelegenheit nur dazu dienen würde, das Feuer der Verfolgung noch mehr anzufachen. Auch sonst wäre es dem Pater unmöglich gewesen, zur rechten Zeit zu kommen; denn die Katecheten, welche abgesandt worden waren, um die Martyrer zu bestärken, kamen erst nach Vollzug des Urtheils auf den Richtplatz. Unsere Helden starben am ersten Juni 1647, und am 21. September schrieb P. Saccano an den P. Maracci:

„Bis jetzt hat der König nicht gewagt, sich an den Europäischen Missionären zu vergreifen; doch scheint er mir nahe daran zu sein. Ich hatte dieses Gnadenvorrecht von Gott gehofft, aber wegen meiner Sünden war ich desselben nicht würdig. Uebrigens ist das Einzige, was ich gegenwärtig thun kann, daß ich den Frieden in dieser heimgesuchten Kirche erhalte und bessere Tage abwarte. Gott möge in seiner unermeßlichen Barmherzigkeit unsere Gebete erhören."

Der Missionär drückt sich an einem anderen Orte über die Gesinnung des Königs in Betreff des Christenthums also aus: „Gewiß ist der König in seinem Innern von der Wahrheit unserer Religion überzeugt, aber er will die öffentliche Ausübung derselben aus Gründen, welche er geheim hält, nicht dulden. Man hat ihn schon öfter sagen gehört: „„Wenn meine Unterthanen Christen sein wollen, gut, so sollen sie es im Innern des Herzens sein; aber nach außen dürfen sie es ein für allemal nicht zeigen."" So handelt er auch in Betreff der Prinzessin Marie, seiner Tante, einer wegen ihrer Frömmigkeit und guten Werke höchst achtbaren Dame. Er ließ ihr

jede Versammlung von Christen in ihrem Hause untersagen, läßt ihr aber für ihre Person alle Freiheit, im Stillen dem Gesetze des Herrn des Himmels zu folgen." [1])

Im Uebrigen waren die Beweggründe des Königs zu solcher Härte gegen die Christen mehr politischer als religiöser Natur. Er wollte die Portugiesen, deren Geschenke seiner Eitelkeit und seiner Habsucht zusagten, verschonen, weil ohnedies ihr Handel seine Staaten und besonders seinen königlichen Schatz bereicherte. Aber anderseits zitterte er vor der Macht dieser Fremden und fürchtete, sie möchten mit Hilfe der christlichen Religion soweit kommen, seine Unterthanen zu gewinnen, eine Revolution heraufzubeschwören und sich seiner Staaten zu bemächtigen. Daher stammte jene zweideutige Haltung, jenes Schwanken zwischen Wohl- und Uebelwollen gegen die Prediger des Evangeliums. Nachdem P. von Rhodes im Jahre 1645 zur Abreise genöthigt worden war, hatten die Väter Metellus Saccano und Balthasar Caldeira versucht einzudringen und waren am 11. Februar 1646 zu Turan gelandet. Der König empfing sie anfangs mit ziemlicher Huld und bezeigte hauptsächlich große Freude über die kostbaren Geschenke, welche ihm überreicht wurden. Es waren Perlen von hohem Werthe. Aber bald legte er die Maske ab und zwang den P. Caldeira, weil er ein Portugiese war, entweder nach Kambodscha zu reisen oder nach Makao heimzukehren. Pater Saccano war als Italiener dem argwöhnischen Monarchen weniger verdächtig und durfte in Cochinchina bleiben, jedoch unter dem ausdrücklichen Befehle, den Landeseingeborenen das christliche Gesetz nicht zu verkünden.

Die Anwesenheit eines, wenn auch in seinem heiligen Amte gehemmten Priesters war für die Mission kostbar; die Gläubigen beeilten sich, davon Nutzen zu ziehen; und bald boten zahlreiche Bekehrungen dem apostolischen Manne hinreichenden Ersatz für seine Arbeiten, und Ermuthigung für seinen

[1]) Der hier genannte König von Cochinchina hieß Thuong-Vuong und war der Sohn des Sai-Vuong, welcher im Jahre 1615 den P. Buzomi aufnahm. Auf den Thron gestiegen im J. 1635, starb er im Laufe des J. 1649.

Eifer. Aber er allein konnte diese Last nicht tragen; schon waren über fünfzigtausend Cochinchinesen in die Kirche Jesu Christi eingetreten; das von Martyrerblut angefeuchtete Land schien für eine überreiche Aernte reif, es fehlten nur die Schnitter. Man wagte denn das gefährliche Spiel, einen neuen Missionär kommen zu lassen; es wurde Pater Karl von Rocca, ein geborener Sicilianer, aus Makao geschickt. Es handelte sich nur noch um die königliche Genehmigung. „Die Hand Gottes rührte, schreibt P. Saccano, das Herz dieses Fürsten so zu unseren Gunsten, daß er trotz seiner immer noch feststehenden Gesinnung, von welcher er in der letzten Verfolgung Proben abgelegt hatte, einwilligte, daß wir Beide in seinem Reiche bleiben durften. Ein Brief unseres P. Visitator voll der unterthänigsten Bitten und mit einer Beilage von zwei schönen Perlen und beträchtlich dicken Goldbarren trug nicht wenig zu solch gnädiger Aufnahme bei. Wir hatten diese Geschenke noch mit allem Möglichen vermehrt, was nach unserem Dafürhalten dem Herrscher angenehm sein konnte, und erschöpften mit größter Freude unsere Mittel, um die allerhöchste Gunst und vermittelst derselben unserem Gott so viele wohlvorbereitete Seelen zu gewinnen. Als wir in Begleitung der Portugiesischen Schiffshauptleute unseren Besuch bei Hof machten, empfing uns der König mit großer Höflichkeit, unterhielt sich lange mit uns und bezeigte große Freude, daß er uns wiedersehe."

„Drei Tage nach dieser Audienz wurden wir verabschiedet und zur Rückkehr nach Faifo, unserem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, veranlaßt. Die Zeit war sehr kurz, um den Christen, welche durch amtliche Stellung an die Nähe des Königs gebunden sind, alle geistlichen Hilfsmittel, welche man von uns erwartete, zukommen zu lassen. Zudem konnten wir nur Nachts unserem Amte nachkommen; denn untertags mußten wir uns ruhig und innerhalb des Hauses halten, um den Haß und die schlimmen Leidenschaften unserer Feinde nicht zu erwecken. Gleichwohl wurden die Sakramente Allen, welche kamen, gespendet, und sechzig Heiden getauft. Kurz, die ganze Residenzstadt zeigte große Neigung für das Evangelium; aber

für den Augenblick mußten wir uns begnügen, die guten Aussichten blos zu erhalten; denn ein längerer Aufenthalt an diesem Orte hätte alles Gute zerstören können, weil ohne Zweifel die Eifersucht unserer Feinde eine Gelegenheit gewonnen hätte, uns durch ihre Winkelzüge zu durchkreuzen. Diese unter solchen Umständen gebotene Vorsicht nöthigte mich, einige Personen von Stand, welche nach der Taufe seufzten, unter der Führung der bestunterrichteten Katecheten zu lassen. Unter Anderen drückte eine sehr ansehnliche Dame dem Pater von Rocca, als er ihren Bruder, einen der obersten Mandarine, besuchte, ihr Verlangen aus, Christin zu werden."

„Der Mandarin Paul, ein Christ und hochverdienter Mann, zugleich Erzieher der königlichen Prinzen, ist das Haupt aller Gläubigen der Hofstadt und trägt durch sein musterhaftes Leben zu der hohen Achtung, welche man für unsere Religion hegt, wesentlich bei; mit ihm wirkt sein Sohn durch rühmliche Nachahmung der Tugenden des Vaters nicht wenig zu demselben Zwecke. Vergangenes Jahr war er nach Faifo zu mir gekommen, um geistliche Uebungen zu machen, und wurde von der Gnade so innig ergriffen, daß er mich inständig um die Erlaubniß bat, seine Frau, seine Güter und den Hof verlassen zu dürfen, damit er sich als Katechet ganz dem Dienste der Kirche widme."

„Ich ermuthigte ihn, seine bisherige Lebensbahn weiter zu verfolgen, und stellte ihm vor, daß tugendhafte Personen an königlichen Höfen für die Religion ebenso nöthig seien, als gute Katecheten; Gott könne sich seine Heiligen unter Eheleuten ebenso gut auswählen und heranbilden, wie unter Ordensleuten und Priestern, welche zum apostolischen Amte berufen seien."

„Gott, welcher sich an Edelmuth nicht übertreffen läßt und den guten Willen für die That annimmt, wollte bald nachher so heldenmüthige Entschlüsse belohnen; während der junge Mann nur an Selbstverdemüthigung dachte, wollte ihn die Vorsehung erhöhen. Der König sollte eine halbe Provinz mit einem Statthalter versehen und wußte wegen der Zahl und Stellung der Bewerber um diese Ehre nicht, auf wen er

sein Auge richten solle, als ihm plötzlich der Gedanke kam, den Sohn des Erziehers seiner Kinder auf diese Stelle zu ernennen. Er ließ ihn also vor sich kommen, überhäufte ihn mit Lobeserhebungen in Gegenwart seines ganzen Hofes und gab ihm die Ernennung auf eine der schönsten Statthaltereien des Königreichs. Zum großen Leidwesen der Christen, welche dieses leuchtende Tugendbeispiel und einen mächtigen Beschützer in ihren Nöthen scheiden sahen, ist bald nachher der neue Statthalter in seine Provinz abgereist."

II.

Die Verfolgung beginnt am Hofe des Königs von Cochinchina.
1663 — 1664.

Im Jahre 1657 hatte der P. Saccano Cochinchina verlassen. Nach Makao berufen, um der Provinzialcongregation beizuwohnen, wurde er von den versammelten Vätern als Procurator der Missionen nach Rom gesandt. Seine Nachfolger waren die Väter Peter Marquez und Franz Rivas, die bald neue Hilfe durch die Väter Fuciti und Beaudet erhielten. In der Zwischenzeit waren die Missionäre mehrere Male verbannt worden, hatten es aber so anzulegen gewußt, daß sie die Mission nicht ganz verließen; die Einen blieben versteckt, die Anderen kamen auf Schiffen von Makao bald wieder zurück. Aus dem Portugiesischen Handel zog Cochinchina großen Nutzen; die Vorsehung bediente sich dieses Weges, um die Prediger des Evangeliums in's Land einzuführen und daselbst zu erhalten. Wenn sich der König[1]) zu laut beklagte, so führten die Portugiesen ihre Gesetze und Gebräuche an, welchen zufolge sie ohne Diener der Religion sich nicht ein-

[1]) Er hieß Hien-Vuong und war der vierte Fürst aus dem Hause Naguyen, welcher seit der Trennung von Tonkin den Cochinchinesischen Thron bestieg.

schiffen durften. Während so die Schiffe im Hafen lagen, zerstreuten sich die Missionäre in die Provinzen, spendeten den Neugetauften die Sakramente und führten eine große Zahl von Ungläubigen in den Schafstall Jesu Christi. So arbeitete man an der Befestigung des Glaubens mit ziemlicher Freiheit; und als im Jahre 1663 die Verfolgung auf's neue begann, hatte der König den Aufenthalt der Väter im Reiche über sechs Jahre lang geduldet; die Jesuiten hatten drei Häuser, und man zählte mehr als dreißig Kirchen. Die neuen Christen bethätigten einen Eifer und eine Eintracht, welche in Staunen setzten; mit jedem Tage wuchs die Zahl und alljährlich konnten über zweitausend Katechumenen zur Taufe gelassen werden.

Indessen hatte das Wetterleuchten, der Vorläufer des Sturmes, begonnen. Am 29. Januar 1661 wurde eine fromme Frau, Namens Martha, nebst zwei anderen Gläubigen, Damasus und Benedict, durch das Schwert hingerichtet. An einem anderen Orte hatte man sechs Personen: Michael, Simon, Vincenz, Johann, Ivo und eine tugendhafte Frau Namens Monika zu Blutzeugen gemacht. Aber diese Handlungen der Grausamkeit, mochten sie nun vom Könige angeordnet, oder ohne seine Gutheißung vorgekommen sein, bewiesen von Seite des Fürsten noch nicht einen festbestimmten Entschluß zur Ausrottung des Christenthums in seinen Staaten; doch gegen Ende des Jahres 1663 nahm die Verfolgung einen mehr beunruhigenden und allgemeineren Charakter an.

Die Stadt Dinh-Kat, die zweite Hauptstadt des Reiches, hatte eine zahlreiche Christengemeinde. Hien-Vuong hatte mehrere unserer Neugetauften festnehmen und vor seinen Richterstuhl führen lassen. Am 13. December 1664 hielten die edlen Gefangenen Jesu Christi ihren Einzug in die Stadt, wo der Hof sich aufhielt. In Massen strömte das Volk herbei, um Zeuge dieses Schauspieles zu sein. Von den frommen Bekennern waren die Einen mit Stricken gebunden, die Anderen trugen am Halse ein sehr schweres Joch (die Kanga), womit sie im Augenblicke ihrer Gefangennehmung beladen worden waren. Auf dem Wege hatte man sie mit solcher Grausamkeit behandelt, daß Mehrere vor Hunger oder Ermattung ge-

storben waren. Der König, entschlossen, das Christenthum in seinen Staaten zu vernichten, hatte zur Ausführung seines Planes drei der mächtigsten Mandarine des Reiches auserwählt und ihnen aufgegeben, Nichts zu versäumen, um diejenigen, welche die Religion Jesu Christi angenommen hätten, zum Glauben ihrer Väter zurückzuführen. Diese Anordnungen wurden nur allzu pünktlich ausgeführt, und die Neugetauften sahen sich Mißhandlungen aller Art ausgesetzt. Man spannte die Einen auf die Folter, zog Anderen ihr Vermögen ein, man verbrannte öffentlich, was man an Bildern und Rosenkränzen fand; nicht einmal die Häuser und das Hausgeräthe wurden verschont, sondern öfter als einmal den Flammen preisgegeben. Die Folterqualen und Feuersbrünste, die Seufzer der Schlachtopfer und die entmenschte Wuth der Henker verbreiteten überallhin solch gränzenlosen Schrecken, solche Verwirrung, daß man sich vom jüngsten Gerichte kein grausenhafteres Bild entwerfen kann.

Am 22. December wurden vier christliche Soldaten, ein Cavallerist und drei königliche Leibgardisten, vor den Herrscher geschleppt. Er zeigte ihnen ein so zornentflammtes Gesicht, daß ihm Feuer aus den Augen zu sprühen schien. Einer von den Soldaten erschrak, verlor den Muth und bat feigherzig um Begnadigung für sich und seine Kameraden; zwei andere blieben stumm und wagten nicht, den Mund zu öffnen; aber der Vierte, Namens Peter Dang, welcher die Folgen einer so verbrecherischen Feigheit begriff, sprach mit edler Festigkeit zum Könige: „Fürst! Zu allererst bin ich Diener und Unterthan des höchsten Königs, des Herrn von Himmel und Erde; erst in zweiter Reihe Unterthan von Euer Majestät.“ Der König stellte sich, als höre er ihn nicht, und antwortete Nichts. Der Soldat, welcher glaubte, man habe ihn nicht verstanden, wiederholte die nämlichen Worte. Da erwiederte der barbarische Herrscher, erzürnt, daß man Gott vor ihn stellte, mit voller Wuth: „Der höchste Herrscher meines Reiches bin ich und regiere, wie ich will, ohne Abhängigkeit vom Herrn des Himmels und der Erde.“ Nach diesen Worten gab er ein Zeichen, und auf der Stelle fiel das Haupt des großmüthigen Kriegers.

So wurde der heilige Freimuth des Peter Dang belohnt. An derselben Stelle wurde der Martyrer nebst mehreren Anderen, welche gleich ihm für Vertheidigung des Glaubens gestorben waren, beerdigt.

Wenige Tage darauf zeigten drei Christen: Peter Ki, Michael Mien und Ignaz Vang, denselben Muth und machten so das Aergerniß, welches die drei feigherzigen Soldaten gegeben hatten, wieder gut.

Peter Ki, der Erste von ihnen, war das Haupt und, so zu sagen, der Vater der Gläubigen in der Residenzstadt und in der Provinz Quam-Binh.[1] Er wurde den Soldaten vom goldenen Säbel — so heißt ein auserwähltes Corps der Garde — zur Enthauptung überliefert. Am Richtplatze angelangt, gab er dem Mandarin und dem Henker zum Danke für das unschätzbare Glück, welches sie ihm in den nächsten Augenblicken bereiten sollten, eine beträchtliche Summe Geld. Sein Haupt rollte, der Leichnam wurde nach dem erhaltenen Befehle geviertheilt.

Michael und Ignaz waren Soldaten in einer sehr zahlreichen Compagnie und wurden zum Tode verurtheilt, weil sie sich geweigert hatten, die heiligen Bilder mit Füßen zu treten. Die barbarischen Schergen, von welchen unsere Bekenner geführt wurden, ließen sich unterwegs die grausamsten Mißhandlungen zu Schulden kommen; vom Königspalaste bis zum Richtplatze machten sie sich das Vergnügen, den armen Opfern Stücke Fleisch vom Leibe zu hauen und damit den Weg zu bestreuen. Die edlen Soldaten wurden enthauptet, ihre Leichname mit Eisenstangen zerrissen und in den Fluß geworfen.

Die fürchterliche Strenge, mit welcher die Verfolgung bei

---

[1]) Man wundere sich nicht, daß ein einfacher königlicher Gardist das Haupt der Christen am Hofe war. Man muß wissen, daß Ki anfangs Mandarin der Provinz Quang-Nghai, nachher einer der höchsten Beamten, Liebling und erster Minister des Königs war. Das Bekenntniß des Christenthums hatte ihm die Gnade seines Herrn geraubt, und so mußte er nach Cochinchinesischer Sitte, weil er sein Amt verlor, als einfacher Soldat in die Garde des Königs eintreten. (Aus einem Berichte des P. Marquez über Peter Ki.)

Hof begann, und die Abwesenheit der bereits verbannten Väter brachte uns um viele Einzelheiten, welche wir in jedem anderen Falle getreu gesammelt hätten. Aber seitdem die Verfolgung vom Hofe bis nach Faifo drang und in der Provinz Tscham wüthete, haben wir genauere Berichte von den Vätern, welche Augenzeugen dessen, was sie erzählen, waren. Somit können wir uns in die Einzelheiten und die kleineren Umstände einlassen.

III.

Verfolgung in der Provinz Tscham.[1] (1665.)

Gott zeigte bei dieser Verfolgung deutlich, daß die zum Martyrthum nöthige Kraft ein besonderes Geschenk seiner Gnade und durchaus nicht eine Mitgift unserer Natur ist. Denn die Japanesen, welche bei dem unscheinbarsten Schaden an der Ehre einen Ruhm darein setzen, das Leben zu verachten und es sich zu nehmen, wenn sie es ohne Unehre nicht mehr fortsetzen zu können wähnen, haben bei dieser Gelegenheit die schimpflichste Schwäche gezeigt.

Zu Faifo[2]), wo die Japanesen sehr zahlreich sind, ließ der König ein Edict verkünden, in welchem er anordnete, die Gläubigen sollten dem Gesetze Jesu Christi entsagen, die heiligen Bilder mit Füßen treten und durch eigenhändige Unterschrift ihren Abfall vom Glauben bescheinigen.

Alle Familienväter gehorchten fast widerstandslos, und in einem Augenblicke war der hohe Muth, mit welchem man vor der Gefahr um sich geworfen hatte, gänzlich verschwunden.

Später bewiesen zwar ebendieselben christlichen Japanesen große Reue über ihren Fehltritt, aber diese späte Reue konnte

---

[1]) Tscham (Cham), oder Quang-Nan, ein Bezirk von Hoch-Cochinchina.

[2]) Faifo, eigentlich Fai-Fo, heutzutag Hue-Han, eine ehemals beträchtliche, jetzt fast ganz zerstörte Stadt.

nicht verhindern, daß ihr schlechtes Beispiel sehr traurige Folgen hatte; denn da sie fast insgesammt alte Christen waren, und für muthiger galten, als die Cochinchinesen, so gelang es den Mandarinen mit Leichtigkeit, die Neubekehrten zu überreden, daß es keine Schande sei, so braven und in der Religion so gut unterrichteten Männern nachzuahmen. Die Statthalter von Katscham[1]) ließen ihrerseits den Gefangenen gute Zeit, damit sie den Abfall der Japanesen zu Faifo hörten, und so in ihrem Entschlusse, bis zum Tode im Glauben an Jesus Christus auszuharren, wankend würden. Dieser Kunstgriff gelang nur zu gut: mehrere von den Neugetauften wurden vor die Richterstühle geführt, da barsch aufgefordert, die heiligen Bilder mit Füßen zu treten, und unterlagen unglückseliger Weise. Andere zeigten jedoch mehr Starkmuth; unter ihnen zeichneten sich vier edle Bekenner aus: Michael, Joseph, Cajus und Ignaz, welche den Tod der Schande eines gottesräuberischen Abfalls vorzogen.

Eine eifrige Christin, Johanna, trat aus freien Stücken vor die Mandarine, um das Bekenntniß ihres Glaubens abzulegen. In der Ueberzeugung, daß man sich ohne Narrheit nicht dem sicheren Tode ausliefern könne, glaubten die Cochinchinesen, sie habe den Kopf verloren, und jagten sie zweimal aus dem Gerichtssaale; aber sie trat zum dritten Male ein, und weil sie die heiligen Bilder nicht entehren wollte, wurde sie mit den bisherigen Bekennern Jesu Christi eingekerkert und folgte ihnen bald im Martyrthume nach.

Kurze Zeit darauf, am 9. Januar 1665, verkündete der König die Todesstrafe für alle Jene, welche sich geweigert hatten, auf die christlichen Bilder zu treten. Die Einen wurden verurtheilt, durch's Henkerschwert zu fallen, die Anderen, von Elephanten zertreten zu werden.

Die glücklichen Gefangenen Jesu Christi empfingen diese Nachricht mit Freuden und dankten dafür Gott, wie für eine ganz besondere Gnade. Sie fanden Mittel und Wege, die

---

[1]) Katscham — Cacham, Cacciam — ist dieselbe Stadt wie Dinh-Tscham (Dinh-Ciam); der Name bezeichnet nur den Hauptort der Statthalterei, oder die Residenz des Statthalters der Provinz Tscham.

Väter, welche selbst in ihrem Hause bewacht wurden, zu sprechen; und so, durch die Gnade der Sakramente gestärkt, konnten sie die Sache, für welche sie eintraten, bis an's Ende vertheidigen. Gegen Ende Januars wurden sie vor die Richter geführt, um ihr Todesurtheil zu vernehmen; sie aber zogen, als wäre dieses der schönste Tag ihres Lebens, ihre Festgewänder an. Als der Statthalter von der Höhe seines Thrones fragte, ob sie ihr Leben erhalten und die heiligen Bilder mit Füßen treten wollten, so antworteten sie: „Nein! Wir haben unseren Entschluß nicht geändert, und hätten wir tausend Leben zu opfern, wir wären glücklich, tausendmal für den Gott, welchen wir anbeten, zu sterben.“ Die Todesstrafe war der Lohn für diese muthige Antwort.

Unter den Martyrern zeichneten sich zwei Kinder aus, welche der Himmel erwählt zu haben schien, um seinen Ruhm zu verkünden und die Feinde zu beschämen. Diese beiden Kinder waren Brüder; der ältere, Raphael, zählte 16, der jüngere, Stephan, 12 Jahre. Sie traten, während die Statthalter über die Christen zu Gericht saßen, in den Saal, und nachdem sie vor den Richtern die üblichen Zeichen der Hochachtung gemacht hatten, nahm Raphael das Wort und sprach: „Ihr habt vor euch zwei Waisen, wir kommen aus der Provinz von Sinoa[1]), um vor eurem Richterstuhle zu erscheinen und euch zu bitten, daß ihr uns in den Himmel, wo unser Vater thront, schicken möget.“ Als einer der Statthalter fragte, wer denn ihr Vater sei, antwortete der Knabe: „Gott, der Herr und Schöpfer Himmels und der Erde.“ . . . „Aber,“ erwiederte der hohe Beamte, „wenn ihr arm und Waisenkinder seid, wer hat euch beherbergt und ernährt, seitdem ihr hier seid?“ Raphael merkte die List des Statthalters und sagte: „Wir wohnten in den Herbergen, wohin gewöhnlich Arme, wie wir, gehen.“ Die Statthalter waren äußerst erstaunt beim Anblicke von Kindern, welche mit solchem Freimuth, Anstand und solcher Weisheit antworteten. Noch mehr wunderten sie sich aber,

---

[1]) Sinoa ist bei den Portugiesen die Hauptstadt von Cochinchina, welche gemeiniglich Hue heißt.

als sie den Soldaten befohlen hatten, die beiden Kinder zu fesseln, und Raphael sprach: „Eure Vorsichtsmaßregeln sind unnöthig; für Solche, die sich freiwillig zum Martyrthum einstellen, braucht man keine Ketten.“

Die beiden edelmüthigen Knaben wurden zum Tode verurtheilt und kamen erst wieder aus dem Kerker, als man sie nebst anderen Christen zum Richtplatze führte. Man theilte die Bekenner in zwei Schaaren; die erste bestand aus sieben Christen, welche enthauptet werden sollten, die zweite aus vier, welche verurtheilt waren, von Elephanten zerstampft zu werden. Diese Thiere gingen nebst den Henkern und Vollziehern des Urtheilsspruches hinter unseren Bekennern. Man kam zum Platze, einer kleinen sandigen Erhöhung, welche von den Ueberschwemmungen zwischen Katscham und Faifo gebildet worden war. Die Christen wurden in drei Gruppen aufgestellt; in der ersten waren Michael, Joseph, Ignaz und Benedict; in der zweiten Stephan, welchen die Christen seiner Landschaft wie ihren Vater und ihr Oberhaupt verehrten, sodann Peter, Simon und ein zweiter Benedict; in der dritten Reihe standen Raphael, dessen Bruder Stephan, Cajus und die tugendhafte Johanna. Die Freude leuchtete auf ihrem Angesichte; ihr milder Friede, die heilige Unerschrockenheit, mit welcher selbst die jüngsten den Zurüstungen zur Todesstrafe zusahen, übte auf die Heiden einen mächtigen Reiz, erhob ihre Seele und riß sie zur Bewunderung fort.

Eine außerordentliche Volksmenge war von allen Provinzen herbeigeströmt; die hervorragendsten Persönlichkeiten des Königreichs konnten der Lust, einem solchen Schauspiele beizuwohnen, nicht widerstehen; und man muß gestehen, das Interesse, welches man stets für die verfolgte Unschuld hat, hatte die größte Zahl hergeführt. Die drei Kinder, welche von Elephanten zerstampft werden sollten, erregten vor Allem das Mitgefühl, rings um sie drängte sich das Gewoge einer unabsehbaren Volksmenge. Sogar der Anblick der fürchterlichen Thiere, der gehetzten Elephanten, flößte Schrecken ein; man zitterte für die jungen Schlachtopfer, welche der Wuth derselben sollten preisgegeben werden.

Aber Gott war mit seinen Dienern und gab ihnen unwiderstehlichen Muth; weit entfernt, sich zu fürchten, streckten die jungen Kämpfer ihre Arme nach den Thieren und luden sie ein, auf ihren Leibern herumzutreten. Während Jedermann mit Ungeduld das Ende dieser grausamen Hinrichtung erwartete, drängte sich ein junges Mädchen, Lucia, deren glorreichen Sieg wir bald berichten werden, mitten durch die Volks-Massen, warf sich zu den Füßen Raphael's und küßte dieselben. Der junge Bekenner, welcher sie kannte, glaubte, sie wolle sich seinem Glücke widersetzen, hob sie vom Boden auf und sagte: „Liebe Schwester, betrübe dich nicht; im Himmel sehen wir uns wieder". Stephan, Raphael's Bruder, durch die Standhaftigkeit seiner Gefährten und das Verlangen nach dem Martyrthum ermuthigt, wandte sich an das Volk und sprach mit edler Festigkeit und engelgleicher Bescheidenheit: „Ihr Alle, welche ihr zugegen seid, wisset wohl, daß wir den Tod mit Vergnügen dulden, es geschieht für unseren h. Glauben, und weil wir unseren Vater im Himmel sehen wollen."

Der Statthalter, welcher bei der Urtheilsvollstreckung den Vorsitz führte, konnte sich vom Erstaunen über solchen heldenmäßigen Starkmuth gar nicht erholen; indeß glaubte er, beim Anblicke der Hinrichtung der Aelteren werde der Muth der Jüngeren Schiffbruch leiden, und Johanna werde, trotz der bisher bewährten Festigkeit, das Blut ihrer Gefährten ohne Schrecken nicht können fließen sehen.

So befahl er also, daß Cajus, ein junger Mann von dreißig Jahren, zuerst den Elephanten preisgegeben werde. In einem Augenblicke war er in Stücken; man brachte seine zuckenden Glieder vor Johanna und die beiden Brüder. Aber das Beispiel des h. Blutzeugen entwickelte in ihren Gemüthern neue Thatkraft, und statt eingeschüchtert zu scheinen, zeigten sie sich fester und furchtloser, als je. Außer Fassung gebracht, befiehlt der Statthalter den Schergen, die Elephanten auf Johanna loszulassen. Sie macht mit der Rechten das Zeichen des h. Kreuzes, hält und bewegt mit der Linken nach der Landessitte ihren Fächer, bleibt bewegungslos, auf ihrem Angesichte malen sich Seelenreinheit, Hoffnung und Herzensfreude.

Einer der Elephanten stürzt auf sie und schlägt mit seinen Hauern so wüthend, daß sie in einem Augenblicke den Geist aufgibt. Der Oberbeamte, welcher an Stephan und Raphael viel Klugheit und Muth bemerkt hatte, wollte sie in der Absicht, sie zu retten, bis an's Ende aufsparen; er hatte beim Aufschube der Todesstrafe gehofft, daß der Anblick solcher Leiden, welche über die Gefährten kamen, sie zur Verläugnung des Glaubens an Jesus Christus bewegen werde; als er aber die Eitelkeit seiner Hoffnung erkannte, ließ er die Elephanten auf die beiden Kinder hetzen. Letztere bezeichnen sich mit dem Kreuze, strecken die Arme gegen die wüthenden Thierkolosse, und sind in einem Augenblicke unter den Füßen derselben in Stücke zerstampft. Bei diesem traurigen Schauspiele war alles Volk von Mitleid gerührt; selbst die Heiden konnten die Thränen nicht zurückhalten und schrieen über die Barbarei der Richter, welche zwei des Lebens so würdige Kinder zum Tode verurtheilten. Aber die Christen, in welchen die natürlichen Empfindungen durch die Gnade und das Licht des Glaubens geadelt sind, bekannten laut, daß sie überglücklich seien, weil man sie für würdig erkannt habe, ihr Blut für eine so heilige Sache zu vergießen. Sie segnen das Königreich Cochinchina, welches Martyrer erzeugte, und die Missionäre, durch deren Predigten so edle Charaktere gebildet und mit so hoher Begeisterung erfüllt wurden.

Der Tod dieser zwölf Martyrer ereignete sich am 31. Januar 1665. Nachts begruben die Christen die Leichname auf einer von Faifo ziemlich entfernten Ebene, in der Erwartung, daß ruhigere Tage einst gestatten möchten, die heiligen Ueberreste mit aller ihnen gebührenden Pracht an einen ehrenvolleren Platz zu bringen.

IV.

Verfolgung in Faifo (1665). — Martyrthum von sechs weiteren Christen.

Am vierten Februar 1665 schleppte man vier in der Provinz Quanghia[1]) ergriffene Christen nach Faifo. Zwei von ihnen hießen Thomas[2]), die Uebrigen Benedict und Dominikus. Bei ihrer Ankunft überlieferte man sie dem Statthalter von Katscham. Nur noch an die Vorbereitung zum Martyrthum denkend, gewannen sie die Soldaten, von welchen das Haus der Väter bewacht wurde, so daß sie dahin gelangen und die Sakramente empfangen konnten. Als sie im Richtsaale, wo sie erscheinen mußten, angelangt waren, pflanzte sich der eine Thomas, solange man auf die Richter wartete, an der Thüre auf und erklärte dem versammelten Volke die Heiligkeit des Gesetzes, für welches er und seine Gefährten bald ihr Blut vergießen sollten. Während er sprach, trat Lucia ein und bewährte ihre frühere Beherztheit, mit welcher sie sich einige Tage früher dem Martyrer Raphael zu Füßen geworfen hatte. Eine sehr tugendhafte Wittwe, Marina, war ihre Begleiterin. Beide stellten sich zum Martyrthume mit ebensoviel Freude, als ginge es zu einem Festmahle oder einer Lustpartie. Als die Statthalter eingetreten waren, ließen sie sich die Gefangenen vorführen. Jener Mandarin, welcher als der erbittertste Christenfeind galt, fragte sie, warum sie, obgleich in Cochinchina geboren, dennoch ihre Landesreligion verlassen und die Portugiesische angenommen hätten. Thomas erwiederte, daß er und seine Gefährten der Wahrheit zulieb das Gesetz der Portugiesen annahmen, durchaus nicht, weil dasselbe die Religion eines Königreichs oder einer besonderen Nation, sondern weil es das wahre Gesetz sei, das Gesetz des Herrn Himmels und der Erde, welches für die ganze Welt gegeben sei. Er setzte hinzu: wie die Sonne, welche über Cochinchina leuchte, nicht blos die Sonne für dies einzige Reich, sondern die des ganzen Erd-

---

[1]) Auch Quang-Ngai, in Central-Cochinchina.

[2]) Thomas Tin und Thomas Nge.

kreises sei, so sei auch die Religion, welche der Statthalter die Portugiesische nenne, auf Gottes Befehl nicht blos den Einwohnern Portugal's, sondern allen Nationen der Erde geoffenbart und werde ihnen gepredigt. Man habe ja einen Beweis hiefür in der Verschiedenheit der Missionäre, welche das göttliche Gesetz im Lande verkündeten; die einen seien Italiener oder Portugiesen, die anderen Franzosen, ja sogar Japanesen gewesen. „Diese Lehre, an und für sich betrachtet, fuhr er fort, trägt an sich solche Kennzeichen von Wahrheit und Heiligkeit, daß kein Volk, so ungebildet es sein mag, Schwierigkeiten machen kann, sie anzunehmen, sobald es davon hört; denn das Christenthum ordnet unser Leben nach heiligen Grundsätzen und gibt uns so Gewähr für unser Erdenglück; es führt uns endlich zur höchsten Glückseligkeit, welche man ohne es unmöglich erreichen kann."

Eine unzählbare Volksmenge hörte der Auseinandersetzung mit Aufmerksamkeit zu. Thomas benützte diesen Umstand, um die Beweise für die Wahrheit und Heiligkeit des Christenthums mehr in's Einzele zu erklären. Inzwischen erwiederten die erstaunten Statthalter kein Wörtchen; aber weit entfernt, von ihren vorgefaßten Plänen abzugehen, begannen sie mit neuer Grausamkeit zu wüthen und befahlen zuerst, den muthigen Thomas der kostbaren seidenen Gewänder, die er seinem Stande gemäß trug, zu entkleiden. Der edle Bekenner, beglückt, daß er mit seinem göttlichen Herrn, welchem man auch zuerst die Kleider abriß, einige Züge der Aehnlichkeit theilen durfte, äußerte über diese Mißhandlung die lebhafteste Freude.

Sobald Thomas aufgehört hatte zu sprechen, schritt die junge Lucia auf besonderen Antrieb des h. Geistes bis an die Stufen des Richterstuhls der Mandarine vor und sprach nach dem landesüblichen Gruße: „Ihr Herrn, ich bin die Tochter des Peter Ki, welchen der König um des christlichen Glaubens willen hinrichten ließ; seitdem seufzte ich nach dem gleichen Glücke; weil aber die Mandarine sahen, daß ich so jung bin, wollten sie das Schwert nicht mit meinem Blute färben. Ich komme jetzt mit dieser Frau, welche ihr sehet, aus freien Stücken vor euch und bitte, ihr möchtet uns Beide den Ele-

phanten vorwerfen, damit wir bald des Glückes, welches uns im Himmel bereitet ist, theilhaftig werden."

Ueber solch heilige Kühnheit überrascht und empört, verordneten die Statthalter ohne Weiteres, man solle die Frauen nebst den übrigen Christen zur Todesstrafe führen. So machten sich die edlen Krieger Jesu Christi nach dem Verhöre auf den Weg zur Richtstätte, es war dieselbe, auf welcher ihre Brüder bereits als Opfer verblutet hatten. In zwei Reihen zogen die Soldaten mit Säbeln und Hellebarden, in ihrer Mitte die sechs Neugetauften, hintendrein die Scharfrichter mit entblößtem Schwerte.

Ein Gerichtsbeamter gab mit einer Art kupferner Trommel das Zeichen, von Zeit zu Zeit gebot er Halt und schrie laut: „Der König befiehlt, Alle, welche dem Portugiesischen Gesetze folgen, hinzurichten."

Thomas, welchem diese Ausdrücke mißfielen, versprach dem Beamten Geld, wenn er seine Worte in folgender Weise fasse: „Der König befiehlt, Alle, welche dem Gesetze des Herrn Himmels und der Erde folgen, hinzurichten." Mit Leichtigkeit wurde ihm die Bitte gewährt.

Die jugendliche Lucia, welche nicht mit Ketten beladen war, ging mit äußerster Schnelligkeit einher und hüpfte vor Freude, als sie sich dem Platze, von wo sie zum Himmel sich erschwingen sollte, nahe sah. Unter dem massenweis nachströmenden Volke trieben Einige die Unmenschlichkeit so weit, daß sie das muthige Kind mit Beschimpfungen überhäuften; es aber antwortete ihnen mit so großer Weisheit und Bescheidenheit, daß sie tief beschämt wurden.

Unter Anderen glaubte ein Heide, oder verstellte sich, als glaube er, daß man ihre Einfalt mißbraucht habe, um sie zum Christenthume hinüberzuziehen; er suchte daher sie zu enttäuschen. „Siehe, sagte er, wie viel die Religion der Portugiesen werth ist, da sie ihre Anhänger so unsinnig macht, daß dieselben sich sogar freiwillig der Gefahr aussetzen, das Leben, welches ohne Widerspruch das kostbarste Gut auf der Welt ist, zu verlieren." Die junge Christin war von diesen Worten betroffen, wandte sich gegen den Sprecher und das nachziehende Volk, und mit

Lächeln und edler Entrüstung, welche hinlänglich bewiesen, wie viel übernatürliche Klugheit und Erleuchtung in ihrem Herzen wohnten, versetzte sie: „Noch nie war meine Urtheilskraft so gesund und frei, wie eben jetzt; denn heute habe ich den besten Theil und die größte Ehre, welche mir je werden konnte, erwählt. Wenn es ehrenvoll ist, für die Vertheidigung seines Vaterlandes und den Dienst seines Königs das Leben preiszugeben, und wenn wir den hohen Werth und Muth einer solchen Handlungsweise schätzen, warum tadelt ihr mich, wenn ich ebendasselbe thue? Muß mein Tod nicht glorreich erscheinen, nicht blos für das andere, sondern schon für dieses irdische Leben? Ihr sehet, wie die Mandarine mir die Ehre erweisen, mich mit allen ihren Garden zu begleiten, all ihr Militär in schöner Bewaffnung und bester Ordnung ausmarschiren zu lassen. Bin ich nicht mit zwölf Elephanten begleitet? Ist dieses nicht ein prachtvolles Geleite?"

Als man zum Richtplatze gekommen war, ließ der Mandarin die zur Enthauptung Bestimmten zusammen, Lucia und Marina in die Nähe der Elephanten stellen, um zu sehen, ob der Anblick dieser Thiere ihnen nicht Furcht einjage und sie zum Abfalle vom Glauben an Jesus Christus bewege; dann gab er den mit Schwertern bewaffneten Henkern das Zeichen, ihre Pflicht zu thun. Thomas Tin wandte sich gegen das Volk und sprach: „Meine Brüder und Freunde! Ihr sehet, ich sterbe für die Vertheidigung meines Glaubens; ich habe nur einen Schmerz, daß ich meinem Gott, dem Schöpfer und höchsten Herrn Himmels und der Erde, nicht tausend Leben zum Opfer bringen kann." Im Augenblick, als er die letzten Worte sprach, fiel sein Haupt, seine drei Gefährten hatten das gleiche Loos. Dann begann man, die Elephanten zur Wuth zu reizen und hetzte sie auf die beiden unschuldigen Schafe, welche den Augenblick ihrer Opferung mit Ungeduld erwarteten.

Die junge Lucia äußerte ihr Glück bald durch Ausstrecken der Arme, bald durch Händeklatschen. Ein Elephant rannte zweimal gegen sie, bohrte seine Hauer in ihren Leib, ergriff sie darauf mit seinem Rüssel und warf sie so hoch hinauf, daß

sie todt niederfiel. Die schwache und hochbetagte Marina erlag dem ersten Stoße, den sie erhielt. Die Leichname der heiligen Schlachtopfer blieben an Ort und Stelle, wie auf einem Schlachtfelde, auf welchem sie einen so rühmlichen Sieg davongetragen hatten.

Herr Chevreuil läßt in seinem Berichte über diese Verfolgung die Zahl der Bekenner, welche im einzigen Jahre 1665 gemartert wurden, auf dreiundvierzig steigen. Die apostolischen Vicarien ließen die Acten dieser verschiedenen Martyrien abfassen, um sie zum Zwecke der Seligsprechung nach Rom zu senden, aber leider gingen die Urkunden verloren. Herr Chevreuil fügt bei, daß die Jesuiten die Leichname der beiden jungen Martyrer Raphael und Stephan aufbewahrten, und daß er selbst so glücklich sei, das Haupt der Jungfrau und Martyrin Lucia zu besitzen. Der Herr Bischof von Berythus ließ es in der Folge auf dem Altare der Kirche von Siam ausstellen.[1])

V.

Schicksale der Missionäre während der Verfolgung.

In dieser drangvollen Zeit arbeiteten drei Missionäre in der Cochinchinesischen Kirche, die Väter Peter Marquez, Ignaz Beaudet und Dominikus Fuciti. Seit kurzer Zeit waren zwei Ordensmänner vom h. Franziscus im Königreiche angekommen, jedoch in der Absicht, ihre Reise nach Makao fortzusetzen. Ferner war ein Franzose anwesend, Herr Chevreuil, Priester der auswärtigen Missionen, Abgesandter des hochwürdigsten Herrn von Lamotte-Lambert, Bischofs von Berythus und apostolischen Vicars von

[1]) Relations des missions des évêques français et de leurs ecclésiastiques, Paris 1674, 8. p. 97 et 99.

Cochinchina; er sollte auskundschaften, ob der Bischof selbst in's Land kommen könne, um das Sakrament der Firmung zu spenden und die übrigen bischöflichen Verrichtungen auszuüben. Seit der Verfolgung des Jahres 1663, welche die südlichen Kirchen und Kapellen in Trümmer zerschlagen hatte, hatten sich die Jesuiten nach verschiedenen Richtungen vertheilt, um den Bedürfnissen der Christen leichter zu entsprechen. Pater Marquez wohnte in Faifo, P. Ignaz Beaudet zu Turan, P. Dominikus Fuciti in der Residenzstadt. Sie arbeiteten alle drei sehr erfolgreich unter den Christen, um sie im Eifer zu erhalten, ja selbst unter den Ungläubigen, von welchen sich mehrere taufen ließen, ohne von irgend welcher Seite beunruhigt zu werden. Aber gegen Ende des Jahres 1664, am hohen Weihnachtsfeste, da eben die Gläubigen zur erhabenen Festfeier in einer Kirche Faifo's versammelt waren, erhielt P. Marquez, als er gerade die h. Messe endigte, die Nachricht, daß die Soldaten sich rüsten, um die Christen abzufassen und nach höherem Befehle gefangen zu nehmen. Somit bewog der Pater die Gläubigen zum Fortgehen und schloß die Kirche. Gegen sieben Uhr waren die Soldaten angerückt und schlugen die Thüren ein; weil sie aber in der Kirche Niemand fanden, als drei junge Cochinchinesen, welche für die Missionäre die Hausdienste versahen, so entluden sie ihre ganze Wuth auf dieselben und führten sie in schweren Ketten nach Katscham.

Tags darauf, am Feste des h. Stephanus, sagte man dem P. Marquez, daß P. Fuciti in der Residenzstadt zum Tode verurtheilt sei. Kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, so kamen Herr Ludwig Chevreuil, der französische Missionär, nebst den Franciskanervätern Bernhard von Jesu und Bonaventura von der Geburt des Herrn zu Pater Marquez; Alle zusammen brachen in Jubel aus über das ihnen winkende Glück, und ermuthigten sich durch Worte, welche ganz voll göttlichen Feuers waren, zum Martyrthum. Pater Marquez schnitt sich die Haare, welche von den Missionären nach Cochinchinesischer Sitte sehr lang getragen werden, damit er so den Todesstreich bei der Hinrichtung desto leichter empfangen

könnte; die anderen Väter thaten das Gleiche. Unterdessen vernahm man bald, daß P. Fuciti noch am Leben sei, und der König einem Mandarin befohlen habe, denselben unter guter Bedeckung nach Faifo zu führen. Wirklich war der Pater nach Faifo abgereist; ungeduldig erwartete er die Krone des Martyrthums; eine Hoffnung, welche ihm desto näher lag, weil ein Beamter mit entblößtem Schwerte neben ihm herging. In Faifo angelangt, traf er mit P. Beaudet, den beiden Franciskanern und dem Französischen Missionspriester zusammen.

Der König war nicht Willens, die Missionäre hinrichten zu lassen, er wollte sie blos aus seinem Reiche fortschaffen. Dieser Befehl wurde am 9. Februar ausgeführt, ein nach Siam segelndes Schiff nahm die Glaubensboten an Bord. Indessen blieben die Verbannten infolge widriger Winde, oder vielmehr, weil die Vorsehung den Gläubigen des Landes Gelegenheit zum Empfang der Sakramente verschaffen wollte, noch einige Tage auf der Rhede.[1]) Endlich lichtete man die Anker und gelangte nach ziemlich glücklicher Fahrt in einen Hafen von Tschampa, einem damals an Cochinchina zinspflichtigen Reiche, das jetzt eine Provinz des Annamreichs geworden ist. Die Gläubigen dieses Landes hatten sich in der letzten Verfolgung rühmlich gehalten; Mehrere von ihnen mit einem Muthe, welcher die Tyrannen außer Fassung brachte, sich zum Martyrthum freiwillig gestellt. Ganze Familien mußten, um dem Tode zu entgehen, sich in Wälder und Gebirge flüchten und alle ihre zeitlichen Güter der Habsucht ihrer Verfolger überlassen, um den kostbarsten Schatz, den Glauben, zu erhalten. Man kann sich die Freude dieser guten Gläubigen bei der Ankunft der Missionäre vorstellen; jede Nacht besuchten sie dieselben, um den heiligen Geheimnissen, die man in einer Höhle am Gestade feierte, beizuwohnen. In einer dieser Nächte kam dem P. Fuciti der Gedanke, daß er dieser verwaisten Kirche große Dienste leisten könnte, wenn er im Lande

[1]) Herr Chevreuil war in dem ersten Verbannungsedict nicht mitinbegriffen, mußte aber auch, etwa einen Monat nach den Jesuiten, außer Landes gehen.

bliebe; so entschloß er sich, heimlich aus dem Schiffe zu entweichen, weil der Capitän die Missionäre nicht allzu streng beaufsichtigte. Ein Christ, zugleich Bruder des Mandarins, welchem er seinen Gedanken mittheilte, billigte den Entschluß sehr und erbot sich als Wegweiser. Noch zu derselben Stunde machten sie sich auf den Weg und legten über neun Meilen zurück, ohne Jemanden zu treffen. Endlich langten sie bei zwei Christen an, welche mit Thränen in den Augen ihnen Herberge gaben und nach ihrem Hause in einem Nachbardorfe führten. Hier blieben sie einen Tag und eine Nacht, und hielten ihre zweite Rast in einer kleinen Hütte mitten in einem äußerst dichten Walde. Schon war der Pater von den schönsten Hoffnungen beseelt, als er erfuhr, daß man ihn auf Befehl der Königin von Tschampa aufsuche. Der Schiffshauptmann, welcher Befehl hatte, die Missionäre in's Reich Siam zu führen, hatte sich bei der Königin über das Entweichen des Missionärs beklagt und ihr vorgestellt, daß es in ihrem eigenen Interesse liege, dem Pater kein Asyl zu geben, um sich nicht dem Zorne eines eifersüchtigen Herrschers, welchem sie den noch übrigen Rest ihres früheren Reiches verdanke, auszusetzen.

Umsonst hatte die Königin zur Entdeckung des P. Fuciti alle Kunstmittel angewendet; da erfand sie, um die Neugetauften zur Auslieferung zu nöthigen, einen Ausweg, welcher gelang. Sie ließ den Christen sagen, sie werde die Angesehensten unter ihnen, vor Allen die Frau eines Neugetauften, welcher der Bruder eines Mandarins der Provinz war, von Elephanten zertreten lassen. Die Drohung erschreckte Jedermann, nur nicht Jene, gegen welche sie gerichtet war; diese baten den Pater eindringlich, sie nicht zu verlassen, und versicherten, daß sie trotz aller Todesqualen treu bleiben würden und insgesammt zum Tode bereit seien, um ihrer Kirche die Segnungen seines Priesteramtes zu erhalten. Aber der Missionär konnte sich nicht entschließen, die edle Dame und mit ihr so viele Unschuldige, welche von der Königin wahrscheinlich hingeopfert worden wären, sterben zu sehen. Er hielt sich für verpflichtet, aus seiner Hütte zu gehen, und kehrte, so

schmerzlich es ihm war, seine Einsamkeit zu verlassen, wo er bereits zwei Götzendiener getauft hatte, zum Schiffe zurück.

Der Schiffshauptmann beeilte sich, einen Hafen zu verlassen, wo die Väter nach seiner eigenen Wahrnehmung so zahlreiche Beziehungen zu den Eingeborenen hatten, und setzte die Fahrt fort. Die Ueberfahrt, welche gewöhnlich blos fünfundzwanzig Tage erforderte, dauerte über siebenundfünfzig. Aber die Heiligung von vierhundert Christen, welchen die Missionäre die Sakramente spenden konnten, und die Bekehrung von zweiundzwanzig Götzendienern, welche während der Fahrt getauft wurden, machte ihnen die Länge und Mühseligkeit der Seereise recht erträglich.

IV.

Arbeiten der Väter der Gesellschaft Jesu

in den

Missionen von Tonkin und Cochinchina, seitdem die beiden Länder unter apostolischen Vicarien stehen, bis zur Unterdrückung ihres Ordens. 1664 bis 1780.

Hauptereignisse von da bis auf die Gegenwart.

Nach den Berichten Deutscher, Italienischer und Französischer Missionäre.

Arbeiten der Väter der Gesellschaft Jesu in den Missionen Tonkin's und Cochinchina's

seit der Ankunft der apostolischen Vicarien 1664—1780.

Einsetzung der apostolischen Vicarien. Stellung der Jesuiten-Missionäre in der neuen Organisation.

Der erste Glaubensbote in Tonkin, zugleich einer der ersten Missionäre von Cochinchina, P. Alexander von Rhodes, beschäftigte sich auch zuerst mit dem Plane, diesen neuen Kirchen ihre letzte Gestalt zu geben, und daran zu arbeiten, daß sie mit Bischöfen versehen würden.

Was man übrigens auch gesagt hat, der Gedanke, eine vollständig gegliederte Hierarchie in den Gemeinden des äußersten Asiens zu gründen, gehörte nicht blos dem P. Alexander von Rhodes, sondern wurde von der großen Mehrzahl seiner Ordensbrüder und ganz besonders von seinen Oberen getheilt.

Und in der That kam der fromme Missionär, auf ausdrücklichen Befehl seiner Oberen, wie er selbst berichtet, „nach Rom, um ein Mittel ausfindig zu machen, wie man den schönen Asiatischen Gemeinden zu Hilfe kommen, ihnen Bischöfe und neue apostolische Arbeiter verschaffen könne.“[1]) Auch sonst erklärt er sich ebenso bestimmt, und bekräftigt, daß ihn seine Oberen nach Europa schickten zu dem Zwecke: „dem h. Vater das äußerst dringende Bedürfniß von Bischöfen für die neuen

---

[1]) Sommaire des voyages et missions du P. A. de Rhodes. Paris 1653, 8°. 3. partie, p. 79. 80.

Christen, den christlichen Fürsten die große Noth der Arbeiter in jenen Missionen, und endlich dem hochwürdigen Pater General der Gesellschaft Jesu die großen Hoffnungen vorzustellen, welche man hegen dürfe, nämlich jene Reiche ganz zum Christenthume zu bekehren, wenn man dahin Prediger des Evangeliums schicke". — „Meine Oberen, fügt er bei, gaben mir diese drei Aufträge, und ich übernahm sie mit größter Bereitwilligkeit."

Im Jahre 1649 zu Rom angekommen, eilte P. von Rhodes, sich dem Papste zu Füßen zu werfen, und legte ihm den Nothstand der morgenländischen Kirchen dar. Auf dem Stuhle Petri saß damals Innocenz X.; freudig gab er zu den Plänen des seeleneifrigen Missionärs seine Zustimmung und wollte ihn sogar selbst zum ersten Bischof der jugendlichen Kirche weihen; aber der demüthige Ordensmann wies beharrlich diese Würde zurück und ließ sich in keiner Weise auf andere Gedanken bringen.

Pater von Rhodes reiste nach dreijährigem Aufenthalte zu Rom, wo er als Procurator der Missionen zwei Generalversammlungen seines Ordens beiwohnte, gegen Ende des Jahres 1652 nach Frankreich ab, wie er selbst schreibt, in der Hoffnung, „daß er in diesem so frommen Reiche Soldaten anwerben könne, welche an der Eroberung des Morgenlandes mitarbeiteten, um es ganz Jesu Christo zu unterwerfen, und daß sich Bischöfe bieten würden, um unsere Väter und Lehrer in jenen Kirchen zu sein."

Herr von Bourges bestätigt in seinem Berichte von der Reise des Bischofs von Berythus [1]) die Angaben des Missionärs und sagt ausdrücklich, daß P. von Rhodes nach Europa mit dem Auftrage kam, „dem h. Stuhle den Zustand der eben entstehenden Kirchen von Tonkin und Cochinchina darzulegen, und zu beweisen, wie nöthig daselbst die Hilfe der Bischöfe sei." Und wirklich hatte der eifrige Ordensmann jenen wichtigen Auftrag nicht blos von seinen Oberen erhalten, sondern auch von der Provinzialcongregation, welche ihn als Procu-

[1]) Voyage de Monseigneur de Berythe, p. 7.

rator für die Missionen nach Rom abordnete, um der General-Congregation des Ordens ihre Wünsche und Bitten vorzutragen.

In Frankreich wie zu Rom fand P. von Rhodes bei den Oberen und den hervorragendsten Mitgliedern seiner Gesellschaft eine offenkundige und aufrichtige Stimmung für Unterstützung seiner Pläne. Ein Zweifel hieran ist nicht mehr möglich, wenn man einen Blick in die zahlreichen Briefe der Oberen von Paris und Rom über diese Angelegenheit wirft.[1])

Die Glaubensboten aus der Gesellschaft Jesu, welche dem Aufrufe des P. von Rhodes folgten und in's Morgenland abreisten, waren am Ziele ihrer Wünsche angelangt, und im Jahre 1659 veröffentlichte man die ersten Erfolge ihrer Arbeiten. In diesem Berichte, dessen Verfasser P. von Machault ist, und welcher die Gesinnungen der Jesuiten vollkommen wiedergibt, begegnet man überall jenem Geiste, welcher den frommen Apostel von Tonkin beseelte. Wir lassen einen überraschenden Zug dieser Uebereinstimmung der Anschauungsweise und der Gedanken folgen:

„Die Briefe aus Tonkin von den Jahren 1654, 1655 und 1656, schreibt Pater von Machault, geben die Versicherung, daß das Christenthum in diesem Reiche blühender ist als jemals, und obgleich nur fünf Missionäre dort wirken und unter der Bürde ihrer Arbeiten niedergebeugt sind und fast erliegen, so wächst das Christenthum dennoch an Zahl und innerer Kraft; und hieraus (so schließt er weiter) läßt sich nachweisen, wie nothwendig Bischöfe daselbst sind, um dieser Kirche mehr Halt zu geben, da sie bereits auf eine Zahl von über dreimalhunderttausend Seelen gestiegen ist."[2])

---

[1]) Schon oben S. 73 Anm. führten wir eine Stelle aus einem dieser Briefe an. Weitere Aufschlüsse findet man in dem Werke: P. J. Bertrand, histoire de la mission du Maduré, 4 voll. in 8°. Paris 1847. Band I., S. 193 ff. handelt der Verfasser weitläufig von dieser Frage.

[2]) Relation des missions des Pères de la Compagnie de Jésus dans les Indes Orientales etc., par un Père de la même Compagnie. Paris 1659, 12°, p. 195.

Wenn nun später einige Missionäre offenbar die entgegengesetzte Richtung einschlugen, so darf man nicht glauben, daß ihre Ansichten anders geworden seien; sie handelten vielmehr unter dem cäsareopapistischen Drucke der Portugiesischen Könige und, was man gleichfalls sagen muß, unter dem Einflusse von Gewissensrücksichten, welche sicher Anerkennung verdienen. Man bedenke auch gewisse Vorurtheile und Mißverständnisse, welche wir lieber beklagen, als an diesem Orte weitläufiger auseinandersetzen wollen.

Kurz, der Plan, apostolische Vicariate für das Morgenland zu gründen, welcher zuerst von Innocenz X. günstig aufgenommen, später aber infolge verschiedenartiger Hindernisse vertagt worden war, wurde von Alexander VII. wieder neubelebt und zu einem glücklichen Ziele geführt. Die Herrn Pallu, von Lamothe-Lambert, Cotolendi erhielten als Bischöfe von Heliopolis, Berythus und Metellopolis vom h. Stuhle die Vollmachten, um als apostolische Vicarien die Kirchen von Tonkin, China und Cochinchina zu regieren. Die Prälaten reisten von 1660—1662 nach ihren Missionen ab; da aber Herr Cotolendi zu Surate gestorben war, gab man ihm bald nachher Herrn Laneau zum Nachfolger; derselbe wurde, wie sein Vorgänger, unter dem Titel eines Bischofs von Metellopolis geweiht.

Die neuen apostolischen Vicarien begaben sich anfangs nach Siam, dessen König dem Christenthume günstig war; von da aus sandten sie Provicarien nach Tonkin und Cochinchina, um in ihrem Namen diese Kirchen zu regieren. Herr Chevreuil, welcher mit den Vollmachten des Bischofs von Berythus ausgerüstet war, langte am 31. Juli 1664 zu Faifo in Cochinchina an. Er traf in dieser Stadt Jesuiten-Missionäre, welche ihn herzlich aufnahmen und einluden, mit ihnen das Fest ihres h. Stifters zu feiern.

In dieser Zeit verwüstete eine blutige Verfolgung die Kirche von Cochinchina; eine große Zahl von Christen schmachtete in den Kerkern, mehrere hatten sogar die Ehre gehabt, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen. Die Missionäre selbst waren insgesammt gezwungen worden, das Reich

zu verlassen. Herr Chevreuil folgte ihnen bald und zog einen Monat später, im März 1665, gleichfalls in die Verbannung. Indessen konnte im Laufe desselben Jahres ein Französischer Priester, Herr Hainques, in Cochinchina eindringen und traf daselbst einen Jesuiten-Missionär, den Pater Rivas, welcher auf einem Portugiesischen Schiffe aus China angelangt war.

Herr Hainques und der später angekommene Genosse seiner apostolischen Arbeiten, Herr Brindeau, erlagen nach einigen Jahren der Last ihrer Leiden und Mühen. Was Herrn Chevreuil betrifft, so war er, weil ihm Cochinchina verschlossen war, als Bote des Evangeliums nach Kambodscha gegangen. Er war ein heiligmäßiger Missionär, und der Pater von Rocca, ein italienischer Jesuite, welcher im gleichen Königreiche wirkte, hat von ihm in einem Briefe an Pater Le Faure das ehrenvolle Zeugniß abgelegt: „Herr Chevreuil arbeitet unablässig in der Mission und fastet zu Allem hin jeden Tag; an einem einzigen Tage hat er sechzig Götzendiener getauft. Er ist ein durchaus musterhafter Mann, welcher wahrhaft den Namen und die Würde eines Apostels verdient.“

Auf der anderen Seite dauerte in Tonkin die Verfolgung immer noch fort; und wenn auch nirgends Blut floß, so war sie für die Gläubigen nicht weniger beklagenswerth, weil sie dieselben ihrer Hirten und Missionäre beraubte. Im Jahre 1663 hatte der König alle Jesuiten-Missionäre aus seinen Staaten verbannt, und erst 1666 konnte Herr Deydier, Provicar von Tonkin, als Matrose verkleidet in das Land eindringen. Alsbald widmete er sich mit großem Eifer den Verrichtungen seines heiligen Amtes.

Eine seiner ersten Bemühungen war, die Katecheten der alten Missionäre wieder zu versammeln. Er fand eine Anzahl derselben vor, welche in der Uebung der Tugenden, zu denen sie von den Vätern herangebildet worden waren, ausharrten und unverbrüchlich das Gelübde hielten, sich nicht zu verehelichen und kein Eigenthum zu besitzen.[1]) Herr Deydier schreibt:

---

[1]) Relation des missions des évêques français à Siam, au Tonkin, à la Cochinchine. Paris, 1674, 8°. III. partie, p. 179.

„Diese guten Neugetauften ehren hoch und heilig das Andenken an ihre geistlichen Väter, besonders an die drei Jesuiten: Alexander von Rhodes, welcher zuerst das Evangelium nach Tonkin brachte, Kaspar von Amaral, einen Portugiesen, welcher den Katecheten die Regeln zu einem christlichen Leben entwarf, und Hieronymus Majorica, einen Italiener, welcher während seines langen Aufenthaltes im Lande mehrere für diese neue Kirche sehr nützliche Bücher in Tonkinesischer Sprache verfaßte."[1])

Die Augenblicke der Ruhe, welche von Zeit zu Zeit das Brausen der Verfolgung unterbrachen, erlaubten, neue Arbeiter in diese Missionen zu senden. So gesellten sich zu Herrn Deydier zwei Französische Priester, die Herrn von Bourges und Bouchard. Auch die apostolischen Vicarien hatten die Stunden der Ruhe nicht unbenützt verstreichen lassen, sondern zu wiederholten Malen die ihrer Sorge anvertraute Heerde besucht. Bei Gelegenheit dieser Rundreisen und in Kraft der von Rom verliehenen Vollmachten, setzten sie neue apostolische Vicarien für Tonkin und Cochinchina ein. Die Herrn von Bourges und Deydier wurden zur Regierung der Tonkinesischen Kirche auserwählt; der Erstere unter dem Titel eines Bischofs von Auren mit West-Tonkin, der Zweite mit Ost-Tonkin als Bischof von Ascalon betraut. Um dieselbe Zeit, im October 1682, weihte Herr Laneau, Bischof von Metellopolis, den Herrn Mahot in Faifo zum Bischof von Bidus und setzte ihn als apostolischen Vicar von Cochinchina ein. So begann Herr Mahot die Reihe der Bischöfe dieses Landes, welche sich ununterbrochen bis auf unsere Tage erhalten hat.

Beim Tode des Herrn Deydier im Jahre 1693 ernannte Innocenz XII. einen Missionär aus dem Dominikanerorden zum apostolischen Vicar von Ost-Tonkin. Seitdem wurde das apostolische Vicariat beständig von Italienischen oder Spanischen Ordensleuten, welche fast Alle Dominikaner waren, verwaltet.

---

[1]) A. a. O. S. 195. — Auf S. 244 liest man: „Herr Deydier sandte 1668 achtunddreißig Bände nach Siam, Abschriften der vorzüglichsten bisher erschienenen Werke über unsere h. Religion. Der größte Theil war von Jesuiten verfaßt."

Das Vicariat von West-Tonkin blieb unter der Gerichtsbarkeit Französischer Priester, welche größtentheils in der frommen Schule des Seminars für auswärtige Missionen zu Paris herangebildet worden waren.

Bei dieser definitiven Regelung der Annamitischen Kirche blieben die Jesuiten was sie waren, einfache Missionäre, und fuhren unter der Gerichtsbarkeit der apostolischen Vicarien fort, am Heile der Seelen zu arbeiten.

Bevor aber ein vollkommenes Einverständniß zwischen den alten und den neuen Arbeitern, welche zum Anbau des nämlichen Ackerfeldes vom Hausvater berufen waren, sich bilden konnte, waren traurige Mißklänge vorgekommen und hätten leicht die Zukunft der Mission in Frage stellen können. In der Absicht, dem Uebel abzuhelfen, gab Innocenz XI. dem General der Gesellschaft Jesu den Befehl, vier von seinen Ordensgliedern nach Europa heimzurufen. Es waren die Väter: Fuciti, Ferreira, Candone und da Costa. Einige Jahre später, 1689, erlaubte ebenderselbe Papst auf Ansuchen der Tonkinesischen Katecheten, welche mit dem Pater Tachard nach Rom gekommen waren, den Missionären der Gesellschaft Jesu, ihre Arbeiten in diesen heidnischen Ländern weiterzuführen. Infolge dieser Erlaubniß wurden im Jahre 1692 auf Kosten der Französischen Regierung die Väter Le Royer und Paregaud nach Tonkin gesandt.

Später ermächtigte Innocenz XII. die Väter Ferreira und Candone, von welchen Ersterer aus Tonkin, Letzterer aus Cochinchina heimberufen worden war, wieder in ihre Missionen zurückzukehren. Wahrscheinlich war P. Fuciti gestorben, oder durch hohes Alter kampfunfähig geworden. Was P. Bartholomäus von Costa betrifft, so war ihm die Reise nach Europa unmöglich geworden. Zu Makao angekommen und auf dem Punkte, sich nach Italien einzuschiffen, wurde er aus der Mitte seiner Brüder gerissen und auf Befehl der Portugiesischen Regierung nach Cochinchina zurückgeschickt. Diese Gewaltthat, welche den Befehlen der Oberen ebenso entgegen war, wie dem Gehorsame des Ordensmanns, war die Folge von Einsprachen des Königs von Cochinchina. Dieser Fürst

hatte ganz besondere Zuneigung zu Pater von Costa, welcher geborener Japanese und seit langer Zeit als Leibarzt im Dienste des Königs war. Der Herrscher drohte daher den Portugiesen, wenn sie ihm den Missionär nicht baldigst zurückführten, so werde er alle ihre Schiffe in seinen Häfen wegnehmen und einziehen. Die Beamten von Makao hielten es für ihre Pflicht, Folge zu leisten, und führten trotz des Provinzials und Visitators der Jesuiten, trotz des Pater Costa selbst, den Ordensmann an den Cochinchinesischen Königshof zurück.[1])

Der König, von welchem hier die Rede ist, hieß Ngai-Vuong; er trat 1686 die Regierung an und starb im Laufe des Jahrs 1690. Auch sonst faßten die Cochinchinesischen Herrscher, so sehr sie größtentheils dem Glauben an Jesus Christus abhold waren, große Zuneigung zu einzelen Verkündigern des Evangeliums. Hieraus entsprang ein wesentlicher Nutzen für die Mission, welche, ungeachtet der vorübergehenden Plackereien und Foltern, in einer ziemlich langen Reihe von Jahren viel weniger Hindernisse in der eigenen Entwicklung und in der Verbreitung des Evangeliums fand.

Wir behandeln im Folgenden zuerst Cochinchina, dann Tonkin bis zum letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, der Zeit, da aus beiden Ländern das Annam-Reich gebildet wurde.

---

[1]) Brief des P. Philippucci, Visitators von China und Japan, an den P. General der Gesellschaft, vom 19. Oct. 1688.

Die Mission von Cochinchina 1692—1780.

I.

Die Mission von Cochinchina von 1692—1741. Pater Siebert.

Schon gegen das Jahr 1679, gleich nachdem der schreckliche Sturm verbraust war, hatte die Cochinchinesische Kirche wieder begonnen aufzuathmen. Wohl regierte noch Hien-Vuong; aber ohne Zweifel durch so viele grimmige Angriffe gegen das Christenthum, welche dasselbe doch nicht zerstören konnten, ermüdet, kam er auf mildere Gesinnungen und bezeigte den Predigern des Evangeliums sogar Wohlwollen. Der Bischof von Berythus hatte die Augenblicke der Ruhe zum Einzuge in das Königreich benützt, wurde zur Audienz beim Könige vorgelassen, von diesem ehrenvoll behandelt und erhielt sogar die Erlaubniß zur Erbauung einer Kirche. In dem Berichte, aus welchem wir die Einzelheiten schöpfen, heißt es: „Auf solche Weise erfreuen sich die Christen in dieser Mission gegenwärtig einer ziemlich großen Freiheit; man zählt über achzigtausend Gläubige, die von den Jesuiten, von fünf Französischen und einigen eingeborenen Priestern geleitet werden.“ [1])

Indessen gelangte der königliche Prinz, welcher häufig Beziehungen zu den Missionären hatte und für einen großen Freund der Religion Jesu Christi galt, im Jahre 1686 zur Krone; er regierte unter dem Namen Ngai-Vuong und fuhr einige Jahre hindurch fort, die Christen in Schutz zu nehmen. [2]) Aber bald ließ er sich durch die Feinde derselben gewinnen und begann schon, die Gläubigen seiner Staaten zu beunruhigen, als er im Jahre 1690 plötzlich durch den Tod daran verhindert wurde. Dieser plötzliche Hintritt galt allgemein, selbst bei

[1]) Dernière relation des vicaires apostoliques.. Paris 1687, 8°. p. 2.

[2]) A. a. O.

den Heiden, als eine Züchtigung des Herrn des Himmels, welcher auf solche Weise seine verfolgten Diener rächte.[1]) Minh-Vuong, der Sohn und Nachfolger des Herrschers, war für das Christenthum nicht günstig gestimmt; zum Glücke hatte er in der Nähe seiner Person einen Spanischen Jesuiten, den P. Anton von Arnedo, welchem er ganz innig zugethan war, und welchen er mit dem Titel eines „Königlichen Hofmathematikers“ ausgezeichnet hatte. Diese wohlwollenden Beziehungen von Seiten des Königs gegen den Missionär trugen in der Folge nicht wenig bei, der Cochinchinesischen Kirche den Frieden und die Freiheit wiederzuschenken. Wirklich hatte Minh-Vuong, von eigenen Vorurtheilen und den treulosen Rathschlägen der Bonzen mißleitet, im Jahre 1698 das Feuer der Christenverfolgung, welches einigen Bekennern die Krone des Martyrthums auf's Haupt setzte, wieder entzündet.[2])

Man hatte die Missionäre, fünf an Zahl, gefangen gesetzt. Es waren zwei Französische Priester, Langlois und von Capponi, und drei Jesuiten, die Väter von Arnedo, Candone und Belmonte.[3]) Die zwei letztgenannten Jesuiten und Herr Langlois krönten bald nachher ihr aufopferungsreiches Leben mit einem rühmlichen Tode, indem sie für den Namen Jesu Christi im Kerker starben. Pater von Arnedo wurde auf königlichen Befehl in Freiheit gesetzt. Man begreift, wie peinlich dieser Gnadenact dem apostolischen Manne erscheinen mußte; er fand nur darin seinen Trost, daß er das vom Könige ihm geschenkte Vertrauen zum Besten der Mission verwenden konnte. So arbeitete er denn daran, den Sinn Minh-Vuong's in Betreff unserer h. Religion milder zu stimmen und ihm billigere Gesinnungen einzuflößen. Es gelang ihm wirklich mit der Zeit; im Jahre 1704 wurden die Missionäre ihren Kirchen wiedergeschenkt und konnten ihre apostolische Thätigkeit vollkommen wieder aufnehmen. Diese Ruhe dauerte

---

[1]) Récit abrégé de la dernière persécution dans la Cochinchine, Paris 1703, 12°. p. 4.

[2]) Die Namen der Martyrer s. hinten im Anhange.

[3]) Lettres édifiantes, XVII., p. 416. Lettre du P. Pélisson au P. de la Chaise.

bis zum Tode des Pater von Arnedo im J. 1720. Während der Zwischenzeit benützte Minh-Vuong unausgesetzt die Dienste des Missionärs und schickte ihn unter Anderem im Jahre 1712 nach Makao, um mit den Portugiesischen Behörden Unterhandlungen zu pflegen.

Jedoch entzündete sich in den letzten Regierungsjahren dieses Fürsten, 1724 und 1725, das Feuer der Verfolgung auf's neue, angeschürt durch die Ränke eines der obersten Mandarine des Reichs. Pater Emmanuel Quintam, welcher in der Provinz Dong-Nai wirkte, wurde in den Kerker geworfen und mehrmal auf die Folter gespannt. Vergebens hatten die am Hofe wohnenden Jesuiten, Joh. B. Sanna, Sebastian Pirez und Franz von Lima[1]), ein königliches Schreiben erwirkt, kraft dessen der gefangene Missionär in Freiheit gesetzt werden sollte; der Befehl wurde nicht vollzogen, und die Gewaltthätigkeiten gegen das Christenthum und seine Diener dauerten fort; erst nach dem Regierungsantritte des folgenden Königs erhielt die Cochinchinesische Kirche wieder den Frieden (1726).

Der neue König, welcher den Namen Ninh-Vuong[2]) annahm, begnügte sich nicht, die Verfolgungsdecrete zu widerrufen; er verurtheilte sogar den verfolgungssüchtigen Mandarin zum Tode. Doch hielt er nicht für gerathen, die Jesuiten in die Nähe seiner Person zurückzurufen, noch ihnen den Mandarinentitel zu lassen; er fürchtete nämlich, die Leidenschaft der Großen seines Hofes gegen das Christenthum neu zu wecken. Unter diesem Fürsten, dessen weise und väterliche Regierung das Glück der Unterthanen war, konnte im ganzen Reiche das Gesetz des Herrn des Himmels mit voller Freiheit gelehrt und geübt werden. Ueberall baute man Kirchen; ja man zählte deren fünf in der Cochinchinesischen Hauptstadt Hue selbst. Zwei von

[1]) Die beiden Ersteren waren Leibärzte, der Letztere Hofmathematiker des Königs. S. Der Neuen Welt Bott, II., nro. 314 f. Außerdem hatten alle drei Titel und Rang von Mandarinen.

[2]) Histoire du Tonkin et de la Cochinchine d'après les mémoires de M. de la Bissachère (II., p. 154) heißt dieser König irrthümlich Ming-Vuong der Zweite.

diesen Kirchen gehörten den Jesuiten; die eine war am Hofe, d. h. in jenem Stadtviertel, welches, auf einer ziemlich ausgedehnten Insel gelegen, mit Wällen und zahlreichen Feldstücken befestigt, den Palast des Königs, die Häuser der Obermandarine und eines Theils der Armee in sich schließt; die zweite Kirche der Jesuiten liegt in einem anderen Stadtviertel. In einem weiteren Viertel, Namens Tho-Duk, erhob sich eine dritte Kirche, welche den Priestern der auswärtigen Missionen gehörte; die vierte wurde von Franziskanern, die fünfte endlich von einem Priester der Propaganda versehen.[1])

Auf Ninh-Vuong, welcher nach dreizehnjähriger friedlicher Regierung gestorben war, folgte sein Sohn Vo-Vuong, welcher sich gegen das Christenthum noch günstiger gestimmt zeigte. Ein Freund der Künste und Wissenschaften, hatte er einen gelehrten, in der Mathematik und Arzneikunde bewanderten Europäer in seine Umgebung gewünscht. Man sandte ihm von Makao den anfangs für China bestimmten deutschen Jesuiten Pater Johannes Siebert. Der König nahm den matheматikverständigen Jesuiten aufs huldreichste auf, wies ihm einen Jahrgehalt an, erhob ihn zur Mandarinen-Würde und gab ihm unbeschränkten Zutritt in das Innere seiner Paläste. Die hohe Gnade, in welcher der Missionär stand, verbreitete natürlich die segensreichsten Folgen über die ganze Mission; von jetzt an konnte man mit aller Leichtigkeit an der inneren und äußeren Vollendung der Kirche des Landes wirken. Am besten schildert den damaligen Zustand der Mission der folgende Brief Pater Siebert's an Maria Theresia, Reichsgräfin von Fugger-Wellenburg[2]), geborene Truchseß zu Zeil:

Sinoa (Hue), in der königlichen Hofstadt
von Cochinchina, 6. August 1741.

Gnädigste Frau!

Mit mir reisten von Europa nach China die Patres Augustin Hallerstein und Gottfried Laimbeckhoven, nebst

[1]) Koffler, historica Cochinchinae descriptio, p. 104. Norimb. 1803. 8°.

[2]) Nicht Wessembourg, wie die Französische Ausgabe schreibt. Wir

dem Laienbruder Joseph Neugebauer aus der Oesterreichischen Provinz; sodann Pater Anton Gogeisl aus der oberdeutschen, Pater Florian Bahr aus der Böhmischen Provinz; endlich zwei Französische Laienbrüder, ein Maler und ein Uhrenmacher, sämmtliche aus der Gesellschaft Jesu. Wir landeten in Makao und warteten hier ab, wer und wie viele von uns durch den Chinesischen Kaiser zu Hofdiensten nach Peking berufen würden.

Nach Verlauf einer geraumen Zeit kam die kaiserliche Verordnung zu Makao an und ernannte die Väter Hallerstein und Gogeisl zu Hof-Mathematikern, den P. Bahr zum Hofmusikus, und die beiden Französischen Brüder zu Künstlern im Dienste des Pekinger Hofes, mich selbst aber bestimmten die Oberen für die Chinesische Mission in der Provinz Hu-Quam.[1])

Indessen war der hochwürdige Provincial und Visitator der Japanesischen Provinz, Pater Philipp Sibin[2]), höchst besorgt, wie er der bedrängten und schon längst nach Hilfe seufzenden Mission von Cochinchina unter die Arme greifen, insbesondere dem schon seit sieben Jahren wiederholt geäußerten Verlangen des dortigen Königs nach einem Missionär, welcher

---

entnehmen den Brief aus: „Der Neuen Welt-Bott", Theil 36, Nro. 706. S. 42.

[1]) Pater Hallerstein war lange Zeit Präsident des mathematischen Tribunals zu Peking, bis er im Jahre 1775 bei der Nachricht von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu vor Schmerz fast plötzlich starb.

P. Laimbeckhoven wurde später Bischof von Nanking und schloß 1787 seine lange und gottgeweihte Laufbahn.

P. Joseph Neugebauer war als Laienbruder nach China gereist, von da nach Japan geschickt und wegen seiner Brauchbarkeit zum Priester geweiht, hierauf in die Mission nach Cochinchina gesandt, und im Jahre 1750 mit allen übrigen Missionären, P. Koffler ausgenommen, auf immer verbannt.

Die beiden Französischen Laienbrüder waren Joh. Dionys Attiret, ein berühmter Maler, und Julius Thibault, ein geschickter Uhrenmacher. Der Erstere starb am 8. Dec. 1768 zu Peking; der Kaiser Kien-Long beehrte ihn öffentlich durch Beileidsbezeigungen und setzte zu seinem Leichenbegängnisse eine ansehnliche Summe aus. Das Jahr vorher, 1767, war Thibault aus diesem Leben geschieden.

[2]) Gleichfalls ein Deutscher Jesuit, aus der niederrheinischen Provinz.

zugleich Astronom wäre, genügen könnte; von baldiger Absendung oder längerer Verweigerung eines solchen Europäischen Priesters hing unfehlbar die Gnade oder Ungnade des Monarchen ab.

Pater Provincial warf seine Augen auf mich, obwohl ich nicht seiner, sondern der Chinesischen Provinz zugeschrieben war. In Betracht meiner geringen Kenntnisse in der Mathematik hielt er dafür, daß ich in China nicht so großen Nutzen stiften könne, und trug mir daher nach gehaltener Berathung die Mission von Cochinchina an, wo ich mit meiner Sternkunde den König bedienen und den Pater Xaver Müttermayer, welcher vor etlichen Jahren mit einem anderen Priester unserer Gesellschaft aus Portugal in der gleichen Absicht abgereist, aber an der Küste von Cochinchina jämmerlich gescheitert war, ersetzen könnte.

Um mich dieser Anordnung der Oberen zu unterwerfen, brauchte es Nichts mehr, als das geringste Zeichen ihres Willens, weil ich den Gehorsam immer für die beste und sicherste Richtschnur alles Thuns und Lassens halte; und so begrüßte ich mit Freuden die auf mich gefallene Wahl als ein Werk der göttlichen Vorsehung, welche diesen Weinberg des Herrn meiner Obsorge anvertrauen wollte.

Am 7. April 1739 reiste ich mit Pater Johannes Grueber, welcher bereits gestorben ist[1]), nach Kanton, wo wir nach sechstägigem Aufenthalte ein Chinesisches Fahrzeug bestiegen, welches eher einem Kornkasten, als einem Schiffe glich. Für unsere Wohnung, d. h. für einen finsteren Kerker im untersten Schiffsraume, wohin weder Tageslicht noch freie Luft dringen konnten, mußte jeder von uns achtzig Unzen Silber an den Schiffsherrn bezahlen, ebenso für die sogenannte Kost vierzig Unzen, obgleich wir nicht für eine Unze Speise oder Trank erhielten; denn unsere Speise war der Zwieback, welchen wir selbst mitgebracht hatten, unser Trank war laues, abgestandenes Wasser. Ich sage Nichts vom Ungemach auf dieser Reise; unser Trost war es noch, daß wir wegen der immer-

[1]) Am 23. Juni 1741.

währenden Nacht in unseren Keuchen die von den Heiden täglich verrichteten Götzenopfer nicht mitansehen konnten oder mußten. Infolge eines solchen abgöttischen Opfers drohte uns eine gefährliche Feuersbrunst den Tod inmitten des Wassers. Ein übereifriger Götzendiener zündete täglich viele Kerzen zu Ehren seiner Götter an; eines Tages fingen der Götzenaltar, die Wände seiner Wohnung und was in der Nähe war, Feuer, welches sich in die Tiefe wandte und vorzüglich den Fuß des Mastes in lichterlohe Gluth versetzte. Je mehr man Meerwasser aufgoß, desto mehr prasselte wegen des darin enthaltenen Salzes die Flamme. Endlich wurde man durch Gottes augenscheinliche Hilfe Herr über das Feuer. Als wir aber am 17. April unweit der Cochinchinesischen Küste an der Insel Haynan Anker warfen, hatten unsere Chinesen, im Seewesen, wie immer, unerfahren, darauf vergessen, ihre aus Spanischem Rohr geflochtenen Segel vorher einzuziehen. Ein plötzlich sich erhebender Sturmwind fiel dieselben so rasend an, daß das Ankertau riß und das Steuerruder zerbrach. Man warf zwei andere hölzerne Anker aus, welche zwar das Schiff zwischen den Klippen einigermaßen festsetzten, aber doch nicht verhindern konnten, daß durch das heftige Schaukeln der Mast in Stücke ging und die schlecht zusammengefügten Seitenwände einen Leck bekamen, durch welchen reichliches Wasser eindrang. In dieser Noth fragten unsere Götzendiener bei ihren Göttern um Rath und erhielten das Orakel, wir zwei Missionäre seien Schuld an ihrem Unheil. Nur mit Mühe und durch die Erklärung, daß wir Geschenke an den König von Cochinchina bei uns führten, konnten wir uns vor ihren Unbilden sicher stellen. Der Kapitän und das Schiffsvolk war in Verzweiflung, und sah dem sicheren Untergange entgegen. Wir aber wandten uns mit kindlichem Vertrauen an die Mutter Gottes und sollten nicht getäuscht werden. Während sich die Chinesen abmühten, die Anker wieder zu lichten, um in die hohe See zu kommen, trieb ein mächtiger Windstoß das Schiff gegen die Felsen; Alles bebte; aber siehe, ohne alles Zuthun unserseits, wurden wir in das freie Meer hinausgetrieben und landeten glücklich am 19. April im Hafen von Nuok-Man.

Von hier aus berichteten wir unsere Ankunft dem Hofe von Sinoa und warteten zwischen Furcht und Hoffnung auf die Antwort, welche uns nach zweiundzwanzig Tagen durch eigens abgesandte Botschaft zu unserer vollkommensten Befriedigung überbracht wurde. Der vom Könige abgeschickte Mandarin lud, als er kaum in unserem Hafen ausgestiegen war, uns zwei Europäische Priester zu sich ein. In Begleitung der Vornehmsten aus unserer Chinesischen Reisegesellschaft machten wir ihm unseren Besuch, und trafen ihn in kostbarer Kleidung und mit bedecktem Haupte, was hier zu Land ein Zeichen der Ehrerbietung ist; neben ihm standen zwei Sitze für uns, weiter hinab mehrere andere für unser Geleite. Bevor er uns das eigenhändige Schreiben des Königs überreichte, drückte er es zum Zeichen der Ehrfurcht an sein Haupt, wie auch ich that, sobald ich dasselbe in die Hände bekam. In diesem Schreiben wurde ich zu königlichen Hofdiensten aufgenommen, und aus der ganzen Ausdrucksweise leuchtete die Freude des Regenten über meine Ankunft hervor. Der Mandarin erzählte, daß der König, sein Herr, gleich nach Empfang meiner Bittschrift, in welcher ich ihm meine wenigen mathematischen Kenntnisse demüthigst zu Füßen legte, den Inhalt derselben mit den gnädigsten Ausdrücken den obersten Reichsmandarinen, allen Gemahlinnen, und besonders seiner Haushofmeisterin und Mutter mitgetheilt habe. Letztere habe ihm mit folgenden Worten Glück gewünscht: „Euer Majestät Vater, ruhmwürdigsten Andenkens, haben sieben Jahre jenen Mann vergebens erwartet, welchen Euer Majestät gleich das erste Jahr Ihrer glorreichen Regierung aus Europa erhalten. Ich sehe denselben als Vorboten einer ganz beglückten Regierung an und habe Ursache, zu diesem Geschenke des Himmels, welches über alle kostbare Perlen zu schätzen ist, viel Glück zu wünschen.“

So groß die Freude des Königs über unsere Landung, so sehnlich war sein Verlangen, uns bald zu Sinoa zu sehen. Deßhalb mußten wir die Reise zu Land antreten unter Anführung des erwähnten Mandarins, welcher uns auf königliche Kosten mit allen Reisebequemlichkeiten bis zum Ueberflusse versah. Nach acht Tagen erreichten wir die große Han-

delsstadt Hoyan oder Faifo und nach drei daselbst gehaltenen Rasttagen endlich auch am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit vor Sonnenaufgang das königliche Hoflager Sinoa.

Obgleich Seine Majestät den Befehl ertheilt hatte, meine Ankunft alsbald am Hofe zu melden, so wurde sie doch von einigen adeligen Christen, welche mich in der Wohnung der Mission bewillkommten, dem Könige einige Stunden lang geheim gehalten, damit ich so Zeit gewänne, mich von der Reise etwas zu erholen und die bei hiesigem Hofe üblichen Ceremonien gehörig zu erlernen.

Noch an demselben Nachmittage führte mich Pater Emmanuel de Britto zur geheimen Audienz des Königs, von welchem ich gleich das erste Mal mit ganz ungewöhnlichen Gnadenbezeigungen empfangen wurde. Beim Abschiede erhielt ich ein kostbares Hofkleid und das Doctorenbirret zum Geschenke, um fortan in solchem Anzuge zu erscheinen, so oft ich nach dem Hofe berufen würde.

Nach der ersten Mondsfinsterniß, welche ich mit Gottes Hilfe zur Freude des Königs richtig ausgerechnet hatte, warf mir derselbe einen jährlichen Gehalt von fünfzehn Unzen Silber, zehn Scheffeln Reis und drei Stücken Seidenzeug aus, unterließ auch nachher bei solchen Anlässen nie, mich bald mit einigen Unzen Silber, bald einem reichen Hofkleide zu beschenken, und seine hohe Genehmhaltung meiner geringen Dienste öffentlich an den Tag zu legen, sogar in Gegenwart der höchsten Mandarine, welche mir und unserem heiligen Gesetze mit jedem Tage günstiger werden.

Nach einem alten Gebrauche müssen alle königlichen Diener jährlich unter Anrufung einer heidnischen Göttin dem Monarchen den Eid der Treue erneuern. Diese Göttin soll ehemals eine durch Grausamkeit berüchtigte Königin gewesen sein, welche jetzt noch die Gewalt habe, als Höllenfurie die Meineidigen zu strafen. Der Schwörende ruft die Rache derselben auf sein Haupt herab, und sagt, dieser Fluch möge noch vor Sonnenuntergang eintreffen, wenn der Schwur falsch sei. Zur Bekräftigung wird hierauf ein mit Hahnenblut gefüllter Becher zum Trinken in der Runde umhergereicht. Kurz vor meiner

Ankunft verweigerten zwei christliche Ammen am Hofe diesen Eid, und unsere Missionäre befürchteten bereits schlimme Folgen; allein bald nach meiner Ankunft verschwand diese Furcht; der Kaiser verlangte nicht blos den Eid von den beiden Christinnen nicht mehr, sondern verordnete sogar, sie und die übrigen bei Hof angestellten Christen sollten sich das folgende Jahr am Tage der Eidesleistung unter irgend einem Vorwande vom Hofe fern halten, um ihr Gewissen nicht zu beschweren. Dieser Eid verursachte mir im letzten Maimonat einige Verlegenheit, gab mir aber auch Mittel und Wege an die Hand, um mit dem Könige viel vom christlichen Glauben zu sprechen. Der Vorsteher der Verschnittenen entbot mir am 13. des genannten Monats, da ich gleich den Vertrautesten bei Tag und Nacht Zutritt zum Könige hätte, sollte ich mich zu dem vom gesammten Hofstaat am 17. Mai abzulegenden Eide der Treue bereit halten.

Dieser unerwartete Befehl entrüstete mich sehr und brachte mich auf den Gedanken, daß der König, wie früher den Pater Britto zur Anbetung eines Götzen, so jetzt mich zur Ablegung des heidnischen Schwures versuchen wolle. Ich gab dem Oberkämmerer zur Antwort, daß mich sein Antrag höchst befremde, ich würde eher mein Amt niederlegen, ja Blut und Leben opfern, als mich zu solcher Sünde entschließen. Dieselbe Erklärung wiederholte ich Tags darauf, als ich nach Hof berufen war, im Beisein des genannten Oberkämmerers, der Minister und anderer Großen, vor dem Könige, welcher mich mit Verwunderung anhörte und, zu seinen Höflingen gewendet, sprach: „Der Doctor verbietet seinen Christen solche Werke; um wie viel weniger wird er für seine Person darein willigen! Dieses Gesetz betrifft die Europäer nicht; mein Doctor soll fortan nicht mehr beunruhigt werden!" Wohl um meinen Unwillen, welchen ich durch ein ernsthaftes Gesicht bezeigte, zu besänftigen, fuhr er fort und erzählte, was sich gleich im ersten Jahre meines Aufenthalts in meiner Gegenwart zwischen Pater de Britto und einem Bonzen zutrug. Der König stellte nämlich dem Missionär die Alternative, entweder einen Götzen anzubeten, oder in's Wasser gestürzt zu werden;

dem Bonzen hingegen, den christlichen Glauben anzunehmen, oder den Kopf zu verlieren; der Pater wählte beherzt den Tod, der Bonze aber erbot sich aus Todesangst zur Annahme des Christenthums. „Sehet," schloß der König, „welch ein Unterschied zwischen unseren und den Europäischen Priestern! Wie standhaft sind diese, wie wankelmüthig unsere Götzenpriester!" Der Herrscher fragte mich dann, warum wir Europäische Priester den Christen verböten, ihrem König nach Landessitte den Eid der Treue zu schwören. „Nicht wir Priester," antwortete ich, „sondern Gott verbietet es, weil er befiehlt, nur an Einen Gott zu glauben, ihn allein anzubeten, außer ihm keine fremden Götter anzuerkennen. Jene Göttin, welche man bei der Eidesleistung anruft, hat nichts Göttliches an sich; und wenn man einen Christen zum Eid in ihrem Namen zwingen wollte, so könnte er ohne Schrecken seinen Eid brechen, weil er in ihr weder eine Macht anerkennt, noch von ihr eine Strafe fürchtet."

Da fiel mir der König mit den Worten in die Rede: „Geloben denn in Europa die geheimen Räthe und obersten Staatsdiener ihren Monarchen die Treue nicht?"

„Ja," antwortete ich, „aber im Namen des wahren einzigen Gottes, welcher ausdrücklich in seinen Geboten befiehlt, den Eltern, Vorgesetzten, Kaisern und Königen zu gehorchen."

Der Monarch war begierig, die zehn Gebote Gottes von mir zu hören, welche ich der Reihe nach mit lauter Stimme vortrug. Als ich an das vierte gekommen war, unterbrach mich der König und sprach zu den Umstehenden: „Warum bürdet man dem Christengesetz auf, daß es verbiete, Vater und Mutter zu ehren; da es doch das Gegentheil lehrt?"

Ein gelehrter Mandarin, welcher zugegen war, wendete da ein, daß das Christengesetz erlaube, den Eltern, solang sie am Leben sind, Ehre und Dienst zu leisten; nach ihrem Tode aber verbiete, ihrer weiter eingedenk zu sein. Ich widerlegte die falsche Angabe des Heiden und zeigte, daß die Verstorbenen bei uns in frischerem Andenken, als bei den Heiden seien, weil wir ihrer nicht jährlich blos einmal, sondern monatlich, ja täglich gedenken. „Die Vermöglicheren unter uns", sagte

ich, machen milde Stiftungen, lassen nicht blos jährlich, monatlich, ja wöchentlich und noch öfter das h. Meßopfer darbringen, sondern gründen und begaben auch Spitäler und Waisenhäuser, in welchen die aus dem Almosen verpflegten Armen, Kranken und Waisen täglich gewisse Gebete für die Seelenruhe der Verstorbenen verrichten. Der Unterschied zwischen uns und den Heiden in Betreff der Sorgfalt für die Verstorbenen besteht darin, daß wir mit geistlicher Hilfe den unsterblichen Seelen helfen, sie aber den vermoderten Leibern mit nutzlosen Gastmählern zu dienen wähnen. Euch selbst", fuhr ich fort, „rufe ich zu Zeugen der Wahrheit auf. Wer aus euch hat je gesehen, daß von den köstlichen Speisen, welche ihr auf den Grabmälern eurer Ahnen aufstellt, auch nur das Geringste verzehrt worden wäre? Nicht den Verstorbenen, sondern den geladenen Gästen dienen sie zur Nahrung und Schlemmerei."

„Weit gefehlt, Doctor!" rief der heidnische Mandarin, „weit gefehlt! Freilich genießen die Seelen der Abgeschiedenen Nichts von den unwesentlichen Außendingen der Speisen, aber sie ziehen die Substanz und feinere Wesenheit derselben mit großem Hunger und Ergötzen an sich."

Ich hatte mich auf diese lächerliche Ausrede der Bonzen gefaßt gemacht und sagte: „Wie? Also sättigen sich die Gäste von den nach dem Geistermahl übriggebliebenen Außendingen, dem Geschmacke, Geruche und dergleichen? Wie kommt es denn, daß so Viele von den wiederholten Todtengastmählern so beleibt werden; und öfter vom Uebergenuß des Weines, aus welchem freilich der Geist schon alle Kraft und Wesenheit ausgezogen hat, um den Gebrauch der Vernunft kommen?"

Ueber diese meine Antwort brach der König in so heftiges Gelächter aus, daß er sich auf meine Schultern stützen mußte, und sprach: „Es ist wahr, Doctor, was du angeführt hast. Dieser Gelehrte da läßt sich wirklich ebenso oft von Hofdiensten entschuldigen, als er einem Todtenmahle beigewohnt hat."

Ich erschrak über diese Rede des Königs und fürchtete, den beschämten Mandarin beleidigt zu haben; dieser aber

wurde im Gegentheile von da an mein vertrauter Freund, sah die Wahrheit des Christenthums immer mehr ein und ließ sich bald taufen.

Nachdem ich die erste Schwierigkeit in Betreff des Eidschwurs gelöst hatte, trug der König eine andere mit den Worten vor: „Wie kommt es, daß die Priester Sünden gegen Gottes Gebote nachlassen können?“ Ich erwiederte, daß Jesus Christus, welcher aus Liebe zu den Menschen und gerade zu den Sündern Mensch geworden, seiner Kirche die Schlüsselgewalt hinterlassen und durch das sichtbare Oberhaupt allen rechtmäßigen Priestern die Vollmacht zur Sündennachlassung ertheilt habe. „Wie aber“, fragte der König weiter, „können die Priester Verbrechen gegen die weltliche Obrigkeit nachlassen?“ Ich erklärte dem Könige, daß solche Verbrechen eine Schuld gegen Gott, welche im Bußgericht verziehen werde, und eine Strafe vor der Welt, die der Obrigkeit zustehe, nach sich ziehen. Meine Erklärung gefiel dem Könige, welcher noch wissen wollte, wie oft ein Sünder die Nachlassung erhalten könne. Als ich sagte: „So oft man aufrichtige Reue im Herzen habe,“ und der Herrscher solche Milde für schädlich und ungeziemend hielt, hatte ich eine schöne Gelegenheit, die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu rühmen und auseinanderzusetzen, wie dieselbe nicht mehr unendlich, sondern beschränkt wäre, wenn Gott eine Zahl von Lossprechungen bestimmt hätte. Der König hörte Alles mit gespannter Aufmerksamkeit an und äußerte seine Befriedigung über diese und andere Aufschlüsse, welche ich ihm gab. —

Als eine Frucht dieser Hochachtung des Königs für das Christenthum erscheint mir jene Liebe zu heiligen Bildern und kirchlichen Segnungen, welche er vielfach zeigte.

Der benachbarte König von Kambodscha führte an unseren Gränzen eine gewaltige Festung auf; diese Ueberschreitung des zwischen beiden Reichen geschlossenen Friedens erweckte in unserem Könige gerechte Bedenken, so daß er den Nachbar aufforderte, vom Weiterbau abzulassen und das bereits Gebaute der Erde gleich zu machen. Der König von Kambodscha wollte sich zur Schleifung seiner Festung nicht in

Güte verstehen und setzte, trotz aller Drohungen, den Bau fort, so daß am Ende unser Monarch Befehl gab, ein Heer von dreißigtausend Mann zusammenzuziehen und in Kambodscha einzufallen. Vor dem Auszuge seines Heeres verlangte der König von mir, daß ich an alle Missionäre ein Rundschreiben erlasse und sie in seinem Namen um das allgemeine Gebet für glücklichen Ausgang des Krieges bitte. In der That hat das Gebet der Christen die Geißel des Kriegs abgewendet, da der König von Kambodscha sich fügte und in einer Gesandtschaft in die Annahme der königlichen Bedingungen willigte. Noch höher stieg die Gunst des Königs, als einer seiner Prinzen, dessen Leben man aufgegeben hatte, durch wunderbare Hilfe des Christengottes plötzlich gesund wurde. Häufig werde ich in königliche Residenzen gerufen, um kirchliche Weihungen vorzunehmen; einmal erschien ich im königlichen Lustpalaste im vollen priesterlichen Ornate, um die Segnung vorzunehmen.

Ich beantworte jetzt die Fragen, welche Euer Excellenz an mich gerichtet haben.

Cochinchina liegt in dem heißen Erdgürtel von 12°—18° n. Breite. Die Luft ist zwar gesund, aber das Erdreich nicht sehr fruchtbar, da es außer Reis fast keine Früchte hervorbringt. Die Einwohner sind gutartig, demüthiger und leutseliger als die Chinesen; doch ist die Regierungsweise nach Chinesischem Schnitt, d. h. der König hat unumschränkte Gewalt.*)

Was die Zahl und Stellung der Christen betrifft, so sind viele sogar aus dem höchsten Adel, z. B. zwei königliche Prinzen, Brüder des verstorbenen Königs, sammt ihren Familien, ein geheimer Rath und Reichscommandant, der Vicekönig von Dinh-Kat, der Commandant der Festung an der Tonkinesischen Gränze, ein General, zwei Obersten, zwölf Oberstwachtmeister und eine ganze Menge Hauptleute, welche mir alle persönlich bekannt sind; Anderer nicht zu gedenken, welche im

*) Daß dieselbe jedoch von der Anschauung der Großmandarine und den Umständen oft sehr beschränkt wurde, ist aus dem Bisherigen bekannt. — Es handelt sich hier um das eigentliche Cochinchina und jenen Strich Tonkin's, welcher damals dazu gehörte.

Reiche zerstreut leben. Sie Alle sind diese Jahre her nebst einer Anzahl von beiläufig sechzigtausend Erwachsenen durch die h. Taufe im Herrn wiedergeboren worden.

Die Schaar der christlichen Kinder vermehrt sich mit jedem Jahre; unter andern ist auch ein Prinz des jetzt regierenden Königs in Todesgefahr getauft worden; es ist zu hoffen, daß die fünf christlichen Hofdamen von königlichem Geblüt, die Ammen und Dienerinnen, welche sich zum Christenthum bekennen, ihm solche Liebe zum Glauben einflößen werden, daß er ihn auch im Mannesalter bekennen wird. Uebrigens sind hier die hohen Familien meistens sehr arm, ertragen jedoch lieber großmüthig ihren Nothstand, als sich durch die üblichen Ungerechtigkeiten ein größeres Einkommen zu verschaffen.

Was die armen verlassenen Kinder betrifft, so eröffnet sich auch hierin ein weites Feld, um durch leibliche Hilfe die Seelen vom ewigen Untergange zu retten. Ich ernähre gegenwärtig sieben Findlinge und fünfzehn andere Kinder, welche, da sie sich in äußerster Lebensgefahr befanden, mir von ihren Eltern mit Siegel und Brief auf immer geschenkt, von mir aber durch passende Arzneien wiederhergestellt worden sind. Für ein größeres Kinderspital reicht mein Vermögen nicht hin; denn außerdem habe ich noch ein zahlreiches Krankenhaus mit vielen hundert Kranken, welche aus allen Theilen des Reiches herbeiströmen, und muß jährlich wiederholt dem Könige und seinen höchsten Mandarinen meine Geschenke darbringen; lauter Ausgaben, welchen der vom Könige angewiesene Gehalt, sowie die Zuschüsse meiner Oberen aus Makao[1]) kaum gewachsen sind.

Mein Missionsposten ist Sinoa, eine von Makao fünf Tagreisen südlich gelegene Insel, an welcher jährlich ein Por-

---

[1]) Vielleicht interessirt es den Leser zu vernehmen, worin jene Unterstützung von Seiten der Ordensoberen jährlich bestand:

15 Flaschen Wein zur Feier der h. Messe; Mehl, um daraus die Hostien zu backen; an Geld 140 Gulden, wovon der Missionär sich Kost und Kleidung verschaffen, das Haus und die Kirchengeräthe erhalten, Katecheten und Schüler kleiden und die Kopfsteuer entrichten mußte. S. Neuen-Welt-Bott a. a. O. Nr. 709, S. 71.

tugiesisches und viele Chinesische Schiffe landen, durch welche ich mit unseren Vätern in Peking, den kaiserlich-Chinesischen Hofmathematikern, bei astronomischen Schwierigkeiten und Bedenken beständig Briefe wechseln kann. Auf dieser Insel ist die Residenz des Königs, außerhalb welcher meine Wohnung liegt. Der König selbst schenkte mir neulich einen Garten von zweihundertfünfzig Ellen Länge und hundertfünfzig Breite; ein desto werthvolleres Geschenk, weil dergleichen vom Könige vergebene Grundstücke auch zur Zeit der Verfolgung sicher und frei, und mit ewigem Asylrechte versehen sind. Ohne ausdrücklichen Befehl oder Erlaubniß des Monarchen darf ich den Bezirk der Insel nicht verlassen, finde aber an Ort und Stelle Gelegenheit genug zu apostolischem Wirken; gewöhnlich folge ich dem Hofe, wohin er zieht; wie ich denn eben jetzt im Seehafen als Leibarzt des Königs wohne.

Euer Excellenz fragen, wie unserer Mission zu helfen sei. Im Vertrauen auf die schon oft bewährte christliche Mildthätigkeit und mütterliche Freigebigkeit wage ich Folgendes zu erwiedern: Hier sind alle zierlichen Glaswaaren und falschen Edelsteine Europa's höher geschätzt, als dort Perlen und Diamanten. Könnten wir unserem Könige einen Kupferstich von Rugendas, etwa eine Jagd, Schlacht oder das Porträt eines Europäischen Königs, zum Geschenke geben, so würden wir außerordentlich gnädig angesehen. Auch kleine Abbildungen Christi und seiner Heiligen sind zur Verzierung in Kirchen und Bethäusern erwünscht, in welchen unsere Christen oft nur ein aus zwei Holzstücken zusammengefügtes Kreuz verehren können. Für meine durch Hilfe einiger Mandarine herrlich aus rothem Sandelholz erbaute Kirche wäre es eine ausnehmende Zierde, wenn wir für den zwölf Ellen hohen und sieben breiten Hochaltar ein etwa vier Ellen hohes gemaltes Muttergottesbild bekämen. Es braucht kein Meisterwerk zu sein; das in Europa verächtlichste Gemälde ist in Cochinchina das größte Kunstwerk.

Zum Schlusse eine kurze Uebersicht meiner Aernte im apostolischen Berufe, seitdem ich mit Gottes Hilfe die Annamitische Sprache erlernt habe:

Erwachsene Heiden getauft	92
Taufen kleiner Kinder	267
Kindertaufen durch Katecheten	196
Abgefallene zum wahren Glauben zurückgeführt . . .	74
Getrennte Ehen wieder vereinigt	20
Wilde Ehen getrennt	36
Tödtliche Feindschaften ausgesöhnt	12
Laue Christen zur längst unterlassenen Beichte bewogen	325
Beichten gehört	5765
Heilige Communionen	5680
Wegzehrung für Sterbende	308
Heilige Oelung	193
Von bösen Geistern beunruhigte Wohnungen geweiht .	42
Rosenkränze ausgetheilt	500
Medaillen ausgetheilt	1250
Bilder der HH. Ignatius und Xaverius	600
Gebetserhörungen durch die beiden Heiligen	80
Armen Kranken Arzneimitttel gereicht, ...	3696
von diesen wurden Christen	38
Arme alte Personen im Spital ernährt	14
Kinder bei Christen untergebracht	22
Verlassene Todte zur Bestattung befördert	18

Dieses Alles hat der Herr mit starker Hand zu seiner Ehre und dem Heile der Seelen durch mich unnützes Werkzeug vollbringen wollen. Ihm allein sei Ehre und Ruhm! Euer Excellenz wollen ihm mit mir danken und durch Ihr vielvermögendes Gebet erflehen, daß er mir auch ferner die nöthige Kraft verleihe, für seinen heiligsten Namen viel zu leiden und zu wirken. Ich bin 2c. 2c.

Sinoa, 6. Aug. 1741.

Euer Excellenz

demüthigster Diener

Johannes Siebert aus der Gef. Jesu, Missionär.

II.

Pater Siebert (Fortsetzung).

Ebenderselbe Missionär richtet unter dem 30. Aug. 1741 einen Brief an einen Priester der Gesellschaft Jesu in Europa, aus welchem wir zur Vervollständigung Folgendes entnehmen[1]):

„Den Weinberg des Herrn in Cochinchina haben in diesem Jahre neun fleißige Arbeiter aus unserer Gesellschaft unermüdet und, wie Euer Hochwürden im Verlaufe dieses Schreibens sehen werden, mit reichlicher Frucht angebaut. Die Väter Stephan Lopez, Franz von Costa und Joseph Neugebauer haben in den nördlichen Landschaften Dinh-Kat, Dinh-Tram, Moidinh und Dinh-Ngoi allein gearbeitet; in den Provinzen Tschang und Dong-Nai standen den Französischen Weltpriestern und den Vätern Franciskanern unsere Patres Anton von Vasconcellos und Johann Grueber zur Seite; P. Emmanuel von Britto und ich besorgen die Christengemeinde in der Hofstadt. Die letzten zwei Väter, Joh. Hoppe und Joh. Koffler, sind erst um die elfte Stunde in unserer Mission angelangt und arbeiten in den Landschaften Quang-Hia und Dinh-Kat. Gott sei ewig Dank dafür, daß er aus so weiter Ferne eine hinreichende Anzahl apostolische Männer hersandte, und jedem Missionsposten gnädigst einen Missionär schenkte.

Es hat ihm gefallen, aus der Zahl der Unsrigen den P. Johannes Grueber am 23. Juni dieses Jahrs zur Ruhe und ewigen Belohnung zu rufen. Der unermüdliche Seeleneifer brachte dem apostolischen Manne den frühen Tod. Trotz dem Unterleibsleiden, welches ihn mit erneuter Heftigkeit befallen hatte, eilte er in die zwei Tagreisen entfernte Provinz Bar-ya einem Sterbenden zu Hilfe, traf ihn auch wirklich am Leben und reichte ihm die Sterbesakramente, welche er selbst nach wenigen Tagen empfangen mußte. Durch die Strapazen

[1]) Neuen-Welt-Bott a. a. O. Nr. 707. S. 51.

der Reise wuchs seine Krankheit und rieb ihn beim Mangel aller ärztlichen Hilfe bald auf. Der unvermuthete Tod unseres Mitbruders hat in der Mission schmerzlichen Eindruck gemacht; ein Brief des hochwürdigen Pater Joseph von Mariä Empfängniß, aus dem strengeren Orden des h. Franciscus, welcher dem Sterbenden beigestanden hatte, richtete uns troſtreich auf. Der Brief, Spanisch geschrieben, lautet: „„Sehet, wie kostbar im Angesichte Gottes der Tod seiner Heiligen ist! Ich habe das unglückliche Glück gehabt, dem tugendreichen P. Johannes Grueber in seiner letzten Stunde meine geistlichen Dienste zu leisten. Dieser büßende Engel hat sich, wie sonst, so in dieser Krankheit durch wiederholten Empfang des h. Bußsakraments mit Gott versöhnt, damit er, wie er sagte, reiner vor seinem Richter erscheine und dem Reinigungsorte Nichts zu reinigen übrig lasse. Er schätzte sich glücklich, über das weite Meer in diese Länder herübergeschifft zu sein, weil er hoffte, daß diese seine Reise den Seelen seiner Pflegebefohlenen nicht ohne Nutzen gewesen sei. Seine einzige Beschäftigung, besonders in den letzten Stunden seines Lebens, war die Erweckung der drei göttlichen Tugenden; er wurde noch mehr von der Heftigkeit seiner Liebe zu Gott, als den Schmerzen der Krankheit aufgerieben. — Um des Entseelten Leib stritten seine Gläubigen, die ihn aufrichtig beweinten, um die Wette; die von Du-Nay, welche auf die Nachricht von seiner Erkrankung die Aeltesten des Volkes und Katecheten zum Dienste des Kranken hergeschickt hatten und die kostbaren Ueberreste für sich beanspruchten; die Christen von Bar-ya, welche vorschützten, der Himmel habe dieses Geschenk ihnen vorbehalten. „„Ihr, sagten sie zu ihren Gegnern, habt das Glück genossen, den Pater Johannes zu seinen Lebzeiten unter euch zu sehen; es geziemt sich jetzt, daß wir, gleichfalls seine Kinder, unseren lieben Vater wenigstens nach seinem Tode bei uns behalten.““ — „„Nein, erwiederten die Christen von Du-Nay, wir haben ihn euch nur geliehen, nicht geschenkt; und weil euretwegen diese große Seele scheiden mußte, fordert die Billigkeit, daß ihr uns den verblichenen Leib zurückerstattet.““ Der Streit wurde endlich durch Stimmenmehrheit geschlichtet, und der

Leichnam unter Begleitung der Christen aus beiden Landschaften nach Du-Nay in die Kirche übertragen, welche der Verstorbene kürzlich erneuert und herrlich ausgeziert hat.""

So weit Pater Joseph. Unter den Tugenden des Hingeschiedenen glänzte eine wunderbare Geduld, Demuth, Abtödtung, Liebe zu den Armen, Aufrichtigkeit, Frömmigkeit und Seeleneifer. Einst wurde er eine Tagreise weit zu einem Sterbenden gerufen und wegen seiner Kränklichkeit von zwei Trägern nach der Landessitte in einem Tragnetze dahin gebracht. Unterwegs wird einer der Träger krank, und Pater Johannes tritt ihm augenblicklich das Netz ab, und trägt es selbst baarfuß auf dem heißbrennenden Meergestade in aller Eile mit, um desto schneller zu dem Sterbenden zu kommen. Durch seine ungekünstelte Aufrichtigkeit war er bei Hohen und Niederen gleichbeliebt. Der heidnische Vicekönig von Du-Nay, welcher der Kirche der Mission, was sonst nie geschieht, zugestand, daß sie mit Ziegeln gedeckt werden durfte, wünschte Nichts sehnlicher, als die Besuche des P. Grueber, welcher nach wiederholten Zusammenkünften sich endlich folgende Worte mit apostolischem Freimuth erlaubte: „„Ich habe es zwar immer für eine große Gnade angesehen, daß Sie einem armen Priester den freien Zutritt in Ihren Palast gestatten; weil ich aber zu meinem Schmerze bemerke, daß meine wiederholten Besuche Ihnen mit der Zeit zu größerer Verdammung gereichen, so sehe ich mich gezwungen, fortan Ihren Hof zu meiden. Die Lehren, welche ich Ihnen als christlicher Glaubensbote in unseren geheimen Zusammenkünften vortrug, machen Sie desto strafbarer, je weniger Sie einst Unwissenheit zur Entschuldigung vorschützen können. Es ist zu fürchten, daß der zürnende Christengott das strafende Racheschwert ergreife und Sie noch in diesem Leben empfindlich züchtige.""

Der Heide lachte zwar zu dieser Drohung, mußte aber bald in der That erfahren, daß der Priester in prophetischem Geiste die Wahrheit gesprochen hatte. Bei dem Könige eines Todtschlags angeschuldigt, gerieth er in die drohende Gefahr, Ehre und Leben zu verlieren. Als er zur Verantwortung an den Hof des Königs vorgeladen wurde, fiel er in solch heftigen

Schrecken, daß er lebensgefährlich erkrankte. In diesem Zustande verlangte er, statt nach Leibärzten, einzig nach dem christlichen Missionär, welcher ihm einige Stäubchen vom Grabe des kürzlich unter die Heiligen versetzten Johannes von Nepomuk statt aller anderen Arzneimittel reichte, und ihm befahl, sich dem Christengotte durch ein Gelübde zu weihen und seinen Rechtshandel dem Böhmischen Heiligen, diesem so mächtigen Schützer der Ehre, zu empfehlen.

Kaum hatte er die heilige Erde genossen, und Gott versprochen, das Christenthum anzunehmen, als er sich so vollkommen hergestellt fühlte, daß er die Reise an den Hof antrat, wo er seine Sache vor dem Könige mit solcher Beredsamkeit verfocht, daß er von jeder Schuld freigesprochen und in seiner Würde bestätigt wurde. Ich habe den Verlauf dieser Begebenheit aus dem eigenen Munde des Vicekönigs, welcher bei keiner Gelegenheit versäumt, die Tugenden und Verdienste des P. Johannes mit lobenswerther Dankbarkeit zu rühmen.

Die Verehrung des h. Wundermanns von Böhmen, dessen Namen bisher in jenen Gegenden ganz unbekannt war, und besonders die Andacht zur seligsten Jungfrau suchte unser hingegangener Mitbruder den Herzen seiner Neugetauften tief einzuprägen, und wünschte Nichts mehr, als daß sie vom nämlichen Feuer der Liebe, welches aus seinen Augen und dem Aeußeren überhaupt leuchtete, ganz verzehrt würden. Seine Katecheten, welche ihm stets zur Seite waren, versichern uns, daß er öfter während der h. Messe Thränen der Liebe zu Gott vergoß, und sein Angesicht, welches sonst von dem zu Goa überstandenen Fieber leichenblaß war, zur Zeit seiner Andachtsübungen eine lebhafte und angenehme Röthe annahm. Sogar seine sonst rauhe und gebrochene Stimme wurde vom inneren Geiste der Liebe neu beseelt und begeistert, so oft er von der Kanzel oder im Beichtstuhle von Gott und göttlichen Dingen redete.

Alle seine Werke waren von diesem Geiste der Liebe getragen, wodurch er reichlich ersetzte, was ihm an Körperkraft abging. Er wurde Allen Alles, besonders den Armen, und ertrug mit großer Standhaftigkeit jeden Mangel, wenn nur den

Seinigen Nichts fehlte. Diese aber hegten auch eine gränzenlose Liebe zu ihrem treubesorgten und tugendreichen Hirten und verehrten ihn wie einen Heiligen, was sie in einer Bittschrift, welche sie nach seinem Tod an den Oberen der Mission richteten, mit folgenden Worten bewiesen: „„Weil es Gott gefallen hat, unseren heiligen Missionär zum besseren Leben abzufordern, bitten wir Euer Hochwürden, daß sie unserer verwaisten Kirche einen ebenso heiligen Vorsteher besorgen wollen."" Gleiche Gesinnung hatten von dem Verstorbenen die übrigen Missionäre, deren übereinstimmendes Zeugniß nach dem Tode war, daß er in Kürze viele Zeiten ausgefüllt und einen herrlichen Nachruhm durch die erhabensten Tugenden sich erworben habe. .

Von solchem Tugendbeispiel gehoben, arbeiten seine Genossen in diesem Waizenacker rüstig voran, unterliegen aber fast, theils wegen der geringen Anzahl der Arbeiter, theils wegen vieljähriger Mühen und hohen Alters, unter der Last ihres Berufs, welcher in diesen Ländern ungewöhnlich schwer ist. Ein hiesiger Missionär muß die Beichten seiner von weiter Ferne herkommenden Pfarrkinder meistens Nachts anhören; und es können mehrere Monate im Jahre hingehen, da er kaum die eine oder andere Nacht mehr als zwei Stunden ruhen kann. Der tägliche Unterricht der Jugend, der häufige Krankenbesuch, die nothwendigen Reisen in entlegene Dörfer beschäftigen ihn bei Tage so, daß er manchmal kaum Zeit zum Gebete der priesterlichen Tagzeiten und der nothdürftigsten Erquickung des Leibes findet.

Wir, in der Mission der königlichen Hofstadt, verwalten das Spital, welches Pater Johannes Sanna seligen Andenkens*) mit unglaublicher Mühe, aber noch größerem Segen vor Jahren errichtet hat; dieses Jahr allein wurden fünfhundert Kranke, theils Heiden, theils Christen, mit aller christlichen Liebe verpflegt. Neunundzwanzig Heiden wurden, nachdem sie die leibliche Gesundheit wiedererlangt hatten, auch der Seele nach durch die h. Taufe geheilt; die Uebrigen, welche zwar ge-

*) Er war gleichfalls Jesuit und starb 1726.

nasen, aber bisher das Wasser des Heiles noch nicht zuließen, loben auch in Gegenwart der Götzendiener die christliche Liebe, welche ohne Unterschied der Religion Gläubigen und Ungläubigen mit gleicher Dienstfertigkeit zu Hilfe eile.

Bei hochstehenden Mandarinen hat solche Nächstenliebe großes Aufsehen gemacht; ja der König selbst soll erklärt haben: Das christliche Gesetz müsse ein gar heiliges sein, weil dessen Anhänger sich soweit herabließen, daß sie Allen, selbst den zum Tode Verurtheilten, ihre Dienste, ohne Säumen und Hoffnung auf Lohn leisten.

Wunderbar ist die Verehrung der Gläubigen gegen den h. Indierapostel Xaverius, und es darf daher nicht auffallen, daß auf seine Fürbitte viele unerwartete Heilungen bei Christen vorkommen.

Die Heiden des Reiches sind in zwei Parteien geschieden, von welchen die eine der menschlichen Seele die Unsterblichkeit abspricht, die andere dagegen hartnäckig auf der Seelenwanderung von einem Leibe zum andern besteht; beide aber ihre Anhänger verpflichten, den Verstorbenen besondere Ehren zu erweisen. Unter Anderem ist das Christenthum gerade darum so gehaßt, weil man im Irrwahne lebt, dasselbe verbiete alles Andenken an die Todten.

Um dagegen zu wirken, halten unsere Väter nicht allein die kirchlichen Gottesdienste für die Verstorbenen mit aller Feierlichkeit, sondern rathen auch ihren Christen, ihrerseits in ihren Anliegen die im Reinigungsorte leidenden Seelen um ihre Fürbitte anzurufen. Dies ist schon soweit gekommen, daß auch die heidnischen Mandarine, wenn sie ein wichtiges Geschäft unternehmen, entweder das heilige Opfer der Christen für die leidenden Seelen darbringen lassen, oder dem Missionär Wachs zum Gebrauche bei den Todtenämtern zuschicken, in der Hoffnung, daß sie infolge dieses den leidenden Seelen erwiesenen Dienstes durch deren Fürbitte einen glücklichen Erfolg ihres Geschäftes erhalten werden.

Anfangs kostete es viele Mühe, die Neugetauften innerhalb der Schranken eines christlichen Leichengepränges zu halten und zu einer durchaus nothwendigen Standhaftigkeit aufzu-

muntern, damit sie allen Feindseligkeiten trotzten, welchen sie sich unfehlbar aussetzten, wenn sie den üblichen heidnischen Ceremonien beizuwohnen sich weigerten. Ich muß hier das herrliche Beispiel christlicher Beharrlichkeit anführen, welches bei solcher Gelegenheit ein achzehnjähriger Jüngling noch vor seiner Taufe gab. Er wurde am dritten Monde, d. h. verflossenen April, von seinen heidnischen Brüdern und Verwandten eingeladen, nach der Landessitte den Jahrestag seines verstorbenen Vaters zu feiern; und gerade ihm als dem letztgeborenen männlichen Sprossen des adelichen Geschlechtes Binh, folglich nach den Landesgesetzen Haupterben aller Familiengüter, lag es ob, die Feier mit möglichstem Gepränge zu begehen. Unlängst durch Europäische Heilmittel aus schwerer Krankheit wiederhergestellt, verlangte er eifrig nach der h. Taufe und hatte durch häufigen Unterricht des Missionärs soviel gelernt, daß er begriff, was das christliche Gesetz seinen Anhängern gebiete, und daß es solche heidnische Todtenmähler auf's strengste verbiete.

Der jährliche Trauertag, dieses Jahr ein Freitag, brach an; der junge Gastgeber bereitete seinen heidnischen Gästen zwar ein Trauermahl, ließ aber kein Fleisch, sondern nur Fischspeisen aufstellen; dem Geiste des verstorbenen Vaters aber deckte er weder, wie es sonst gebräuchlich war, die Tafel, noch bereitete er die gewöhnlichen Weihegaben, welche zu dessen Ehren sollten verbrannt werden. Als die eingeladenen Brüder und Verwandten außer einem mageren Todtenmahle Nichts, was die Feier des Tages erhöhte, zubereitet fanden, ergrimmten sie heftig über den Jüngling, fielen mit einem Hagel von Schmähungen, ja mit Schlägen über ihn her, und der erstgeborene Bruder war der Meinung, man solle einem gegen die Ehre seines Vaters so rücksichtslosen und undankbaren Sohne das Leben nehmen, bevor er noch die h. Taufe, welche ihm schon zum voraus die Gelegenheit zu so sträflichem Undanke biete, empfangen könnte. „Wohlan, versetzte der Jüngling mit lächelndem Munde, leget nur Hand an, ihr werdet mir auf diese Art selbst Ausspender der h. Taufe sein, da dieselbe nicht blos durch Wasser, sondern auch durch das Verlangen und Blut empfangen werden kann.“ In der That würden sie ihn

durch wiederholte, sehr empfindliche Geißelhiebe getödtet haben, hätte sich nicht seiner Mutter Bruder um ihn angenommen und den halbtodten Jüngling ihrer Raserei entzogen.

Tags darauf setzte die betrübte Mutter ihrem sonst geliebten Sohne zu und führte ihm, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, zu Gemüthe, wie es unter seinen heidnischen Brüdern und Verwandten beschlossen sei, ihn des Erbgutes zu entsetzen, wenn er am folgenden siebten Monde nicht den Trauertag seines Vaters nach Landessitte mit allen heidnischen Ceremonien erneuere. Sie bot zugleich Alles auf, um ihm das Christenthum zu entleiden. Aber unser Jüngling blieb fest und vertheidigte das Christenthum so glücklich, daß am verflossenen Pfingstfeste seine Mutter zugleich mit ihm die Taufe empfing, wobei er den Namen Johannes erhielt. — Die Taufgnade und jene geistliche Stärke, welche das Sakrament der Firmung mittheilt, stählte ihn für den kommenden Kampf. Am fünften Tage des siebten Mondes frühe Morgens kam der zweitgeborene Bruder vor das Haus des Missionärs, welcher den bedrohten Johannes zu sich genommen hatte, und lud den eben Getauften zum Todtenmahle ein. „Ich leide hier gar keinen Hunger," antwortete Johannes, „am wenigsten heute, da ich mit dem Himmelsbrode gespeist worden bin." Darauf drohte ihm der Bruder: „Du wirst aber wegen deiner Halsstarrigkeit deines Erbtheils und der väterlichen Güter beraubt werden." „Meine Güter", versetzte Johannes, „sind mir nicht kostbarer als meine Seele, welche ich ewig glücklich machen will. Nimm die Güter hin und laß mich meine Seele in Ruhe besitzen." Zornig zog der Bruder ab und erzählte den Verwandten das Vorgefallene; Johannes wurde einstimmig seiner Güter entsetzt und diese dem Erstgeborenen zugesprochen. Der Missionär aber verwendete sich bei dem Reichsverweser A-ta-trao; dieser trug den Handel dem Könige vor und erhielt den Entscheid: „Man lasse den Knaben seinen Weg fortgehen, welchen er eingeschlagen hat." Kraft dessen wurde Johannes wieder in seine Güter eingesetzt und den Verwandten unter schwerer Strafe jede Störung desselben untersagt.

Besonderer Erwähnung würdig ist die von P. Stephanus Lopez, dem Superior der Mission, gestiftete Hirtenbruderschaft, oder, wie sie hier heißt, das heilige Kriegsheer der Kleinen. Um diesen armen Hirtenkindern, welche den größten Theil ihrer Zeit in unnützem Müssiggange und fast gänzlicher Unwissenheit in Allem, was gut und heilig ist, zurücklegen, die Liebe zur Tugend und die nothwendige Kenntniß der Glaubenslehre zu erleichtern, hat er sie unter dem klangvollen Namen einer Kriegsschaar in eine Versammlung gelockt, welcher ein Oberst und mehrere subalterne Officiere vorstehen; oberste Kriegsregel ist, daß jeder seine und seiner Kameraden Besserung mit allem Eifer befördere.

Samstag Abends kommt die Schaar zur Musterung, wobei die Hauptleute ihre Untergebenen öffentlich prüfen, wie weit sie in Erkenntniß der christlichen Lehre gekommen seien, der gemeine Mann aber seine die Woche hindurch begangenen Fehler demüthig bekennt und die an ihm von Anderen bemerkten geduldig anhört; der Missionär als Feldkaplan belegt die Schuldigen mit geziemenden Strafen und belohnt jene, welche als unsträflich erfunden wurden, mit kleinen Geschenken.

An Sonntagen bleiben nur zwei Hirtenknaben bei der Viehheerde auf dem Felde; die übrigen finden sich frühe morgens in der Kirche ein und werden unweit vom Altare unter ihren Fähnlein in Reihen gestellt. Zuerst singen sie in angenehmer Weise den Rosenkranz, hören dann die Erklärung der Geheimnisse des h. Meßopfers an und wiederholen nach dem Gottesdienste die christliche Lehre in Fragen und Antworten; unterlassen auch nicht, von jenen Waffen zu handeln, welche im geistlichen Streite mit den Heiden dienlich sein möchten, das Christenthum zu vertheidigen und den Irrthum des Götzendienstes zu beschämen. Einige dieser Kinder wissen ihren Katechismus so gut, daß man von keinem Katecheten mehr verlangen könnte.

Die Mitglieder dieser Bruderschaft und die übrigen Gläubigen zeigen an den höheren Festen, welche wir nach Europäischem Gebrauche mit möglichster Feierlichkeit begehen, besonderen Eifer. Um den Neugetauften das gnadenreiche Ge-

heimniß der Menschwerdung klar vor Augen zu legen, bauen wir an Weihnachten Krippen in unseren Kirchen; mit zartester Andacht eilt dann Groß und Klein auch aus weiter Ferne herbei. Der König befragte um diese Zeit auch den Missionär bei Hof, ob er in seiner Kirche die Krippe erbaut habe, und gab auf die Antwort, man habe die dazu nöthige Zeit nicht gehabt, den Befehl, dieses heilige Werk für das nächste Jahr nicht zu unterlassen, damit sich seine Prinzen daran ergötzen und erbauen könnten.

Am Feste Mariä-Reinigung weihen wir die Wachskerzen, die selbst bei den Heiden in hohen Ehren stehen. Der König hat befohlen, auf die zwei Kerzen, welche jährlich an diesem Feste nach Hof müssen geliefert werden, sein Siegel zu drücken, damit sich die Hofbediensteten derselben nur bei Ungewittern und sonst zu keinem anderen Gebrauche bedienten.

Im December verflossenen Jahres trug es sich zu, daß der König um Mitternacht in den größeren Saal seines Palastes eintreten wollte, aber an der Schwelle des Thores infolge eines heftigen Knalls von fürchterlichem Schrecken befallen wurde, so daß er nicht weiter zu gehen wagte. In der Begleitung war ein christlicher Hauptmann, welcher furchtlos den ganzen Saal genau durchsuchte, ohne die Ursache eines so ungewöhnlichen Getöses entdecken zu können. Als er Alles ruhig und in Ordnung fand, versuchte der König zum zweiten Male den Eintritt, wurde aber durch wiederholtes noch heftigeres Krachen zurückgehalten. Da befahl er, die Lichtmeßkerzen zu holen, welche der christliche Officier vortrug, während der König selbst, mit einem geweihten Palmzweig in der Hand, beherzt in den Saal eintrat. Nach Berichten der Hofbeamten sollen solche nächtliche Schrecknisse sehr oft vorkommen.

In der Charwoche ist ein solcher Zulauf von Christen und Heiden in unsere Kirchen, daß weder Kirchenraum noch Vorhof die Menge fassen kann. Am Mittwoch vor Gründonnerstag singen unsere Katecheten, welche von den Dörfern zur Hauptkirche zusammenkommen, sammt ihren Schülern in klagendem Tone die fünfzehn Gesetze des Rosenkranzes ab; jedes Geheimniß wird mit einer kurzen Betrachtung vom Leiden

Christi unterbrochen und zugleich eine von den fünfzehn Kerzen ausgelöscht. Am Gründonnerstag wäscht der Missionär dreizehn Armen die Füße und bedient sie dann bei Tische. Die edleren Christenfamilien streiten um die Wette, die Tafel aus ihrer Küche zu versorgen. Angesehene Heiden haben bekannt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten, als sie den Priester vor den Füßen armer Bettler liegen sahen; auch die Uebrigen brachen oft in Seufzer aus, wenn sie den ältesten Katecheten während der Fußwaschung und des Abendmahls mit klangvoller Stimme die Leiden unseres Herrn Jesu Christi vorlesen hörten.

Am Charfreitag eilen Alle, welche je den christlichen Namen getragen, wenn sie auch vom Christenthum abgefallen sind, zur Verehrung des h. Kreuzes herbei. Der Gottesdienst dauert von der Frühe bis Abend, nach verehrtem heiligem Kreuze eilen die Hausväter heim, damit die übrigen Familienmitglieder ihrer Andacht obliegen können. Was in Europa während der Verehrung des h. Kreuzes vom Chor in Lateinischer Sprache gesungen wird, das tragen die Katecheten in Annamitischer Sprache mit solchem Eindrucke vor, daß Jedermann im Herzen gerührt und zur Buße gestimmt wird. Wenn jemals, so ist in der h. Woche ein ungewöhnlicher Zulauf zur h. Beichte, und die Priester müssen Tag und Nacht die Bekenntnisse anhören. Als ich mich vor zwei Jahren um diese Zeit in der Mission des P. Lopez befand, zählten wir gegen Viertausend, deren Beichten wir gehört hatten.

Neben diesen tröstlichen Erscheinungen muß ich auch zwei Verfolgungen erwähnen, von welchen die eine durch den unzeitigen Eifer der Christen, die andere durch den boshaften Neid der Heiden herbeigeführt wurde.

Im Dorfe Naok-kanh in der Landschaft Tscham wollten die Christen eine neue Kirche bauen und gingen mich, als königlichen Hofbeamten, um Verwendung bei den obersten Reichsräthen an. Es war mir ein Leichtes, die gewünschte Bewilligung des Baues zu erlangen, aber unser Pater Superior, ein in den Landesgebräuchen höchst erfahrener Mann, hielt dafür, nicht gleich mit einer so hohen Protection aufzutreten, sondern

die heidnischen Dorf-Aeltesten auf gütlichem Wege, etwa durch Geschenke, zu gewinnen, und wenn dieses mißlänge, den Bau auf bessere Zeiten zu verschieben. Damit waren die Christen von Naok-kanh nicht zufrieden, sondern begannen alsbald ihren Kirchenbau. Eine allgemeine Erhebung der heidnischen Dorfbewohner war die Folge; in einem Auflaufe wurden die christlichen Bauleute angefallen und mußten froh sein, durch die Flucht ihr Leben zu retten. Das Obergericht von Dinh-Tscham verurtheilte die Christen noch obendrein zu einer Geldstrafe. Ich erwirkte ihnen einen Nachlaß bis auf fünf Scudi (etwa 12 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch), ermahnte sie aber, vorderhand den Bau zu lassen und auf bessere Zeit zu verschieben. Aber auch diese Ermahnung war fruchtlos. Mit zwanzig Unzen Silbers erkauften sie die Vermittlung eines beim König angesehenen Hofherrn und erwirkten einen königlichen Befehl, welcher dem Geheimschreiber der Provinz Tscham zur Vollziehung übersandt wurde; eine neue Beleidigung nicht blos gegen die Dorf-Aeltesten, sondern auch gegen den Obermandarin von Tscham, welcher ohnedies ein geschworener Christenfeind war und bald Gelegenheit zur Rache fand.

Auf den zweiundzwanzigsten Tag des neunten Mondes hatte der König einen allgemeinen Reichsrath angesagt, zu welchem auch der Obermandarin von Tscham entboten war. Auf die Frage des Königs: Wie man etwa eingeschlichene Mißbräuche heben und die Reichsgesetze in ihrer Kraft erhalten könne, trat der Sprecher der Hölle unberufen in die Mitte und schilderte das Europäische Gesetz als den schädlichsten Mißbrauch im Reiche; das Benehmen der Christen von Naok-kanh sei ein neuer Beweis, und trotzdem habe der König gegen den ausdrücklichen Wortlaut der Reichsgesetze den Kirchenbau bewilligt. Dann wies er darauf hin, wie die strengen Edicte gegen das Christenthum außer Uebung gekommen seien, ja der König einen Europäischen Mathematiker an seiner Seite dulde. „Der Großvater Seiner Majestät“, sagte er unter Anderem, „hat alle Christen gezwungen, ihren Abgott mit Füßen zu treten, ja einige Widerspenstige ihrer Ehrenstellen beraubt; wir wissen, daß noch heutzutag einige hohe Beamte am

Leben sind, welche unter den Pöbel verstoßen und verurtheilt worden sind, die Elephanten zu füttern.“ Der Freche erlaubte sich eine solche Sprache, weil er früher des Königs Lehrmeister in den Wissenschaften gewesen war. Der Fürst sah den Redner mit einem scharfen Blicke an, und ohne denselben einer Antwort zu würdigen, fragte er seinen Rath, was in der Sache zu thun sei. Der einzige Staatssecretär erklärte seine Meinung: „Das christliche Gesetz ist zwar zu verschiedenen Zeiten auf's schärfste verboten worden, ist aber doch immer mehr gewachsen und faßt in den Herzen so tiefe Wurzeln, daß man es mit keiner Gewalt mehr ausrotten kann.“ Wiederholt stellte sich der König, als hätte er auf den Einwurf nicht geachtet, und fragte einfach: Ob es sich zieme, den Kirchenbau von Naok-kanh einzustellen, oder nicht? Als sich die Mehrzahl für Einstellung des Baues erklärte, widerrief der König seine Bewilligung und setzte den Beschluß gleich in Vollzug.

Der Obermandarin war kaum in Tscham wieder angekommen, als er in geheimen Zusammenkünften mit anderen Mandarinen einen Bund zum Sturze des Christenthums zu stiften begann. Aber kurz vorher hatte er einige Obermandarine durch Anklage auf Bestechlichkeit schwer gegen sich gereizt; dieselben klagten alsbald den stolzen Provinzialbeamten von Tscham als Friedensstörer an, welcher die Einwohner des Reiches wegen ihrer Religion in Verwirrung bringen wolle, und hintertrieben so den Anschlag des Bösartigen.

König Vo-Vuong aber ließ sich in seiner Gunst gegen uns nicht irre machen, wie sich sogleich zeigte. Nach dem Schlusse des Reichsrathes fragte er nämlich den Obersten der Verschnittenen: Was er von der vermessenen Rede des Statthalters hielte? Er antwortete: Derselbe habe seinen Haß gegen das christliche Gesetz und seinen Neid auf den Europäischen Mathematiker, welchen er doch allein vom Hörensagen kenne, an den Tag gelegt; worauf der König lächelnd sprach: „Ich habe den Menschen zu meinem Lehrmeister erwählt, ihm aber keine Gewalt, meine Neigung für oder wider die Christen zu lenken, gegeben. Dies hinterbringe ihm! Unterdessen will ich diesmal noch meinem Lehrmeister verzeihen.“

Gegen den Kriegsminister, welcher mir äußerst geneigt ist, äußerte der Regent: „Ich liebe die Europäischen Lehrer mit Recht; hat doch Confucius den Monarchen das Gesetz gegeben, daß sie fremde Weise in ihre Länder berufen, weil es einem Reiche ehrenvoll sei, wenn seinen Beherrschern auch Auswärtige dienen."

Bald nach der Reichsrathssitzung mußte auch ich zum Könige, bevor ich noch von dem Vorgange gehört hatte, und wurde mit allen Zeichen der gewohnten Huld empfangen. Unterdessen setzten mich aber die christlichen Mandarine vom Verlaufe jener Sitzung in Kenntniß, und erinnerten mich an die Gefahr für das Christenthum. Vier Tage betrat ich den Hof nicht mehr, um meine Betrübniß über die drohende Lage anzudeuten: als der König, des längeren Wartens überdrüssig, den christlichen Hauptmann Nham nach mir befragte und von meiner Bestürzung Kenntniß erhielt. Sogleich schickte er mir zwei neue Hofkleider zu mit dem Befehle, mit einem aus beiden bekleidet morgen bei Hof zu erscheinen.

Es war der siebenundzwanzigste Tag des neunten Mondes, als mich der König früh am Morgen zur Audienz vorließ; und da ich nach dem Ausdrucke meiner Dankbarkeit für das gestrige Geschenk auf den Knieen um Verzeihung aller Unbilden bat, welche die Christen ihm oder seinem Reiche zugefügt, so unterbrach er meine Rede, befahl mir hievon zu schweigen, alle Furcht aufzugeben und seiner vollsten Huld versichert zu sein. Wie um diese Versicherung zu bestätigen, gab er mir den Befehl, an unseren Pater General nach Europa zu schreiben, damit er zwei weitere Missionäre, einen Maler und einen Arzt, zu königlichen Hofdiensten nach Cochinchina sende.[1])

So zerschlug sich die drohende Gefahr. Ebenso sichtlich wurden wir in der zweiten von Gottes Vorsehung geschützt.

Ki-Luk-Dinh, gelehrter Mandarin und Statthalter von Dinh-Kat, hat nach dem Beispiel, vielleicht auf den Rath seines Amtsgenossen von Tscham, unseren Pater Franz von

[1]) Die Oberen in Makao wie in Rom kamen aus Mangel an verfügbaren Kräften in große Verlegenheit; der König drohte am Ende laut, bis im Jahr 1744 Pater Neugebauer an den Hof geschickt wurde.

Costa in seiner gegen Norden gelegenen Mission in der h. Christnacht feindlich überfallen. In Begleitung dreier Officiere mit Biretten und goldenen Säbeln und eines Trupps Soldaten und Schüler kam er gegen neun Uhr Abends an dem Orte an und besetzte die Zugänge zu der Kirche und dem Hause des Missionärs. Einer von den Officieren befahl den Versammelten, ungefähr siebzig Gläubigen, daß sich Keiner von der Stelle wegbegebe; dem Missionär aber, welcher eben Beicht hörte, sich an das Gestade des Flusses zu begeben und den Statthalter in seine Behausung einzuladen. Alles wurde genau befolgt. Aber der Statthalter betrat nicht das Haus, sondern die Kirche, sah die Anwesenden stolz und trotzig an und forderte, einen königlichen Befehl vorgebend, ein genaues Verzeichniß aller Christen, welches er dem Könige einreichen müßte, da derselbe das Christenthum in seinem Reiche auszurotten entschlossen sei. Der Missionär entschuldigte sich, daß er weder ein solches Verzeichniß habe, noch anfertigen könne, weil ein großer Theil der Anwesenden nicht einmal zu seiner Gemeinde gehöre; was der zürnende Mandarin so bös aufnahm, daß er zweien Soldaten befahl, den Priester zu ergreifen und gefangen nach seinem Palaste zu führen. Er selbst zog auch mit; aber seine Soldaten blieben so lange zurück, bis sie von den armen Christen einige Unzen Silber, gleichsam als Lösegeld, von dem Katecheten Uthai aber ein Register erpreßt hatten, worauf er seinen Namen und den des Priesters, den der übrigen Katecheten und Hausgenossen, aber Niemanden vom christlichen Volke verzeichnet hatte.

Schon sollte der Missionär in den Palast des Statthalters geschleppt werden, doch erhielten seine Schüler durch Verheißung eines guten Nachtmahls und Geldgeschenks von den Wächtern so viel Aufschub, daß er zum Troste seiner Christen um Mitternacht wenigstens eine h. Messe lesen konnte, nach welcher sie mit ihm in den Palast hineilten, wo er den Rest der kalten und windigen Nacht im Vorhofe zubringen mußte. Frühe Morgens wurde er dem Richter vorgeführt, und wieder ein Verzeichniß der Christen, und zwar ein genaueres, als jenes des Katecheten wäre, gefordert. Der Pater blieb trotz

aller Drohungen mit Folter und Peinen, welche der tobende Mann aus vollem Munde donnerte, bei der früheren Erklärung. Endlich fanden die Katecheten und Schüler des Missionärs ein Mittel, den Zürnenden zu besänftigen und dahin zu bereden, daß er ihren Lehrmeister in sein Haus zurückkehren ließ, um etwas Speise zu sich zu nehmen. Man gab ihm eine Wache mit, welche nicht von seiner Seite weichen und das verlangte Verzeichniß innerhalb zweier Tage einliefern sollte.

Man gab aber nur das erwähnte Verzeichniß des Katecheten Uthai ein, was jetzt um so überflüssiger war, weil der boshafte Statthalter unterdessen selbst ein solches verfaßt hatte, worauf der Pater und die Seinigen, nebst ungefähr dreißigtausend Christen, welche sich in der Provinz befinden sollten, paradirten. Angehängt war noch eine Bittschrift, in welcher er dem Könige einen schuldigen Bericht, wie er sagte, von dem jetzigen Zustande des Christenthums in Dinh-Kat gab und gehorsamst um Anweisungen bat, wie er die überaus zahlreichen Christen nach den Gesetzen des Reiches und dem Vorgange der früheren Könige aus dem Gebiete entfernen und vertilgen solle.

Mit dieser Schrift eilte der wüthende Saulus voll Mordlust an den Hof, kam aber zu spät, weil ich ihm zuvorgekommen war.

Ich mußte von Amts wegen dem Könige die vorläufige Berechnung der nächst einfallenden Sonnenfinsterniß einreichen, woran er, weil die einheimischen Astronomen durch Gottes Zulassung auf Alles vergessen hatten, so große Freude hatte, daß er sich herabließ mich zu umarmen. Ich ergriff diese Gelegenheit und warf mich ihm mit den Worten zu Füßen:

„Ich wage nicht, die so ausgezeichnete Gnade Sr. Majestät eher anzunehmen, als bis ich versichert bin, daß weder ich, noch meine Brüder in den königlichen Augen uns versündigt haben.“ „Was soll dieses?“ fragte der König. Ich fuhr fort: „Mein älterer Bruder, welcher sich schon einige Jahre in der Landschaft Dinh-Kat aufhält, dessen sich Euer Majestät am dritten Monde laufenden Jahres gnädigst erbarmten,

und an welchen Sie mich abordneten, um ihm in seiner schweren Krankheit zu helfen, welcher seine Erhaltung nächst Gott dieser allerhöchsten Sorgfalt verdankt: derselbe ist am siebten Tage dieses elften Monats vom Statthalter der Provinz, ohne Zweifel auf königlichen Befehl, in finsterer Nacht gefangen genommen, von Haus und Kirche fortgeschleppt und so hart behandelt worden, daß er vor Hunger und Kälte in eine neue Krankheit gefallen ist. Ich fürchte, daß er meinen König schwer beleidigt habe."

Der Fürst hob mich vom Boden auf, befahl mir mein Haupt zu bedecken und den Vorfall genauer zu erzählen. Statt meiner nahm der christliche Hauptmann Rham, welcher zugegen war, das Wort und erzählte weitläufig das gewaltthätige Vorgehen des Obermandarins. Der König wurde über diese That sehr unwillig und rief: „Es ist von hier kein Befehl ausgegangen, die Christen zu beleidigen; wir verfolgen sie nicht und wollen noch weniger, daß unsere Beamte sie verfolgen. Es ist eine Vermessenheit, mit Jenen so unbarmherzig zu verfahren, welche aus der Ferne kamen, und welchen der König nach dem Völkerrechte gewogen ist."

Ich warf mich wieder zu den Füßen des Königs und bat um Verzeihung für den Statthalter, welcher gewiß nur aus übereiltem Pflichteifer so gehandelt habe. Der König wollte, daß ich mich zu meinem kranken Mitbruder begebe, ihn auf freien Fuß setzen und heilen solle, und bewilligte mir hiezu zehntägigen Urlaub. Ich dankte ihm für solche Gnade und versicherte, ich könne die Arzneien durch Boten abschicken, den Kranken aber unmöglich besuchen, bevor ich mit dem Verlaufe der nahen Finsterniß meiner Amtspflicht bei meinem gnädigsten Herrscher würde genügt haben.

Mein Entschluß war dem Könige so angenehm, daß er sich zu den Hofherrn mit den Worten wandte: „Die Europäer sind wohlgesittete Leute; sie ziehen den Dienst des Königs allen anderen Geschäften vor, sie leben unter uns gar eingezogen und verlangen Niemanden zu schaden." Auch nachher äußerte er sich an seine Umgebung sehr freundlich über meine Versöhnlichkeit gegen den Statthalter und sehr entrüstet über die Ge-

walttthätigkeit seiner habsüchtigen Mandarine. Dem Statthalter von Dinh-Kat, welcher unterdessen in der Residenzstadt angekommen war, wurden diese und andere Reden des Königs hinterbracht, und alle Lust benommen, sich bei Hof sehen zu lassen. Kleinlaut kehrte er um und ließ den Pater und seine Christen fortan in Ruhe.

Aber die göttliche Rache folgte ihm auf dem Fuße. Nach wenigen Tagen wurde er beim Könige wegen wiederholter Trunkenheit, Unterdrückung der Unterthanen, Stolz und angemaßter königlicher Hohheit angeklagt, welchen Vergehen der König in dem zur Untersuchung berufenen obersten Reichsrathe noch beifügte, daß derselbe einen Europäer unter dem lügenhaften Vorwande eines königlichen Befehls gefangen genommen und unbillig verfolgt habe. Das Urtheil lautete auf Entsetzung von Amt und Würden.

Ich wollte dem Unglücklichen Böses mit Gutem vergelten, sprach für ihn bei den Reichsräthen, besonders bei dem Kriegsminister U-ta-hao, welch Letzterer sich um ihn annahm und das Urtheil dahin abänderte, daß ihm ein verständiger Kriegsmandarin zur Seite gestellt würde, welcher als Vicekönig die oberste Herrschaft über die Provinz Dinh-Kat führen sollte. Wirklich wurde hiezu vom König ein aus königlichem Geblüte stammender Mandarin auserwählt, der, von Jugend auf im Christenthum erzogen, die Unterthanen glücklich regierte und den Christen die ersehnte Ruhe und Glaubensfreiheit schenkte.

Ich empfehle mich . . .

Sinoa, 30. August 1741.

Euer Hochwürden Diener in Christo

Johannes Siebert,

Missionär aus der Gesellschaft Jesu.

III.

Günstige Stimmung des Königs von Cochinchina, seine christlichen Hofmathematiker.

Nicht umsonst verweilen wir etwas länger bei jenen Missionären, welchen das nicht beneidenswerthe Loos gefallen, Höflinge eines Asiatischen Königs zu sein. Grundbedingung des Gedeihens der Mission war ein fester Halt am Hofe selbst; bei der Veränderlichkeit des Cochinchinesischen Volkscharakters, welcher zur Milde und Weichheit hinneigt, und dem straffen Regimente brutaler Mandarine ließ sich nicht einseitig in und mit dem Volke wirken. Aber auch bei Hofe war das Leben von Schwierigkeiten umzäunt. Noch waren die alten Blutgesetze gegen das Christenthum nicht außer Kraft gesetzt; da und dort drängten übelwollende Mandarine und wußten dem Könige als Freund der Ausländer und Anhänger der Neuerung einen Span zu schieben; die heidnischen Hofmathematiker mußten ihre Scheelsucht vorderhand unterdrücken, und die unverhohlene Verachtung von Seiten des Königs und Bevorzugung der Europäer mit stillschweigender Geduld hinnehmen, hatten aber den besten Willen, seiner Zeit das Versäumte nachzuholen. Bei dem Mißtrauen und der Schwäche der Ostasiatischen Herrscher mußten tausend kleinliche Rücksichten nach Oben und Unten beobachtet werden. Es verlangte eine stete Wachsamkeit, Taubeneinfalt und Schlangenklugheit, um beim kleinsten Lufthauche das Nöthige vorzukehren und unzählige Klippen zu umschiffen, um an einem heidnischen sittenlosen Hofe mit Engelsunschuld zu leben, um über einer Mine, welche jeden Augenblick flattern konnte, den zündenden Funken schon zu zerdrücken, bevor er in die Nähe kam. Man wundere sich daher nicht, daß die Missionäre der Gesellschaft Jesu es für ein Unglück ansahen, wenn sie zum Dienste des Königs berufen wurden. Waren sie aus weiter Ferne hergereist, um den Heiden Jesum den Gekreuzigten zu predigen, so verloren sie ihre kostbaren Tage und besten Kräfte in anstrengenden Hofdiensten; gewiß

ein heroisches Opfer. So schreibt P. Neugebauer[1]): „Bisher weidete ich zu Ke-Day meine arme, aber so leitsame Heerde, daß mir der willfährige Gehorsam meiner demüthigen Schafe den sauren Schweiß des Hirtenamtes versüßte; jetzt vertrete ich an dem hiesigen heidnischen Hofe das Amt eines königlichen Astronomen und Mechanikers, und zwar mit der Mandarinenwürde, was eine lange Kette verdrießlicher Sorgen und gefährlicher Mißgunst ist. Täglich muß ich dem Könige zur Seite stehen, seine Befehle erwarten, seine Fragen beantworten, wozu mir häufig ein prophetischer Geist höchst nothwendig wäre, damit ich bei schönem Wetter zum voraus sagen könnte, wie lange die Luft noch rein bleibe, bei unangenehmem, wie bald das trübe Gewölke dem heiteren Himmel Platz machen werde. Ich muß immer Feder und Bleistift in der Hand haben, diesen und jenen Plan nach Verlangen des Königs auf dem Papier entwerfen, ja, weil er selbst am Zeichnen großes Wohlgefallen hat, ihm die Anfangsgründe dieser Kunst beibringen, seine nicht nach Wunsch ausgefallenen Zeichnungen verbessern, zuweilen die königliche Hand führen, um die vorliegende Arbeit vollkommener zu fertigen. Sollte ich nur einen Tag meinen gewöhnlichen Hofdienst unterlassen, sogleich käme ein Verschnittener um den anderen in mein Haus, um sich sorglich nach der Ursache meines Ausbleibens zu erkundigen. Solches Vergnügen würdigt sich der König an meiner Gegenwart zu haben. Aber ist das ein Trost für einen Ordensmann, welcher unter tausend Gefahren das weite Meer nur deßhalb durchschifft hat, damit er die von Christo theuer erkauften Seelen zum Himmel führe, wenn er sich von diesem Ziele desto weiter entfernt sieht, in je engere Schranken ihn der Dienst bei einem heidnischen Fürsten, welcher nicht das Heil, sondern Zeitvertreib sucht, einschließt! Gott weiß es, welch schmerzlichen Eindruck dieser Beruf auf mich machte. Niemals hätte ich dieses Joch auf mich genommen, noch die Oberen es mir auferlegt, wenn nicht im Weigerungsfalle die Ungnade des Regenten das Verderben über die ganze Mission gebracht hätte."

---

[1]) „Neuer-Welt-Bott," Nro. 709. Theil 36, S. 68 f.

Wohl wußte König Vo-Vuong, daß eine nicht zu verachtende Zahl apostolischer Arbeiter mit rastlosem Eifer und reichen Erfolgen den Glauben der Europäer in den Provinzen ausbreite; aber er liebte und schätzte seine Hofmathematiker zu sehr, als daß er ihren religiösen Ueberzeugungen mit Mißachtung begegnen konnte. Diese Hochschätzung und Liebe des Königs vorzüglich gegen Pater Siebert, welcher kaum die Hofburg mehr verlassen durfte, räumte alle Hindernisse für die Ausbreitung des Glaubens weg; frei predigten die Missionäre, ohne Scheu bezeigten die Neubekehrten ihren Eifer im christlichen Glauben. Im ganzen Reiche fand sich kein Vornehmer mehr, welcher bei dieser Liebe des Königs zu den Europäern dem Christenthum, ich will nicht sagen, abhold gewesen wäre, sondern nicht allen möglichen Vorschub geleistet hätte.[1]) Schon war mancher Mandarin, ja manches Mitglied der königlichen Familie christlich, zu wiederholten Malen hatte Vo-Vuong öffentliche Beweise der Verehrung gegen kirchliche Segnungen und Einrichtungen an den Tag gelegt; und durfte man das Kühnste, seine eigene Taufe, bei seiner dermaligen Leichtfertigkeit nicht erwarten, so sind doch tausend freundliche Blicke in die Zukunft geöffnet. Ist einmal das Christenthum so weit erstarkt, daß man sich auf die christlichen Unterthanen stützen kann, so mag ein edler Regent leicht die Rolle des abendländischen Constantin übernehmen, und das Kreuz weithin in den ausgedehnten Strecken Ostasiens zur Herrschaft kommen. Dies war der weitgehende Plan der edlen Apostel in China, Japan, Tonkin, Cochinchina und den Nachbarreichen. Daß er nicht gelang, war nicht ihre Schuld. Als sie endlich der Kabale weichen und die theuren Heerden verlassen mußten, begrüßten die von übermäßigen Arbeiten Erschöpften kaum die Küsten Europa's, als sie sich auch hier geächtet und die Kerker geöffnet sahen. So lebten und starben sie als wahre Apostel Jesu Christi; das Kreuz war ihre Predigt, ihr Leben und ihr Tod.

Die christliche Liebe, welche zwischen Reichen und Armen keinen Unterschied machte und ohne Hoffnung auf Lohn den

---

[1]) A. a. O. S. 64.

Christen wie den Heiden zu Hilfe eilte, gewann alle Gemüther; das Volk von Cochinchina bewies seine Hochachtung gegen die christlichen Priester bei vielen Anlässen. Noch mehr aber bemühte sich der König, seine Liebe zu den Jesuiten am Hofe an den Tag zu legen.

Am Samstag nach Mariä Geburt 1741 mußte P. Siebert bei seinem gewöhnlichen Besuche in der Königsburg eine Arznei bereiten und wurde hierauf nach Haus entlassen. Allein noch war keine halbe Stunde verflossen, so stand der Kämmerling des Königs schon vor der Thüre mit zwei fackeltragenden Edelknaben (eine Ehre, welche einzig den vier höchsten Reichsmandarinen vorbehalten ist) und kündete dem P. Siebert an, daß der König ihn und P. von Vasconcellos zu dieser Stunde erwarte.

Kaum konnten die Beiden ihre Hofkleidung umwerfen, als ein zweiter Kämmerling das Verlaugen des Königs nach ihrer baldigen Ankunft meldete. So machten sie sich unverzüglich auf den Weg, während die mehr als dreihundert in der Kirche versammelten Christen unter Furcht und Hoffen wünschten, daß diese ungewöhnliche Sache einen dem Christenthum günstigen Ausgang nehmen möchte.

Bei der Ankunft der Priester waren die Thüren der königlichen Zimmer schon geöffnet, und ein Tisch herrlich mit Speisen besetzt. Der König lud sie ein, an seiner Seite zu sitzen und das Mahl zu beginnen. Unter den siebenundzwanzig Gerichten, welche aufgetragen wurden, war keine einzige Fleischspeise, denn der König sagte: „Die Patres essen heute nur Fastenspeisen.“ Er reichte selbst auf zwei Stäbchen seinen Gästen eine Speise und darauf das Trinkgeschirr, aus welchem er getrunken hatte. Als sich aber die Väter nach dem Trinken zum Danke auf die Erde neigen wollten, stand der Monarch unvermuthet von der Tafel auf, um der Ehrenbezeigung auszuweichen. — Mit jedem Tage wurde er herablassender und die Patres seine Vertrautesten, so daß er sie fast täglich berief und blos einen Schritt von sich stehen ließ, während mit Ausnahme des Großvaters des Königs und der vier höchsten Reichsräthe alle Mandarinen und Hofherrn mit dem Könige

nur auf eine Entfernung von fünfzehn Schritten sprechen dürfen. Ferner erließ er den Befehl, daß kein Chinesisches Schiff aus dem Hafen auslaufen dürfe, wenn es nicht das zu Makao zum Unterhalte der Missionäre übergebene Geld eingehändigt hätte. Mit der Neigung zu den christlichen Priestern wuchs im Könige die Kälte gegen das Heidenthum.

Ein anderes Mal hieß er den Pater von Britto unsere christlichen Gebete sprechen und hörte sie ehrerbietig an. Als einst die Patres bis zur dritten Nachtstunde bei Hof waren aufgehalten worden, fragte der König, ob sie ihre priesterlichen Tagzeiten schon gebetet hätten. P. Siebert antwortete vertraulich, er habe die seinigen vollendet; aber dem P. von Britto sei noch Etwas zu beten übrig. Da hieß der König den Letzteren unterdessen in ein Nebengemach gehen und nach Vollendung des Gebetes zurückkehren. Er fragte weiter, ob die Väter auch für ihn beten. Die Antwort war, daß nicht nur sie, sondern auch die übrigen Christen täglich für das Heil des Königs flehen, worauf er erwiederte: „Ich sage euch und allen Christen meinen Dank."

Die Christen der Provinz Tscham hatten früher vielfach von den Statthaltern und heidnischen Mitbürgern zu leiden. Der jetzige Statthalter, Utruck mit Namen, ein bei den letzten drei Königen sehr beliebter Mandarin, fertigte dem Pater Siebert eigenhändig einen mit seinem Siegel versehenen Schutzbrief zu Gunsten der Christen aus, kraft dessen die Unterthanen unter strenger Strafe angewiesen wurden, den Christen kein Leid zu thun. Ja er hat sogar befohlen, daß man die Christen von Yen-Do in ihrem Kirchenbau nicht stören solle. Solche Zeichen der Gewogenheit der höchsten Mandarine mehrten sich mit jedem Tage.[1])

Unterdessen erhielt Pater Joseph Keiser, Priester der Gesellschaft Jesu, aus der Oberrheinischen Provinz, am 12. December 1741 zu Makao den Befehl, sich nach Cochinchina reisefertig zu machen, wo die Ruhe immer mehr Früchte zur Reife brachte, und neue Arbeiter nöthig waren.

---

[1]) A. a. O. S. 66.

IV.

Der König von Cochinchina zeigt Neigung, die Taufe zu empfangen. Pater Siebert stirbt 1745.

König Vo-Vuong hatte bereits vor drei Jahren zwei weitere in den Europäischen Wissenschaften erfahrene Jesuiten an seinen Hof verlangt und eine günstige Zusage von den Oberen zu Makao erhalten. In den Jahren 1741 und 1742 war kein Missionär gelandet; 1743 langten zwei Jesuiten an, aber keiner von Beiden war Astronom oder Mediciner. Der König wurde deßhalb so unwillig, daß er eines Tages seinen sonst so beliebten P. Siebert mit den Worten andonnerte: „Ist dieses die Treue deiner Oberen, welche mir in einer Frist von drei Jahren einen oder zwei Gelehrte zu schicken versprachen? Es ist mir wohlbekannt, daß am Hofe zu Peking zwanzig, in verschiedenen Europäischen Künsten wohlerfahrene Lehrer von den Eurigen leben, warum versagt man dem Hofe von Cochinchina den einen oder den anderen? Bin ich nicht ebensogut Herrscher, als der Kaiser von China? Sage deinen Oberen, daß ich, wenn ich nicht sogleich wenigstens einen Doctor erhalte, welcher dir an die Seite gehen kann, entschlossen bin, auch die beiden jüngst angekommenen Priester nach Makao zurückzuschicken und für ewige Zeiten den Europäern den Zutritt in mein Reich zu versagen.“ Pater Siebert warf sich dem erzürnten Monarchen zu Füßen und wollte die Verlegenheit der Oberen, so viele Astronomen und Mediciner zu finden, darlegen; aber er wurde mit dem Bescheide unterbrochen: „Es scheint, daß deine Oberen mich um die Freude, welche ich an den Europäischen Wissenschaften habe, beneiden. Wie sollte ich glauben, daß alle jetzt in meinem Reiche lebenden Europäer blos in der christlichen Lehre bewandert sind? Vielleicht müssen sie ihre übrigen schönen und meinem Reiche so nützlichen Kenntnisse verbergen, damit sie meinen Unterthanen desto leichter ihre fremde Lehre beibringen können! Gehe und schreibe deinen Oberen meinen Willen und sorge, daß er alsbald geschehe!“

So gut es ging, mußte man unverzüglich dem königli-

chen Willen genügen. Pater Joseph Neugebauer aus der Gesellschaft Jesu, ein Oesterreicher, mußte von seiner Mission Ke-Day, wo ihm der eben angekommene P. Xaver Contestabile, ein Italiener, folgte, als Gehilfe P. Siebert's an den Hof nach Sinoa übersiedeln und das Amt eines Hofmechanikers mit Mandarinenrang übernehmen. Das Opfer war desto größer, da die acht Jesuiten, welche damals in Cochinchina lebten, die Seelsorge von fünfzigtausend zerstreut wohnenden Christen verwalten mußten. Kaum einige Monate bei Hofe thätig, wurde der neue Mechaniker so ernstlich krank, daß ihm der König die Erlaubniß zu einer Luftveränderung geben mußte, was nur unter der Bedingung geschah, daß er im Falle seiner Wiederherstellung in den königlichen Dienst zurückkehren müsse.

Lächerlich war es, wie König Vo-Vuong trotz aller Verehrung für den wahren Gott, doch auch das gute Einvernehmen mit Belsebub nicht stören wollte. Man machte dem furchtsamen Fürsten weiß, daß zufolge der Prophezeiung eines heidnischen Sehers unter dem achten Könige der jetzigen Linie, d. h. ihm selbst, das Reich Cochinchina vom Teufel zerstört und auf einen anderen Herrscher übertragen würde. Um dem Uebel vorzubeugen, wurden viele Berathungen gehalten, bis endlich ein Chinesischer Zauberer bei Hof auftrat und behauptete, das einzige Mittel, die Katastrophe abzuwenden, sei, daß alle Cochinchinesen ihre Kleidertracht veränderten und eine fremde annähmen, damit der Teufel, wenn er seinen Zerstörungszug antrete, durch die fremde Tracht hinter's Licht geführt und überzeugt würde, daß die alten Cochinchinesen entflohen und ein anderes Volk eingewandert sei. Was man gegen diese Thorheit vorbrachte, war vergebens. Trotz der ungeheuren Kosten und der zu erwartenden Unzufriedenheit des Volkes erging 1744 der Befehl an alle Landesbewohner, innerhalb einer bestimmten Frist die bisherige Tracht abzulegen und die Chinesische oder jede beliebige fremde anzunehmen. Sogar den Missionären wurde bedeutet, sich Europäisch zu kleiden, weßhalb sie fortan die Sutane trugen.[1]) Dieser alberne

[1]) „Neuer-Welt-Bott" Nr. 709.

Befehl machte äußerst böses Blut, ja man fürchtete eine allgemeine Empörung. Ein im Januar 1744 erschienener Komet galt den Heiden als Zeichen baldigen Untergangs, und trotz aller Kleideränderung trat ein angesehener Bonze mit der neuen Weissagung auf: „Acht Fürsten, und nicht mehr, werden in Cochinchina regieren; und das Reich wird zu Grunde gehen, wenn die Berge sich in die Thäler erniedrigen und der Meereshafen Festland wird (Vo-Vuong hatte einige Hügel abgetragen und seichte Meerengen ausfüllen lassen), und die Einwohner ihre alte Haut ablegen." Doch blieb es diesmal noch bei der bloßen Angst.[1]) Soviel geht aber aus einer Andeutung Siebert's hervor, daß Vo-Vuong auch eine Aenderung in der Regierung machte, vielleicht um den drohenden Sturm zu beschwören.[2])

Im Uebrigen blieb der König dem Christenthume fortwährend gewogen. Die Missionäre genossen eine Freiheit, wie kaum im christlichsten Lande Europa's, vorausgesetzt, daß sie ihr apostolisches Amt ohne großen Lärm nach außen verwalteten. Ungehindert konnte jeder Heide sich taufen lassen, ja der Regent lobte alle diejenigen, welche wirklich Christen wurden, und wünschte sich selbst die nöthige Kraft, um die Christenpflichten erfüllen zu können. P. Siebert mußte alle neuen Wohnungen in den Palästen des Königs und der Prinzen katholisch einsegnen, bevor sie bezogen wurden. Der König bediente sich der Reliquien, der geweihten Kerzen und Palmzweige mit großer Verehrung; er redete mit Milde und Hochachtung vom Christenthum und duldete nicht, daß man von Verfolgung der Christen spreche.

Der Ober-General und höchste Kriegsmandarin des Reichs, welcher, obgleich selbst Christ, doch wegen seiner verschiedenen Amts-Verrichtungen das h. Gesetz äußerlich nicht immer beobachten konnte, ließ alle seine mündigen und unmündigen

---

[1]) A. a. O. Nr. 710, S. 78.

[2]) Leider ist das hierauf bezügliche, sehr werthvolle Document P. Siebert's auf der Seereise verschleudert worden und nicht an die Adresse gelangt. Siehe a. a. O. Nr. 711, S. 79.

Kinder von P. Siebert taufen und übergab letztere christlichen Erziehern. Dem Könige, welcher in allen hohen Häusern seine Späher hat, wurde es sogleich hinterbracht, weßhalb er beim nächsten Zusammentreffen seinen christlichen Leibarzt, P. Siebert, fragte, warum der Obergeneral seine Kinder habe taufen lassen, obgleich er selbst nicht gemäß dem heiligen Gesetze lebe. Der Pater erwiederte: Der Feldherr habe seine Kinder des ewigen Lebens durch die heilige Taufe versichern wollen, obgleich sie nicht in Todesgefahr schwebten; denn wenngleich der Mensch gesund und frisch sei, so könne er doch nie des Lebens sicher sein. Außerdem hätten einige von den Kindern durch die Mächte der Finsterniß zu leiden gehabt und seien, wie er wohl voraussah, durch die h. Taufe befreit worden. Was den Vater betreffe, so sei er dem Christenthume ganz geneigt und darin bestunterrichtet; nur könne er Amts halber nicht aller geistigen Gnaden der Kirche theilhaftig werden.

Der König nahm die Antwort gnädig auf und fragte plötzlich: „Will mich der Doctor taufen?"

Pater Siebert neigte sich nach Landessitte zur Erde und antwortete mit aller Demuth; „Am besten Willen dazu fehlt es mir nicht; allein derselbe ist kraftlos, weil viele Hindernisse im Wege stehen, so daß ich dieses Sakrament Euer Majestät nicht mittheilen kann."

„Ich weiß wohl, versetzte der König, was der Doctor andeutet; ich müßte alle Nebenfrauen abschaffen. Auch zu diesem entschließe ich mich. Ich werde mich mit einer einzigen Gemahlin zufrieden geben; wenn mir der Doctor nur fünf oder sechs Mädchen zur Bedienung überlassen wird."

Der Priester antwortete: Sofern es sich um häusliche Dienste handle, so stehe das christliche Gesetz nicht im Wege; wenn aber jene „Bedienung" den in Cochinchina üblichen Nebensinn habe, so sei keinem Getauften solch öffentliches Aergerniß gestattet.

Bei dieser Unterredung war die vornehmste und vor Allen geliebte Gemahlin des Königs, welche den Titel einer Schatzmeisterin führte, zugegen. Sie fiel dem Pater in's Wort: „Wie hart ist das christliche Gesetz, welches auch den Königen nicht mehr als eine einzige Ehefrau gestattet!"

„Ich freute mich außerordentlich, so schreibt Pater Siebert selbst, daß sich diese Dame dareinmischte, weil ich ihr freier als dem Könige meine Meinung sagen konnte und zugleich versichert war, dem Herrscher ein Vergnügen zu bereiten, wenn ich sie geschickt abfertigte.

„„Inwiefern, o Frau, fragte ich sie, mißfällt Ihnen diese Strenge des göttlichen Gesetzes? Warum klagen Sie nicht vielmehr über das heidnische Gesetz, welches Ihnen und allen Frauen verbietet, zwei oder mehr Männer zu haben, ja sogar Todesstrafe darauf setzt? Unser Gesetz ist heilig und gerecht, es ist gegen das männliche Geschlecht nicht strenger, als gegen das weibliche; es ist gegen Könige nicht anders als gegen das Volk. Das heidnische Gesetz scheint mir ungerecht zu sein, und keine Gleichförmigkeit zu haben, was doch einem allgemeinen Gesetze durchaus nothwendig ist; erlaubt es ja den Männern mehrere Weiber, nicht aber den Weibern mehrere Männer. Also ist es gegen das zarte Geschlecht unbescheiden, rauh und hart; nicht aber das göttliche Gesetz ist hart, wenn es Vielweiberei untersagt.““

„Auf diese meine Rede, fährt P. Siebert fort, brach der König in lautes Gelächter aus und rief: „„Antworte, Meisterin!““ Die Fürstin nahm es als Scherz auf und sagte: „„Was soll ich antworten? Ich bin dem Doctor eine Belohnung schuldig für die Vertheidigung unseres Geschlechtes. Es ist wahrhaftig billig, daß wir Frauen auch mehrere Männer hätten.““ Mit diesen Worten reichte sie mir zugleich ein Stück vom feinsten blauen Seidenzeuge zu einem Unterkleide: der König aber befahl, von dergleichen Güte soviel schwarzen Seidenzeug herbeizubringen, als zu einem Hofkleide nöthig war.“ Soweit P. Siebert.[1])

Der König entsagte seinem auf dem Götzendienste beruhenden Aberglauben, von welchem er kürzlich eine so starke Probe abgelegt hatte, mit jedem Tage mehr, verlachte öffentlich seine heidnischen Mathematiker, welche zugleich das wenig ehrenvolle Amt von Wahrsagern bekleideten, und kehrte den

---

[1]) A. a. O. Nr. 711. Seite 80 f.

Götzen merklich den Rücken. Aus seinem Hasse gegen die Bonzen machte er kein Geheimniß. So erschien er nicht bei den jährlichen Opfern, welche sonst nach altbergebrachtem Gebrauche vom Könige selbst verrichtet wurden, sondern ließ sich durch einen Beamten vertreten; nur mit Mühe konnte ihn seine Umgebung zu einer armseligen Kniebeugung vor dem Götzen bereden. Eine allgemeine, fast von allen Asiatischen Königen angenommene Regel ist es, daß der Vater den Thronerben den Götzen aufopfert, und einer Art von heidnischem Orden einverleibt, aus welchem derselbe durch Dispensation der Bonzen als gereifter Jüngling wieder freigelassen wird, so daß er beliebig viele Frauen, sogenannte „Ordensschwestern," heirathen kann. Der König hat diesen Gebrauch und den ganzen heidnischen Orden aufgehoben, alle Götzentempel des Reiches untersuchen lassen, für jeden nur einen Bonzen bewilligt und den Ueberschuß an Bonzen, zweitausend sechshundert im Ganzen, unter die Fahne gesteckt.

Im Jahre 1744 war P. Johannes Graff, ein Deutscher Jesuit, auf der Reise nach Siam an der Cochinchinesischen Küste gestrandet und vom Könige huldvoll aufgenommen worden; auf dessen Wunsch mußte er im Lande bleiben als Gehülfe P. Siebert's, dessen Kräfte mit jedem Tage abnahmen.[1]) Der Letztere war des Königs Leibarzt, Hofmathematiker und Lehrer in den physikalischen Wissenschaften, Hausarzt und Rathgeber der Hofmandarine und versah zugleich die tausendfachen und erschöpfenden Arbeiten eines Missionärs. Hören wir ihn selbst.

„Die Zeit der Erbarmung ist an unserem Monarchen noch nicht erfüllt, schreibt er am Feste des h. Ignatius 1745, obschon es am Tage liegt, daß ihm bereits das göttliche Licht aufgegangen. Man deutet es mir als größtes Glück, daß mich dieser Fürst mit so großer Vertraulichkeit nicht nur in seine innersten Gemächer, sondern sogar in sein Frauenhaus, wohin keiner männlichen Person nach zurückgelegtem dreizehnten Jahre,

---

[1]) Zur Zeit der Verfolgung im Jahre 1750 war P. Graff Oberer der Jesuiten in Cochinchina.

nicht einmal dem Kronprinzen, der Zutritt gestattet ist, fast täglich beruft. Aber eben aus diesem Glücke entspringt all mein Unglück, weil ich durch diesen anstrengenden Hofdienst leiblich so geschwächt bin, daß ich keine gesunde Stunde mehr zähle. Es liegt mir ob, mit der Medicin alle, besonders die höheren Mandarinen, zu bedienen, die geistliche Obsorge über meine christliche Heerde zu tragen; und weil der König in der Mathematik, besonders in der Geometrie und Astronomie, mein Schüler sein will, so bleibt mir häufig bei Tag und Nacht keine Stunde zur Ruhe übrig, weßhalb ich fast beständig an der Ruhr und allgemeiner Abmagerung leide. Ich opfere meinem Gott aber auch mein Leben mit Freuden auf, wenn nur auf diese Weise seine Ehre und das Wohl des Christenthums gefördert wird.“ [1])

Gott nahm das Opfer an und berief seinen Diener, welchen wir den großmüthigsten Missionären an die Seite stellen dürfen, noch im gleichen Jahre 1745, am 12. September, zum ewigen Lohne. Freudetrunken begrüßte sein brechendes Auge das nahe Morgenroth des christlichen Heiles für Cochinchina; er ahnte Nichts von dem furchtbaren Sturme, welcher nach fünf Jahren über die herrliche Gottessaat hinbrauste.

V.

Pater Koffler wird Hofmathematiker; trübe Vorzeichen (1747 und 1748).

Die Stelle P. Siebert's am Cochinchinesischen Hofe wurde dem P. Karl Slamensky, einem Ungarischen Jesuiten, übergeben, der vor seinem Eintritte in die Gesellschaft Jesu mit Auszeichnung das Amt eines Oberwundarztes bei den deutschen Reichstruppen versehen hatte. Im Monat März 1747 war er als königlicher Leibarzt eingesetzt worden, starb aber

[1]) A. a. O. S. 81.

schon am 7. Juni desselben Jahres. Noch am nämlichen Tage gab der König zweien seiner Hofleute den Befehl, nach Mu-koi-ko zu eilen und den dort wohnenden Missionär, Johannes Koffler, aus der Gesellschaft Jesu, einen Deutsch-Böhmen, an den Hof zu berufen.

Dieser würdige Nachfolger P. Siebert's war bereits im Jahre 1740 gelandet und arbeitete als thätiger Missionär erfolgreich; seine Kenntnisse in der Arzneikunde bahnten ihm überallhin den Zutritt, waren aber auch die Ursache, warum die Mandarine im Norden des Reiches seinen Oberen so lange in den Ohren lagen, bis sie in seine Versetzung nach Mu-koi-ko, wo vorher kein ständiger Missionär wohnte, einwilligten. Dieser Ort gränzt nördlich an Tonkin, und daher durfte sich ein Missionär nicht über drei bis vier Tage daselbst aufhalten, damit er kein geheimes Einverständniß mit den Feinden anzettle. Man begreift, welche Mühe es den Mandarinen gekostet haben mag, bei dem argwöhnischen Hofe die Erlaubniß zum bleibenden Aufenthalte eines Paters an der Tonkinesischen Gränze auszuwirken. Unser Missionär, welcher im Juni 1743 in Mu-koi-ko anlangte, fand durch seine ärztliche Hilfe Mittel, nicht blos den Vicekönig, sondern sogar gegen die Christen erbitterte Mandarine günstig zu stimmen; mehrere an's Wunderbare gränzende Heilungen trugen seinen Namen weithin, und veranlaßten vier Jahre darauf seine Berufung an den Hof. In einem Briefe vom 7. Juli 1747 schreibt er:

„Als der König meine Berufung an den Hof befohlen hatte, stellte ihm zwar der oberste Kammerherr, ein Christ, vor, daß meine Abberufung von der Mission in den Hofdienst passender durch meine Oberen geschähe, welchen er den allerhöchsten Befehl unverzüglich mittheilen wolle; allein der Fürst erwiederte: „„Was der König befiehlt, muß geschwind geschehen; würde man das Geschäft den Vätern überlassen, so möchten sie es zu weit hinausziehen."" Die zwei Hofherrn mußten sich also ungesäumt auf den Weg nach Mu-koi-ko begeben, wo sie mir kaum Zeit gönnten, meine wenigen Habseligkeiten zusammenzupacken und mich zur Reise nach Sinoa (Hue) fertig zu machen."

„Am 14. Juni wurde ich zur ersten Aufwartung vor den König geführt, welcher mich, nachdem ich ihm den Eid der Treue abgelegt hatte, sehr gnädig, ungefähr mit folgenden Worten empfing: „„Der König hatte schon längst seine Augen auf den Doctor geworfen und war entschlossen, ihn in seine Dienste nach Hof zu berufen; weil ihm aber bemerkt worden war, von wie zweifelhafter und schwacher Gesundheit der Doctor wäre, so hat er seinen Befehl zurückgehalten in der Befürchtung, daß entweder die Oberen des Doctors, oder er selbst den Hofdienst nicht ohne Widerstreben annehmen möchte.““

„Als ich dem Könige auf diese gnädigen Aeußerungen antwortete, daß mein und meiner Oberen Herz und Willen mit dem Seiner Majestät ganz übereinstimmten, daß es mir zur größten Ehre gereiche, einem solchen Herrscher dienen zu dürfen, meine Oberen aber einzig in Berücksichtigung meiner schwächlichen Gesundheit mich nicht zu seinen Diensten angeboten hätten: so zeigte der Fürst solches Wohlgefallen über meine Antwort, daß er sich von seinem Sitze erhob, mich an der Hand ergriff und in das nächste Zimmer führte, damit ich der ersten und geliebtesten von seinen Frauen die Aufwartung machte. Was da der König zu meinem unverdienten Lobe und besonders zum Ruhme meiner wenigen medicinischen Kenntnisse redete, schäme ich mich weitläufig zu erzählen. Hier und sonst legte er ganz ausgezeichnete Zuneigung zu mir an den Tag, indem er mir mit eigenen Händen das Birret vom Haupte nahm, meine nach Landessitte zu einem Zopfe geflochtenen Haare auflöste — Zeichen vorzüglicher Gewogenheit —, mich öffentlich als seinen Leibarzt erklärte und mir, als ich ihn bald nachher von Halsschmerzen glücklich befreite, den ganzen Gehalt des seligen P. Siebert für künftige Zeiten anwies.“

„Diese königlichen Gunstbezeigungen verpflichten mich und unsere ganze Mission zum demüthigsten Danke gegen den Herrn aller Herrn, welcher mich in den Augen eines heidnischen Herrschers so angenehm hat machen wollen, und ihn demüthigst zu bitten, er möge sich meiner auch fortan bedienen, um die bei diesem Hofe auf unsicherem Fuße stehende Sache des Christenthums erfolgreich zu unterstützen.“

„Das wankelmüthige, eigennützige und weibische Herz unseres abgöttischen Königs legt uns die Befürchtung nahe, daß der Umsturz unserer heiligen Religion in diesem Reiche sehr nahe sei. Dem Monarchen, der uns heute günstig, morgen überaus feindselig ist, liegen die christenfeindlichen Mandarine beständig in den Ohren und suchen Alles hervor, um ihm die fremden Missionäre verdächtig zu machen. Das Gleiche geschieht von den Kebsweibern theils aus Eifer für ihre Götzen, theils auf Antrieb ihrer Bonzen." [1])

„Bei den schwierigen Zeitumständen sind unsere Väter in Makao nicht im Stande, dem geizigen Könige jährlich mit kostbaren Geschenken aufzuwarten, mit Rücksicht auf welche wir bisher im Reiche geduldet wurden. Was haben wir dann aber Anderes zu erwarten, als die Ungnade des Königs und, was er uns schon öfter drohte, die Verbannung aus dem Reiche? . . . ."

„Die übrigen Nachrichten aus Cochinchina, sowie aus den benachbarten Tonkin und Kambodscha lauten sehr kriegerisch, und bei Hof vernimmt man fast nichts Anderes, als Reden von einheimischen und auswärtigen Unruhen und Kriegsrüstungen. Aus dem benachbarten Tonkin fürchtet man einen nahe bevorstehenden Einfall, da sich die durch Bürgerkriege herabgekommenen Tonkinesen durch fremdes Gut wieder emporzuschwingen suchen."

„Aus Kambodscha, welches unserem Könige zinsbar ist, war der übereilte Bericht unserer Gränzmandarine bei Hof eingelaufen, daß die Einwohner ihre Gränzen überschritten, über die Cochinchinesen räuberisch hergefallen, viele Ortschaften mit Feuer und Schwert verheert und viel Blut vergossen hätten."

„Der König ordnete eine hinlängliche Mannschaft unter der Anführung eines christlichen Generals, Xaverius mit Namen, ab, um die Aufrührer zu bewältigen. Allein der König von Kambodscha sandte dem General einen waffenlosen König-

[1]) Und wohl am allermeisten aus Furcht vor eigenem Nachtheile, wenn je der König christlich würde und die erstgetraute Gemahlin allein behielte.

lichen Prinzen entgegen, welcher beweisen sollte, daß die benachbarten Cochinchinesen wider Recht und Billigkeit angegriffen, und die Eingeborenen blos zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen hätten; so sei in diesen reinen Privatstreitigkeiten beiderseits Blut vergossen worden. Nach Beilegung des Zwistes kehrte Xaverius mit einem weit friedlicheren Berichte zum Könige zurück, wo er aber von den Gränzmandarinen, welche in ihren Angaben nicht geirrt haben wollten, angeschwärzt wurde, als habe er sich bestechen lassen. Der christliche und von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugte Soldat bat den König, wider ihn ein besonderes Kriegsgericht aufzustellen und sein Verfahren auf's strengste untersuchen zu lassen. Wir erwarten begierig den Ausgang der Sache, welcher für unseren Christen nicht anders als günstig sein kann." So weit P. Koffler.

Nach den übereinstimmenden Berichten der Glaubensboten wurde die Kälte des Hofes gegen die Europäischen Priester mit jedem Tage fühlbarer. Das Volk war durch Mißärnten und zunehmende Verarmung schwierig, durch den thörichten Erlaß des Königs in Betreff der Veränderung der Kleidertracht mißstimmt und von den Bonzen gehörig bearbeitet worden. Einer der Letzteren glaubte bereits, der Augenblick zum Sturze des Christenthums sei gekommen, und reichte eine weitläufige Klagschrift gegen die neue Religion ein, worin er darlegte, daß der gegenwärtige unglückselige Zustand des Reichs, besonders die drohende Armuth des Volkes, einzig vom Zorne der Götter herrühre, weil dieselben nicht allein von den unbehutsam in's Reich eingelassenen Europäern, sondern sogar von den Landeskindern, welche sich zum großen Theile infolge der Unachtsamkeit des Königs zu dem neuen lautverkündeten Glauben bekennen, öffentlich verlassen, verachtet und entheiligt würden; die Götter würden gewiß ihren Schutz so lange verweigern, bis der christliche Irrthum vertilgt und der alte Götzendienst überall wieder eingeführt sei.

Noch aber war der Antrag des Bonzen verfrüht. Der König las zwar die Abhandlung aufmerksam, zerriß sie aber nachher in viele Stücke, ohne sich mit einem Worte oder Zeichen

zu erklären, daß er die Worte des Bonzen billige oder gegen die Europäer übel gestimmt sei.[1]) Unter der Hand aber hörten die Missionäre, daß der König unlängst mit einem heidnischen Mandarine von der Zurücksendung aller Europäer nach Makao gesprochen habe, durch diesen aber zu besseren Ansichten gebracht und von der Unschuld der Verfolgten überzeugt worden sei. Ein Unglück für die Mission war es, daß beim Tode des P. Siebert nicht alsbald ein Nachfolger an Ort und Stelle war, um den erledigten Posten einzunehmen; denn die Kälte des Königs datirt sich genau von jener Zeit her. Ein weiterer Unstern war der Krieg zwischen England und Frankreich und die hiedurch erfolgte Hemmung des Handels mit Ostasien. Vor wenigen Jahren hatte nämlich der König einem Europäischen Schiffscapitän achttausend Gulden übergeben, um Europäische Seltenheiten für ihn einzukaufen. Wegen der überall kreuzenden Kaperschiffe konnte aber Niemand landen, so sehr auch der König vor Verlangen nach den Schätzen aus der Ferne brannte. Die Missionäre stellten ihm die ungünstigen Verhältnisse dar und entschuldigten den Schiffscapitän, kamen aber dadurch in den Verdacht, als ob sie mit demselben unter einer Decke spielten und die Gelder veruntreuen wollten; erst einem heidnischen Fürsten gelang es, den König eines Besseren zu belehren.

Trotz der minder günstigen Hofluft konnten die christlichen Missionäre immer noch ungehindert in den Provinzen arbeiten, und P. Neugebauer in Ke-Day eine neue Kirche (von Holz, wie alle Gebäude in Cochinchina) erbauen, welche durch ihre Schönheit die Augen selbst der Mandarine und Bonzen auf sich zog. Einem der Letzteren wurde diese Neugierde die Ursache des Heiles. Er kam in die Kirche, von welcher er so viel Ruhmwürdiges gehört hatte, und zwar eben am Gründonnerstag, als der Priester die Ceremonien der Fußwaschung verrichtete. Er wurde innigst gerührt, als er den Missionär, mit leinener Schürze umgürtet, vor den Füßen der Armen

[1]) S. den Bericht des P. Neugebauer, „Neuen-Welt-Bott“ a. a. O. S. 97.

knieen sah, um sie zu waschen, abzutrocknen und demüthig zu küssen. Diese Selbsterniedrigung eines auch bei den Heiden hochangesehenen Mannes rührte das Herz des Bonzen so sehr, daß er sich ungesäumt entschloß, seine teuflischen Zauberkünste zu verlassen und Christ zu werden. Zu diesem Zwecke eilte er nach Haus, warf alle Zauberwerkzeuge und Bücher in's Feuer und erklärte seiner, über dieses Schauspiel ganz entrüsteten Gattin sein Vorhaben, Christ zu werden. Das Weib gerieth in unbändige Wuth, lästerte ihren Mann mit den bissigsten Schmähungen als unbeständigen und hirnlosen Thoren, hetzte ihre heidnische Verwandtschaft gegen ihn auf und legte ihm tausend Steine in den Weg, welchen er auf göttlichen Antrieb zu seinem Heile betreten hatte. Allein mit den Hindernissen wuchs das Verlangen des Neubekehrten nach der h. Taufe; er stahl sich von Hause fort nach Sinoa zu P. Graff, dem Oberen der Jesuiten in Cochinchina, und erhielt von ihm das Sakrament der Wiedergeburt.

Ebenso großmüthig benahm sich ein christliches, unlängst getauftes Mädchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren. Es wurde öfter von seinen heidnischen Verwandten, unter welchen es leben mußte, zu den abgöttischen Ceremonien eingeladen, ja mit Schimpfworten und Drohungen angehalten, dem Hausgötzen die üblichen Opfer zu bringen; man wendete wiederholt empfindliche Schläge an, aber erfolglos. Die standhafte Christin hat es durch ihren Starkmuth dahin gebracht, daß man sie in ihrem Glauben nicht mehr störte.

VI.

Das Jahr 1749; Vo-Vuong beschützt wieder öffentlich das Heidenthum.

Früher hatte der König die Europäischen Priester an seinem Hofe fast täglich zu sich berufen und dem neuen Leibarzte P. Koffler den Titel Nhiem, d. h. „tiefer und verschwiegener

Lehrmeister" gegeben, vom Jahre 1749 an mied er dieselben, einzig den P. Koffler ausgenommen, welcher aber nur in der höchsten Noth an den Hof beschieden wurde. Die eben in China ausgebrochene Christenverfolgung gab dem Herrscher viel zu denken, ja er soll sich sogar bei hohen Chinesischen Mandarinen brieflich nach den Beweggründen erkundigt und erfahren haben, daß die Christen Nichts weniger im Schilde führten als Landesverrath und Sturz der Dynastie[1]); eine Neuigkeit, welche in dem argwöhnischen und um seinen Thron ängstlich bekümmerten Herzen Vo-Vuong's zünden mußte; wirkt doch das Beispiel mächtiger Nachbarreiche immer zauberisch auf kleinere Staaten. Ueberdies war Vo-Vuong's damaliger Günstling Kai-An-Tin, welcher sich weniger wegen persönlicher Eigenschaften, als wegen seiner mit dem Könige in unerlaubtem Umgange lebenden Gemahlin so hoch geschwungen hatte, ein wüthender Christenfeind und benützte jede Gelegenheit zur Vollführung seiner schwarzen Pläne.

Endlich sollte ein Engländer in Cochinchina eine ähnliche Rolle spielen, wie einst die beiden Holländer in Japan. Derselbe, ein Kaufmann, wußte wohl, daß die katholischen Priester durch ihre medicinischen und mathematischen Kenntnisse dem Christenthum am besten halfen; er verfügte sich daher zum Könige und versprach ihm, im nächsten December 1749 von seiner beabsichtigten Reise nach Kanton zurückzukehren und dem königlichen Hofe als Arzt und Astronom zu dienen; ja in wenigen Jahren so viele Aerzte und Astronomen aus Europa kommen zu lassen, daß man die jetzigen Europäischen Gelehrten leicht entbehren könne. Der zungenfertige Kaufmann gab seinen Worten bei dem habgierigen Fürsten durch reiche Geschenke, besonders eine reizende, aus Java hergeführte Sklavin, noch größeren Nachdruck und nahm den Hof gänzlich für sich ein. Zum Glücke konnte er China nicht zur bestimmten Zeit verlassen, weil er, wie man sagte, wegen ungesetzlicher Handelschaft mit den Chinesischen Gerichten und Gefängnissen zu thun hatte; aber er schrieb an den König in den einnehmend-

---

[1]) „Neuen-Welt-Bott" a. a. O. S. 100 ff.

sten Ausdrücken, sandte ein Verzeichniß der für ihn erhandelten Waaren und versprach, im December des folgenden Jahres gewiß nach Cochinchina zu kommen.

Um den Popanz der nahe bevorstehenden Empörung zum Voraus zu beschwören, machte Vo-Vuong plötzlich eine Schwenkung zum Heidenthume. „Im März 1749“, schreibt P. Koffler[1]), „erließ er den Befehl, alle zerstörten oder beschädigten Götzentempel zu erneuern und sieben Tage lang, nebst strengem Fasten, Bittgänge und Tempelbesuche anzustellen. Auch die Christen mußten in ihren Dörfern die von ihnen geschleiften oder von selbst eingestürzten Götzentempel wiederherstellen, und wurden im Weigerungsfalle mißhandelt.[2])... Die im Mai vorgenommene Einweihung des königlichen Bethauses ist mit außerordentlicher Feierlichkeit geschehen. Sie dauerte sieben Tage, an welchen der Genuß des Fleisches unter Todesstrafe verboten war, und alle Mandarine vom ersten bis zum letzten beständig beiwohnen mußten. Hundertundfünfzig Bonzen besorgten die Ceremonien, und an alle Hofbediensteten war der gemessene Befehl ergangen, zur überreichlichen Bewirthung derselben alles Mögliche beizutragen. Der König erschien viermal in voller Pracht: Das erste Mal zu Pferd, hernach auf einem Elephanten, dann in einem prächtigen Tragsessel, das vierte Mal in einem königlichen Jagdschiff, stets in Begleitung seiner Nebenweiber vom ersten, zweiten und dritten Rang, und im Beisein einer unabsehbaren Volksmenge, welche sich aus dem ganzen Reiche eingefunden hatte. Das Opfer, welches der König auf den Altar des Hauptgötzen niederlegte, war nicht so reichlich, als die Bonzen gehofft hätten, ungefähr fünfhundert Gulden Rheinisch; ein neuer Beweis vom Geize des Königs, von welchem ich gleich weiter erzählen muß. Unsere Oberen zu Makao hatten einige Jahre her dem König Europäische Kostbarkeiten, unter anderen einen Vorrath von Arzneien zum Geschenke gesandt, im verflossenen Jahre aber diese Freigebigkeit unterlassen, weil sie bei den jetzigen Kriegen zwi-

---

[1]) A. a. O. S. 105.

[2]) Die letztere Angabe nach P. Neugebauer, S. 101.

schen den Europäischen Staaten und der daraus entstandenen Unsicherheit der Seefahrt sich keinen neuen Vorrath anschaffen wollten oder konnten. Der König konnte die Landung des Schiffes aus Makao kaum erwarten, aber auch, als er leer ausging, seine übele Laune nicht vor mir verbergen, sondern fragte mich: Ob ich glaube, daß wenigstens im folgenden Jahre die Doctoren (Patres) in Makao seiner eingedenk sein und zur Erhaltung seiner Gesundheit einige Arzneien schicken werden. Ich antwortete, daß ich es zwar hoffe, aber doch nicht versichern könne, wenn nicht der Krieg zwischen den Europäischen Mächten, welcher den Handel hemme, aufhöre. Diese Rede war nicht nach dem Geschmacke des Fürsten, und er versetzte trotzig: „„Wie so? Eure Doctoren können zu Makao ihre Arzneien den Einwohnern der Stadt verkaufen; warum mögen sie dieselben dem Könige nicht wenigstens feilbieten, wenn nicht verehren?““ Ich entschuldigte die Oberen, aber er fuhr fort: „„Es gibt zu Makao genug Europäische Arzneien; nur eure Doctoren wollen dieselben dem Könige nicht senden, ja auch kein anderes jährliches Geschenk überreichen.““ Ich warf mich zur Erde und bewies dem Fürsten aus der Lage und natürlichen weltbekannten Unfruchtbarkeit der Insel[1]) Makao, daß man ohne freien Handel mit Europa Nichts haben könne; allein ich redete zu einem Tauben und erhielt die höhnische Antwort: „„Gut! Gut! Die Insel Makao trägt Nichts. Das Schiff hat Nichts an Bord; die Doctoren in Makao haben Nichts: nämlich für den König. Der König wird noch ein Jahr Geduld haben, damit er auf den Grund komme, woher dieser Mangel rühre, ob von der Unfruchtbarkeit der Insel Makao, oder von den Doctoren daselbst, welchen jetzt schon wenig daran liegt, ob sie bei dem Könige in Gnaden oder Ungnaden sind.““ Mit dieser empfindlich-kränkenden Rede gab er das Zeichen zum Weggehen, so daß ich kein Wörtchen zur Rechtfertigung vorbringen konnte.“[2])

Ende August 1749 landete ein reichbeladenes und wohl-

---

[1]) Eigentlich Halbinsel.

[2]) A. a. O. S. 106.

bewaffnetes Kauffarteischiff aus Frankreich mit reichen Geschenken und einem schmeichelhaften Handschreiben Ludwigs XV. an den Cochinchinesischen König, um Handelsverbindungen zwischen beiden Staaten anzubahnen. Gelang dieser Plan, so war das Christenthum auf Jahrzehnte gesichert. Wirklich war die erste Audienz vielversprechend. Aber Kai-An-Tin wußte den König zu umgarnen, daß jeder Verkehr mit dem Französischen Schiffshauptmann Poivre abgebrochen wurde, und dieser am 16. Februar 1750 unverrichteter Dinge heimkehren mußte. Als Dolmetsch hatte ein christlicher Judas, Kuong mit Namen, gedient; der Französische Kapitän ahnte dessen Treulosigkeit und führte ihn mit nach Europa. Kaum hatte Kai-An-Tin davon erfahren, als er den hochwürdigsten Bischof und zwei Französische Missionäre in die Hafenstadt Faifo abordnete, um Kuong's Auslieferung zu fordern. Aber das Schiff war bei günstigem Winde bereits ferne in der weiten See. Auf Antrieb Kai-An-Tin's machte nun der Bruder Kuong's, obgleich ein Christ, seinem unschuldigen Bischof den Proceß, als ob dieser an der Entführung Schuld wäre; und erst P. Koffler's dringende Verwendung war im Stande, den Hirten und die Heerde vor einem gefährlichen Schlage zu bewahren.

Je drohender die Umstände, desto glücklicher waren die Kuren des unermüdlichen P. Koffler, von welchen er selbst ein Verzeichniß nach Europa sandte.[1]) So wußte er sich mit jedem Tage am Königshof unentbehrlicher zu machen; die Genesenden aber, soweit sie den höheren Ständen angehörten, belohnten ihren Wohlthäter gerne durch ein begütigendes Fürwort bei dem schmollenden Herrscher. Schon manche Wolke war auf diese Weise vorübergegangen; jedoch der drohende Sturm, welcher jetzt losbrach, war durch keine Macht zu beschwören.

---

[1]) „Neuen-Welt-Bott" S. 107.

VII.

Die Verfolgung 1750.

Ungefähr ein halbes Jahrhundert hatte die Cochinchinesische Kirche beinahe ohne Unterbrechung tiefen Frieden genossen; kleinere Stürme, die bisweilen drohten, gingen spurlos vorüber. Noch im Anfange des Jahres 1750 stand nach Außen Alles gut. Zwei Bischöfe, nämlich der apostolische Vicar Bischof von Noelena, und sein Coadjutor Bischof von Eucarpia, leiteten nebst siebenundzwanzig Europäischen Missionären und mehreren einheimischen Priestern eine zahlreiche und der großen Mehrzahl nach eifrige Christenschaar. Dreihundert Kirchen oder Kapellen[1]), darunter fünfzig große und reichverzierte Gotteshäuser, waren in den verschiedenen Provinzen des Reiches erbaut, und ungestört strömten die Gläubigen zusammen, um das Wort des Lebens zu hören und sich durch die hh. Sacramente zu stärken; als plötzlich ein furchtbarer, wenngleich unblutiger Sturm verheerend über die blühende Mission hinbrauste und die schönen Hoffnungen auf lange Zeit vernichtete.

Im Frühjahr 1750 landete das verhängnißvolle Portugiesische Schiff von Makao, und zum dritten Male ohne Geschenke für den König, da die alten Umstände es den Oberen immer noch unmöglich machten, solche zu kaufen. Das Packet mit den Briefen an die Missionäre wurde von dem das Schiff bewachenden Soldaten entwendet und dem Mandarin übergeben; dieser aber fand trotz der genauesten Untersuchung keinen die Missionäre blosstellenden Ausdruck in denselben und mußte öffentlich ihre Unschuld bezeugen. Nichtsdestoweniger verfolgte Kai-An-Tin seine Absichten und siegte endlich am 24. April. Der König willigte in die Vertreibung sämmtlicher Europäischer Missionäre und versammelte zur endgiltigen Fassung des Beschlusses am folgenden Tage den obersten Reichsrath, welchem er die Frage vorlegte: „Ob es sich zieme, fremden Mis-

---

[1]) N. W. B. S. 209.

sionären die freie Uebung ihrer ausländischen Religion in Cochinchina ferner zu gestatten? Und ob man dieselben, auch wenn sie des Aufruhrs oder einer anderen dem Könige und seiner Regierung nachtheiligen Handlung nicht überwiesen wären, dennoch ohne Bedenken verbannen könne?"

Einige Mitglieder nahmen sich muthig der Verfolgten an; aber Kai-An-Tin, obgleich selbst nicht Mitglied des Reichsraths, hatte die überwiegende Mehrheit für sich, und zu ihr schlugen sich noch Andere aus Feigheit, gegen ihr besseres Gewissen. Das Verbannungsedict, unter dem 4. Mai von den Obermandarinen unterzeichnet, wurde dem Kai-An-Tin zum Vollzug übergeben. Plötzlich wurden die zunächst wohnenden Priester gefangen genommen, ihre Häuser und Kirchen mit solchem Vandalismus geplündert und zerstört, daß die raubenden Banden unter einander handgemein wurden und Blut floß. Im Kerker fand P. Franz Xaver Monteiro, ein Portugiesischer Jesuit, Gelegenheit, die entfernter wohnenden Missionäre durch Kreisschreiben von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen und zu warnen, daß sie wenigstens die Verzeichnisse der Christen und andere Schriften entfernten. In Banden von 60—80 Mann wurden die Soldaten nach jedem Missionäre ausgeschickt, dieser an dem nach Landessitte in einen Zopf zusammengebundenen Haupthaar ergriffen, niedergeworfen und an Händen und Füßen so fest geknebelt, daß dieselben anschwollen und blutig verwundet wurden. Einige Priester, unter ihnen der Coadjutor, Bischof von Eucarpia und der Portugiesische Jesuit Loureiro nebst einem Franciskaner, wurden mit dem berüchtigten Halsblocke, der Kanga, beladen; Andere, so der Jesuit Johannes Hoppe, grausam gefoltert.

Alle christlichen Kirchen wurden zerstört, drei ausgenommen, unter letzteren war die zu Sinoa, die ihre Rettung der Geistesgegenwart P. Koffler's zu verdanken hatte. Ein Haufe Gesindels hatte sich vor ihr angesammelt, im Innern P. Koffler sich mit seinen Schülern und Katecheten eingeschlossen. Man rüttelte von außen so stark, daß innen das vergoldete Schnitzwerk von den Wänden fiel. Da jedoch die Thüren dem Ungestüm trotzten, schleppte

man Aexte und Brecheisen heran, erbrach die Pfosten und drang in die Kirche. P. Koffler empfing auf den Stufen des Hauptaltars den wüthenden Haufen mit einer donnernden Rede, ergriff den Frechsten, welcher eben einen Wandleuchter unweit des Altars wegreißen wollte, am Kopfe, zog ihn hinter den Altar und übergab ihn den Katecheten zur wohlverdienten Strafe. Darüber wurde der Pöbel stutzig, zog sich kleinlaut, ja eilfertig zurück und wollte fliehen. Aber während des Höllenlärmes war auf Betrieb der Mutter einer königlichen Nebenfrau, welche dem P. Koffler sehr zu Dank verpflichtet war, sowie des Kai-An-Tin selbst, welcher solche Scenen wenigstens von der königlichen Residenz ferne halten wollte, eine Abtheilung Soldaten zum Schutze des königlichen Leibarztes herangerückt; diesen rannten die Fliehenden in die Hände und wurden, soweit sie sich nicht in den vorüberfließenden Fluß stürzten und durch Schwimmen entkamen, nebst dem von P. Koffler ergriffenen Diebe eingekerkert.

Vier Monate lang schmachteten die Missionäre im Gefängnisse; P. Michael von Salamanca, ein Spanischer Franciskaner, starb; noch Mehrere wären den Qualen des Kerkers erlegen, wenn nicht die heldenmüthige Liebe der Christen ihren Priestern nach Kräften beigestanden hätte. Auch ihnen wollte deßhalb Kai-An-Tin den Proceß machen, aber ein königliches Verbot verhinderte ihn. Auf höchsten Befehl wurde das Schiff aus Makao auf's strengste überwacht, damit nicht etwa christliche Landeseinwohner mit ihren Seelenhirten auswanderten.

Endlich am 27. August wurden die siebenundzwanzig Europäischen Priester auf's Schiff gebracht. Es waren, außer dem Bischof und seinem Coadjutor, sieben Priester aus dem Seminar der auswärtigen Missionen von Paris; zwei Priester der Römischen Propaganda (ein Weltpriester aus Neapel und ein Dominikaner aus Florenz); acht Franciskaner von der strengeren Regel, alle aus Spanien; acht Jesuiten, nämlich drei Deutsche und fünf Portugiesen. Der Achtundzwanzigste war, wie gesagt, den Leiden des Kerkers erlegen.

Erschütternd war der Abschied von den aus allen Theilen

des Reiches herbeigeeilten Christen; sie hatten einen letzten Versuch zur Audienz beim Könige gemacht, aber vergeblich. Unter einem Strome von Thränen sahen sie das Portugiesische Kauffarteischiff, und auf ihm ihre edlen Seelsorger in die weite Ferne segeln, bis endlich die einbrechende Nacht den Horizont verschleierte. Was empfanden aber auch die Missionäre, von welchen Mancher eine Gemeinde von 5—6000, ja von 8 bis 10,000 Christen in der Mitte der Wölfe verlassen mußte!

P. Koffler allein sollte als Leibarzt des Königs zurückbleiben. In einer stürmischen Audienz hatte er das Aeußerste gewagt, um den Herrscher umzustimmen, aber ohne Erfolg; ja, um des ungelegenen Mahners und Bittstellers los zu werden, ließ ihn der König nicht mehr vor sein Angesicht, bis das Schiff abgesegelt war; lieber ließ er die theuersten Personen des Hofes in ihren Schmerzen und Krankheiten, als daß er den christlichen Leibarzt berufen hätte.

Die Rache des Himmels ließ nicht lange auf sich warten. Die Gemahlin Kai-An-Tin's, um deren willen er beim Könige Alles galt, starb gleich nach der Abreise der Priester; die geliebteste Nebenfrau des Königs folgte ihr; im Königspalaste zu Sinoa brach eine verheerende Feuersbrunst aus, verwandelte ihn großen Theils in Asche und zerstörte die Häuser vieler Obermandarine, welche froh sein mußten, auf dem nahen Flusse das nackte Leben zu retten. Der König war so sehr versichert, daß dieses eine Strafe des Christengottes war, daß er nicht einmal wegen des etwaigen Urhebers der Feuersbrunst eine Untersuchung anstellen ließ.

VIII.

Nach der Verfolgung. Die letzten Jesuiten in Cochinchina.

Die Christen Cochinchina's mußten mit grausamen Quälereien ringen und waren in der ersten Hitze der Verfolgung

ganz der Habsucht der Statthalter und den Rohheiten der Soldaten preisgegeben. Sie mußten die Plünderung und Zerstörung ihrer Häuser mit ansehen und tausendfache Unbilden erleiden; und an wen sollte sich die hirtenlose, zitternde Heerde wenden? Ihre Hirten waren ihr genommen, und der Eine, welcher zurückgeblieben war, P. Koffler, schwebte zwischen Hoffnung und Furcht.

„Die Nachricht von der Abfahrt meiner lieben Mitbrüder, schrieb er an die Gräfin Maria Theresia von Fugger, gab meinem Herzen einen fürchterlichen Stoß, so daß ich glaubte, es müsse in Stücke gehen wie ein Schiff, das vom Sturm an's Felsenriff geschleudert wird. O welche hohe Wellen tosten damals in meinem Gemüthe! Welcher Kampf in meinem Verlangen! Welche Angst, Furcht und Zittern im ganzen Leibe Es entfiel meinem Geiste der Muth, der Zunge die Sprache, den Gliedern ihre Bewegung; und man konnte das entsetzliche Ungewitter, welches in meiner Brust tobte, deutlich auf meinem Angesichte lesen. Zu dieser Betrübniß trug noch das folgende königliche Decret bei: „„Weil der Doctor bisher mit Ruhm in den Hofdiensten gestanden, so erfordern es seine Verdienste, daß sich der König auch künftig seiner bediene. Er verordnet daher, daß derselbe im Reiche bleibe, verbietet aber zugleich, daß er das Europäische Gesetz fernerhin lehre oder ausbreite. Im Uebertretungsfalle würde er scharf gezüchtigt und gestraft."" So sah ich mich an einen heidnischen Hof unaufhörlich gekettet und außer Standes, meinen geistlichen Beruf zu Gottes Ehre zu üben."

Aber dennoch ließ der schwergeprüfte Missionär die Hoffnung nicht sinken; er suchte vor Allem und fand neue Stärke in achttägigen Exercitien, welche er sogleich begann, und in welchen er unwiderruflich beschloß, unter dem Panier des Erlösers bis zum letzten Blutstropfen zu arbeiten, zu streiten und zu dulden. Trotz dem königlichen Verbote begann er, mit aller Vorsicht die zerstreuten Schafe zu sammeln; er sandte an alle Christen Cochinchina's ein Rundschreiben, um sie zu ermuthigen, versprach den Abgefallenen Wiederaufnahme in die Kirche, wenn sie ihren Fehltritt durch halbjährige Buße ge-

sühnt hätten; kurz, er wurde Allen Alles, um sie Christo zu gewinnen. Zum Beweise dient ein Verzeichniß dessen, was er in dem Verfolgungsjahre gearbeitet hatte:

Erwachsene Heiden getauft	56
Kindertaufen	331
Letzte Wegzehrung	100
Heilige Oelung	87
Communionen	6248
Beichten	6317
Zur ersten Beichte vorbereitet	122
Abtrünnige wieder aufgenommen	317
Krankheiten geheilt	300

Durch ärztliche Hilfeleistung, so wie durch einen Schooßhund, welchen er durch glücklichen Zufall erwarb, abrichtete und dem Könige schenkte, errang er sich auf kurze Zeit neue Gewogenheit. Aber noch vor Ende des Jahres 1751 brach eine neue Verfolgung aus; die Christen hatten die Wahl zwischen Abfall oder lebenslänglichem Kriegsdienste; die Männer zeigten sich größeren Theils feig, desto beherzter trotzten die Christinnen allen Foltern. Viele von den edlen Bekennern wurden unter die Armee zu Sinoa gesteckt, wo P. Koffler Mittel und Wege fand, ihr Loos bedeutend zu erleichtern, die Schwächeren aber ganz und gar zu befreien. Die vielen Arbeiten stürzten den heldenmüthigen Priester in ein gefährliches Fieber, das sich zu einer dreitägigen Geistesabwesenheit steigerte, aus welcher er nach seiner eigenen Ueberzeugung durch wunderbare Hilfe Gottes merklich gebessert erwachte und bald vollends genas.[1]) Er wußte seine Kirche bei Hof zu erhalten, ja neu zu verschönern. Hier versammelte er fort und fort seine Gläubigen und verwaltete unter tausend Widerwärtigkeiten und dem beständigen Wechsel königlicher Gnade und Ungnade

---

[1]) Im Jahre 1752 herrschte in Cochinchina eine solche Hungersnoth, daß 30,000 Menschen nach Koffler's Berichte in einer Zeit von drei Monaten verhungerten. Selbst in Sinoa lagen die Straßen voll halbverfaulter Leichname. Blos die Heiden und die abgefallenen Christen hatten unter dieser Geißel zu leiden, während die treugebliebenen Christen wenigstens ihren Hunger stillen konnten.

seine heiligen Amtsverrichtungen; doch endlich mußte auch er dem Sturme weichen. Wüthende Soldaten rissen ihn vom Altare und überhäuften ihn mit Mißhandlungen, bis er zum Glücke bei einem Holländischen Kaufmanne Zuflucht fand. Auf dem Schiffe dieses Wohlthäters verließ er 1755 Cochinchina nach dem Rathe des Herrn: „Wenn man euch in einer Stadt verfolgt, so fliehet in eine andere.“ Während er jedoch einer wirklich drohenden Gefahr auswich, gerieth er in eine andere. Der arme Ordensmann befand sich eben zu Makao, als Pombal alle Jesuitenmissionäre gefangen nehmen ließ, wurde nebst seinen Mitbrüdern nach Portugal geschleppt, und schmachtete lange in den Kerkern des Forts Sanct Julian. Hier verfaßte er sein Werk über Cochinchina.[1]) Im Jahre 1765 wurde er als Oesterreichischer Unterthan in Freiheit gesetzt, begab sich nach Oesterreich und arbeitete bis zu seinem Tode 1780 in den Missionen von Siebenbürgen.

Inzwischen hatten schon im Jahre 1752 zwei andere Jesuiten, Xaver von Monteiro und Johannes von Loureiro einen Augenblick der Ruhe benutzt, um sich in die bedrängte Mission zu begeben. Sie brachten dem Könige reiche Geschenke und standen im Rufe außerordentlicher Gelehrsamkeit; so nahm sie Vo-Vuong nach vielen Schwierigkeiten endlich auf und gestattete ihnen den Aufenthalt in seinen Staaten. Die Beiden wußten diese Erlaubniß aufs Beste zu benützen und sich immer mehr in der Gewogenheit des Königs zu befestigen. Pater von Monteiro, ein geschickter Mathematiker und Physiker, verfertigte Feuerspritzen für den königlichen Hof; Pater von Loureiro, Naturforscher und Arzt, erbot seine Dienste unentgeltlich Kranken jeden Standes. Beide waren allgemein beliebt, und infolge der Volksgunst und der Gnade des Fürsten konnten sie desto leichter die armen verfolgten Christen beschützen.

Ganz besonders war Pater von Loureiro von Gott erwählt, um in jenen bedrängten Zeiten das fast erlöschende

---

[1]) Historica Cochinchinae descriptio; zu Nürnberg durch Christoph von Murr 1803 herausgegeben.

Licht des Evangeliums in Cochinchina zu erhalten und in einer Reihe von Jahren den christlichen Unterricht und die Uebungen unserer h. Religion ununterbrochen fortzuführen. In der That währte sein Apostolat bis in's Jahr 1779, in welchem er Cochinchina für immer verließ. Er selbst schildert uns die Art und Weise, wie er sich in der von Gottes Vorsehung ihm angewiesenen Stellung in einem Lande, dessen Besuch damals den Fremden auf's Strengste untersagt war, zu erhalten wußte. Anfangs beobachtete er große Klugheit, damit es nicht schiene, als wolle er den gegen das Christenthum erlassenen Verordnungen offenen Trotz bieten. Dann übte er eine heldenmüthige Geduld in Ertragung der Mühen und Prüfungen, welche dem Missionär nie ausbleiben und am reichlichsten bei ungläubigen und halbbarbarischen Völkern zu Theil werden. Rückhaltslos weihte er sich den Werken edler und uneigennütziger Nächstenliebe, indem er Allen Alles wurde und sich stets zur Hilfe in allen leiblichen und geistigen Anliegen der Eingeborenen bereit zeigte.[1]) Der König, welcher ihn liebte und zum Director der mathematischen und physikalischen Wissenschaften an seinem Hofe ernannt hatte, bemerkte wohl, daß sein Hofmathematiker auch das Amt eines Missionärs verwaltete; aber er sah durch die Finger und ließ den P. Loureiro seine Wege gehen, vorausgesetzt, daß er geräuschlos und ohne Aufsehen verfuhr.

Noch günstiger wurden die Umstände unter Hue-Vuong, dem Sohne und Nachfolger Vo-Vuong's. Dieser junge Regent, welcher 1765 den Thron bestieg, war im Anfange, wie es schien, nicht abgeneigt, den Schülern des Evangeliums mehr Freiheit zu geben. Die in den vorigen Verfolgungen zum Elephantenfüttern verurtheilten Glaubenshelden erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Familien, und der Bischof von Canatha, apostolischer Vicar von Cochinchina, konnte ungehin-

---

[1]) Flora Cochinchinensis, auctore Joanne de Loureiro; in praef. ad lectorem p. IX. et XI. . . . Nach seiner Ankunft in Portugal 1784 wurde nämlich P. von Loureiro in die Königl. Academie der Wissenschaften zu Lissabon aufgenommen, und gab das genannte Werk unter ihren Auspicien in 2 Quartbänden zu Lissabon 1790 heraus.

dert seine oberhirtliche Rundreise in den Provinzen des Reiches halten. Jedoch zwang ihn die Furcht vor einer neuen Verfolgung und seine eigene vielfache Unpäßlichkeit, sich in jenen Theil von Kambodscha, welcher noch nicht zu Cochinchina gehörte, zurückzuziehen. Vorher ließ er aber zwei Missionäre in den südlichen Provinzen zurück. Zwei Franciskaner, welche um diese Zeit in jenen Gegenden arbeiteten, wurden von den Soldaten ergriffen und von den Mandarinen über die Gränze nach Kambodscha gewiesen.

Dem P. Loureiro verschaffte der Titel eines königlichen Mathematikers fortwährend den besten Vorwand, um unter dem Deckmantel ärztlicher Hilfe die priesterlichen Verrichtungen zu üben. Ja nicht einmal durch die im Jahre 1774 ausgebrochene Revolution, welche nach achzehnjährigen Kriegen und Umstürzen die jetzige Ordnung der Dinge im Annam-Reiche hervorbrachte, wurde er, wenigstens im Anfange, allzu sehr beirrt. Jedoch die Rücksicht auf das vorgerückte Alter und die Befürchtung, daß er mitten in den das Land verheerenden Bürgerkriegen nur wenig Gutes leisten könne, bestimmte den ergrauten Missionär, sich nach Kanton zurückzuziehen, von wo er nach dreijährigem Aufenthalte nach Europa heimkehrte.

P. Loureiro war jedoch nicht der letzte Missionär der Gesellschaft Jesu, welcher den Cochinchinesen das Evangelium verkündete; denn außer seinem treuen Gefährten, dem P. von Monteiro, waren zwei andere Jesuiten angelangt, um sich in die Arbeiten zu theilen; der Erstere, P. Amoretti aus Italien, besorgte die Christengemeinde von Faifo; der Zweite, ein Chinese, durcheilte die Provinzen, um den Gläubigen die Sacramente zu spenden. Zwei von den genannten apostolischen Männern waren nach einem Berichte des P. Rodriguez, Präsidenten des mathematischen Tribunals zu Peking, im Jahre 1777 nicht mehr am Leben[1]); P. Amoretti aber wirkte noch etliche Jahre, bis er 1783 unter der Last der Jahre und der Arbeiten erlag. Er entschlief den Schlummer der Gerechten

---

[1]) Koffler, historica Cochinchinae descriptio p. 110.

in den Armen des Herrn Langer, eines französischen Missionärs, welcher in der Folge Bischof von Gortyna und apostolischer Vicar von West-Tonkin wurde.[1])

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die Missionsgeschichte von Cochinchina, so finden wir im Anfange blutige Verfolgungen; später schonte man das leibliche Leben der Christen, tastete aber das der Seelen empfindlich an durch Verführung zum Abfall und durch Verbannung der Priester. Wunderbar! Die Verfolgung in Cochinchina hatte einen durchaus anderen Charakter als die in Tonkin. In Cochinchina war das Christenthum bei seinem Entstehen der Gegenstand grausamer und blutiger Verfolgungen; mit der Zeit aber wurden die Angriffe weniger gewaltthätig, und nur selten mehr sah man Blut fließen; man begnügte sich gewöhnlich, die öffentliche Ausübung der christlichen Religion zu untersagen und die Priester zu verbannen. Ganz anders in Tonkin. Im siebenzehnten Jahrhunderte, bei Begründung dieser Mission, machte man Wenige zu Blutzeugen, und diese selbst waren Tonkinesen, man hatte Rücksichten für die Person und sogar die Freiheit der fremden Lehrer; die Verbannung war die einzige Strafe, welche man gegen sie anwenden zu sollen glaubte. Später aber, im achzehnten Jahrhunderte, wurde es ganz anders. Die Verfolgung heftete sich mehr im Besonderen an die Person der Missionäre; sie wurden aufgespürt, gefoltert, mit Ketten beladen, und hatten großentheils das Glück, mit der Krone des Apostelthums die Palme des Martyrthums zu verbinden. Ihren Kämpfen und Triumphen sind die folgenden Abschnitte geweiht.

---

[1]) Nouvelles lettres édifiantes, tome VI., p. 342.

Die Mission von Tonkin. 1692 bis 1780.

I.

Von 1692 bis 1715.

Als die Väter Le Royer und Paregaud Mitte Juni's 1692 in Tonkin landeten, fanden sie daselbst mehrere Portugiesische Jesuiten, welche von Makao im Laufe desselben Jahres angelangt waren, und zwei apostolische Vicarien, die Herren de Bourges und Deydier, welche mit ihren bischöflichen Verrichtungen den Beruf eines Missionärs zu vereinigen wußten. Die beiden Prälaten wohnten in der Stadt Hien[1]), unweit von Ketscho, der Tonkinesischen Hauptstadt, und unter dem geborgten Namen Französischer Handels-Factoren konnten sie mit einer gewissen Freiheit an der Heiligung der Gläubigen und der Bekehrung der Heiden arbeiten. Waren sie auch als Häupter und Lehrer der Christen bekannt, so hütete man sich gleichwohl, sie unter den gegen die Christen erlassenen Verfolgungsedicten zu begreifen. Selbst nach dem Ausbruche der Verfolgung von 1696 blieben sie ruhig auf ihrem Platze, obgleich alle übrigen Missionäre genöthigt waren, zu fliehen oder sich zu verbergen. Der erste Katechet der Jesuiten wurde ergriffen und eingekerkert; die Väter Vidal und Sequeyra fielen den Verfolgern in die Hände und erhielten den Befehl, Tonkin zu verlassen. Man behandelte sie sogar mit grausamer Strenge; denn obgleich P. Sequeyra bei der Ankündigung des Verbannungsurtheils lebensgefährlich darniederlag, nöthigte man ihn dennoch zur unverzüglichen Abreise. Gott belohnte seinen Diener alsbald; der opferwillige Glaubensbote starb nach zwei bis drei Tagen in dem Fahrzeuge, in welches man

[1]) Hien oder Hean am Königsflusse, sonst Song-Ka genannt, zwischen Ketscho und dem Meere, war der Hafen, wo die Kauffahrteischiffe löschten. Anfangs hatten die Holländer, dann die Franzosen und Engländer Factoreien daselbst.

ihn geschleppt hatte, und beschloß auf solche Weise seine glorreiche apostolische Laufbahn.[1])

Nach mehrjähriger Verfolgung waren für die Tonkinesische Kirche wiederum Zeiten des tiefsten Friedens angebrochen, als ein königliches Edict vom 10. Mai 1712 neuen Sturm heraufbeschwor. Die Missionäre mußten sich verstecken und konnten ihre Neugetauften nicht mehr besuchen. Ein Tonkinesischer Laienbruder der Jesuiten, Pius Xaverius mit Namen, ferner ein Katechet derselben Väter und drei Katecheten des Bischofs von Auren wurden wenige Tage vor Veröffentlichung des Edicts in den Kerker geworfen, erhielten wiederholt Prügelstrafe und fürchterliche Keulenschläge auf die Kniee. Zwei Jahre darauf saßen sie noch im Gefängniß, und man fürchtete sehr, sie möchten nur aus demselben heraus zum Tode geführt werden.

Das Ueberraschendste bei dem neuen Edicte war die Verbannung der beiden Bischöfe, des von Auren und des von Basilea, sowie des Herrn Guizain. Wie bereits gesagt, waren die apostolischen Vicarien niemals unter den vorhergegangenen Edicten mitbegriffen worden; diesmal aber hatte man sie ausdrücklich genannt und dem Statthalter der Süd-Provinz Befehl gegeben, sie aus dem Reiche zu entfernen und niemals wiederkehren zu lassen. Man trug nicht einmal Rücksicht für das hohe Alter des Bischofs von Auren, eines ehrwürdigen Greises in den achzigern; er mußte sich nach Siam zurückziehen, wo er bald nachher, am 9. August 1714, seine Laufbahn schloß.

Im Jahre 1695 hatte Pater le Royer seinen treuen Gefährten, P. Paregaud[2]), verloren. „Letzterer war", schreibt er, „ein äußerst abgetödteter, durch keine Arbeit zu ermüdender Missionär. Sein Eifer war so groß, daß er immer noch zu wenig Beschäftigung zu haben glaubte, wenn er gleichwohl damit überladen war. Nichts kostete ihm Anstrengung, wenn es sich um Ausbreitung der Erkenntniß und Liebe Gottes han-

---

[1]) Lettres édifiantes, t. XVI., p. 11 sqq.

[2]) Lettres édifiantes, a. a. O. p. 14.

delte. Um immer mehr zur Verherrlichung Gottes beizutragen, hatte er das Gelübde abgelegt, unter allen Dingen immer dasjenige zu thun, was er als vollkommener und zur Verbreitung der Ehre Gottes geeigneter erkennen würde. Alle Christen, für welche er wunderbar besorgt war, betrauerten ihn auf's tiefste. Dieser Verlust war für unsere, ohnedies mit Arbeitern so dünn besetzte Mission höchst empfindlich."

Auf sich allein angewiesen, arbeitete P. le Royer unausgesetzt und muthig weiter, und hatte mitten in den Mühsalen und zahllosen Hindernissen bei seinen apostolischen Arbeiten den Trost, reichliche Früchte für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu ärnten. Aus einem Briefe desselben vom 19. Juni 1700 entnehmen wir folgende Ziffern:

Jahr.	Taufen von Erwachsenen.	Kinder-Taufen.	Beichten.	Communionen.
4. Octbr. 1692—14. Dcbr. 1693 . . .	1,117	618	12,693	12,122.
1694	467	296	7,999	6,652.
1695	435	407	8,747	7,337.
1696 (Verfolgung) . .	218	170	5,671	3,885.
1697 (Verfolgung) . .	247	297	5,763	4,593.
1698	310	425	8,662	6,695,
1699	282	331	8,649	7,423.
Zusammen:	3,076	2,544	58,184	48,707.

Er selbst hat uns seine Tagesordnung geschildert. Die ganze Nacht arbeitete er. Die Zeit, welche vom Beichtehören und Communiciren der Beichtkinder übrig blieb, verwendete er zur Beilegung der Zwistigkeiten, zu Anordnungen, zu Lösung von Schwierigkeiten, an welchen die Anstrengungen der Katecheten gescheitert waren. Kurz vor Tagesanbruch las er die h. Messe, kehrte in das Fahrzeug oder Haus, wo er sich versteckt hielt, zurück, und überließ das Feld seinen Katecheten, welche während der Nacht geruht hatten und nun den Tag über arbeiteten, während der Missionär betete, studirte und ausruhte. Die Katecheten hatten die Obliegenheit, den Ungläubigen und den alten Christen zu predigen und sie zum

Empfange der Sakramente der Buße und des Altars vorzubereiten, den Kindern Christenlehre zu halten, die Täuflinge auf die h. Taufe vorzubereiten, die Kranken zu besuchen; kurz Alles zu thun, wozu nicht die geheiligte Würde des Priesterthums durchaus erforderlich ist. Hatte man ein Dorf besucht und Alles in Ordnung gebracht, so zog man in ein anderes, um wieder von vorne zu beginnen, und so war man beständig in Thätigkeit.

Der seeleneifrige Gaubensbote schließt seinen Brief mit den Worten: „Mehr als Einer meiner Leser glaubt vielleicht, man sei doch zu beklagen, wenn man sein ganzes Leben so in beständiger Arbeit und Mühsal, mit Landbewohnern und meistens Leuten der untersten Klasse, oder in einem Verstecke zubringe, welches noch mehr Armseligkeiten und Abtödtung, als die Arbeit selbst, biete. Wenn wir aber von dergleichen Dingen berichten, so weiß nur Gott, daß sie unser Trost sind. Sie würden selbst den weltlichsten Geistern beneidenswerth vorkommen, wenn man einen Begriff davon haben und sie verkosten könnte. Ich meines Theils kann die Versicherung geben, daß ich in Frankreich nie so zufrieden war, als hier in Tonkin. Wirklich hat man hier seinen Gott allein, und man hüte sich, außer ihm etwas Anderes zu erwarten; aber welche Wonne ist es auch, im innigsten Jubel sagen zu können: Mein Gott und mein Alles! ohne fürchten zu müssen, daß uns eine verborgene Anhänglichkeit an Irdisches Lügen strafe. Und welch entzückende Antwort gibt Gott im Grunde des Herzens auf dieses aufrichtige und großmüthige Bekenntniß! Man macht keinen Weg, ohne daß man Spuren und gleichsam sichtbare Proben seiner Gegenwart bemerkt. Gott schenkt sich, so zu sagen, uns gänzlich, wie wir gänzlich ihm gehören wollen; und das Hundertfache, welches man schon hienieden zum Lohn empfängt, ersetzt und übertrifft das rückhaltslose Opfer, welches man ihm zulieb gebracht hat. Dieses Zeugniß muß ich dem gütigen Gott geben, trotz aller Untreue, deren ich mich schuldig fühle.“ [1])

---

[1]) Lettres édifiantes, a. a. O. p. 8.

Pater le Royer brachte noch einige Jahre in dieser Mission zu, und war mehrere Male Superior der Missionäre. Die Zeit seines Todes ist unbekannt; wahrscheinlich starb er vor dem Jahre 1721, in welchem für die Tonkinesische Kirche eine neue Zeit der Prüfung und grausamer Verfolgung begann.

II.

Schreiben des P. Johann Baptist Messari aus der Gesellschaft Jesu an den P. Michael Zait, aus derselben Gesellschaft.[1])

Lien-Tscheu in China, 10. Juni 1715.

Hochwürdiger Pater!

Am letzten achten December, dem Feste der unbefleckten Empfängniß, habe ich die vier Ordensgelübde der Gesellschaft Jesu in der Marienkapelle zu Makao abgelegt.

Ende Aprils reiste ich von Makao nach Tonkin ab, wo ich die Fürsorge für mehr als zwölftausend Christen übernehmen sollte. Ich machte die Reise zu Fuß; hatte aber auf dem weiten Wege viel zu leiden; meine Füße schwollen auf, und an mehreren Stellen zerriß die Haut; ein Uebelstand, welcher mich sehr belästigte, aber meine Reise nicht verzögerte. In sechsundzwanzig Tagen legte ich die Strecke von Makao nach Lien-Tscheu, meinem jetzigen Posten, zurück. Letztere Stadt liegt zwar noch in China, ist aber nur sechs Tagmärsche von Tonkin entfernt. Hier erwarte ich die Ankunft der Tonkinesischen Gesandten, welche mich in ihr Vaterland hineinführen

---

[1]) Der „Neuen-Welt-Bott" gibt dem P. Messari den Titel „ehrwürdig", weil der fromme Missionär das Glück hatte, sein Leben für Jesus Christus hinzuopfern, und weil nach dem Berichte des Bischofs von Nyssa, apostolischen Vicars von Ost-Tonkin, an die Congregation der Propaganda die edlen Bekenner, welche bei der nämlichen Verfolgung fielen, insgesammt ihr Leben für die Sache der Religion hingegeben haben. — Siehe hinten im Anhang den Bericht des Bischofs von Nyssa.

sollen. Meine Reise hat schon über dreihundert Franken gekostet, und doch habe ich kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt. Die Missionäre in China genießen gegenwärtig die Huld des Kaisers, aber Jedermann fürchtet, es möchte bald ein Sturm auf die sonnigen Tage folgen.

Nach dieser Einleitung über meine persönlichen Verhältnisse will ich Ihnen, hochwürdiger Pater, einige Einzelheiten über die Sitten und Gebräuche der Einwohner von Lien-Tscheu mittheilen. Diese armen Heiden glauben in der That, daß die Seele den Körper überlebe; hüllen aber diesen Glauben in tausend lächerliche Fabeln ein. Nach der Meinung einiger Gemeinden der Gegend taucht die Seele des Menschen, welcher eben stirbt, in den nächstgelegenen Fluß; so kommen denn die Bonzen in feierlichem Zuge an das Ufer und befehlen der Seele, in ihr Wohnhaus zurückzukehren. In anderen Provinzen will man von dieser Wasserfahrt der Seele Nichts wissen, und ist der festen Ueberzeugung, daß die Seelen sich bei den Berggeistern ansiedeln.

Dieses sind wirklich sonderbare Vorstellungen in Ländern, wo man so zarte Rücksichten für die Verstorbenen an den Tag legt. Ist Einer vom Blitze erschlagen worden, so darf kein Verwandter oder Freund ihn beweinen oder berühren, bevor die Bonzen um den Leichnam getanzt und ihn mit großer Heftigkeit in einen Sarg geworfen haben. Jetzt erst beginnen die Verwandten zu weinen und klägliche Rufe auszustoßen. Ist eine Frau von niederer Herkunft mit der Lungenschwindsucht behaftet, so beobachtet die Heilkunde ihr gewöhnliches Verfahren; ist aber die Kranke an einen Mandarin verheirathet, so begräbt man sie lebendig, damit der an ihrem Leben nagende Todeswurm Niemanden aus der Verwandtschaft anstecke. Das Gleiche geschieht bei Aussätzigen. Ist ein Muhamedaner aus der Secte des Pythagoras todkrank, so führt man eine Kuh vor sein Bett und bringt deren Schwanz in seinen Mund, damit die Seele beim Austritt aus dem Leibe alsbald in den der Kuh wandere.[1])

---

[1]) Wahrscheinlich versteht der Berichterstatter Hindu's.

Der sonderbarste, sonst in China unerklärliche Gebrauch findet sich in Lien-Tscheu, daß nämlich in den niederen Klassen die Weiber über die Männer gebieten, zu Haus das Regiment führen, Verträge schließen, Männerkleidung tragen und die sonst überall von Männern geübten Handwerke treiben. Hieraus erklärt sich, warum es in dieser Stadt blos zehn christliche Männer gibt; die allgebietenden Weiber sind nämlich ihrem Aberglauben äußerst ergeben und erlauben ihnen nur das Bekenntniß des höchsteigenen Glaubens. Nicht minder sonderbar ist ein Gebrauch bei anhaltender Dürre. Der Mandarin verbietet allen Unterthanen das Fleischessen und fordert die Bonzen zu unausgesetztem Gebete um Regen auf. Wehe den Armen, wenn ihre Götter taub bleiben! Sie werden öffentlich und wahrlich nicht mit schonender Hand gepeitscht. Armes Volk! Welch harte Zwangsherrschaft übt der Fürst der Finsterniß über dich! Wann dürfen wir deine Banden brechen und dir die h. Freiheit der Kinder Gottes schenken?

Ich verbleibe Euer Hochwürden unwürdiger Diener

J. B. Messari, Missionär aus der Ges. Jesu.

III.

Schreiben des P. Franz von Chaves aus der Ges. Jesu an einen Pater derselben Gesellschaft zu Makao.

Kebua[1]), 17. April 1724.

Hochwürdiger Pater!

Der Pater Superior unserer Mission in Tonkin[2]) theilt uns den Bericht über den edlen Tod der Martyrer mit, welche

---

[1]) Kebua ist der Lateinische Name, womit die Missionäre die Tonkinesische Hauptstadt Ketscho bezeichnen.

[2]) Beim Anfange der Verfolgung 1721 war P. Joseph Pereira, im J. 1724 wahrscheinlich der P. Stanislaus Machado Oberer der Tonkinesischen Mission.

eben ihren Glauben großmüthig mit dem Blute besiegelt haben. Die zwei zuerst Verhafteten waren die Väter Johann Baptist Messari und Franz Maria Bucharelli aus unserer Gesellschaft. Beide, Männer von apostolischem Geiste, zeigten solches Verlangen nach der Martyrkrone, daß sie der Verfolgung nicht entgehen wollten, obgleich ihnen das nahegelegene China Zuflucht und vollkommenste Sicherheit hätte gewähren können. Außerdem genossen sie die Hochachtung und Liebe eines benachbarten, zum Christenthume bekehrten Mandarins. Hätten sie seine Hilfe angerufen, so wären sie von Niemanden beunruhigt worden; aber sie wollten Nichts von Flucht wissen und ließen sich aus freiestem Entschlusse von den zu ihrer Verfolgung ausgesandten Soldaten gefangen nehmen.

Dieselben fielen ungesäumt über sie her und schleppten sie in Ketten nach der Hauptstadt. Unterwegs mußte ihre Standhaftigkeit durch die Rohheit der sie geleitenden Soldatenbande harte Proben bestehen. Ebenso mußten sie von der parteilichen Böswilligkeit der Richter leiden, vor welchen sie erscheinen und über ihren Glauben Rechenschaft ablegen mußten. Wenn man unterwegs halten wollte, sperrte man sie in so enge Kerker ein, daß sie kaum eine Bewegung machen konnten; man verlor sie keinen Augenblick aus den Augen und beobachtete jeden Schritt und Tritt auf's strengste. Diese unmenschliche Behandlung nebst der übergroßen Anstrengung und den Verfolgungen aller Art untergruben bald ihre Gesundheit, so daß sie nur mühsam sich aufrecht halten konnten, was jedoch ihre Schergen durchaus nicht abhielt, sie gleich nach der Ankunft in der Hauptstadt vor die Richter zu schleppen. Hier harrten ihrer neue Leiden. Vorerst belud man sie mit noch schwereren Ketten, als bisher; um sie hierauf dem Spotte des Pöbels preiszugeben, mußten sie barfuß die ganze Stadt durchwandern und Stunden lang in den glühenden Sonnenstrahlen zur Schau stehen. Kaum hatte man sie bemerkt, so versammelte sich um sie eine unabsehbare Menschenmenge und folgte ihnen unaufhörlich, um ihrem Verhöre beizuwohnen. Die Richter waren überzeugt, daß die zwei Bekenner Jesu Christi un-

widerleglich die Wahrheit des christlichen Glaubens bewiesen, falls man sie sprechen ließe, und Mehrere von ihren Zuhörern bekehrten; und so hielt man es für angemessen, für heute den Proceß ruhen zu lassen. Man führte sie in ihre engen Gefängnisse zurück und wartete auf neue Gelegenheit, sie zu quälen.

Unterdessen nahm der Tod eines der Opfer für sich weg. P. Messari unterlag in wenigen Tagen einem heftigen Ruhranfall. Kaum hatte er ausgeathmet, so schwoll sein Körper derart an, daß man ihn unmöglich in den für ihn gearbeiteten Sarg legen konnte. Der König ließ einen zweiten anfertigen und darin den Leichnam des Paters alsbald aus der Stadt schaffen. Sieben Monate blieben die kostbaren Ueberreste an demselben Orte. Nach Ablauf dieser Zeit ließ sie P. Stanislaus Machado heimlich durch die Katecheten wegbringen und in unserer Kirche zu Ke-Ne beisetzen, welche bis heute von den Ungläubigen glücklicher Weise unentweiht blieb. Bei Uebertragung dieser ehrwürdigen Ueberreste ereignete sich ein Vorfall, welcher sich ohne ein Wunder, wodurch der Herr die Heiligkeit seines Dieners offenbaren wollte, nicht erklären läßt. Die rechte Hand, mit welcher der P. Messari so oft die hh. Sakramente gespendet und so reiche Almosen ausgetheilt hatte, fand sich unversehrt vor, während sonst der Leib in vollkommener Verwesung war.

Der P. Messari hatte sich groß und edelmüthig in den Tagen seiner kräftigen Gesundheit gezeigt; in den Tagen der Krankheit mußte man seine Ergebung und heldenmäßige Geduld bewundern. Ein ganzer Band reichte nicht zur Aufzählung dessen hin, was er zu Gottes Ehre unternommen; und manchmal könnte der Leser ungläubig den Kopf schütteln; so außerordentlich würden seine Mühen erscheinen. Hervorstechender Zug seines Charakters war eine wunderbare Klugheit im Bunde mit unerschütterlicher Geduld. Man konnte sagen, er hatte auf Erden nur Kreuz und Trübsal. Der Herr hatte ihn zum mächtigen Anwalte seiner Sache bestimmt und die große Seele durch Liebe zu Kreuz und Demüthigungen auf die härtesten Prüfungen vorbereitet. Kaum war der Edle als vollendetes Muster apostolischer Tugenden vor den Heidenvölkern

erschienen, so wurde er zur himmlischen Belohnung für ein ganz Gott geweihtes Leben abberufen.

Der Pater Messari starb am Vorabende des Festes seines glorreichen Namenspatrons, des h. Johannes des Täufers, im Jahre 1723. Geboren am 12. August 1673 zu Görz in Friaul, wurde er zu Wien 1701 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Da er als Priester eintrat, erhielt er gleich am Schlusse des Noviziats die Mission nach Indien und schiffte sich 1705 nach China ein, wo er mehrere Jahre mit unermüdlichem Eifer an der Ausbreitung des göttlichen Reiches arbeitete. Das brennende Verlangen nach dem Martyrthum führte ihn nach Tonkin, wo er, wie gesagt, als Blutzeuge im Alter von fünfzig Jahren starb, nachdem er zweiundzwanzig Jahre in der Gesellschaft Jesu gelebt hatte. Ich führe vorderhand keine weiteren Einzelheiten an, da ich hoffe, daß man die Lebensbeschreibung dieses großen Dieners Gottes veröffentlichen wird.

Eben im Augenblicke, als P. Messari starb, fühlte sich P. Bucharelli selbst so gefährlich krank, daß man bereits an seinem Leben verzweifelte. Dem Mandarin lag es sehr am Herzen, die Verfolgung in die Länge zu ziehen und die Tonkinesen gründlich dem Christenthum zu entfremden, weßhalb er alle möglichen Mittel anwendete, damit ihm das zweite Opfer nicht auch entkomme. Ein geschickter Arzt erhielt Befehl, seine ganze Kunst aufzubieten, und Gott, welcher den heiligen Missionär bestimmt hatte, vor den Blicken eines ganzen großen Volkes für die Sache Jesu Christi sein Blut zu vergießen, begünstigte zur Erreichung seiner Zwecke die ärztlichen Bemühungen und schenkte seinem Diener die Gesundheit wieder.

Nach einjähriger schmerzlicher Gefangenschaft wurden der P. Bucharelli und neun christliche Tonkinesen aus dem Kerker geholt, unter dem Vorwande, der König wolle sie nach China schicken. Die Täuschung dauerte nicht lange, man brachte sie vor den Richterstuhl eines Mandarins, welcher über sie das Todesurtheil aussprach. Grund zur Verurtheilung war bei den Einen: sie hätten gegen die königlichen Verordnungen den christlichen Glauben gepredigt; bei den Anderen: sie hätten ihn angenommen und im Reiche verbreitet. Als P. Bucharelli

sein Todesurtheil vernahm, neigte er sich tief, um dem Richter seine Freude über die Botschaft von seiner Hinrichtung zu bezeigen. Seine Gefährten thaten wie er; und Alle legten freudig ihre Kleider ab, um nach Tonkinesischer Sitte das weiße Kleid der zum Tode Verurtheilten anzuziehen.

Vor dem Weggange aus dem Gefängnisse hatten sie das Glück, beichten und die h. Communion empfangen zu können. Ein Tonkinesischer Priester, selbst seit mehreren Jahren aus Glaubenshaß eingekerkert, hatte ihnen seine geistlichen Dienste geleistet. Durch die göttliche Seelenspeise gegen Todesfurcht gestärkt, und bereit, ihr Blut bis zum letzten Tropfen für Jesus Christus zu opfern, erwarteten unsere edlen Bekenner mit Ruhe die Stunde des Kampfes. Bald umringen die Schergen ihre Opfer und führen sie zum Richtplatze. Da beginnt das rührendste Schauspiel. Die Christen drängen sich durch die wogende Volksmasse und werfen sich dem Missionär zu Füßen. Wohl schweigen sie, aber ihre Seufzer und Thränen sprechen laut genug davon, daß man sie am theuersten Gute ihres Herzens angegriffen; die Schmerzen des Vaters zerreißen das Herz der Kinder.

Ueber ein so zartes Schauspiel innigst gerührt, vergaß der P. Bucharelli seine eigenen Leiden, um die theuren Neugetauften zu trösten. Er erhob einen Augenblick die Augen zum Himmel und rief plötzlich aus: „Muth! meine vielgeliebten Brüder! Muth, meine Kinder! Vergesset die augenblickliche Hinrichtung, welche uns bevorstehet; erhebt vielmehr Herzen und Augen zu der ewigen Wohnung, in welche wir einziehen; bald werden wir uns im Himmel wiedersehen."

Diese Worte des heiligen Missionärs versüßten den frommen Gläubigen den bitteren Schmerz der Trennung, und entflammten zugleich den Muth seiner Genossen im Martyrthume. Alsbald zeigten die letzteren solche Fröhlichkeit, daß die Heiden und Schergen, welche eine so außerordentliche Freude nicht begreifen konnten, auf den Einfall kamen, die Verurtheilten hätten den Verstand verloren, weil sie den Preis ihres Opfers nicht mehr schätzen könnten; sei doch das Leben das höchste Gut der Welt.

Sobald der glorreiche Zug der Martyrer sich in Bewegung

setzte, stimmte einer von ihnen, Lukas Mai, ein einfacher Pförtner der Kirche zu Ke-Bang, eine Litanei an; die übrigen erwiderten ihm chorweise; hierauf kamen andere Gesänge fort und fort bis zum Richtplatz.

Pater Bucharelli übertraf alle seine Gefährten durch die Gluth seiner Sehnsucht nach Gott; aber die Last seiner Ketten hemmte seine Schritte, und es kostete ihm Mühe, mit der frommen Hurtigkeit dieser auserwählten Heldenschaar auf ihrer letzten Bahn Schritt zu halten. Am Platze selbst kniete er, das Haupt und der geistliche Vater der Bekenner Jesu Christi, nieder und richtete ein inbrünstiges Gebet an Gott. Erst an der Stelle, wo sein Blut die Erde befeuchten sollte, nahmen ihm die Henker die Ketten ab, banden die Hände auf den Rücken, schnitten die Haare ab und versetzten ihm den Todesstreich. Sein Haupt rollte am 11. October 1723.

Die neun andern Blutzeugen duldeten die gleiche Todesstrafe zugleich mit mehreren Heiden, welche für allerlei Verbrechen büßten. Dies war ein weiterer Zug der Aehnlichkeit mit unserem göttlichen Heilande, welcher zwischen zwei Räubern gekreuzigt wurde. Das Blutgericht dauerte bis in die Nacht, die Letzten wurden erst bei Fackelschein enthauptet. Die Schergen beeilten sich, den verhängnißvollen Ort zu verlassen; die Christen, ja sogar die Heiden, machten sich dies zu nutze, drängten sich haufenweise um den Leib des P. Bucharelli und sammelten sorglich mit Tüchern das Blut, welches noch floß und die Erde tränkte. Man hörte Heiden laut sagen, sie hätten an solch einer h. Reliquie ein sicheres Schutzmittel gegen Leiden aller Art. Einige erklärten sogar mit aller Kühnheit und öffentlich, die christliche Religion sei wahrhaft heilig, und es sei eine schreiende Ungerechtigkeit, gegen ihre Prediger oder Bekenner zu wüthen und sie zu solch schimpflichem Tode zu verurtheilen. „Was den P. Bucharelli betrifft," fügten sie bei, „so hätte, wenn seine Rechtschaffenheit und wunderbaren Tugenden den Mandarin nicht rühren konnten, doch seine Eigenschaft als Fremder den Schwertstreich von seinem Haupte fern halten sollen. Wir konnten ihn nicht vom Tode retten, schrieen sie, aber wir wollen durch feiges Schweigen, welches

man als Zustimmung deuten könnte, uns keine Mitschuld an seinem Tode aufladen. In unseren Augen ist es eine Frevelthat, welche um Rache schreit, und der Himmel selbst muß ohne Zögern die Schuldigen heimsuchen."

Die Christen nahmen den Leichnam ihres verehrten Vaters mit und bestatteten ihn. Ein gemeinsames Grab nahm die sterblichen Reste der anderen Blutzeugen auf; nur den Leib des Franz Kam ausgenommen, welcher von den Verwandten nach Ke-Sat gebracht wurde.

Thomas Borgia Bat, geborener Tonkinese und Laienbruder der Gesellschaft Jesu, erhielt vor einigen Monaten vom Pater Superior den Auftrag, sich Nachts an das Grab des P. Bucharelli zu begeben und mit der größten Vorsicht den Sarg heimlich zu entführen. Das fromme Wagniß gelang, und so haben wir das Glück, bis auf den heutigen Tag die kostbaren Ueberreste des edlen Bekenners Jesu Christi in unserer Kirche zu Dam-Tschia zu besitzen.

Der P. Franz Maria Bucharelli, Profeß der Provinz von Rom, war zu Florenz geboren und siebenunddreißig Jahre alt, als er die Palme des Martyrthums pflückte. Seit sieben Jahren benetzte er das Tonkinesische Erdreich mit seinem Schweiße; schon wollten die glänzendsten Erfolge seinen Eifer krönen, als er sich plötzlich in die vom Statthalter der Provinz entzündete Verfolgung verstrickt sah. Ein Chinesischer Mandarin, bevollmächtigt, über die Interessen des himmlischen Reiches zu wachen, wollte bei den Tonkinesischen Behörden seinen ganzen Einfluß aufbieten; denn der christliche Glaube, welchen er bekannte, machte ihm das Leben des Missionärs theuer; aber P. Bucharelli hielt ihn zurück; schreckliche Gegenmaßregeln konnten folgen, wenn er oder seine Gefährten durch Gewaltmaßregeln aus dem Kerker befreit würden; und hätte auch ein einziger Tonkinesischer Soldat das Leben verloren oder eine Wunde davongetragen, so hätte die Verfolgung unausbleiblich ungeheure Umrisse gewonnen.

P. Bucharelli schrieb von Lo-feu aus mehrere Briefe an P. Balthasar Miller, und fand durch einen christlichen Soldaten, welcher ihn bewachte, selbst während seiner Gefangenschaft,

Mittel und Wege, zwei Schreiben an mich zu senden. Im ersten bat er mich, seine Gefangennehmung seinem Bruder, dem P. Ludwig Bucharelli, Missionär der Gesellschaft Jesu in Südamerika an den Gestaden des Marannon, mitzutheilen. Zugleich bat er mich, die Trauerbotschaft von der Verfolgung in Tonkin allen Missionären in China zu melden, damit sie allen ihren Einfluß beim Beherrscher dieses großen Reiches aufböten, daß er beim Regenten Tonkin's sein mächtiges Wort spreche und so den schauderhaften Grausamkeiten, deren Opfer so viel unschuldige Christen seien, ein Ziel setze. Der zweite Brief betraf Missionsangelegenheiten.

Der zweite Martyrer hieß Peter Frieu, er war ein eifriger Katechet und hatte vor unserem P. Superior die drei Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams abgelegt. Nebst fünfzig andern Christen wurde er in unserer Kirche gefangen genommen. Seine standhafte Weigerung, den Glauben abzuschwören und auf das Crucifix zu treten, trug ihm mehrere grausame Foltern ein. In der Hoffnung, seine Festigkeit zu brechen, ließ ihm der Richter siebenundzwanzig Hammerschläge auf die Kniee geben; aber der edle Martyrer schöpfte aus seiner Pein neue Kraft und bekannte unaufhörlich die Gottheit Jesu Christi. Da befahl der Richter, außer sich vor Wuth, ihn mit Füßen zu treten. Nach dieser barbarischen Mißhandlung lag das Opfer ohnmächtig, fast leblos da. Kaum konnte es sich aufrecht halten, als ihm der Scherge den Kopf abschlug.

Der Dritte, welcher für Christus blutete, war Ambrosius Dao, Einer von den Beiden, welche sich mit unseren zwei Vätern verhaften ließen. Seine Eigenschaft als erster Katechet des P. Bucharelli brachte ihm desto unmenschlichere Behandlung. Er wurde bis auf's Blut gepeitscht, weil er weder seinem Glauben entsagen, noch die Orte angeben wollte, wo die Väter das Evangelium verkündet und die Sakramente gespendet hatten. Alle Foltern, welchen man ihn unterwarf, preßten ihm nur die Worte aus: „Ich weiß, daß mein Herr ein frommer und ehrwürdiger Mann ist. Seine Tugend allein kettet mich an ihn; mehr kann ich nicht sagen. Ihr mögt mich

todtschlagen, so sollt ihr Nichts weiter von mir hören.“ Oft besuchten ihn die Christen im Gefängnisse und fühlten sich immer durch sein Benehmen äußerst erbaut. Er sprach mit ihnen von seinem Tode wie von einer himmlischen Gnade, deren er unwürdig sei. „So sündhaft ich bin,“ sagte er, „so läßt sich Gott dennoch herab, mich zu der Ehre eines blutigen Todes für ihn zu berufen. Das ist eine Wohlthat, für welche ihr mit mir Gott danken müßt.“

Emmanuel Dien und Philipp Mi, welche weiter enthauptet wurden, waren gleichfalls im Dienste der Missionäre; mehrmals während ihrer langen Haft hatten sie Peitschenhiebe und Folter geduldet; aber ihr Starkmuth wankte keinen Augenblick, bis endlich die Enthauptung ihrem Leben ein Ende machte.

Der sechste Martyrer war Lukas Thu. Seine erhabenen Tugenden waren nicht seine einzige Empfehlung bei den Christen; er hatte sich durch gründliche Kenntnisse in der Chinesischen Literatur einen großen Namen gemacht. Zwar arm, wurde er wegen seiner Verdienste und Frömmigkeit von einer reichen Christin zum Gemahl erwählt, obgleich er wegen des großen Mißverhältnisses in der äußeren Stellung nie an Solches gedacht hatte. So waren auch die ersten Schritte für die Ehe von jener ebenso tugendhaften als hochgestellten Dame geschehen. Einige Zeit schlug Lukas Thu eine solche Verbindung edelmüthig aus, indem er als Beweggrund angab, es zieme sich nicht, daß eine Person von so großem Vermögen und so hohem Range einem armen Manne aus dem Volke die Hand reiche. Die Frau, würdig, ein solches Herz zu gewinnen, erwiederte, daß in ihren Augen die Tugenden, welche sie an ihm leuchten sehe, Vermögen genug seien, ein größeres kenne sie gar nicht. Einige Jahre später vertheilten die christlichen Eheleute, welche kinderlos blieben, ihr Vermögen unter die Armen und behielten nur das nöthige Geld, um ein Haus zu Ke-Sat in der Nähe unserer Kirche zu kaufen, damit sie jeden Tag der h. Messe beiwohnen und die Sakramente häufig empfangen konnten.

Als Lukas Thu sah, wie die Verfolgung und ihre Verwüstungen plötzlich auf unerhörte und unerwartete Weise

zunahmen, wie man die Christen ergriff und zum Martyrthum schleppte, so fühlte er in seinem Herzen ein brennendes Verlangen, aus Liebe zu unserem Herrn sein Blut zu vergießen. Alsbald stellt er sich vor den Richtern und erklärt sich als Christen. Man befiehlt ihm, das Kreuz mit Füßen zu treten. Er weigert sich entschieden und erwiedert mit fester und männlicher Stimme: „Dieses Crucifix ist das Bild des Gottessohnes, welcher sich herabgelassen hat, Mensch zu werden und für die Erlösung der Welt zu sterben. Nie und um keinen Preis kann ich dieses h. Zeichen mit Füßen treten.“ Mit diesen Worten ergriff er das Bild des Gekreuzigten und drückte es vor den Augen der erstaunten Heiden mit Ehrfurcht und Liebe an seine Lippen. Man stellte ihm vor, daß eine solche Geringschätzung der königlichen Befehle ihn der Todesgefahr aussetze. „Ich verachte die Gesetze meines Landes nicht“, antwortete er dem Richter, „aber es gibt im Himmel einen König, welcher die allerersten Ansprüche auf meine Dienste hat. Im Gehorsame gegen seine Gesetze bin ich versichert, bei ihm einen ewigen Thron zu erringen. Es steht in eurer Hand, mir das Leben zu nehmen; aber ich verlange von euch wenigstens schriftlich die Beweggründe zu meiner Verurtheilung. Sagt mir: welches Verbrechen habe ich begangen? Welches Gesetz übertreten? Wolltet ihr mich für die Annahme des Christenthums und für die Befolgung seiner Gebote strafen? Wisset aber wohl, daß kein menschliches Gesetz hierin Vorschriften machen kann. Alle Verbote des Christenthums von menschlicher Seite wären ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät und nur der Verachtung würdig.“

Diese kühne Rede hatte ein Uebermaß von Foltern zur Folge; die Richter ließen ihm den ganzen Leib mit furchtbaren Hammerschlägen foltern. Seine Hände schwollen einen Augenblick auf, nahmen aber sogleich wieder die frühere Gestalt an. Auf dem Rückwege in den Kerker bemerkte er in einer Straße, durch die er zog, mitten in einem Volkshaufen seine Gattin und rief ihr freudig zu: „Siehe, der erste Sturm ist vorüber; wohlan, bereite mir mein Abendbrod.“

Einige Tage später bereiteten ihm die Verfolger neue Qua-

len. Ihre Grausamkeit ließ keine Folter unversucht, vermochte aber Nichts über die Standhaftigkeit des edlen Bekenners, dessen große Seele, von der Gnade nach oben gezogen, sich ganz offenbarte. Nach diesem letzten Versuche schleppte man ihn nicht mehr aus dem Kerker vor den Richterstuhl. Die Beschimpfungen, die er während zweijähriger Haft über sich ergehen ließ, und die Schande, womit man ihn überschüttete, setzten seine heroische Ergebung in's hellste Licht und erhöhten die Verdienste seines Kampfes.

Während dieser langen Gefangenschaft verläugnete sich seine natürliche Heiterkeit keinen Augenblick; als man ihm vollends das gegen ihn ausgesprochene Todesurtheil ankündete, überließ er sich ganz dem Entzücken der lebhaftesten Freude. Er selbst ließ seiner Frau sagen, sie solle sich freuen, denn endlich habe er die Botschaft, nach welcher er so heiß verlangt, erhalten. Die tiefbetrübte Gattin konnte nur mit Zeichen des innigsten Schmerzens antworten. Als Lukas Thu dies vernommen hatte, schickte er ihr scharlachrothe Kleider, in Tonkin ein Zeichen der Freude, und bat sie, sich nicht mehr weiß zu kleiden, damit sie nicht eine Trauer äußere, welche in ihrer Seele nicht wohnen dürfe, weil sie bald dem Anfange seines ewigen Triumphes beiwohnen dürfe. Solange der edle Blutzeuge lebte, gehorchte ihm die Gattin; aber nach seinem Tode kleidete sie sich weiß, in die Tonkinesische Trauerfarbe, um nicht gegen den üblichen Wohlstand zu verstoßen, noch den Heiden einen Vorwand zur Lästerung unserer h. Religion zu geben.

Der Mandarin, vor welchem Lukas Thu erschien, wollte ihn aus Mitleid oder Habsucht bestimmen, sich loszukaufen, was die Tonkinesischen Gesetze Jenen, welche keine Brüder hinterlassen, gestatten. Er fragte ihn daher, ob er einen Bruder habe. „Gewiß", erwiederte Lukas. „Ein Bruder ist euch kein Hinderniß, euer Leben zu erhalten", antwortete der Mandarin. Lukas aber zeigte auf die drei Katecheten, die Gefährten seines Martyrthums, und sagte: „Ich habe nicht blos einen, auch diese drei sind meine Brüder." Getäuscht und gereizt gab der Mandarin den Befehl zur Enthauptung. Lukas stand im sechzigsten Jahre.

Lukas Mai hieß der siebte Martyrer; der fromme Christ war Pförtner an unserer Kirche und Wohnung zu Ke-Bang. Er war es, welcher die Litanei und die anderen Gebete anstimmte, als die muthige Kriegerschaar auf die Richtstätte zog.

Der achte Blutzeuge war Thaddäus Tho. Unter allen seinen Gefährten hatte er zuerst sich dem Dienste unserer Väter in Tonkin gewidmet; es befiel ihn aber bald eine schmerzhafte Krankheit, welche ihn nöthigte, den Dienst zu verlassen. Eines Tages hörte er nurmehr auf den Rath seines Feuereifers, drang in eine Pagode und zertrümmerte das Standbild des Confucius, des großen Chinesischen Gesetzgebers. Sogleich ergriffen, wurde er den Richtern vorgeführt und gefragt, warum er so gefrevelt habe. Er antwortete: „Ich bete nur den wahren Gott an und verabscheue alle diese Götzenbilder, welche nur elende Geschöpfe vorstellen.“ Man wollte ihn durch Anwendung verschiedener Foltern einschüchtern; aber er blieb unerschütterlich. So wurde er zugleich mit vier Verbrechern enthauptet, zur Sühne und zur Rache für sein sogenanntes Verbrechen. Sein Kopf sollte drei Tage auf einem Pfahl ausgesteckt bleiben, aber der Himmel erlaubte diese neue Entehrung nicht; dreimal fiel der Kopf vom Pfahle. Der Katechet, welcher sich die Vollmacht verschafft hatte, den Blutzeugen zu begraben, war äußerst überrascht, da er einige Tage nach der Hinrichtung das Haupt neben dem Leichname und noch so frisch antraf, als wäre es eben vor wenigen Augenblicken vom Rumpfe getrennt worden, während die Leichen der zugleich hingerichteten Heiden schon in Verwesung übergegangen waren.

Der Katechet Paul Noi war im edlen Bekenntnisse Jesu Christi hinter seinen Kerkergenossen nicht zurückgestanden, er theilte ihre Peinen und ihren glorreichen Tod als der neunte Martyrer.

Franz Kam war der Letzte unter den zu Ke-Sat Verhafteten. Von beklagenswerthen Beispielen fortgerissen und vor Angst beim Anblicke der zubereiteten Foltern schaudernd, hatte er anfangs das Unglück, das Kreuz mit Füßen zu treten. Aber bald darauf bekannte er mit inniger Reue sein

Verbrechen und bat unter Thränen die Christen, welchen er solches Aergerniß gegeben hatte, um Verzeihung. Um sodann feierliche Genugthuung zu leisten, trat er vor seine Richter und sagte unerschrocken, er widerrufe laut seine feige That, das Gesetz Jesu Christi sei das einzig heilige, seine Religion die einzig wahre; nach seiner feigen Glaubensverläugnung mache er sich eine Pflicht daraus, den Vorzug dieser göttlichen Religion vor jeder anderen laut zu preisen. Er fügte bei, er sei bereit, für deren Vertheidigung sein Blut zu vergießen, obgleich er die Ehre, den anderen Bekennern zugesellt zu werden, nicht mehr verdiene.

Kaum hatte er ausgeredet, so befahlen die Richter den Schergen, ihn hart zu geisseln und dann auf die Folterbank zu spannen. Ein Christ, Namens Emmanuel Pitoi, welcher sich durch Bezahlung einer beträchtlichen Summe von Folter und Tod losgekauft hatte, erbot sich bei den Richtern, den Franz Kam auf gleiche Art loszukaufen. Aber das Anerbieten wurde abgewiesen; die Wuth der Richter mußte befriedigt werden. Emmanuel wandte sich an den Blutzeugen mit den Worten: „Mein Bruder, bereite dich, dein Todesurtheil mit Ergebung zu hören; überlaß dich ganz dem heiligen Willen Gottes.“ Franz antwortete, er sei zum Tode bereit; und als man ihn vom Kerker auf den Richtplatz führte, ging er fest und muthig einher, nachdem er Frau und Kinder vorher dem Emmanuel empfohlen hatte. Beim Richtplatz angekommen, erblickte er seine Frau, welche weinte, und sprach zu ihr: „Wenn du blos zum Weinen hierher gekommen bist, so bist du überflüssig und kannst heimgehen.“ Die edle Frau war einer solchen Sprache würdig und sprach zu der sie umgebenden Volksmenge: „Ihr sehet meine Betrübniß und wisset die Ursache; aber glaubt mir nur, wenn ich über meinen Mann weine, so beklage ich sein Schicksal nicht. Ja ich spreche es öffentlich aus: der ist nicht unglücklich, welcher für das christliche Gesetz stirbt. Dieses befiehlt, gegen Alle gut zu sein, die Feinde zu lieben, die Entblößten zu bekleiden, die Hungrigen zu speisen. Statt eines so schimpflichen Todes verdient also ein Christ im Gegentheile die schönste Belohnung.“

Während sie so sprach, ergriffen die Henker den Martyrer und enthaupteten ihn. Sein Leichnam wurde nach Ke-Sat heimgebracht und unter dem Zusammenströmen zahlreicher Gläubigen mit hoher Verehrung beerdigt.

Anstatt die Fortschritte des Christenthums zu hemmen, trug diese Verfolgung zu seiner Ausbreitung bei. Seitdem hatten wir nicht mehr die feigen Verläugnungen des Glaubens zu beklagen. Unsere bisher furchtsamen Christen wurden durch die erhebenden Beispiele unserer Martyrer außerordentlich gestärkt. Das plötzliche Erscheinen eines Kometen in der Nacht unmittelbar nach dem Blutgerichte trug zu diesem glücklichen Wechsel noch mehr bei. Der König und seine Unterthanen waren voll Schrecken; unsere Christen dagegen freuten sich und sagten, Gott der Herr spreche sich zu ihren Gunsten aus. Bereits ließen unzweideutige Zeichen von Unzufriedenheit eine allgemeine Empörung befürchten. Da verordnete der König, um den Sturm zu beschwören, man solle Opfer von Ochsen und Büffeln darbringen, Wohlgerüche und Weihrauch verbrennen; er veröffentlichte dann, er habe den Himmel durch Opfer besänftigt, und verfolgte die Christen nicht mehr mit solcher Strenge.

Nichtsdestoweniger waren unsere Missionäre noch großen Gefahren ausgesetzt, auch mußte man sehen, wie fünfzig Christen aus Ke-Neya vor die Gerichtshöfe geschleppt wurden. Neun von ihnen, vier Männer und fünf Frauen, hatten von der Rohheit der Richter, welche keine Art von Folter unversucht ließen, besonders viel zu leiden. Als die Wuth an den armen Opfern gekühlt war, wurden die Frauen in Freiheit gesetzt, die Männer für den Rest ihres Lebens verurtheilt, die Elephanten zu füttern; eine Strafe, welche den Galeeren in Europa entspricht.

Unser Diener Dominicus Ka-Mu, welcher leider abgefallen war, sühnte edelmüthig sein Verbrechen durch öffentliches und feierliches Bekenntniß seines christlichen Glaubens. Als man ihn daher zum zweiten Male vor Gericht schleppte, erklärte er laut seine Reue über den früheren Fehltritt und seine Bereitwilligkeit zum Tode für Jesus Christus. Er wurde auf sechzehn Jahre zu Frohnarbeiten verurtheilt.

Einer unserer Katecheten, Dominicus The, nebst fünf anderen edelmüthigen Christen, wollten gleichfalls mit heiliger Freude lieber die Elephanten füttern, als auf das Crucifix treten.

Endlich erlebten wir die Freude, daß kleinmüthige Christen, welche durch Furcht vor der Folter oder den Reiz des Goldes sich zur Verläugnung Jesu Christi hatten verleiten lassen, wieder in sich gingen, sich freiwillig den Richtern stellten und der Gefahr des Verlustes ihrer Güter und allen Leiden preisgaben, um nur den kostbaren Schatz ihres Glaubens wiederzugewinnen.

Zwei Katecheten im Dienste des Herrn Thomas von Sestri, aus dem Dominikanerorden, Bischofs von Nyssa und apostolischen Vicars von Ost-Tonkin, wurden ebenfalls aus Haß gegen das Evangelium grausam gefoltert.

Vor kurzer Zeit verschlang ein furchtbarer Sturm ein Schiff, auf welchem drei Baarfüßer-Augustiner fuhren. Zwei von ihnen kamen in den Wogen um; der dritte konnte noch von dem mitreisenden Laienbruder gerettet werden. Schon vor einigen Jahren (1719) hatten drei Väter desselben Ordens, welche auf dem nämlichen Meere von Seeräubern überfallen wurden, edelmüthig zur Verherrlichung Jesu Christi den Tod erduldet.

Ich bitte Euer Hochwürden, uns Gott dem Herrn zu empfehlen; wir bedürfen sehr seiner Hilfe. Kerker, Folter, Tod warten auf uns, wenn die Statthalter des Landes sich unser bemächtigen. Vergessen Sie uns also nicht in Ihren Gebeten.

Ihr gehorsamer Diener in J. Chr.

Franz von Chaves, aus der Ges. Jesu.

IV.

Vier Missionäre aus der Gesellschaft Jesu werden aus Haß gegen den Glauben hingerichtet (1737).

Bei der Verfolgung im Jahre 1721 hatte die Tonkinesische Kirche das Glück, daß zwei Missionäre und neun Christen ihr Leben für die Vertheidigung des Glaubens opferten; außerdem wurden hundertundfünfzig Neugetaufte verschiedenen Foltern unterworfen und endlich zum Elephantenfüttern verurtheilt; einer Strafe, welche, wie gesagt, an Ehrlosigkeit der Galeerenstrafe bei uns entspricht.

Bis 1736 konnten die Christen ziemlich frei athmen; einige Missionäre unterhielten nebst den Katecheten den Eifer und Muth der Gläubigen; aber Alle waren schon zu alt und erlagen fast unter der Bürde ihrer Arbeit. Die Oberen zu Makao, welche man um Hilfe bestürmte, hatten lange, aber vergeblich auf günstige Gelegenheit gewartet, neue Arbeiter in das Land zu führen. Endlich, nach mehrmals vereitelten Versuchen, hatten sechs Portugiesische Väter: Christoph Sampayo, Emmanuel Carvalho, Barthol. Alvarez, Emmanuel von Abreu, Vincenz da Cunha, nebst einem Deutschen Pater, Kaspar Kratz, und drei Tonkinesischen Katecheten das Glück, sich nach Tonkin hineinzustehlen. Bei ihrer Ankunft zu Lo-Feu, der Gränzstadt beider Reiche, wurde P. Sampayo von einer heftigen Krankheit ergriffen, und man mußte ihn nebst dem P. Carvalho und einem Katecheten, welche den Kranken pflegten, zurücklassen. Nach Wiederherstellung des Kranken drangen die beiden Missionäre tiefer in's Innere des Landes und arbeiteten mit großem Eifer und Erfolg in verschiedenen Provinzen.

Die vier übrigen Patres schifften sich mit zwei Katecheten, Markus und Vincenz, nach Batra ein, wurden aber am 12. April von einer Räuberbande überfallen, ausgeplündert und an den Statthalter ausgeliefert. Ein christlicher Mandarin war kaum von der Gefangennehmung der Missionäre benachrichtigt, als er sich schleunigst zu einem der obersten

Mandarine des Hofs, dem Beschützer des Katecheten Markus, begab und ihm vorstellte, wie sein treuer Diener nebst einigen Europäern, welche er unterwegs angetroffen und mit welchen er seine Reise fortgesetzt habe, von Verbrechern angegriffen, ausgeplündert und an den Statthalter der Ost-Provinz ausgeliefert worden sei. Letzterer halte sie gegen Recht und Gerechtigkeit gefangen. Der Ober-Mandarin schrieb augenblicklich an den Statthalter, er müsse die Gefangenen auf freien Fuß setzen; aber dieser hatte seinen Antheil an der Beute und lieferte so die Gefangenen nach der Hauptstadt, unmittelbar an das Hofgericht. Auf der Reise wurden die Gefangenen in Käfige, welche denen für den Transport reißender Thiere glichen, eingesperrt und mußten von der Sonnengluth so viel leiden, daß P. Kaspar Kratz mehrere Tage lang außer sich und in einem Zustande von Bewußtlosigkeit war.

Zu Ketscho wurden sie in den königlichen Palast geführt. Markus und Vincenz mußten mehrere Verhöre bestehen und antworteten mit Klugheit und Festigkeit. In Bezug auf die Missionäre beschränkten sich die Mandarine auf den Befehl, sie sollten ein vor ihnen auf dem Boden liegendes Crucifix mit Füßen treten. Bei dieser Zumuthung erklärten die Bekenner, daß sie lieber tausend Todesarten dulden, als eine so abscheuliche Gotteslästerung auf ihr Gewissen laden wollten. Die Henkersknechte wollten sie mit Gewalt dazu nöthigen. Da warfen sich die Missionäre vor dem heiligen Zeichen unserer Erlösung zur Erde nieder; Einer um den Andern ergriff und küßte es mit Liebe und Ehrerbietung. Man führte sie auf Befehl der Mandarine in einen schauerlichen Kerker, wo sie, mit schweren Ketten beladen, und von aller Hilfe entblößt, Unbilden aller Art von den mitgefangenen Verbrechern zu leiden hatten.

Noch zweimal mußten sie vor dem Gerichtshofe erscheinen, und stets wurden die Katecheten für sich verhört, aber auch mit barbarischer Grausamkeit gefoltert. Von den fürchterlichen Hammerschlägen auf die Kniee litt Vincenz Ngien solche Schmerzen, daß er einige Tage darauf, am 30. Juni 1736, im Kerker verschied.

Der plötzliche Tod des Statthalters der Ost-Provinz, sowie eine vernichtende Trockenheit, in deren Gefolge neben der Verwüstung des Landes Hungersnoth und ansteckende Krankheiten auftraten, galten als schreckliche Wirkungen der göttlichen Rache; aber die Verfolgung wurde nicht gemildert, und trotz aller Schritte bei den Mandarinen von Seiten des P. von Chaves, Superiors der Mission, gegen die Bekenner am 12. December 1736 das Todesurtheil gefällt. Am 9. Januar 1737 eilte ein Katechet in ihren Kerker und meldete ihnen, daß sie bald das Glück haben sollten, für Jesus Christus zu bluten. Sie sagten Gott von ganzem Herzen Dank. Die Nachricht vom nahen Blutgerichte verbreitete sich augenblicklich unter den Christen; dieselben eilten von allen Seiten in das Gefängniß, um Jenen, welche ihnen als ihre Väter galten, ihr letztes Lebewohl zu sagen. Ueber solche Beweise einer frommen und herzlichen Liebe gerührt, erwiederte Pater Kratz im Namen seiner Gefährten: „Meine Kinder, ihr sehet das Opfer, welches wir gebracht haben, um zu euch zu kommen. Wir haben Erbtheil, Freunde, Eltern, Vaterland verlassen und uns tausend Gefahren zu Wasser und zu Land ausgesetzt, um in dieses Reich zu gelangen. Seit neun Monaten dulden wir eine Gefangenschaft, deren Qualen ihr kennet. Und nun werden wir in einigen Stunden unseren gemeinsamen Glauben mit dem Blute besiegeln. Ahmet uns nach, bleibet starkmüthig und laßt euch durch unseren Tod nicht entmuthigen. Wir ziehen zum Himmel und werden da den Werth eurer Seelen noch höher schätzen und euch noch inniger lieben, als hier auf Erden.“

Die Christen konnten nur mit Thränen der Rührung antworten und wurden bald von den Soldaten, welche mit bloßem Säbel an Ort und Stelle postirt waren, zum Rückzuge genöthigt.

Am zwölften Januar wurde das Todesurtheil vollzogen. Der Verurtheilten waren es vierzehn; voran gingen unsere vier Missionäre, nach ihnen zwei Tonkinesische Christen, von welchen der Eine sich einen Augenblick hatte einschüchtern lassen, bald aber wieder mit dem alten Muthe aufgetreten war;

acht Verbrecher schlossen den Zug. An der Richtstätte las der Mandarin zuerst das Todesurtheil gegen die Verbrecher, dann gegen die zwei christlichen Tonkinesen, zuletzt gegen die vier Priester. Nach dieser Verlesung und während der Zurüstungen zur Enthauptung, erlaubte man den Volksmassen alle Unbilden, welche wüthender und blinder Haß gegen den christlichen Namen eingeben konnte, an die gottergebenen Opfer zu verschwenden, und eine Stunde lang wurde kein Schimpf gespart, was aber die heldenmüthige Geduld der Martyrer nur in desto helleres Licht setzte.[1]) Im letzten Augenblicke knieten sie nieder und opferten Gott ihr Leben auf. Bald fielen ihre Häupter durch Henkers Hand, und ihre Seelen flogen, wie wir hoffen dürfen, zu Himmels Höhen in den Kreis der Martyrer.

V.

Die Tonkinesische Kirche von 1737 bis 1772

Nach der Verfolgung vom Jahre 1737 zählte die Tonkinesische Kirche wenigstens zweihundertfünfzigtausend Gläubige. Die Jesuiten der Provinz Japan hatten über hundertzwanzigtausend unter ihrer Leitung, die Herren von den auswärtigen Missionen achzigtausend, die von der Propaganda gegen dreißigtausend, die übrigen Christen wurden von Spanischen Dominikanern geleitet. Die Gesellschaft Jesu unterhielt in dieser Mission vier Europäische[2]) und drei Tonkinesische Patres, nebst

---

[1]) Nach weiteren Berichten war aber auch ein Theil des anwesenden Volks von Mitleid gerührt und selbst voll Verehrung gegen die Bekenner Jesu Christi.

[2]) Auch die in Tonkin wirkenden Jesuiten hatten ihren Mittelpunkt in dem weltberühmten Collegium von Makao, der Pflanzstätte der Missionäre und Martyrer. Wie in ganz Ostasien, waren es auch in Tonkin Deutsche Patres der Gesellschaft Jesu, welche sich neben den Portugie-

drei Tonkinesischen Weltpriestern; sie hatte nämlich schon in den letzten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts eingeborene Tonkinesen und Cochinchinesen in ihre Noviziate aufgenommen und zum Priesterthum herangebildet, wie wir z. B. im Jahr 1700 vier Tonkinesische Jesuiten treffen, die Väter Leo, Valentin, Linus und Lorenz. Die Herren von den auswärtigen Missionen hatten einen apostolischen Vicar, drei Europäische und fünfzehn Tonkinesische Weltpriester. Die Propaganda hatte vier Italienische Missionäre aus dem Orden der Baarfüßer-Augustiner, mehrere Chinesische Priester und einen apostolischen Vicar. Endlich arbeiteten noch vier Dominikaner im Lande.

Nach mehrfacher Abwechslung von Sturm und Ruhe erquickte mehrjähriger tiefer Frieden die lange geprüften Gläubigen. Die göttliche Vorsehung, welche die Herzen der Könige leitet, öffnete das des Königs milderen Gefühlen durch eines von jenen unerwarteten Ereignissen, zu welchen sie allein den Schlüssel hat.

Gegen Ende des Jahres 1748 fand der immer mit Krieg beschäftigte König[1]) in einem Arsenal eine Kanone mit Europäischer Inschrift, welche von einem an der Tonkinesischen Küste gescheiterten Holländischen Fahrzeuge stammte. Der Fürst befahl, daß die zwei Dominikaner, von deren Aufenthalt in seinen Staaten er wußte, zur Entzifferung der Inschrift vor ihm erscheinen sollten. Diese beiden Ordensleute waren die am 22. Januar 1745 für den Glauben enthaupteten Väter Franz Gil und Alphons Leziniana. Auf die Antwort, daß Beide hingerichtet worden seien, wurde der Fürst gegen seine Minister höchst aufgebracht und warf ihnen vor, daß sie eigenmächtig ohne seinen Befehl und gegen seinen Willen gehandelt hätten. Dann verlangte er, daß man allen Fleiß anwende, um irgend einen Europäischen Missionär zu entdecken, und ver-

---

sischen und jenen anderer Völker auszeichneten. Im Jahr 1740 starb P. Engers auf der Reise nach Tonkin. (Neuen-Welt-Bott, Nr. 708, S. 67.)

[1]) Der König, d. h. der Tschua oder eigentliche Inhaber der Gewalt, welcher damals regierte, hieß Trinh-Danh oder Minh-Vuong. Siehe hinten im Anhang Nr. 1.

sprach demjenigen, welcher einen solchen auffinde, eine Belohnung. Die Christen bedurften nicht erst dieser Triebfeder, um bei so günstigen Verkettungen die Missionäre dem Herrscher vorzustellen. Der P. Wenzeslaus Paleceuk, ein Böhmischer Jesuit, entzifferte die Inschrift und wurde vom Könige aus der Provinz, wo er wohnte, nach Ketscho gerufen. Vor seiner Ankunft wurden auf königlichen Befehl sieben um Christi willen gefangene Gläubige in Freiheit gesetzt, und als der Missionär bei Hofe vorgestellt wurde, fand er eine wahrhaft königliche Aufnahme.

Darauf wurde P. Paleceuk in das Arsenal geführt, um auf's neue die Inschriften zu erklären; als man ihn aber nach der Art und Weise sich der Kanone zu bedienen fragte, gestand er aufrichtig seine Unwissenheit und entschuldigte sich mit den Worten, daß es einem Diener der Religion des Friedens übel anstehe, Waffen zu führen, welche von den Menschen zur gegenseitigen Vernichtung benützt werden.

Bald wußte ganz Tonkin von der königlichen Huld; die Christen begannen wieder ihre Feste mit mehr Gepränge zu feiern, und selbst die Heiden nahmen an diesen Freudetagen Theil. Der König, noch mehr erfreut als sein Volk, verlangt schleunigste Zusendung eines Europäischen Mathematikers und Kanoniers. Ja er verordnete sogar, daß die Portugiesischen Schiffe abgabenfrei in seinen Häfen landen dürften.

P. Paleceuk benützte eifrig die herrliche ihm gewordene Gelegenheit, um der Sache Gottes zu dienen. Viele Heiden, unter ihnen mehrere Obermandarine, nahmen das Christenthum an. Ueberall machte der Glauben reißende Fortschritte; selbst ganze Ortschaften, in welchen einfache Gläubige das Evangelium verkündet hatten, verlangten die Taufe.

Indessen sollten die freudigen Hoffnungen der Missionäre sich bald wieder umdüstern; die Gesinnung des Königs schlug um, ohne daß man die Ursache je entdecken konnte. Unter Anführung des P. Simonelli landeten 1751 mehrere Jesuiten mit mathematischen Instrumenten in Tonkin; aber der König ließ ihnen verbieten, sich bei Hofe vorzustellen. Der durch seine Wissenschaften wie durch Seeleneifer ausgezeichnete P.

Jakob Philipp Simonelli[1]) hielt im Augenblicke seine Anwesenheit für nutzlos und fuhr nach Makao zurück; seine Genossen jedoch, die Väter Simon Gumb, Joseph von Moura, Johannes Hoppe und Joseph Keyser[2]), zerstreuten sich über das flache Land und brachten den Armen und Kleinen die christliche Wahrheit, welche vielleicht von den Großen und Reichen verworfen worden wäre. Mit dieser neuen Verstärkung zählten die Jesuiten in Tonkin vierzehn apostolische Arbeiter, sechs Portugiesen, fünf Deutsche und drei Japanesen.

Auch mehrere Italienische Väter der Gesellschaft Jesu wollten in jenen stürmischen Zeiten, welche bald den ganzen Orden niederwerfen sollten, den mühevollen Missionen den Tribut ihrer Arbeiten, ihres Schweißes und Blutes darbringen, unter ihnen die Patres von Horta, Castiglioni und Candia. Der P. Nuntius von Horta war nach mehrjährigem Aufenthalte in Tonkin eben auf der Rückreise nach Europa, als er auf Isle de France betrübende Nachrichten von einer Verfolgung aus seiner theuren Mission erhielt, sich zur Rückkehr entschloß und bis zum Tode auf seinem Posten blieb.

Ein neues Verfolgungsedict gegen das Christenthum war wirklich am 14. September 1765 erlassen, einige Missionäre in ihren religiösen Verrichtungen beunruhigt und ein Portugiesischer Jesuit nebst mehreren Christen, welche Gegenstände der Religion trugen, beinahe von den Schergen der Mandarine ergriffen worden. Dem Missionär war die Flucht geglückt, aber seine Leute und die Effecten waren in die Hände der Verfolger gerathen und mußten um ein Lösegeld von achthundert Piastern wieder erkauft werden.[3])

Sobald P. von Horta wieder in Tonkin angelangt war, widmete er sich voll Seeleneifer den Arbeiten seines gefahrvollen Apostolats, als er in einem Hause, wo er eben die Sakramente spendete, von den Soldaten entdeckt wurde. Als Ver-

---

[1]) Berühmt sind Simonelli's astronomische Beobachtungen, welche 1744 zu Rom in 4. erschienen.

[2]) Die beiden Letztgenannten waren im Jahr 1750 aus Cochinchina verbannt worden.

[3]) Nouvelles lettres édifiantes, VI., p. 42.

brecher behandelt, wurde er mit einer Bedeckung von zweihundert Soldaten in die Gefängnisse des Statthalters der Provinz geliefert, wo er eine lange und grausame Gefangenschaft dulden mußte. Mit einem schweren Halsblock auf den Schultern kauerte er in einem vier Fuß langen, dritthalb Fuß breiten Käfige, und war allen Unbilden der Witterung und den äußerst schmerzlichen Stichen der Insekten preisgegeben. Trotz seiner zahlreichen Geschwüre und der fast unerträglichen Schmerzen fühlte der edle Bekenner mit den Leiden auch seinen Muth wachsen, und unterschrieb in einem Gemische von Freude und christlicher Demuth die Briefe an seine Mitbrüder mit den Worten: „Nuntius von Horta, der unwürdigste Bekenner Christi, für Christus mit Ketten gebunden (Nuntius de Horta, indignissimus Christi confessor, pro Christo catena ligatus).“ Nach dem Zeugnisse des P. Andreas Rodriguez, Missionärs der Gesellschaft Jesu in China, währte das Martyrthum des P. von Horta im Jahre 1777 immer noch fort; wie dem sei, es scheint gewiß, daß er das Glück hatte, sein Leben für den Namen Jesu Christi in den Banden zu verlieren.

Trotz der Verfolgung, wendeten die Missionäre alle Sorgfalt der anvertrauten Heerde zu. Der apostolische Vicar von West-Tonkin, Bischof von Gabala, weihte um jene Zeit dreizehn Eingeborene zu Priestern, von welchen sieben bei den Jesuiten, zwei im Seminar von Siam, die vier übrigen in Tonkin studirt hatten. Im Vereine mit den andern Verkündigern des Evangeliums arbeiteten die neuen Priester muthig, aber nicht ohne Hindernisse und häufige Plackereien von Seiten der Ungläubigen.

Im Jahre 1773 schien die Verfolgung mit neuer Wuth aufzuflammen. Zwei Dominikaner, P. Hyacinth Castaneda, ein Spanier, und P. Vincenz Liem, ein Tonkinese, wurden über ihren heiligen Verrichtungen ertappt, zum Tode verurtheilt und krönten so ihre apostolische Laufbahn mit einem rühmlichen Tode. Die Jesuiten-Missionäre, welche diesmal der Folter entrannen, konnten unter großer Vorsicht und Geduld das Werk Gottes weiterführen. Indessen traten die edlen Kämpfer, der Eine nach dem Anderen, ab. Solange die Gesellschaft Jesu, ihre Mutter, in ihrer Kraft bestand, hatte sie

ihnen unaufhörlich neue Mitarbeiter nachgeschickt; jetzt war sie in einem großen Theile ihrer Kinder geschlagen, sah diese vertrieben, zerstreut, in finstere Kerker geworfen und sich selbst von jenem verhängnißvollen Schlage bedroht, welcher sie auf einige Zeit aus der Mitte der Christenheit verschwinden ließ; sie konnte daher den überseeischen Missionen nurmehr seltene und schwache Hilfe leisten. Aber in ihren Kindern war der apostolische Geist nicht geschwächt; sie waren allerdings auf eine kleine Zahl zusammengeschmolzen, doch in ihren Herzen verdoppelte sich der Eifer und die Aufopferung. So reisten selbst in diesen unfruchtbaren Jahren und am Vorabende des Todesstreiches neue Recruten nach Indien und China, und wollten selbst die Tonkinesische Mission nicht verlassen. Im Jahre 1772 vertauschten zwei Italienische Jesuiten in der Blüthe ihrer Jahre den heimathlichen Boden mit jenem neuen und entlegenen Vaterlande. Sie hießen Joseph Candia und Alexander Pompejus Castiglioni. Als Zeugniß des Geistes, welcher diese Söhne des h. Ignatius beseelte, genügt der folgende Brief, welchen Einer von ihnen an seine Tante, die Marquise Castiglioni, schrieb, die kurz vorher selbst eine demüthige Magd Jesu Christi in einem Italienischen Kloster geworden war.[1])

VI.

Schreiben des Pater Alexander Pompejus Castiglioni aus der Ges. Jesu an seine Tante Castiglioni, Ordensfrau zu St. Agnes in Mailand.

Ehrwürdige, theure Tante!

Sagte ich Ihnen nicht bei meinem letzten Besuche in Mailand, im verflossenen Monat August, daß Sie mich in diesem Leben nicht wiedersehen werden? Ich halte Wort. Ich eile,

[1]) Das Original dieses Briefes ist im Archive al Gesù in Rom, im 6. Bande der Manuscripte des Cardinals Valenti-Gonzaga, eines nahen Verwandten des P. Castiglioni.

mich nach dem Königreiche Tonkin in Ost-Asien, sieben- bis achttausend Meilen von hier, einzuschiffen. Ich will mit Gottes Hilfe versuchen, für unseren h. Glauben einige arme Götzendiener zu gewinnen, oder wenigstens meine Seele zu retten; denn Jesus Christus hat es gesagt: „Wer seine Seele meinetwegen verliert, der bewahrt sie in's ewige Leben." O mein Gott, wie großer Barmherzigkeit würdigst du mich, einen so großen Sünder! O hätte ich tausend Leben, um alle für unseren geliebten Herrn hinzugeben, welcher, der König der Herrlichkeit, vom Himmel gestiegen und gestorben ist für mich armseligen Erdenwurm; ja noch mehr, für einen mit so vielen Missethaten beladenen Sünder! Ich möchte es so vielen guten, aber furchtsamen, unachtsamen oder schlecht geleiteten Christen begreiflich machen, wie dringend und nöthig es ist, jenen unglückseligen Völkern zu Hilfe zu kommen, welche immer noch in der Finsterniß ihres Götzendienstes und ihrer Laster sitzen, nachdem doch ein Gottessohn sie mit seinem Blute abgewaschen und für ihre Loskaufung den letzten Tropfen geopfert hat. Ich möchte Ihnen zeigen, wie gern der Herr arme Geschöpfe, wie wir sind, alle Anstrengungen machen sieht, um zur Erfüllung seiner Wünsche und zum Heile der Menschen beizutragen; welchen Lohn er bereitet, welche Sorgfalt, welchen Schutz und wie besondere Liebe er für Jene verschwendet, die sich aufopfern, um zur Ausführung seines göttlichen und ewigen Weltplans beizutragen.

Sonderbar! Es wird Leute geben, die meinen Entschluß tadeln, obgleich er in fünfzehnjähriger Ueberlegung heranreifte, die Frucht einer offenbaren und unwiderstehlichen Eingebung Gottes war, von verständigen Geistern, von über meinen Seelenzustand vollständig unterrichteten Männern geprüft und gebilligt, und endlich von Jenem gesegnet worden war, welchen mir im Ordensleben Gott als seinen Stellvertreter und Ausleger seines Willens gegeben hat. Ohne Zweifel würden die nämlichen Leute, welche meinen Schritt mißbilligen, ihn durchaus nicht befremdend finden und blos Lobsprüche für mich haben, wenn es sich darum handelte, ebendieselbe Reise für zeitliche Interessen, etwa zu astronomischen Beobachtungen, oder

an der Spitze einer Flotte, oder am Ende blos zum Zwecke des Handels anzutreten. Wenn sich aber ein Mann zur Abreise entschließt, um Gott zu dienen, um Seelen zu retten und sein eigenes Heil verdienstlicher zu wirken; dann, und dann allein kommt man vor Staunen nicht mehr zu sich, ist man unzufrieden, murrt und urtheilt man freventlich, verdammt man. O großes Jahrhundert! O Jahrhundert des Lichtes! Ja, aber eines Lichtes, welches von den Feuerbränden der Hölle geworfen wird. Doch lassen wir sie reden und nach Herzenslust tadeln! Im Thale Josaphat werden Alle die Rechenschaft über meinen Entschluß hören . . . . . .

Es gibt in Tonkin ungefähr dreihunderttausend Christen, ungefähr den eilften Theil der Bevölkerung; die übrigen sind Heiden. Das Land ist sehr arm [1]), das Clima sehr heiß. Das Schwierigste ist die Landung. Winde, Seeräuber und Klippen vereinigen sich auf jenen Meeren, und lassen nicht Jedermann ungestraft vorüber. Aber was ist all das? Nur muthig voran!

Im letzten Sommer versprach ich, Ihnen und Ihrem Kloster mein Gemälde, die Muttergottes vorstellend, zu schicken; und wirklich habe ich es vor ungefähr einem Monate dem P. Tormenti übergeben; er wird es Ihnen einhändigen; lassen Sie es an einem Orte aufhängen, wo die Klosterfrauen oft vorübergehen. Bei seinem Anblicke werden sie sich erinnern, mich Jesu und Mariä häufig zu empfehlen. Maria ist meine Mutter; sie hat mir diese Gnade von ihrem göttlichen Sohne erfleht; sie wird mir auch die zweite erhalten, nämlich festzustehen inmitten der tausend Gefahren des Leibes und besonders der Seele, und endlich die Gnade eines guten Todes. O wenn ich nicht so viel gesündigt hätte! Vielleicht würde mich der Herr für den Glauben sterben lassen. Aber . . . Und doch ist Gott barmherziger, als wir nur glauben können.

Ich habe nicht Zeit, an andere Ordensfrauen zu schreiben, weder an Frau Maximilla, noch an so viele Andere. Aber wenn sie diese Neuigkeit hören, und das wird über kurz

---

[1]) Das an sich gesegnete Land hatte damals eine durch Mißregierung, Kriege und Aufruhr verarmte Bevölkerung.

oder lang der Fall sein, so werden sie den Hauptbeweggrund begreifen, weßhalb sie mich so entschlossen, ja, wie sie sagten, bis zur Unvernunft halsstarrig fanden, meine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, wie ich wirklich gethan habe.

Ich bin mit inniger Zuneigung

Turin, 9. Decemb. 1772.

Ihr ergebenster Neffe
Pompejus, aus der Ges. Jesu.

Es scheint, daß P. Castiglioni und P. Candia vor dem Jahre 1778 aus dem Leben schieden. Spuren von anderen Jesuiten in Tonkin findet man bis 1787 oder 1788; wahrscheinlich traten 1789 die letzten vom Schauplatze ihrer langjährigen Wirksamkeit ab.

VII.

Tonkin und Cochinchina (das Annam-Reich) von 1774 bis 1857.

Seit dem Jahre 1774, in welchem die Gesellschaft Jesu unterdrückt worden war, und in den folgenden Jahren, während welcher die letzten traurigen Reste des Ordens in Tonkin und Cochinchina allmälig verschwanden, waren die beiden Reiche allen Gräueln des Bürgerkriegs preisgegeben.

Hue-Vuong, Sohn und Nachfolger des Königs Vo-Vuong von Cochinchina, hatte sein ganzes Vertrauen einem Mandarine geschenkt, welcher die Gewalt mißbrauchte, das Volk unterdrückte und seine Verwaltung verhaßt machte. Der König von Tonkin benützte kluger Weise die allgemeine Unzufriedenheit und rückte an der Spitze einer starken Armee in Cochinchina ein. Hue-Vuong opferte unkluger Weise seinen Minister, welcher allein ihn hätte vertheidigen können, und sah sich zur schleunigen Flucht in die südlichen Provinzen genöthigt, indem er Ober-Cochinchina den Tonkinesen preisgab.

Auf der anderen Seite hatte ein bisher unbekannter, aber ehrgeiziger und gewandter Mann, Namens Nhak, dessen Familie den Zunamen Tay-Son führte, in Mittel-Cochinchina die Fahne der Empörung aufgepflanzt. So sah sich das unglückliche Reich unter drei Herrscher getheilt, welche einander mit Erbitterung bekriegten, das Land mit Blut überschwemmten und mit Trümmern bedeckten. Unterdessen hatte Hue-Vuong das Leben verloren, und so behielten die treulosen Tay-Son's den größten Theil des Reiches in ihrer Gewalt; als ein Enkel Vo-Vuong's, der rechtmäßige Thronerbe von Cochinchina, auftrat und den Usurpatoren eine seit mehreren Jahrhunderten in seiner Familie erbliche Krone streitig machte. Der junge Fürst, zuerst unter dem Namen Ong-Nguyen-Tschung[1]) bekannt, war mit allen Eigenschaften, welche den Helden bilden, ausgestattet. In einem kritischen Augenblicke hatte er sein Leben der Aufopferung des apostolischen Vicars von Cochinchina, Herrn Pigneaux de Behaine, Bischofs von Adran, zu verdanken; er bewahrte ihn daher fortwährend in dankbarem Andenken. Seinerseits leistete der edle Prälat seinem vom Schicksale geprüften Monarchen alle mit seiner Stellung verträglichen Dienste. Die Wechselfälle eines blutigen Krieges hatten den Muth Nguyen-Tschung's durchaus nicht niedergeschlagen; mehrere Male von den aufrührerischen Unterthanen aus seinen Staaten vertrieben, war er ebenso oft mit den Waffen in der Hand dahin zurückgekehrt. Aber um sein Theuerstes in Sicherheit zu bringen, hatte er seinen Sohn der Obsorge des Bischofs von Adran anvertraut; und als später, im Jahre 1788, seine Lage nahezu verzweifelt schien, ließ er den jungen Prinzen mit seinem ehrwürdigen Erzieher nach Frankreich reisen. Der Prälat war beauftragt, um Hilfe zu bitten und zwischen Cochinchina und Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen. In der That wurde ein Vertrag geschlossen, worin unter Anderem festgesetzt war, daß der König von Frankreich Truppen und Geld stellen solle, um

---

[1]) Ong heißt Herr, Nguyen ist der Name der Cochinchinesischen Königsfamilie, und Tschung heißt der Prinz während der Minderjährigkeit.

den Herrscher von Cochinchina wieder in seine Staaten einzusetzen; und daß Letzterer seinerseits die Bai und den Hafen Turan, nebst einem Theile des angränzenden Landes an Frankreich abtrete. Der Widerstand des Statthalters von Pondichery und noch mehr die bald nachher ausbrechende Französische Revolution stand der Ausführung des Vertrags im Wege. Jedoch traten, sei es infolge einer Anregung der Staatsregierung, oder aus Privatinteresse, einige Französische Officiere in den Dienst Nguyen-Tschung's, disciplinirten seine Truppen und befestigten mehrere Plätze auf Europäische Weise. Durch diese Hilfe und vermittelst einiger von Französischen Kaufleuten gekauften Schiffe gelang es dem Könige, mit der Zeit seine Erbstaaten wieder zu erobern und sogar das ganze Reich Tonkin sich zu unterwerfen. So wurde Nguyen-Tschung unter dem Namen Dscha-Laong im Jahre 1802 Alleinherrscher des ganzen Reiches Annam und nahm den Kaisertitel an.

Man begreift, was die Kirche und die Gläubigen des Annamitischen Reiches in diesen mehr als dreißig Jahren vom Anfange der Wirren bis zu ihrem glücklichen Ausgange im Jahre 1802 zu leiden hatten. Außer den Mühsalen, welche die unausbleibliche Folge der Bürgerkriege bilden, außer den Verfolgungen, welche bisweilen zu den anderen Geißeln hinzukamen, machte die inzwischen ausgebrochene Französische Revolution das Elend der verwaisten Gemeinden voll. Wirklich versetzte die anarchische Regierung, welche sich damals in Frankreich auf den Trümmern des umgestürzten Thrones erhob, allen Missionsländern einen unheilvollen Schlag. Indem sie die Französische Kirche zerstörte, ihre Priester verfolgte oder hinopferte und insbesondere die kirchlichen Anstalten der Welt- und Ordensgeistlichkeit vernichtete, verstopfte sie den ungläubigen Ländern die reichlichen Quellen eifriger Missionäre, welche die Fackel des Glaubens in die Ferne trugen. Mehr als alle anderen Gemeinden mußten die Tonkinesischen und Cochinchinesischen unter diesem Unsterne seufzen. Frankreich hatte ihnen nicht blos einfach Priester, sondern auch die Oberpriester, die Bischöfe, geschickt. So war trotz des Eifers einiger Missionäre, welche sich opferwillig, wo möglich im Verhältnisse

zu den Anforderungen zu vervielfältigen suchten, der Mangel an evangelischen Arbeitern groß und machte sich fast zwanzig Jahre lang schmerzlich fühlbar.[1])

Jedoch besondere Erwähnung verdienen zwei Männer, welche von der Vorsehung für diese Jahre der Prüfung auserwählt zu sein schienen. Der Erstere, Herr Longer, war 1776 von Frankreich abgereist und zuerst Missionär in Cochinchina. Mehrere Jahre arbeitete er hier mit Muth und Erfolg, als Herr Davoust, apostolischer Vicar von West-Tonkin und Bischof von Ceram, ihn als Coadjutor begehrte. Erst nach dem Tode dieses Prälaten 1789 kamen von Rom die Bullen, welche den H. Longer als Bischof von Gortyna zu seinem Nachfolger bestimmten. Zu jener Zeit gab es weder in Tonkin, noch im eigentlichen Cochinchina einen geweihten Bischof, da der Bischof von Adran, der eigentliche Oberhirt des Landes, wegen der Zeitumstände genöthigt war, sich entweder in dem zu seinem Bisthume gehörenden Theil von Kambodscha, oder im Fürstenthum Kankao aufzuhalten. Somit mußte Herr Longer nach Makao reisen, und erhielt gegen Ende Septembers 1792 von dem Bischofe der Stadt die bischöfliche Weihe. Als er im März 1793 nach Tonkin heimgekehrt war, weihte er noch im nämlichen Jahre zwei Bischöfe; einen Spanischen Dominikaner zum apostolischen Vicar von Ost-Tonkin, und den Herrn Johann La Bartette, einen Französischen Missionär, als Bischof von Veren zum Coadjutor des Bischofs von Adran.

Kaum war der neue Bischof von Gortyna in seinem Bisthum angekommen, so mußte er das Feuer der Verfolgung bestehen und strebte als liebreicher Hirt mit aller Sorgfalt dahin, seine Heerde vor der Gefahr zu bewahren. In dieser

[1]) Seit 1789—1819 reisten blos vier Missionäre nach Tonkin, drei 1789, und der vierte 1792. Der erste von ihnen starb 1816, und der letzte, Herr Langlois, starb als Oberer des Seminars für auswärtige Missionen zu Paris am 13. Juli 1851.

In Cochinchina lebten von sieben Missionären, welche nach einander in den Jahren 1789, 92, 95, 99 dahin gereist waren, nur noch zwei, als Herr Isoard, Priester des Bisthums Gab, im Laufe des J. 1804 von Rom nach Cochinchina gesandt und an Ort und Stelle angekommen war.

Absicht und infolge der von Rom erhaltenen Vollmachten wählte er sich in der Person des H. Karl Lamothe einen Gehilfen und Nachfolger, und weihte ihn am 10. April 1796 zum Bischof von Castoria. Als aber dieser erste Coadjutor nach wenigen Jahren gestorben war, ersah er sich nach einander zwei andere, Guerard und Olivier, welche, wie ihr Vorgänger, bei der Bischofsweihe den Titel von Castoria erhielten. Der ehrwürdige Bischof von Gortyna aber setzte seinen heiligen und arbeitsamen Lebenslauf bis in's Jahr 1831 fort, in welchem er reich an Tagen und Verdiensten friedlich im Herrn entschlief.

Herr Longer war für Tonkin, was Herr Pigneaux de Behaine mit noch größerem Glanze für Cochinchina gewesen war. Der letztgenannte eifrige Missionär, welcher allerdings unter dem späteren Namen als Bischof von Adran bekannter ist, hatte in dem vom Annamreiche abhängigen Kambodscha zu arbeiten begonnen, indem er zuerst mit der Oberleitung des Collegiums betraut war, welches infolge des Einfalls der Birmanen aus der Stadt Siam in den Flecken Hon-Dat im Fürstenthume Kankao übertragen werden mußte. Im Jahre 1770 ernannte der h. Stuhl Herrn von Behaine zum Bischof von Adran und zum Coadjutor des Herrn Piguel, Bischofs von Canatha und apostolischen Vicars von Cochinchina. Das Land war damals allen Gräueln des Bürgerkriegs preisgegeben; deßhalb konnte der neue Coadjutor, welcher durch den Tod des Bischofs von Canatha bald apostolischer Vicar wurde, seinen Wohnsitz nicht beständig im bedeutendsten Theile seines Bisthums aufschlagen, sondern mußte bald in Kambodscha, bald auf den öden Inseln des Golfes von Siam eine Zuflucht suchen. Als im Jahre 1784 der König von Cochinchina auf der Flucht inmitten dieser Inseln umherirrte, traf er daselbst den Bischof von Adran, welcher ihm schon früher wichtige Dienste erwiesen hatte, und vertraute ihm die Erziehung seines ältesten Sohnes, des voraussichtlichen Thronerben, an. Herr von Behaine machte zu dieser Zeit die obenberührte Reise nach Frankreich und gründete nach der Heimkehr seinen festen Sitz in dem von Nguyen-Tschung besetzten Theile des Bis-

thums, dem ehemaligen Kambodscha, auch Nieder-Cochinchina genannt.

Aber bald eröffneten die Siege des Fürsten dem Prälaten den Eingang nach Central-Cochinchina. Dieses Land, der blutige Schauplatz des Krieges, war viele Jahre ohne alle Priester gewesen; er begab sich selbst in Begleitung etlicher Missionäre dahin. Damals, am 9. October 1799, raffte der Tod den frommen Bischof hinweg, für dessen Tugend und herrliche Eigenschaften ein protestantischer Schriftsteller, der Engländer Purefoy, folgendes Zeugniß ablegt:

„Unter allen katholischen Missionären machte sich der Bischof von Adran durch seine seltenen Anlagen und außerordentlichen Kenntnisse bemerklich. Dieser Prälat, welcher an seinem Wohnsitze Qui-Nhon starb, aufrichtig vom Könige und dem besseren Theile der Einwohner betrauert, hat, wie man sagt, ein Gesetzbuch und eine Anleitung für die Verwaltung des Landes verfaßt. Er schrieb ferner ein umfassendes Wörterbuch der Cochinchinesischen Sprache mit Lateinischer und Französischer Worterklärung. Der Verfasser dieser Bemerkungen hat das Buch in den Händen des Nachfolgers des Bischofs von Adran, welchem das Werk gehörte, gesehen. Die Cochinchinesische Regierung bezeigte ihre Dankbarkeit für die Dienste dieses außerordentlichen Mannes in ganz ausgezeichneter Weise, indem sie neben seinem Landhause ein Monument zu seinem Andenken mit einer langen Inschrift mit vergoldeten Buchstaben — eine der Königsfamilie vorbehaltene Ehre — errichten ließ und den Beschluß faßte, daß der horizontal liegende Grabstein beständig mit einem Stücke gelber Seide bedeckt werde."[1])

Außer diesen Beweisen seltener Hochachtung erließ der König an die Verwandten des Prälaten ein Ehren- und Beileidschreiben, in welchem er mit den rührendsten und kräftigsten Ausdrücken seine aufrichtige Liebe zu dem erlauchten Todten und seinen tiefen Schmerz über den beklagenswerthen

---

[1]) Aus einem Artikel über Cochinchina von Purefoy, veröffentlicht im Asiatischen Journal August 1826.

Verlust an den Tag legte. Dieses für das Andenken des Prälaten höchst ehrenvolle königliche Diplom ist nicht ohne Bedeutung für die Geschichte; wir lassen einige Stellen desselben folgen:

„Ich besaß einen Weisen, den innigsten Vertrauten meiner Geheimnisse . . . Ich spreche von Peter Pigneaux, welcher mit der bischöflichen Würde geziert und durch den glorreichen Titel eines Bevollmächtigten des Königs von Frankreich ausgezeichnet war. Da das Andenken an seine erhabenen Tugenden beständig meinem Geiste vorschwebt, so will ich ihm neue Beweise davon geben. Ich bin es seinen seltenen Verdiensten schuldig."

„Meine Achtung und Zuneigung zu ihm wuchsen von Tag zu Tag. In den Zeiten des Ungemachs bot er uns Mittel, welche er allein finden konnte. Die Weisheit seiner Rathschläge und seiner Tugenden, welche bis herab zur Munterkeit der gewöhnlichen Unterhaltung glänzte, näherten uns ihm immer mehr . . . Ich zählte darauf, daß seine blühende Gesundheit mich noch lange die süßen Früchte einer so innigen Vereinigung sollte kosten lassen; aber siehe da! soeben bedeckte die Erde diesen schönen und kostbaren Baum. Welche Quelle von immerwährendem Leid!"

„Um Jedermann die großen Verdienste dieses erlauchten Fremden zu offenbaren und endlich auch in weiteren Kreisen den Wohlgeruch seiner Tugenden, welche er stets verbarg, zu verbreiten, stelle ich ihn durch dieses Diplom als den Erzieher des Kronprinzen mit der höchsten Würde nach der königlichen und dem Zunamen des Vollendeten auf. Ach! Wer könnte die Seele zurückhalten, wenn der Leib hingesunken ist, und sie zum Himmel entfliegt! Ich schließe diese kurze Lobrede; aber das Leidwesen meines Hofes wird nie aufhören. O schöne Seele des Lehrmeisters, nimm diese Huldbezeigung an!" [1])

Ein anderer Verlust, welchen die Cochinchinesische Kirche bald nachher litt, war der Tod des Erbprinzen Kanh, Zög-

---

[1]) Annales de la Propagation de la foi, IV, 622.

lings des Bischofs von Adran, im Jahre 1801. Zum Glücke empfing derselbe gegen das Ende seiner Tage aus der Hand eines christlichen Palastbeamten die h. Taufe. Im Jahre darauf vollendete Dscha-Laong das Werk des Friedens für das Annamreich, indem er Tonkin seiner Herrschaft unterwarf und sich zum Kaiser von Annam erklärte.

Diese Wiedervereinigung der Krone Tonkin und Cochinchina auf Einem Haupte konnte dem Christenthum sehr vortheilhaft, aber auch höchst unheilvoll werden. So lange Dscha-Laong lebte, hörte er nie auf, die katholische Religion in seinen Staaten zu begünstigen, oder wenigstens frei zu lassen; aber sein Sohn Minh-Menh, welcher 1820 auf den Thron stieg, bereitete sich, das blutige Zeitalter der Verfolgungen wieder zu eröffnen.

Anfangs verzögerten Beweggründe der Klugheit oder Politik die Ausführung seiner unseligen Entwürfe. Einerseits schien es, als ob die Tonkinesen, welche das Joch der Fürsten aus dem Hause Nguyen mit Widerwillen trugen, aus etwaigen Schwierigkeiten des neuen Regenten Nutzen ziehen möchten, um sich zu empören. Selbst in Cochinchina gab es viele Unzufriedene, und der neue Kaiser, welchen Dscha-Laong zum Nachtheile des Sohnes des Erbprinzen Kanh zu seinem Nachfolger ernannt hatte, war von vielen hohen Cochinchinesischen Herrn mit üblen Augen angesehen und überhaupt wenig beliebt. Anderseits fürchtete man, sich dem Französischen Könige Ludwig XVIII., dessen Gesandte unterdessen am Hofe von Hue (Sinoa) angelangt waren, in die Arme werfen zu sollen. Wirklich hatte Ludwig XVIII. in der Absicht, das gute Einvernehmen, welches seit lange zwischen Frankreich und Cochinchina herrschte, zu unterhalten, und vielleicht noch wahrscheinlicher zur Erleichterung der beiderseitigen Handelsbeziehungen, die Rückkehr des Herrn Chaigneau in das Annamreich benützt, um ihn mit einer Sendung an den Annamitischen Kaiser zu betrauen, und ihm deßhalb die Eigenschaft eines Consuls in jenen fernen Ländern übertragen. Chaigneau, ein Französischer Officier, stand der Person Dscha-Laongs seit lange nahe, und hatte zur Belohnung seiner Dienste die Eigenschaft

eines Mandarins erhalten. Ueber fünfundzwanzig Jahre wohnte er in dieser Gegend und hatte sich daselbst verheirathet, als man ihm die Erlaubniß zur Reise in sein Heimathland gab, damit er seine Verwandten besuche. Gegen Ende des Jahres 1821 kam er nach Cochinchina zurück mit dem besonderen Auftrage, dem Monarchen Annam's Geschenke des Französischen Königs zu überreichen; aber statt Dscha-Laongs fand er Minh-Menh auf dem väterlichen Throne. Dieser Herrscher glaubte, in den gegenwärtigen Umständen einen mächtigen König berücksichtigen zu müssen, nahm die im Namen Ludwig's XVIII. überbrachten Geschenke ehrenvoll entgegen und schien im hohen Grade befriedigt zu sein, aber nichtsdestoweniger bewahrte er im Hintergrunde seine dem Christenthume feindlichen Gesinnungen.[1])

Auch sonst erregte Alles den Verdacht des argwöhnischen Monarchen: das Andenken an die Portugiesischen Eroberungen in Ostasien, noch mehr die Eroberungszüge der Engländer in Indien zur neuesten Zeit, schwebten beständig vor seinem Geiste und flößten ihm unaufhörlich Furcht vor den Europäischen Großmächten ein. Ferner begann er, den Europäern den Zutritt in sein Reich unter strengen Strafen zu verbieten und wies ihnen für den äußersten Fall eine einzige Stadt seines Reiches zur Betreibung ihres Handels an.

Infolge dieser abstoßenden und argwöhnischen Gedanken schürzte er die Knoten, welche ihn an die Herrscher von China ketteten. Sein Vater Dscha-Laong, der Gründer des neuen Annamreiches, hatte es gewagt, sich ohne Bevollmächtigung von Seite der Chinesischen Regierung als Herrscher zu erklären; diese Eigenmächtigkeit war zu Peking übel aufgenommen und als Verletzung eines unvordenklichen und unverjährbaren Rechtes verdammt worden. Minh-Menh, nicht so stolz oder

[1]) Die Herrn Chaigneau und Vannier, Beide Franzosen und Cochinchinesische Mandarine, bemerkten sogleich, daß Minh-Menh für sie kein Dscha-Laong wäre, verlangten ihren definitiven Abschied und kamen 1824 mit ihren Familien wieder nach Frankreich. So entging der Kirche Cochinchina's eine Stütze und Hilfsquelle in dem Augenblicke, da dieselbe am nöthigsten gewesen.

auf seinem Throne nicht so sicher als Dscha-Laong, fügte sich allen Anforderungen, anerkannte den Chinesischen Kaiser als Suzerän und verlangte von ihm die Einsetzung in die Regierung; ja er machte es sich zur Verhaltungsregel, Nichts ohne den Einfluß und das Beispiel des himmlischen Reichs zu thun.

Im Jahre 1825 hatte sich ein neuer Abgesandter des Königs von Frankreich, Herr von Bougainville, in Cochinchina eingefunden. Er konnte keine Audienz bei Hof erringen, seine Gegenwart flößte dem Tyrannen neue Besorgnisse ein, und die Mandarine bekamen strengere Befehle. Sie wurden verbindlich gemacht, sorglich darüber zu wachen, daß die Europäischen Schiffe keinen Missionär an's Land setzten. Selbst jener so gesetzmäßige und friedliche Schritt eines verbündeten Souveräns wurde gewissermaßen das Signal zu neuen Handlungen der Grausamkeit und zu Plackereien gegen die Christen.

Unterdessen hatte Minh-Menh die Maske noch nicht ganz abgenommen, und sonderbar, so lange Ludwig XVIII. lebte und Karl X. auf dem Throne saß, hatte man, sei es Zufall oder Absicht, die Vergießung christlichen Blutes nicht gewagt. Nachdem aber die Revolution von 1830 den älteren Burbonenstamm gestürzt hatte, blieb, wie es scheint, kein Damm mehr übrig, um den wilden Strom am Ueberfluthen zu verhindern und die Verfolgung begann wieder mit unerhörter Strenge. Dieses Ungewitter, welches schon so lange fortrollt, brach 1831 aus. Außer mehreren eingeborenen Christen und Priestern, welche in den ersten Jahren des Jammers getödtet wurden, fielen vor der Wuth des Tyrannen auch mehrere Europäer: Herr Gagelin wurde 1833 erdrosselt, Herr Odorico starb 1834 in der Verbannung und als Gefangener, 1835 wurde Herr Marchand mit glühenden Eisenzangen zerfleischt, und 1837 Herr Cornay enthauptet.

Von nun an strömte bis zum Tode des grausamen Minh-Menh das Blut der Verkünder und Schüler des Evangeliums und tränkte das Annamitische Erdreich. Im einzigen Jahre 1838 errangen dreiunddreißig edle Bekenner Jesu

Christi die Martyr-Krone, an ihrer Spitze drei apostolische Vicarien, von welchen zwei die bischöfliche Weihe empfangen hatten, der dritte nur erst ernannter Bischof war; ihnen folgte ein General-Provicar und ein anderer Europäischer Missionär; endlich von den Eingeborenen neun Priester, fünf Katecheten, ein Seminarist und drei einfache Gläubige.[1])

Seit Minh-Menh's Tode im Jahre 1840 dauerte zwar die Verfolgung fort, war aber weniger grausam; indeß hatten bis 1856 mehrere großmüthige Bekenner Jesu Christi, unter ihnen zwei Europäische Missionäre, das Glück, die Palme des Martyrthums zu pflücken. Doch blieb die Französische Regierung nicht eine müßige Zuschauerin bei solchen Grausamkeiten gegen die Priester ihrer Nation; mehr als einmal bemühte sie sich, die furchtlosen Missionäre dem Henkerschwerte oder der Folterqual zu entreißen.

In den Jahren 1841 und 42 wurden die HH. Galy, Berneux, Charrier, Miche und Duclos wiederholt gefoltert und grausam gepeitscht; ein Französischer Seeofficier, H. Leveque, Kapitän der Heroique, forderte und erhielt ihre Befreiung. Im Jahre 1844 hatte sich der hochwürdigste Herr Lefebvre, Bischof von Isauropolis und apostolischer Vicar von West-Cochinchina, freiwillig ausgeliefert, um seinen Christen die Gräuel der Verfolgung zu ersparen; er wurde zum Tode verurtheilt und im Kerker verwahrt, verdankte aber seine Befreiung der drohenden Dazwischenkunft des Admirals Cecille. Bald nachher, im März 1847, war der Befehlshaber der Victorieuse, Rigault von Genouilly, in den Hafen von Turan gefahren und forderte unter Anderem für die katholischen Christen freie Religionsübung. Da er Nichts ausrichtete, stieß Herr Lapierre mit der Fregatte La Gloire zu ihm. Da nahm der Annamitische Herrscher Thieu-Tri, Sohn Minh-Menh's, welcher sich zum Widerstande zu schwach fühlte, zur feigsten und unwürdigsten Schurkerei seine Zu-

---

[1]) Annales de la propagation de la foi, XII, 551. Ihre Namen im Einzelnen s. im Anhange.

flucht. Der Missionär Legrand erzählt den Vorgang in einem Briefe vom 25. Juli 1847[1]) auf folgende Weise:

„Der König mißtraute den Forderungen der Franzosen und wartete fast einen Monat, bis er sich den Anschein gab, sich mit ihnen beschäftigen zu können; und endlich am 1. April hat er dem Mandarin Tham-Tri, seinem zweiten Minister, Auftrag gegeben, sich nach Turan zu begeben. Dieser Beamte wurde gezwungen, einen Brief des Commandanten Lapierre an den König in Empfang zu nehmen, und ihm ein Tag für die amtliche Antwort festgesetzt. Aber während der ganzen Zwischenzeit, welche seit der Ankunft der Franzosen verstrichen war, hatte der König eine Menge Büffelhäute und Fettwaaren aufkaufen lassen, theils um sich gegen die Kugeln der Fremden zu verwahren, theils um ihre Fahrzeuge in Brand zu stecken. Ferner hatte sich ein Obermandarin mit zweitausend Soldaten an den Hafen verfügt, sie häuften Stroh und Bambus auf und schafften eine Menge Eßwaaren zusammen; Alles unter dem Vorwande eines Freudenmahles und Freudenfeuers zu Ehren der Franzosen. Der Mandarin hatte einen königlichen Befehl mit den zwei Artikeln erhalten: 1. Die Franzosen zu einem Festmahle einzuladen, den Platz der Festlichkeit mit einigen hundert Soldaten, und zwar den stärksten und muthigsten, die mit Seilen versehen wären, zu umstellen — dies Alles wurde wörtlich vollzogen —, dann während des Mahles die Franzosen bis auf den letzten Mann zu knebeln, todt zu schlagen und zu erdrosseln. 2. Wenn aber die Franzosen nicht an's Land stiegen, unversehens die zwei fremden Schiffe mit fünf Tonkinesischen, Europäisch bewaffneten Galeeren und mehreren Kriegsdschonken zu umzingeln, mit Feuerbränden und glühenden Kugeln zu überschütten, in Brand zu stecken, und spurlos zu vernichten.

„Der Mandarin lud also die Franzosen zu einem Banket ein. Aber durch gnädige Fügung der Vorsehung, welche über Jenen, die ein gutes Werk thun, wacht und die Verräther straft, schöpften unsre Landsleute Verdacht, ahnten beim

---

[1]) Annales de la propag. de la foi, XX. 83.

Anblicke so großer Zurüstungen eine Schlinge und schlugen die Einladung ab. So mußte also der Mandarin zur Ausführung des zweiten Planes schreiten und schickte den königlichen Befehl an alle Cochinchinesischen Fahrzeuge der Rhede. Die Franzosen wurden jedoch in Kenntniß gesetzt, waren über diese Treulosigkeit entrüstet und thaten, was ihre Sicherheit und Ehre verlangten."

Da der Angriff von Seite der Annamiten nahe bevorstand, mußte Lapierre das Feuer eröffnen. Fünf Cochinchinesische Dschonken wurden in Grund gebohrt, und über tausend unglückliche Eingeborene zahlten den schändlichen Verrath, dessen Opfer die christlichen Soldaten werden sollten, mit ihrem Leben.

Dieses war der letzte Act Thieu-Tri's; bald nachher starb er, und sein zweiter Sohn, Tu-Duk, stieg durch die Ränke des ersten Ministers, dessen Tochter er geheirathet hatte, auf den Thron. Unter diesem Könige erneuerte sich einerseits die blutige Verfolgung, und anderseits die Einsprache Französischer Diplomaten und kräftigere Demonstrationen. So ließ im September 1856 Herr von Montigny als Französischer Bevollmächtigter für den Abschluß eines Vertrages mit dem Annamreiche durch den Catinat, welchen Lelieur le Ville-sur-Arce befehligte, ein Schreiben nach Turan überbringen. Die Mandarine dieser Stadt und die der Hauptstadt Hue weigerten sich, es anzunehmen, und begaben sich unter tausend Bezeigungen der Verachtung und des Hasses an's Gestade. In der nämlichen Zeit sah man, wie die Batterien von Turan mit Artilleristen besetzt wurden und sich bereit machten, das Feuer gegen die Franzosen zu eröffnen. Der Befehlshaber Lelieur begnügte sich, eine Compagnie Fußgänger ausschiffen zu lassen; diese drangen in das Fort, vernagelten sechzig Kanonen und warfen das Pulver in's Wasser. Da kamen denn die Mandarine mit demüthigen Entschuldigungen; sie erneuerten dieselben dem Capitän Collier, welcher eben mit der Capricieuse anfuhr. Sie anerkannten die unerhörte Grobheit ihrer Handlungsweise und baten demüthig um Verzeihung. Der früher abgewiesene Brief wurde achtungsvoll angenommen und feierlich nach der Hauptstadt gebracht.

Man begreift aber, wie solche vorübergehende Demonstrationen Frankreichs mehr schadeten, als nützten. Kaum waren die Schiffe fort, so schwirrte das Henkerschwert mit desto größerer Erbitterung über den Häuptern der Christen. Eines der edelsten Opfer war der Bischof Joseph Maria Diaz aus dem Dominikanerorden, apostolischer Vicar von Mittel-Tonkin. Er fiel durch Henkershand, oder besser gesagt, er weihte sich als guter Hirte dem Tode für seine Schafe. Im Vorgefühle seines nahen Martyrthums schrieb er im Jahre 1855: „Wenn der Herr nicht beschlossen hat, die Wuth unserer Feinde zurückzuhalten, wenn wir unserseits den Weg der Blutzeugen wandeln und den Fußstapfen unserer erlauchten Vorgänger nachfolgen sollen, so beschwöre ich alle frommen Seelen um ihre Fürbitte für uns, damit die Gnade des h. Geistes bis zu dem Augenblicke, da wir den letzten Blutstropfen aus Liebe zu Gott und zur Nachlassung unserer Sünden vergießen, beistehen möge. Mögen sie beten vor Allem für Jenen, welcher es am meisten bedarf und des Hirtennamens wegen das erste Beispiel der Selbsthinopferung geben muß, bevor er zugibt, daß man seine Schafe verschlinge.“ [1])

Er vollendete sein Opfer am 20. Juli 1857, zwischen elf und halbzwölf Uhr Vormittags. Der edle Prälat war 1818 zu Suegos, Diöcese Lugos, in Galizien geboren, trat nach erfolgreich vollendeten Studien am 23. September 1843 zu Ocana in den Dominikanerorden, reiste im Jahre 1844 nach Manilla, wo er sich einige Zeit an der Universität aufhielt, und drang 1845 in das Annamreich ein. Als Ost-Tonkin in zwei Vicariate getheilt (1848), und das neu abgetrennte Mittel-Tonkin dem Dominikaner Marti als apostolischem Vicar übergeben worden war, wurde Diaz dessen Coadjutor und nach dem frühen Tode des Vicars, im Jahre 1852, sein Nachfolger.

Die Mandarine wußten, welchen Werth die Christen auf Reliquien von ihrem edlen Oberhirten legen würden, und ließen daher die blutgetränkte Erde in den Fluß werfen. Der

[1]) Annales, t. XXIX.

Körper des Martyrers, der fest in eine Binsenmatte eingebunden war, und sein Kopf, der in einem Korbe voll Steinen lag, wurden hinten an eine Mandarinenbarke gebunden. Zehn Ruderer, das Gesicht nach vorn gekehrt, mit dem ausdrücklichen Verbote, rückwärts zu schauen, führten die Barke bis auf den Ocean hinaus. Ein Capitän, welcher rückwärts neben den Seilen saß, an denen Rumpf und Kopf im Wasser nachgeschleppt wurden, schnitt die Stricke, einen nach dem anderen, an verschiedenen Stellen des Flusses ab, um den Christen die Möglichkeit zu nehmen, die kostbaren Ueberreste wieder aufzufinden und ehrenvoll zu bestatten. Wirklich blieb trotz den Anstrengungen, welche von den christlichen Fischern mehrere Tage und Nächte hindurch gemacht wurden, indem dieselben überall untertauchten und ihre Netze auswarfen, um die theuren Ueberreste zu entdecken, alle Mühe erfolglos; bis nach einiger Zeit, wie durch Zufall, der Kopf im Schlamme vergraben, sammt dem Korb und den Steinen entdeckt wurde.

VIII.

Die Annamitische Kirche von 1857 bis 1860.[1])

Die Annamitische Kirche zerfällt gegenwärtig in acht apostolische Vicariate, jedes mit einem apostolischen Vicar und einem Coadjutor: Mittel-, Ost-, West-, Süd-Tonkin; Nord-, Ost-, West-Cochinchina und Kambodscha. Sie zählt also sechzehn Prälaten mit bischöflicher Würde; die Zahl der Priester, Europäer und Annamiten, schätzte man noch vor wenigen Jahren auf dreihundert; eine Zahl, welche infolge der wüthenden Verfolgung nur allzusehr zurückgegangen ist.

Mitten im Toben des Sturmwindes schlug der Baum der

---

[1]) Nach den „Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens", Kölner Ausgabe; *Le Monde*, édition sémiquotidienne.

Kirche in Annam immer tiefere Wurzeln; und kamen auch in der Stunde der Noth beklagenswerthe Beispiele der Schwachheit vor, so glänzt auf der anderen Seite eine ehrenvolle Zahl der edelmüthigsten Blutzeugen, welche unter den raffinirt grausamen Foltern Wunder des Heldenmuthes wirkten und unser Staunen desto mehr erregen, je weniger der Charakter des Indochinesen zur Mannhaftigkeit hinneigt. Mit der Zahl der Martyrer mehrte sich die Zahl der Bewunderer, der Anhänger, der Bekenner des Christenthums; und ließ das Brausen des Sturmes nur etwas nach, so reichten kaum die Schnitter hin, um die Aernte des Herrn einzubringen. In dem einzigen Vicariate Mittel-Tonkin zählte man im Jahre 1856 über fünfhundert Kirchen und Kapellen, vierundsechzig Residenzen für Missionäre, Katecheten und Studenten, dreizehn Frauenklöster und über hundertfünfzigtausend fünfhundert Christen (auf 3,849,485 Heiden); sieben Spanische und siebzehn einheimische Dominikaner, zwanzig Annamitische Weltpriester und hundertneun Katecheten sorgten für die geistigen Bedürfnisse, und fünfhundertdreiundsiebzig Studenten bürgten für die Zukunft. Trotz eines neuen Verfolgungsedictes taufte man im einzigen Vicariate West-Tonkin im Jahre 1855 fünfhundertvierundsiebzig erwachsene Heiden, wozu noch zweihundertvierundneunzig getaufte und von Christen ernährte Heidenkinder kamen. Nicht ohne Grund befürchtete daher der Herrscher Annam's die Christianisirung seines ganzen Reiches, indem er das Verfolgungsedict vom 7. Juni 1857 mit den Worten beginnt:

„Die verkehrte Religion Jesu wurde zuerst zur Zeit der Minh durch einen gewissen Loi-Ma-Doi (Pater Matthäus Ricci aus der Gesellschaft Jesu) nach China gebracht; dann breitete sie sich unter der Dynastie der Le in unserem Lande aus. Sie begann damit, daß sie sich heimlich unter die unwissenden Völkerschaften, welche an der Seeküste wohnen, einschmuggelte und sie durch die Hinterlist und das Geld ihrer Prediger verführte. Diese kauften nämlich mehrere große Strecken unbebauten Landes an, welches sie urbar machten, und wo sie blühende Dörfer gründeten, reiche Kornhäuser und Kirchen besaßen, ihre Religionsgebräuche ausübten und ihre Lehre verkündeten. Das

Volk war leidenschaftlich für sie eingenommen; es war ihnen in Allem unterthan. Nach und nach verbreitete sich diese verderbliche Religionssecte im Reiche immer mehr, und gegenwärtig sind ungefähr vier Zehntheile der Bevölkerung davon angesteckt. Sie hat viele geheime Anhänger unter den Mandarinen und Soldaten, und wenn wir nicht auf unserer Hut sind, so wird diese Pest endlich unser ganzes Königreich anstecken."

Dieses Edict, welches alle früheren an Schrecklichkeit übertraf, da es den Angebern der Christen Ehren und Geld versprach und auf Vernichtung des christlichen Glaubens ausging, versetzte der Annamitischen Kirche furchtbare Schläge, unter welchen sie gerade jetzt ächzet. In West-Tonkin allein wurden noch im nämlichen Jahre zwölf Kirchen und Krankenhäuser zerstört, fast alle Zöglinge der vier Collegien zerstreut und alle Priester zur vollkommensten Unthätigkeit in ihren Höhlen und Schlupfwinkeln verurtheilt. Um das Uebel voll zu machen, erfolgte eine ungewöhnlich große Ueberschwemmung, welche sich über fünf bis sechs Provinzen erstreckte, ungefähr zwei Monate anhielt und die ohnedies geringen Vorräthe an Reis, welche man von den zwei letzten mageren Aernten hatte, durchnäßte und verderbte. Die Folge war eine unsägliche Hungersnoth, Empörungen, schreiende Bedrückungen von Seiten der Mandarine, und menschliches Elend jeder Art, welches vorzüglich über die armen Christen hereinbrach, so daß sie kaum einen Schritt mehr mit Sicherheit gehen konnten. Die Angabe, daß ein oder einige Christen in einem Dorfe wohnen, reichte hin, um den ganzen Ort der Plünderung und Zerstörung preiszugeben. Ein Haufen Empörer hatte sich in Nyok-Duong festgesetzt und wurde verrathen; Einäscherung und Plünderung des Ortes war die Strafe. Der Pfarrer der Christengemeinde, Pater Dom. Huan, wurde mit zwei Subdiakonen verhaftet und am 31. Januar 1858 mit drei anderen Christen enthauptet. Das Kloster und Collegium der Dominikaner wurden zerstört. —

Inmitten der öffentlichen Trauer kamen auch erfreuliche Erscheinungen vor. Ein christliches Kind, dessen Vater noch

eben hatte entfliehen können, wurde gefangen genommen. Trotz aller Drohungen und Qualen konnten es die Mandarine nicht zwingen, das Kreuz mit Füßen zu treten. „Ich habe meinen irdischen Vater verloren", sagte es zu ihnen, „ich habe jetzt noch Jesum, den Herrn des Himmels, der mich beschützt; und ihr verlangt, daß ich ihn verlasse! Ich fürchte den Tod nicht; tödtet mich, mit Ungeduld sehne ich mich darnach, zu meinem Herrn Jesus Christus zu gehen." — „Wir wollen dich nicht tödten, erwiederten die Richter, sondern dir nur Bambushiebe aufzählen lassen, bis du das Kreuz mit Füßen trittst." — „Nun, so schlaget zu!" rief das Kind, „so viel ihr wollt; wenn ihr müde seid, werdet ihr wohl von selbst ruhen müssen, und dann werde auch ich mich wieder erholen." — Wie man sagt, wurde das muthige Kind als Christ und Sohn eines Empörers hingerichtet.

Mit dem Frühlinge des Jahres 1858 steigerte sich die Erschütterung zu unerhörter Heftigkeit, so daß Priester und Christen, wie einst in den Tagen Diocletian's, das Ende der Welt nahe glaubten. Seit Juni wurden im einzigen Vicariat West-Tonkin sechs Priester enthauptet, drei Collegien nach einander von den Mandarinen überfallen und in Asche gelegt, wenigstens fünfzig der blühendsten Christengemeinden umzingelt und geplündert oder gebrandschatzt; die besitzenderen Gläubigen wanderten freiwillig in die Verbannung, fünf andere, darunter vier aus dem Dorfe Vinh-Tri, starben als Martyrer, noch mehrere im Kerker. Fünfundzwanzig Kleriker und Zöglinge trugen das Kleinod ihres Glaubens in die Verbannung, drei weitere endeten im Kerker. Der Muth dieser Jünglinge war bewunderungswürdig; sie machten durch ihr glänzendes Beispiel manches Aergerniß der abtrünnigen Christen wieder gut. Einer von ihnen, an Jahren noch ein Kind, hatte sich in der ersten Folter mit Zangen schwach finden lassen, widerrief aber alsbald, stellte sich freiwillig zu neuem Kampfe, wurde unverweilt den Elephanten vorgeworfen und von ihnen zerstampft.

Vorzüglich fahndete man auf Priester. Nicht Einer konnte ruhig bleiben; bald da, bald dort aufgescheucht, irrten sie unter schrecklichen Entbehrungen von einem Schlupfwinkel zum andern;

an Ausspendung der Sakramente oder Darbringung des h. Opfers war im ganzen Reiche kaum mehr zu denken. Leider erlag Einer der Edelsten dem Ungemache; es war der apostolische Vicar von West-Tonkin, Herr Retord, seit zwanzig Jahren einer fast unausgesetzten Verfolgung ein erhebendes Beispiel von Hingebung und Seeleneifer. Genöthigt, in's Gebirge zu fliehen und vier Monate bei beständigen Regengüssen umherzuirren, mußte er in Felsenhöhlen seine Schlafstätte suchen, Durst und manchmal Hunger leiden, ohne auch nur einmal die h. Messe feiern zu können. Er wurde vom dreitägigen Fieber ergriffen und erlag schon dem dritten Anfalle. In einem von Tigern bevölkerten Walde hauchte er unter einer, sechs Schuh in's Gevierte messenden Laubhütte seine großmüthige Seele aus am 22. October 1858, und hat so im Tode noch, wie sein mühevolles Leben hindurch, den Wahlspruch seines Siegelrings: „fac me cruce inebriari — mache mich vom Kreuze trunken", verwirklicht.

Nicht besser ging es in den übrigen Vicariaten von Tonkin; furchtbar litten Mittel- und Ost-Tonkin, beide von Spanischen Dominikanern verwaltet. Dem Nachfolger des ehrwürdigen Diaz, dem hochwürdigsten Herrn Melchior aus dem Dominikanerorden, apostolischem Vicar von Mittel-Tonkin, sollte in Jahresfrist die gleiche Martyrerpalme zu Theil werden; am 28. oder 29. Juli 1858 wurde er in schaudererregender Weise in Stücke gehauen und zerhackt. Sieben Annamitische Priester seines Vicariats sind ihm als Blutzeugen gefolgt.

Während der Sturm wüthete, erschien am ersten September 1858 ein Französisch-Spanisches Geschwader unter Vice-Admiral Rigault de Genouilly an der Küste Annam's, um Genugthuung zu fordern, und besetzte Turan und Sai-Gon. Sobald die Verbündeten vor Turan erschienen waren, forderten sie die Mandarine und die Besatzung der Festung zur Uebergabe auf. Man antwortete mit Rüstungen zum Widerstande, und somit wurde die Beschießung begonnen. In weniger als drei Viertelstunden waren sämmtliche Werke genommen, vierzig Mann getödtet und hundertfünfzig Gefangene gemacht. Diese

Nachricht verbreitete Schrecken in der Hauptstadt. Der Herrscher konnte nur einige hundert Mann nach Turan schicken, weil beinahe alle Truppen beurlaubt waren. Man hatte am Hafen von Thuan-An, in welchen der nach der Hauptstadt Hue führende Fluß mündet, Befestigungen angefangen, war aber noch nicht weit vorgerückt. Hätten sich die Franzosen und Spanier unverzüglich auf die Hauptstadt geworfen, so hätten sie dieselbe fast ohne Schwertstreich erobert. Statt dessen setzten sie sich in Turan fest, und es schien, als wollten sie keinen Schritt vorwärts thun. In der Zwischenzeit sammelte der Kaiser seine Truppen, schickte 15,500 Mann nach Thuan-An und traf alle Anstalten zur Vertheidigung. Aus Argwohn ließ er die unglücklichen Frauen und Kinder seines schon früher dem Henker überlieferten älteren Bruders An-Phong ermorden, damit sie nicht von den Europäern an seiner Statt auf den Thron erhoben würden. Da und dort ließ er Jemanden vergiften und brachte das Gerücht in Umlauf, die Christen und Franzosen hätten Verbrecher bestellt, um Volk und Soldaten durch Gift aus dem Wege zu räumen. So trug die Europäische Flottille nur dazu bei, das Schicksal der Christen noch jammervoller zu machen. Im April 1859 verordnete ein neues Verfolgungsedict, die Vornehmsten unter den Christen festzunehmen, die Uebrigen in heidnische Dörfer zu vertheilen und deren Häuptlinge dafür verbindlich zu machen, daß man die Religionsgesetze genau beobachte und sich jeder christlichen Uebung enthalte. Man hörte nurmehr von Haussuchungen, Verhaftungen, Hinrichtungen und Gewaltthaten aller Art gegen die Christen. Kaiser Tu-Duk selbst verfaßte Lieder, welche er an seine Truppen austheilte, und in welchen er die Franzosen äußerst übermüthig beschimpfte. Wie ehemals in Japan geschah, so hat auch er an allen Landungsplätzen und Straßen Kreuze anbringen lassen. Jeder Vorübergehende muß das Zeichen unseres Heils mit Füßen treten, oder wird im Weigerungsfalle als Christ eingezogen. So können die Gläubigen nicht mehr ohne Lebensgefahr ausgehen und müssen auf Fischfang und Handel verzichten. Man bezweckt nichts Geringeres, als das Evangelium bis zum letzten Bekenner zu vernichten;

dann, glaubt man, würde die Beunruhigung Annam's durch die Ausländer von selbst aufhören. Die Christen galten ohnehin als die Urheber allen Unheils; sie haben die Kosten des eben begonnenen Krieges zu bezahlen und werden durch unerhörte Brandschatzungen ausgesogen. Hiezu kamen noch die drei Mißärnten von 1857 bis 1859, Ueberschwemmungen und die Cholera, welche schonungslos ihre Geißel über dem bedrängten Lande schwingt. „Die Gefängnisse der Hauptstadt, schreibt Herr Sohier, Coadjutor von Nord-Cochinchina, vom 29. Aug. 1859[1]), sind mit Christen überfüllt, welche man täglich die unmenschlichsten Qualen bestehen läßt, weil sie nicht abfallen wollen. Aller Verkehr hat ein Ende wegen der Strenge, womit man Wege und Gassen überwacht; und so kommt es, daß man in Paris besser weiß, was in Turan vorgeht, als ich, obgleich ich in der Nachbarschaft des Hafens wohne."

In Schaaren von Hunderten wurden die treuen Bekenner, mit Kanga und Ketten beladen, zur Verbannung in die Wüste und Gebirge geführt. Das von Dominikanern verwaltete Vicariat Nord-Cochinchina allein zählte im Laufe des Jahres 1859 dreiundzwanzig hingerichtete Priester, darunter einen Bischof; die Hinrichtungen der gewöhnlichen Gläubigen kamen gar nicht mehr in Rechnung. Die Ueberlebenden schleppen ein Dasein hin, für welches der Tod ein ersehntes Labsal ist. Eine Schaar Christen im Süden Annam's konnte sich in das von den Franzosen besetzte, zum ehemaligen Kambodscha gehörige Sai-Gon flüchten, so ein Bischof, zwei Missionäre, sechs eingeborne Priester, Seminaristen, siebenundsiebzig Klosterfrauen und gegen sechstausend Christen.

Während die Gläubigen flohen oder bluteten, war endlich nach langer Unthätigkeit das vereinigte Geschwader an der Turan-Mündung im Falle, wieder ein den Christen wenig nützendes Lebenszeichen zu geben. Der Bericht des Vice-Admirals Rigault de Genouilly an den Marine-Minister zu Paris lautet[2]):

---

[1]) Annalen 1860, V. S. 5.

[2]) Moniteur, 13. Nov. 1859. S. Annalen 1860, I. S. 64 ff.

„Lager am Turan-Flusse 16. Sept. 1859.

Herr Minister!

„Die Unterhandlungen mit den Annamiten sind am 7. September, als der zu ihrem Abschlusse von mir anberaumten Zeitfrist, ohne erlangten Erfolg abgebrochen worden.

„Dieser Bruch gab mir meine Thatfreiheit zurück; und da es darauf ankam, vor der Regenzeit die Ruhe unserer Stellungen zu sichern, so habe ich mich entschlossen, die Linien, hinter welchen der Feind seit dem 8. Mai sich verschanzt hatte, abermals anzugreifen und seine Artillerie zu vernichten. Dieser Angriff, welcher durch die, vom Genie-Commandanten Desroulède-Dupré ebenso kräftig als geschickt ausgeführten Recognoscirungen vorbereitet worden, begann Morgens am 15. dieses Monats. Um vier Uhr verließen wir das Lager; die Truppen bildeten drei Colonnen und eine Reserve.

„Die Colonne links, welche der Schiffs-Capitän Reynaud befehligte, bestand aus einer Abtheilung Genie-Soldaten, einer Abtheilung Artillerie, aus den Landungs-Compagnien der Division und aus jenen des Spanischen Schiffes „„Sorgo Juan.““

„Im Centrum marschirten die Spanischen Truppen, welche der Oberst Lazarote commandirte, und die aus drei Infanterie-Bataillonen gebildete Reserve unter der Anführung des Bataillons-Hauptmann's Breschin.

„Die Colonne rechts, bestehend aus einer Genie-Abtheilung, aus einem Trupp Artillerie und sieben Compagnieen Seesoldaten, stand unter dem Befehle des Oberstlieutenants Reybaud.

„Bei Tages Anbruch zogen die Truppen in die feindlichen Festungswerke, erstiegen raschen Muthes mit dem Rufe: „„Es lebe der Kaiser““ die Sturmleitern unter einem starken Artillerie-, Gingallen- und Musketenfeuer. Der Feind hatte die Widerstandsmittel vermehrt: doppelt mit gespitzten Bambusrohren besetzte Gräben, angehäufte Spanische Reiter und Wolfsgruben; Nichts aber konnte dem begeisterten Schwung unserer Truppen Einhalt thun, die feindlichen Linien waren schnell er-

stürmt. Die Vertheidiger ergriffen die Flucht und fielen unter den Bayonetten oder durch die Carabinerkugeln.

„Während die Colonne rechts die äußerste Linke der Festungswerke angriff, mußte sie gegen 2—3000 Annamiten, welche außer den Verschanzungen manövrirten, den Kampf bestehen. Das sehr heftige Kleingewehrfeuer, das ich von jener Seite vernahm, bestimmte mich, die Reserve dahin abzuordnen. Mit diesen und den bereits im Kampfe begriffenen Compagnieen, und nach der Hand von zwei Spanischen Compagnieen unterstützt, stieß der Commandant Breschin das feindliche Heer unaufhaltsam voran, ohne jedoch die Flüchtigen mit dem Bayonette zu erreichen; und nachdem eine beträchtliche Zahl getödtet, warf er den Feind mit seinen Elephanten in die Wälder, welche sich jenseits der Straße nach Hue befinden.

„Während die Angriffs-Colonnen Sturm liefen, richtete die Franco-Spanische Flottille, unter dem Befehle des Commandanten Liscoat, ihr Feuer gegen alle Verschanzungen des rechten Ufers, welche uns mit Gegengeschütz hätten erreichen können, und vernichtete die auf einer Insel mitten im Flusse aufgestellte Batterie. Einen anderen Seitenangriff machte der „„Laplace““, dessen Feuer die Straße nach Hue und deren Zugänge säuberte. Es war dieses die einzige Artillerie, welche an diesem Tage benützt wurde, denn die örtlichen Schwierigkeiten hatten uns nicht erlaubt, eine einzige Berghaubitze mitzunehmen.

„Im Besitze der feindlichen Stellungen, ging man sogleich an die Zerstörung der Artillerie. Dieses Geschäft wurde dem Capitän Lacour übertragen, welcher denn auch etwa dreißig Kanonen sprengte, indem er sie mächtig überlud.

„Mehrere dieser Feuerschlünde von großem Kaliber, in Hue gegossen und neulich erst aus der Hauptstadt angekommen, haben wir in Bezug auf Ausführung und Vorzüglichkeit der Arbeit bewundern müssen. Nach Vernichtung der Artillerie wurde nach allen Seiten das Feuer angelegt, und die Zerstörung der Bollwerke gänzlich vollzogen. Um ein Uhr kehrten die Truppen in ihr Lager zurück. Dieser Tag kostete uns zehn Todte und vierzig Verwundete.

„Ich habe Sie bereits, Herr Minister, aufmerksam gemacht auf die Begeisterung und Unerschrockenheit, mit welcher alle Offiziere, Seeleute und Soldaten ihre Pflicht erfüllt haben. Wie immer, belobe ich auch jetzt die kräftige Mitwirkung des Spanischen Corps, ihres Befehlshabers und des Obersten Lazarote.

Rigault de Genouilly."

Jedoch bald nachher mußten die Französischen Streitkräfte größtentheils zu der im Kriege gegen China begriffenen Englisch-Französischen Flotte stoßen. Dieser letztere Feldzug ist gelungen, Pekin gefallen, der Frieden abgeschlossen, den Christen freie Religionsübung gewährleistet. Aber in Annam ist seitdem das Vernichtungswerk gegen das Christenthum noch schonungsloser als je fortgesetzt worden. In einem neuen Verfolgungs-Edicte sagt der Kaiser: „Sie sind also fort, diese Barbaren, diese verbrecherischen und habsüchtigen Wesen, welche keine andere Regung kennen, als das Böse, keinen anderen Zweck, als den Gewinn; diese Ungeheuer, welche sich von Menschenfleisch nähren und mit der Haut der Aufgezehrten bekleiden. Die ebenso tappigen, wie feigen Seeräuber sind von unsern wackeren Soldaten geschlagen und haben sich wie Hunde mit eingezogenem Schweif aus dem Staub gemacht. Da sie aber wahrscheinlich unsere Völker auf's neue beunruhigen werden, so muß man zum Voraus wirksame Maßregeln treffen, um sie wieder zurückzuwerfen. Die allererste ist, jene verkehrte Religion, welcher einige meiner Unterthanen in entwürdigender Bethörung folgen, bis zur Wurzel auszurotten, damit die Barbaren an diesen elenden Thoren keinen Rückhalt mehr finden, damit Niemand mehr ihre Schiffe mit Lebensmitteln versehe, und sie vom Hunger wieder dahin getrieben werden, woher sie gekommen sind."

„Machet also mit den Dienern dieser Religion kurzen Proceß, steckt alle Vornehmeren in's Gefängniß, nöthigt die Andern zum Pagodenbau, setzt ihnen auf ihre Kosten Lehrer zum Unterrichte in unseren Gebetsweisen und Opfergebräuchen; nöthigt alle Landesbewohner, Jung und Alt, Männer und Frauen, das Kreuz mit Füßen zu treten; und weigert sich Einer,

so schickt ihn in lebenslängliche Verbannung. Endlich schlaget die Bäume und zerstört die Bambushecken rings um die anrüchigen Dörfer, damit man schon von Weitem sehe, was im Innern vorgeht, und sich Niemand mit geheimer Uebertretung meiner Befehle schmeicheln könne . . ."

Das Edict trug blutige Früchte. Am 15. Sept., dem Tage, an welchem das vereinigte Geschwader den Angriff auf die feindlichen Linien machte, hatte ein Obermandarin von Hue alle Provincial-Hauptstädte durchreist und den Statthaltern geheime Instructionen zugestellt. Die Christen scheinen überall und zu gleicher Zeit überfallen worden zu sein. Männer sind keine mehr übrig, jene ausgenommen, welche sich durch Flucht retteten, oder bei der Zählung übergangen wurden, ihre Familien sind schutzlos den entmenschten Launen der Heiden preisgegeben. Die Reihe soll nun an die Frauen kommen, wenn das Schaffott wieder Platz in den Kerkern wird gemacht haben. Herr Berrio-Ochoa, apostolischer Vicar von Ost-Tonkin, schreibt vom Aug. 1860[1]), daß eben wieder fünfundzwanzig Priester seines Bisthums als Martyrer hingeschlachtet worden sind; die Blutzeugen aus dem Laienstande werden nicht mehr gezählt; aus einem einzigen Dorfe sind Dreiundzwanzig hingerichtet und Dreiundvierzig verbannt worden. Erst nach Jahren, wenn die amtlichen Berichte von den apostolischen Vicarien aufgenommen und in unseren Erdtheil gelangt sind, werden wir im Stande sein, das ganze namenlose Elend zu überblicken.

Was wird aus unsern Mitchristen in Annam werden? Soll sich das Schicksal der Japanesischen Kirche wiederholen, während die christlichen Flotten ruhig in den Häfen liegen? Frankreich hat die unabweisbare Pflicht, einmal ernstlich zu helfen. Wir sind weit entfernt, auf die Katholiken dieses Landes einen Vorwurf zu schleudern; sie haben nach Kräften dahin gewirkt, daß man am geeigneten Orte das Nöthige vorkehren möchte, und mancher großmüthige Missionär aus ihrer Mitte hat die Palme des Martyrthums errungen; jedoch soviel können und müssen wir sagen, daß die halben Maßregeln des Französischen

---

[1]) Le Monde, Nr. 7, 13. Jan. 1861.

Ministeriums wohl den einen oder andern Bekenner aus dem Gefängnisse befreiten, aber auch den Herrscher Annam's bitter reizten und, sobald die wenigen fremden Fahrzeuge wieder außer Sicht waren, dafür Hunderte in die Kerker und unter das Henkerschwert lieferten. Entweder hätte man dem heidnischen Hasse seinen Lauf lassen, oder gleich mit vollem Nachdrucke ein für allemal helfen sollen.

Die Annamitische Kirche hat seit mehr als zwei Jahrhunderten im blutigen Kampfe um das Kreuz des Erlösers gerungen. Sie kann nur wenig Jahrzehnte des Friedens, dafür aber eine strahlende Kette von Martyrern aufweisen, ein neuer Beleg, daß die Kirche die ewig junge Braut des Gottessohnes ist und niemals altert. Vergesse man die beklagenswerthen Beispiele von Schwäche im Augenblicke der Entscheidung; sie werden aufgewogen durch desto erhabnere Beispiele treuen Glaubens und heiliger Liebe, welche im Tode nicht stirbt. Ist das Kreuz, welches auf der christlichen Hauptkirche Pekin's wieder aufgerichtet wurde, ein Vorbote besserer Tage für unsere christlichen Brüder in Annam? Gebe Gott, daß über Ost-Asien, wo der h. Franz Xaver die Wunder seines Apostolats wirkte, und schon so mancher edle Sohn der Kirche lehrte, litt und blutete, eine friedlichere Morgenröthe nach den drangvollen Jahren des Sturmes aufgehe, und jene Millionen Heiden die Liebe Jesu Christi erkennen und freudig erwiedern!

IX.

Die neuesten Berichte.[1])

Nach der glücklichen Beendigung des Chinesischen Kriegs waren die Französischen Streitkräfte in jenen Gewässern größeren Theils für den Annamitischen Feldzug verfügbar geworden.

---

[1]) Nach dem Moniteur de l'Armée, abgedruckt in Le Monde, édition sémiquot., besonders vom 18. und 20. Juni, 4. Juli 1861.

Sai-Gon, die ehemalige Hauptstadt Kambodscha's, jetzt noch die zweitwichtigste Stadt des Reiches, wo die Französische Besatzung lag, hatte in der Zwischenzeit manche feindliche Gefahr glücklich bestanden, und die dahin geflohenen Christen genossen unter dem Schutze der tapferen Franzosen die langersehnte Sicherheit.

Aus dem Inneren Annam's vernimmt man von Zeit zu Zeit die Schmerzensrufe der blutenden Christen. Wo noch nicht die schauerliche Stille des Grabes waltet, da setzt das Henkerschwert unter der Heerde des Herrn die Verheerungen fort. Wer will die Opfer und ihre Leiden zählen? Und sind nicht die Ueberlebenden noch unglücklicher? Ihr Jammern verhallt in den Gebirgen, wohin sie sich geflüchtet, und wo ihnen reißende Thiere die kärgliche Nahrung streitig machen; in den Einöden, wohin man die Verbannten der unmenschlichsten Entbehrung entgegenführt; oder in den Gefängnissen, wo nur ein Hoffnungsstern noch glänzt — der Tod für Jesus Christus. Wir sind so glücklich, wenigstens von Zweien der neuesten Martyrer die Namen zu wissen.

Am 3. November 1860 wurde in Son-Tay in Tonkin Herr Neron, Priester der auswärtigen Missionen, aus dem Bisthum Saint Claude gebürtig, mit dem Schwerte hingerichtet. Im August desselben Jahres war er gefangen genommen worden, saß also drei Monate im Kerker. Gleich beim ersten Verhöre wurde er grausam gefoltert, ließ aber nicht den leisesten Seufzer vernehmen. Innigst betend trat er seinen letzten Weg an und zeigte solch erhabene Seelenstärke und himmlische Weihe in seinem ganzen Aeußeren, daß der Henker, an derartige Executionen nicht gewöhnt, zitterte, als er das Schwert erhob, und demjenigen, welcher sein blutiges Amt vertreten wolle, Geld anbot. Niemand hatte den Muth dazu. Beim zweiten Schwertschlage fiel das Haupt. Alsbald stürzten sich Henker, Soldaten und Zuschauer auf den Leichnam des Blutzeugen, indem sie seine blutbespritzten Kleider zerrissen und Tücher in sein Blut tauchten. Man schreibt nämlich in jenen Gegenden den Ueberresten eines muthig Gestorbenen heilende und schützende Kraft[1]) zu.

[1]) Man vergleiche oben Seite 273. Dies ist der eigentliche Grund, warum die Annamiten und Chinesen nach dem Blute der Martyrer so

Kaum vier Wochen später, am 30. November 1860, wurde Herr Johannes Theophanes Venard aus dem Bisthum Poitiers, gleichfalls Priester der auswärtigen Missionen, gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Am 2. Februar 1861 vollendete er zu Ketscho[1]), der Hauptstadt des ehemaligen Reiches Tonkin, sein Opfer durch Hinrichtung mit dem Schwerte.

Wahrscheinlich wird der schändliche Tu-Duk, wie seine beiden Vorgänger, von China gegängelt. Er tröstet sich wohl damit, daß die Franzosen wiederum nur auf kurze Zeit und mit unzureichenden Streitkräften erschienen seien, und er selbst nach wie vor Meister bleibe. Doch dieses Mal hat er sich, so hoffen wir zu Gott, betrogen. Unter dem Vice-Admiral Charner und dem Contre-Admiral Page ist eine ansehnliche Macht in Sai-Gon versammelt, und Frankreich kann ohne empfindliche Einbuße an Ehre und Einfluß in Ost-Asien nicht mehr zurückgehen. Wohl beklagt man, daß die christliche Flotte nicht gleich gegen die Hauptstadt Hue gefahren sei, um dem Kriege mit einem Streich ein Ende zu machen. Aber man darf anderseits nicht verkennen, daß man es nicht mit Chinesen, sondern mit Annamiten, welche sich meistens wacker schlagen, zu thun hat; ein Umstand, welcher kluge Vorsicht, vielleicht weitere Verstärkung nöthig macht. Die Franzosen haben sich seit drei Jahren in Sai-Gon niedergelassen; von Beginn des Jahres 1861 geht ihr Streben dahin, von dieser Operationsbasis aus das umliegende Gebiet, die Kornkammer von Annam, zu erobern und, wie man vermuthen kann, zur französischen Provinz zu machen. Am 17. Februar lief eine Expedition den Sai-Gon-Fluß aufwärts, zur Zerstörung der feindlichen Festungswerke von Yen-Lock, aus. Am 24. erfolgte der Angriff, die Befestigungen wurden zusammengeschossen und am folgenden Tage in Brand gesteckt. Die sechs- bis siebenhundert Vertheidiger ergriffen nach ziemlichem Verluste die Flucht. Unter Anführung des Schiffscapitäns Du-Quiglio gelang die

lüstern sind; nicht aber, wie man in den Zeitungen las, weil „Jeder ein Andenken an den muthigen Franzosen haben wollte."

[1]) Le Monde schreibt Kecha; man findet sonst auch die Schreibung Katschao. Die Eingebornen sagen Bak-Than.

noch wichtigere Unternehmung gegen die bedeutende Seestadt Mi-Tho, südsüdwestlich von Sai-Gon, an der Nordmündung des Mei-Kon-Stroms.[1]) Am 14. April 1861 fiel die Stadt und mit ihr bedeutendes Kriegs- und Schiffsmaterial, darunter fünf ebenvollendete Kriegsgaleeren ersten Rangs, in die Hände der Franzosen. Die ansehnlichen Vorräthe an Lebensmitteln, besonders Reis, hatte der feindliche Anführer vor dem Abzug in Brand gesteckt, doch hoffte man, den Flammen noch Manches entreißen zu können. Soweit gehen die letzten Nachrichten.

Unwiderstehlich drängt unsere Zeit, die Scheidewände des Völkerverkehrs niederzureißen. Schon wiederholt haben die christlichen Völker mit eiserner Faust bei den drei Kaiserreichen der Chinesischen See, Japan, China und Annam, angepocht und vorübergehend einen nothdürftigen Einlaß erzwungen. Es kann nicht mehr lange währen, bis die letzten Schranken fallen, und damit christlicher Gesittung der Zugang in diese morschen Despotieen für immer gesichert ist. Beten wir zu Gott, daß er in seiner Kirche zahlreiche Schaaren apostolischer Männer erwecke, welche die Leuchte des Evangeliums in jene ausgedehnten Erdstriche bringen und die abgewelkten Völker Hinter-Asiens durch den wiederbelebenden Geist des Christenthums einem neuen und frischeren Leben zuführen.

---

[1]) Diese Mündung heißt auch „der Japanesische Fluß“, siehe oben Seite 15, Anmerk.

Anhang.

I.

Chronologische Liste der Könige von Tonkin und Cochinchina.

Von vornherein bemerke man, daß Tonkin und Cochinchina stets vom Chinesischen Kaiserreiche entweder als tributpflichtige Königreiche, oder als Provinzen unter der Oberaufsicht kaiserlicher Beamten, abhängig waren.

Ebenso betrachteten die Chinesen die Könige beider Länder blos als Fürsten zweiten Ranges, welche den Königsnamen nur ihrer Einsetzung durch die Herrscher des himmlischen Reiches verdankten. Einen Beweis hiefür lieferte noch die neuere Zeit. Als nämlich die Regenten aus dem Geschlechte Nguyen im Anfange unseres Jahrhunderts Tonkin zu Cochinchina geschlagen hatten, und ihr Reich außer diesen beiden Ländern noch Tschampa und den größten Theil Kambodscha's umfaßte, so glaubten sie, bei einem so ausgedehnten und bevölkerten Gebiete, mit Recht den Namen „Kaiser" annehmen zu dürfen; eine Anmaßung, welche am Pekiner Hofe sehr übel aufgenommen wurde, so daß man sie daselbst fortwährend als einfache Könige und Chinesische Vasallen behandelte.

Ueber die Chronologie der Tonkinesischen und Cochinchinesischen Könige gibt es zwei Arbeiten: Die erstere von P. Gaubil, „Notice historique sur la Cochinchine" und „Mémoire historique sur le Tong-King", in den Lettres édifiantes, Band 16 (Mémoires de la Chine). Beide Abhandlungen wurden aber später in der Histoire générale de la Chine, Band 12, abgedruckt. Die zweite Arbeit verdanken wir den Herren von den auswärtigen Missionen; sie ist nach Tonkinesischen Annalen abgefaßt und macht einen Theil der Einleitung des sechsten Bandes der Nouvelles lettres édifiantes (p. XXXII. . . .) aus.

Weil jedoch die beiden Abhandlungen über die alten Zeiten des Annamreiches, so bemerkenswerth sie sind, doch wenig Interesse und, aufrichtig gesprochen, ziemlich schwache Gewiß-

heit bieten, so möge es genügen, sie einfach anzuführen. Wir geben im Folgenden nur die Liste der neuesten Dynastien, wie sie in den Schilderungen der Missionäre vorkommen, eine Liste, welche erst mit 1600 beginnt und mit Benützung der Reydelet'schen Arbeit bis auf unsere Zeit herabsteigt.

A. Die Tonkinesischen Könige.

Nach mehreren Dynastien, welche man durch die Namen Hon-Mang, Thus, Trieu, Ngo und Dinh unterscheidet, gelangt man zur ersten Dynastie Le oder Ly, welche vom Jahre 981 nach Christus bis 1225 den Thron behauptete. Mit 1226 beginnt das Haus Tran und dauert bis 1409. Nach beinahe zwanzigjährigem Interregnum unter Chinesischer Herrschaft ist 1428 Thai-To der erste König aus der zweiten Herrscherfamilie Le. Sein Urenkel Than-Thong fügte zum bisherigen Reiche einen ziemlich beträchtlichen Theil von Tschiem-Thanh oder Tschampa, und bildete daraus die zwei Provinzen Thuan-Hoa und Quang-Nam, welche später unter dem Namen Provinz Hoa oder Hue und Tscham zum Königreiche Cochinchina gehörten.

Unter einem Könige dieser Dynastie, Namens Kung-Hoang, riß ein General aus dem Hause Mak die Krone an sich (1528) und vererbte sie auf seinen Sohn. Ein anderer General, Nguyen-Do, ein Sprosse aus der Familie Nguyen, setzte das Haus Le wieder auf den Thron von Tonkin. Nach mehrjährigen blutigen Kriegen flüchteten die Mak in die nördlichen Gebirge und gründeten das kleine Reich Kao-Bang unter der Schutzherrlichkeit der Chinesischen Kaiser; hier blieben sie bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts und zogen sich zuletzt an den Pekiner Hof zurück. Nach der Wiedereinsetzung der Le im Jahre 1533 beginnt in Tonkin eine neue Regierungsart, welche bis an's Ende des achzehnten Jahrhunderts dauerte. Nguyen-Do nämlich, welcher die Krone dem gesetzlichen Erben Trang-Trong, dem Enkel Kung-Hoang's, wiedergewann, behielt die volle Gewalt in seiner Hand und ist der eigentliche Regent im Namen seines Herrn, wie die Fränkischen Hausmeier bei den letzten Merovingern. Nach Nguyen-Do's Tode

riß sein Schwiegersohn Trinh-Kiem, zum Nachtheile des Sohnes und berechtigten Erben[1]), die Gewalt eines Generalissimus (Tschua) an sich. So beginnt das Haus Trinh und geht fortan parallel mit dem Hause Le, mit welchem es die Königswürde von Tonkin theilt; denn während die Könige aus dem Hause Le den Titel Bua (sprich Wua), d. h. König, mit allen ihrer Würde gebührenden Auszeichnungen behalten, bleiben die Sprossen Trinh's als Tschua im Besitze der höchsten Gewalt und regieren mit königlicher und unabhängiger Macht den Staat. So geben auch die Missionäre in ihren Berichten den Namen König nicht dem Bua, sondern dem Tschua, welcher für sie der eigentliche König war.

Die Bua Tonkin's
aus der zweiten Dynastie Le.

Nach Chr.		Regierungsdauer.
1600.	Kinh-Tong, Sprosse Thai-To's, Haupt der Dynastie im siebten Geschlechte	19 Jahre.
1629.	Than-Tong, Sohn des Vorigen . . .	24 „
	Unter seiner Regierung, 1627, kam Pater von Rhodes nach Tonkin. — Nach vierundzwanzigjähriger Regierung resignirte Than-Tong zu Gunsten seines Sohnes.	
1643.	Tschan-Tong, Sohn Than-Tong's . . .	6 „
1649.	Than-Tong, nach seines Sohnes Tod zum zweiten Male	14 „
1663.	Huyen-Tong, Than-Tong's Sohn . . .	9 „
1672.	Dscha-Tong, des Vorigen Bruder . . .	3 „
1675.	Hi-Tong, nachgeborener Sohn Than-Tong's	30 „
1705.	Du-Tong, des Vorigen Sohn	24 „
1729.	Vinh-Khanh	3 „
	Dieser Bua war Du-Tong's Adoptivsohn. Er wurde wegen seiner Ehebrüche vom Tschua oder eigentlichen Könige zum Tode verurtheilt und erhielt nach seiner Hinrichtung keinen ehrenvollen Namen.	
1732.	Thuan-Tong, Sohn Du-Tong's . . .	3 „

[1]) Er hieß Nguyen-Hoang und wurde später der Gründer einer neuen königlichen Dynastie von Cochinchina.

Nach Chr.		Regierungs-dauer.
1735.	Vinh-Hu . . . . Entsagt nach fünf Jahren der Königswürde.	5 Jahre.
1740.	Kanh-Hung, Sohn Thuan-Tong's . . .	46 „
1786.	Tschieu-Tong, Sohn des Vorigen . . . Er regierte nicht volle zwei Jahre. Von den Rebellen in Cochinchina, Tay-Son genannt, im Jahre 1788 entthront, zog er sich nach Pekin zurück und schloß da seine Tage.	2 „

Usurpatoren aus dem Hause Tay-Son.

1788.	Quang-Trung	5 „
1793.	Kanh-Thinh, des Vorigen Sohn . . .	9 „
1802.	Vereinigung mit Cochinchina durch Dscha-Laong. Annamreich.	

Die Tschua Tonkin's

aus der Familie Trinh.

1545.	Trinh-Kiem, Nguyen-Do's Schwiegersohn Er folgte usurpatorisch auf seinen Schwiegervater zum Nachtheile des minderjährigen Sohns Nguyen-Do's. Erst nach seinem Tode erhielt er den Titel Vuong, „König."	25 „
1570.	Trinh-Laong oder Binh-an-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . Erhielt den Titel Binh-an-Vuong 1598; auch alle seine Nachfolger erhielten den Titel Vuong.	53 „
1623.	Trinh-Trang oder Than-Do-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . Bei P. Marini Thay-Thuong.	34 „
1657.	Trinh-Tak oder Tay-Dinh-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . In dem Diplom für P. Morelli, 1647, nennt sich dieser Fürst, zu den Lebzeiten seines Vaters, eigenhändig „Kiem-Thuong." Die Herren der auswärtigen Missionen nennen ihn in den handschriftlichen Annalen der Missionen der apostolischen Vicarien Tonkin's „Tien-Thanh-Vuong."	16 „
1673.	Trinh-Kan oder Dinh-Nam-Vuong, Sohn des Vorigen	35 „

Nach Chr. | Regierungs-dauer.

Er wurde zu Lebzeiten seines Vaters eingesetzt, versetzte der wankenden Macht des Bua die letzten Streiche und bemächtigte sich der gesammten Reichsregierung.

1708. Trinh-Kang oder An-Vuong, Enkel des Vorigen . . . . 20 Jahre.

1728. Trinh-Dschang oder Uy-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . 11 „

1739. Trinh-Danh oder Minh-Vuong, Bruder des Vorigen . . . . — „

Dieser ist der letzte Tschua, dessen Namen man kennt. Jener, welcher schon im fünfunddreißigsten Lebensjahre 1782 starb, hatte zwei Söhne hinterlassen; der älteste von ihnen war der letzte Tschua Tonkin's und wurde durch die Tay-Son 1786 ermordet.

B. **Die Cochinchinesischen Könige.**

Dynastie Nguyen.

1600. Tien-Vuong . . . . 14 „

Er hieß Nguyen-Hoang und war der Sohn Nguyen-Do's, welcher 1533 die Familie Le auf den Thron wieder eingesetzt hatte; von 1569 bis gegen 1600 regierte er als einfacher Statthalter, hierauf als König.

1614. Say-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . 21 „

1635. Thuong-Vuong, Sohn des Vorigen . . 14 „

1649. Hien-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . 37 „

1686. Ngai-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . 6 „

1692. Minh-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . 32 „

1724. Ninh-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . 13 „

Herr von la Bissachère nennt ihn Minh-Vuong II.

1737. Vo-Vuong, Sohn des Vorigen . . . . . 28 „

1765. Han oder Hue-Vuong, Sohn des Vorigen 12 „

Wurde im Jahre 1777 von den Empörern Tay-Son ergriffen und getödtet, nachdem man ihn gezwungen hatte, zu Gunsten seines Neffen, des Sohnes seines älteren Bruders, abzudanken; Letzterer hatte nach wenigen Monaten das gleiche Loos.

1777. Fast zweijähriges Interregnum.

Nach Chr. | Regierungs-Dauer.

Damals besaßen die Tonkinesen Hochcochinchina, die Empörer Tay-Son das Uebrige.

1779. Nguyen-Anh, Neffe Hue-Vuong's.

Regierte zuerst nur in Nieder-Cochinchina, aus welchem er öfter durch die Rebellen vertrieben wurde. Im Jahre 1801 wird er Herr von ganz Cochinchina, erobert 1802 noch Tonkin, nimmt den Titel Hoang-De (Kaiser) an und läßt sich Dscha-Laong nennen.

Kaiser aus dem Hause Nguyen,

im Reiche Annam oder Viet-Nam.

1802.	Dscha-Laong	18 Jahre.
1820.	Minh-Menh, Sohn des Vorigen . . .	21 „
1841.	Thieu-Tri, Sohn des Vorigen	6 „
1847.	Tu-Duk, Sohn des Vorigen.	

II.

Schreiben der Christen Tonkin's an den h. Vater Urban VIII.

Wir Tonkinesen insgesammt, so viele wir von der Religion Jesu Christi sind, beugen zur Danksagung das Haupt zur Erde, beten an den Herrn Himmels und der Erde und erkühnen uns, diesen Brief an Euer Heiligkeit, den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, zu richten.

Bei dem Eifer, welchen Euer Heiligkeit für die Ehre Gottes haben, weihen und senden Sie Priester nach allen Reichen der Erde, um die Seelen auf den Weg des Heils zu führen. Nie hatte vor dem gegenwärtigen Jahrhunderte das Licht des wahren Glaubens das Reich Tonkin erleuchtet. Endlich haben wir zu unserer Zeit durch besondere Gnade Gottes zwei Väter der Gesellschaft Jesu aus dem fernen Abendlande gesehen; Männer, welche des Meeres schreckliche Fluthen und schauderhafte Stürme verachteten, auf sehr beschwerlichen Wegen bis in unser Reich drangen und hier den wahren Glauben

verkündeten. Durch ihre Ermahnungen und Predigten bewogen sie die Welt zur Verehrung und Anbetung des Herrn Himmels und der Erde, dessen heiliges Gesetz mehr als fünftausend von den Unsrigen freudig annahmen; und noch Mehrere sind gesonnen, das Gleiche zu thun. Obgleich der König dieses Landes und Einige von seinen Vornehmen aus Unkenntniß der Wahrheit den Vätern widersprechen und hartnäckig im Wege stehen, so ist dennoch das uns gepredigte Gesetz nicht verdammt worden. Was uns, die Diener Jesu Christi, betrifft, so beharren wir fest in der Wahrheit und sind entschlossen, standhaft bei dem Gesetze, welches wir empfangen haben, zu bleiben. Und um diesen unseren guten Willen zu bestärken und zu befestigen, wagen wir diesen Brief Euer Heiligkeit, als dem gemeinsamen Vater der Gläubigen, vorzulegen, um zu Gunsten unseres Reiches heilsame Hilfe zu erflehen. Wir bitten, die Blicke Ihres zarten Mitleids und väterlicher Fürsorge auf uns, Ihre Tonkinesischen Kinder, zu werfen; und obschon wir roh und wenig gebildet sind, erwarten wir dennoch, zu Euer Heiligkeit Füßen niedergeworfen, mit großem Vertrauen und glühendem Verlangen Lehrer des Evangeliums, damit durch deren himmlischen Unterricht alle Mitglieder unseres Volkes, Große und Kleine, ihre Irrthümer verlassen, sich dem wahren Gesetze unterwerfen, und so den ewigen Peinen entgehen und eine endlose Seligkeit genießen mögen.

Wir Tonkinesen, Streiter Jesu Christi, beugen die Stirne bis zur Erde, indem wir Euer Heiligkeit dieses Schreiben unterbreiten im Jahre des Heiles 1630.

Der hochwürdige Pater Mutius Vitelleschi, General der Gesellschaft Jesu, an welchen das vorliegende Schreiben zur Ueberreichung an den h. Vater gelangte, antwortete 1633: „Ich selbst habe Seiner Heiligkeit den von Tonkin's Christen verfaßten Brief vorgelegt. Dieselben nahmen ihn mit Bezeigung großer Freude entgegen. Sobald wir Antwort erhalten, werden wir sie in jenen fernen Strich des Morgenlandes gelangen lassen. Der h. Vater wird seinen ergebenen Kindern zu wissen thun, mit welcher Liebe und Gewogenheit er sie umarmt und als oberster Hirt mit dem großen Schafstalle der katholischen Kirche vereinigt."

Das Antwortschreiben, von welchem hier die Rede ist, gelangte nicht nach Tonkin.

III.

Ein Urtheil über die Tonkinesischen Katecheten.

(Abbé *Richard*, histoire naturelle, civile et politique du Tonkin. 1778. II., p. 217. . .)

„Solange die Jesuiten sich mit den Missionen Tonkin's beschäftigten, befolgten sie eine ganz andere Weise in der Leitung der Gläubigen, als die übrigen Orden. Sie übergaben den Katecheten die Sorge für die ihrer Leitung anvertrauten Christen und für Jene, deren Bekehrung erst vollendet worden war. Jeder von diesen Katecheten hatte, ähnlich wie wir von den Priestern der auswärtigen Missionen berichteten, seinen Bezirk, wo er dieselben Verrichtungen, mit Ausnahme der ausschließlich priesterlichen, ausübte. Sie waren in zwanzig oder dreißig Bezirke vertheilt und verstanden sich insgesammt auf die Arzneikunde, ein im Lande hochgeschätztes Gewerbe, das ihnen allenthalben Zutritt verschaffte, selbst die Götzendiener für ihre Sicherheit interessirte und mit dem Geiste der Freundschaft und des Vertrauens gegen die Christen beseelte. Diese Katecheten wurden vom Oberen der Gesellschaft gewählt, nach Belieben gewechselt und abgesetzt. Jährlich versammelte er sie, um mit ihnen gemeinschaftliche Anliegen zu berathen; sie besorgten nämlich auch alle Auslagen für die verschiedenen Landschaften, worüber sie, sowie über den Betrag der von den Christen empfangenen Almosen und der etwaigen Ueberschüsse in diesen Versammlungen Rechenschaft ablegten. Einige wurden bei dieser Verwaltung sehr reich; sobald es aber der Obere bemerkte, ließ er Alles, was er für überflüssig hielt, bei dem Procurator der Mission niederlegen, weil Keiner Eigenthum haben durfte, und somit jeder Besitz des Einzelen als Theil jener gemeinsamen Kasse, welche vom Oberen nach bestem Ermessen verwaltet wurde, angesehen war."

„Man sieht hieraus, daß diese Katecheten in der vollkommensten Abhängigkeit standen, obgleich sie für die Missionäre vom höchsten Nutzen waren und für sie Geistliches und Zeitliches in der Art besorgten, daß diese selbst nur die rein

priesterlichen Verrichtungen hatten und überall gebahnte Wege fanden. Die Katecheten genossen wegen der Menge von Personen, welche über ihre Erhaltung wachten, größere Sicherheit, als alle anderen Missionäre. Diese Regierungsart hatte aber für die Einzelpersonen nichts Schmeichelhaftes; standen doch die Tonkinesischen Katecheten, sogut wie die Gläubigen, in Allem unter den Jesuiten, den Oberen der Missionen; indessen bewirkten gerade diese die größten Fortschritte, weil sie die größte Anzahl von Christen unter ihrer Leitung hatten, und die Katecheten in Gewinnung von Proselyten unter einander wetteiferten, um bei dem Oberen auf diese Weise desto mehr zu gelten. Vor ungefähr dreißig Jahren hatten sie hunderttausend Christen zu leiten, während die Sakramente von blos fünf Europäischen Priestern gespendet wurden. Ohne diese Aushilfe vermittelst der Katecheten hätten so wenige Arbeiter unmöglich für eine so zahlreiche Mission hingereicht. Die Missionäre der übrigen Orden hätten sich mit der Leitung eines Theils der Gläubigen befaßt, aber indessen wäre eine große Zahl ohne Unterricht und Ermuthigung geblieben, also abgefallen; ein Mißgeschick, welchem man vorbeugte durch den Seeleneifer der Katecheten, welche unaufhörlich das ganze Reich durcheilten, bis in die entlegensten Schlupfwinkel der Wälder drangen und überall einige ihrer Schüler vertheilten, damit sie den Einwohnern, welche man gewinnen konnte, den ersten Unterricht in der christlichen Religion beibrächten und sie vorbereiteten, so daß die Missionäre bei ihrer Ankunft sie unterrichtet und zum Empfange der Taufe und der übrigen christlichen Geheimnisse vorbereitet fanden. Die Katecheten waren es, welche den Jesuiten bei den verschiedenen Verbannungen aus Tonkin immer die größte Zahl ihrer Christen bewahrten. Dieser Seeleneifer ist um so wunderbarer, als die Katecheten in ihrer vollkommenen Abhängigkeit von dem Oberen der Mission niemals länger, als es ihm gefiel, in ihrem Amte zu verbleiben hoffen durften, wenn sie auch der Religion und der Gesellschaft noch so große Dienste geleistet hätten. Die geringste Aeußerung von Unbotmäßigkeit in dieser Beziehung hätte ihre Entlassung zur Folge gehabt. Diese absolute Ober-

leitung der Jesuiten, der Oberen in der Mission, ist geeignet, eine Vorstellung von der allgemeinen Regierungsweise der Gesellschaft und von ihrer Herrschaft über die Geister zu geben."

IV.

Diplom, in welchem Kiem-Thuong, König von Tonkin, den P. Felix Morelli zu seinem Adoptivsohne erklärt (vom 11. März 1647).

Ich, der erlauchteste König Kiem-Thuong, allvermögender und unumschränkter Gebieter im Königreiche Tonkin, ich richte dieses von meiner Hand geschriebene Actenstück an dich, zum Zeichen meiner Zuneigung zu dir, o Felix, du oberster Meister und Lehrer des Gesetzes des Herrn aller Dinge im Himmel und auf Erden.

Seit du mein Königreich betreten hast, habe ich eine besondere Freundschaft für dich gefaßt, und mein Wohlwollen zu dir war größer, als ich den anderen Lehrern desselben Gesetzes, ja allen je hier angelandeten Fremden geschenkt habe. Du bist für mich gleichsam ein Feld voll kostbarer Blumen, welche sich unaufhörlich nach dem Gestirne, von welchem sie ihr Leben erhalten, hinwenden; und ich wiederum wende mich zu dir, wie ein Vater zu seinem zärtlich geliebten Sohne. Zum Beweise meiner großen Liebe will ich heute, als dem Tage, an welchem ich dich an Sohnes Statt annehme, daß du fortan Phukon, d. h. gesetzliebender und urtheilskräftiger Mann, heißest. Wie es zwischen Personen, welche nur Ein Herz haben, gewöhnlich ist, darf fortan zwischen uns Beiden nur ein und derselbe Willen sein; was ich will, wirst du wollen; was gegen mein Wohlgefallen ist, wird auch dir mißfallen. Wirst du dieses Gesetz der Liebe erfüllen, so wird kein Ruhm dem deinigen gleichkommen, ich werde dich mit Ehren aller Art überhäufen, und meine Liebe wird am Gipfel ihrer Wünsche anlangen.

V.

Breve unseres h. Vaters Alexander VII. an die Gläubigen der Tonkinesischen Kirche.

Alexander Papa VII.

Dilectis filiis salutem et Apostolicam benedictionem! Cum ex aliis pluries, tum certius et exploratius ex dilecto filio Philippo de Marinis, Soc. Jesu, quam felicem coelestis Agricola sibi vineam in istis regionibus plantaverit, et quantum incrementi et charismatum meliorum ei brevi tempore pro misericordia sua contulerit, non sine praecipuo gaudio pontificiae mentis audivimus. Itaque gratiis ejus clementiae sedulo et humiliter actis eidem pio et animarum vestrarum, justitiae et salutis vere sitienti sacerdoti, nunc etiam ad vos in orbe alio tam a nobis longe dissitos in aetate gravi redire properanti, non solum opportuna mandata monitaque salubria pro feliciori novellae plantationis istius profectu, sed etiam has litteras ad vos dare voluimus, quibus erga res et rationes omnes vestras praecipuus amor et sollicitudo paterna nostra plane cognita testataque vobis esset. Vos igitur alloquimur, dilecti plurimum filii, quos affectu singulari charitatis hortamur ad ascensiones in corde vestro in dies magis magisque disponendas, et ad tollendos in monte sancto Domini de virtute in virtutem subinde gressus, donec ipsum deorum Deum in Sion, eo benedicente, facie ad faciem videre concedatur. Huic porro tantae rei consequendae necessarium est, mundi hujus (ex cujus tenebris ad veritatis lucem jam existis) adversitates et persecutiones modicum sufferre ad probationem patientiae et ejus, quae in nobis est, fidei pro adipiscenda immortalis gloriae corona, cujus profecto passiones hujus saeculi condignae non sunt. *Sed quoniam idem Philippus et alii Societatis Jesu Patres, viri sapientia et virtutibus omnibus longe praestantes, quique animas suas pro vestra salute ac Dei gloria ponere non dubitant, planius coram docebunt vos omnia, eos audire et pro viribus imitari*

satagite. Illi quidem et a nobis auctoritatem animarum vestrarum saluti et directioni necessariam habent; et si quid amplius forte temporum rationes exposcent, indicari jussimus annuis huc ad Patrem Generalem suum litteris, quibus de statu et rebus vestris omnibus jugiter admoneri volumus. Interim vobis, dilecti filii, et assiduo felicique vestro in semitis Domini progressui, benedictionem Apostolicam peramanter impertimur. — Datum Romae apud Sanctam Mariam Majorem sub annulo piscatoris, die ultima Maji, M.DC.LXIX. Pontificatus Nostri anno decimo.

F. Florentin.

In superscriptione: dilectis filiis Christi fidelibus in regno Tunchini.

VI.

Schreiben des hochwürdigsten P. Thomas von Sestri aus dem Dominikanerorden, Bischofs von Nyssa und apostolischen Vicars von Ost-Tonkin, an Seine Eminenz den Cardinalpräfecten der h. Congregation der Propaganda.

23. December 1723.

Euer Eminenz Herr Cardinal-Präsident!
Heilige Congregation der Propaganda!

Nachdem Pater Franz Bucharelli, ein Jesuit aus Florenz, die Qualen eines grausamen Kerkers, — in welchem ein anderer Jesuit, P. Johann Baptist Messari, als Gefangener Jesu Christi gestorben ist, — erduldet hatte, so wurde er als Verbrecher auf den für Hinrichtung der Uebelthäter bestimmten Platz hinausgeführt. Er wurde am 11. October 1723 enthauptet. Neun Christen, welche als Katecheten oder Diener in der Nähe der beiden Missionäre lebten, haben zu ebenderselben Zeit und durch die gleiche Todesart die ewige Herrlichkeit erlangt.

Niemand kann bezweifeln, daß ihr blutiges Opfer ein wahrhaftes Martyrthum ist, weil sie einzig aus Haß gegen den Glauben um's Leben gebracht wurden. In der That wird Euer Eminenz aus dem bei der Untersuchung vorgenommenen Verhöre, auf welches die Bekenner antworten mußten, und welches ich hier als amtliches Actenstück anführe, deutlich einsehen, daß man hiebei nicht den Gläubigen zur Last gelegte Unruhen oder Empörungen vorschützte, noch den Bekennern irgend welchen Ungehorsam gegen den König vorwarf. Vielmehr hat man sich allein angestrengt, sie zu vermögen, daß sie dem wahren Glauben entsagten, die heiligen Bilder mit Füßen träten und dafür die heidnischen Götzen anbeteten. Folglich ist ihre Weigerung, diesem gottlosen Befehle zu gehorchen, die einzige Ursache ihres edelmüthigen Todes.[1])

Viele andere Christen, welche die Mühsale und Arbeiten der Missionäre getheilt hatten, haben nicht ebendieselbe Strafe leiden dürfen; man hat sich begnügt, sie zum Pferde- und Elephantenfüttern zu verurtheilen, einer Strafe, welche unseren Galeeren gleichkommt.

---

[1]) Der Prälat führt hier die Blutzeugen mit Namen auf; wir verweisen auf das unten folgende Verzeichniß der Martyrer.

VII.

Liste der Missionäre aus der Gesellschaft Jesu in Cochinchina (1615 bis 1783).

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Jak. Carvalho	Portugiese	1615	Missionär	1616	1624 Martyrer in Japan.
P. Franz Buzomi	Italiener	1615	Erster Oberer	1639	1639 zu Makao.
Laienbrüder: Ant. Diaz	Portugiese	1615	Laienbrud.	1639	—
Laienbrüder: Joseph	Japanese	1615	"	1639	—
Laienbrüder: Paul	"	1615	"	1639	—
P. Andr. Fernandez	Portugiese	1616	Missionär	1624	—
P. Franz von Pina	Italiener	1617	"	—	1625 in Cochinchina.
P. Franz Barreto	Portugiese	1617	—	1639	—
P. Christoph Borri	Italiener	1618	—	1621	—
P. Peter Marquez	Japanese	1618 1655	Wiederholt Oberer	1627 1663	—
P. Romanus Niti	"	1622	—	—	Lebte noch 1640.
P. Emmanuel Fernandez	Portugiese	1622	—	1639	—
P. Joh. von Leiria	Italiener	1622	—	1625	1665 zu Makao.
P. Emmanuel Borgez	Portugiese	1622	—	—	—
P. Anton von Fontez	"	1623	—	1639	—
P. Alex. von Rhodes	Franzos	1624 1640	Oberer 1640	1627 1645	1660 in Persien.
P. Hieron. Majorica	Italiener	1624	—	1632	1656.
P. Gabr. von Matos	Portugiese	1624	Visitator	—	—
Br. Melchior Ribero	"	1624	Laienbrud.	—	—
P. Kasp. Luis	"	1625	Missionär	1639	—
P. Matthias Machida	Japanese	1625	—	—	—
P. Mich. Machi	"	1626	—	1628	1628 zu Makao.
Br. Anton Torres	Portugiese	1627	Laienbrud.	—	—

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Bened. von Matos	Portugiese	1627	—	—	—
P. Pet. Alberto	"	1640	—	1642	Leidet auf der Reise nach Tonkin 1646 Schiffbruch.
P. Metellus Saccano	Italiener	1646	Oberer	1655	—
P. Karl von Rocca	"	1646	Missionär	—	—
P. Frz. Rivas	Portugiese	1655	Oberer	1664	—
P. Dom. Fuciti	Savoyarde	1661 1671	—	1663 1672	Lebte noch 1686.
P. Barth. von Costa	Japanese	1668	Oberer 1675	—	" " 1690.
P. Phil. von Marini	Italiener	1671	—	1674	—
P. Jos. Candone	"	1670 1692	Oberer 1675	1682	Stirbt 1700 im Kerker in Cochinchina.
P. Peter Belmonte	"	1692	—	—	Desgleichen 1700.
P. Joh. von Arnedo	Spanier	1699	Ober. 1701, 8, 12, 14	—	Gegen 1720.
P. Jos. Pirez	Portugiese	1700	Oberer 1705	1712	Verhaftet gegen Ende 1700, schmachtet lange in den Kerkern Cochinchina's, später Provincial von Japan.
P. Christoph Cordeiro	"	1700	—	—	—
P. Emmanuel Bellez	"	1706	—	—	—
P. Ant. Pirez	"	1706	—	—	—
P. Joh. B. Messari	Illyrier	1712	—	—	1723 Martyrer in Tonkin
P. Frz. Dinis	Portugiese	1712	—	—	—
P. Joh. B. Sanna	Sardinier	1714	—	—	1726 zu Hue (Sinoa).
P. Emman. v. Brito	Portugiese	1714	—	—	—
P. Ant. v. Vasconcellos	"	1714	Oberer 1721	—	—
P. Roman. v. Sequeyra	"	1718	—	—	1726.
P. Ant. Freyre	"	1720	Oberer 1736	—	—
P. Emmanuel Quintam	"	1720	—	—	1724 gefangen und gefoltert.
P. Franz Moreira	"	1720	—	—	—

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Franz von Lima	Portugiese	1720	—	—	—
P. Stephan Lopez	"	1721	Oberer 1740	—	Später Provincial; auf Pombal's Befehl 1760 zu Makao ergriffen und nach Lissabon geführt, wird er in die Kasematten von Fort St. Julian geworfen, wo er am 15. Decbr. 1766, 74 Jahre alt, stirbt.
P. Sebastian Pirez	"	1722	—	—	—
P. Franz von Costa	"	1722	—	—	War 1764 Provincial von Japan, als ihn Pombal's Schergen ergriffen und nach Portugal in's Fort St. Julian schleppten, wo er, 76 Jahre alt, am 11. Aug. 1766 starb.
P. Ignaz Franco	"	1722	—	—	—
P. Jak. Graff	Deutscher	1734	—	—	—
P. Emmanuel Trintao	Portugiese	1734	—		—
P. Xav. Müttermayer*)	Deutscher	Gegen 1735	—	—	Scheitert und stirbt gegen 1735 an der Küste Cochinchina's.
P. Joh. Grueber	"	1738	—	—	1741 zu Barya in Cochinchina.
P. Joh. Siebert	"	1738	—	—	1745 zu Hue.
P. Joh. Neugebauer	"	1740	—	1750	—
P. Joh. Hoppe	"	1741	—	1750	Ging nach Tonkin.
P. Joh. Koffler	"	1740	—	1755	Gleichfalls ein Opfer Pombal's, von Maria Theresia als Unterthan reclamirt, arbeitet bis zum Tod 1780 in Siebenbürgen.
P. Jos. Keyser	"	—	—	1750	Ging nach Tonkin.
P. Joh. von Seyxas	Portugiese	—	—	—	—

*) Gegen 1735 scheiterte und ertrank zugleich mit Pater Xaver Müttermayer ein zweiter Jesuit aus Portugal im Angesichte Cochinchina's.

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Xav. von Monteiro.	Portugiese	1741	—	1750	1776 zu Faifo.
P. Joh. von Loureiro.	"	1741 1752	—	1750 1779	1794 zu Lissabon.
P. Karl Slamensky	Ungar	1746	—	—	1747 zu Hue.
Ein Pater	Chinese	1760	—	—	1774. Sein Name unbekannt.
P. . . Amoretti	Italiener	—	—	—	1783. Vornamen unbekannt.

VIII.

Liste der Missionäre aus der Gesellschaft Jesu in Tonkin (1626 bis 1788).

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Julian Baldinotti	Italiener	1626	—	1626	1631 zu Makao.
P. Alex. von Rhodes	Franzos	1627	—	1630	1660 in Persien.
P. Peter Marquez	Japanese	1627	—	1630	—
P. Paul Saito	"	1629	—	1630	1634 Martyrer in Japan.
P. Kasp. von Amaral	Portugiese	1631	—	1639	1646 im Schiffbruche.
P. Andr. Palmeyro	"	1631	—	1631	1655 zu Makao.
P. Ant. Cardim	"	1631	—	—	—
P. Anton von Fontez	"	1631	—	—	—
P. Raym. von Govea	Spanier	1632	—	—	—
P. Hieron. von Majorica	Italiener	1632	Oberer	—	1656 zu Ketscho.
P. Bernardin Reggio	"	1632	—	—	1634 im Schiffbruche.
P. Ant. Barbosa	Portugiese	1635	—	—	1647.
P. Felix Morelli	Italiener	1636	Oberer 1640	—	1650 im Schiffbruche.

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Joh. B. Bonelli	Italiener	1636	—	—	1638 auf der Reise in's Reich Laos.
P. Martin Coelho	Portugiese	1636	—	—	Lebte noch 1664.
P. Thom. Rodriguez	„	1639	—	—	1640.
P. Jos. Mauro	Italiener	1640	—	—	1640.
P. Paul Calopresi	„	1640	—	—	—
P. Emm. Monteyro	Portugiese	1640	—	—	—
P. Balth. Caldeyra	„	1640	—	—	Lebte noch 1648.
P. Ludw. Pinheyro	„	—	—	—	—
P. Onuphrius Borgez	„	1640	Oberer 1648	—	1663.
P. Pet. Alberto	„	1641	—	—	1646 im Schiffbruche.
P. Emm. Cardoso	„	1642	Oberer 1648	—	—
P. Mich. Boym	Pole	1645	—	1659	—
P. Joh. Cabral	Portugiese	1646	Visitator	1648	—
P. Frz Montefuscoli	Italiener	1646	—	—	1650 im Schiffbruche.
P. Joh. Ign. Levicky	Pole.	—	—	—	1646, ertrinkt bei der Ankunft im Schiffbruche.
P. Franz Ascanius Ruida	Spanier	—	—	—	Desgleichen.
P. Stanislaus Torrente	Italiener	1646	—	—	—
P. Franz Rangel	Portugiese	1646	Oberer 1657	—	Wird 1660 von Seeräubern ermordet.
P. Franz Figheira	„	1646	—	—	—
P. Andreas Lubelli	Italiener	1646	—	—	—
P. Jos. Agnese	„	—	—	—	Wird 1660 von Seeräubern ermordet.
P. Phil. von Marini	„	1647	—	1658	—
P. Joh. Nunnez	Spanier	1647	—	—	—
P. Karl von Rocca	Italiener	1647	—	1658	—
P. Barnab. v. Oliveira	Makao	1650	—	1658	—
P. Jos. Tissanier	Franzos	1658	—	1663	Lebte noch 1684.
P. Peter Albier	„	1658	—	1658	—

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Dom. Fuciti	Italiener	1669	Oberer	1682	—
P. Balth. von Rocha	Portugiese	1669	—	—	—
P. Phil. Fieschi	Genuese	1669	—	—	—
Br. Ign. Martin	Tonkinese	1669	Laienbrud.	—	—
P. Emm. Ferreira	Portugiese	1673	Oberer 1675	—	—
P. Franz Pimentel	„	1673	—	—	1675 in Tonkin.
P. Abrah. Jos. le Royer	Franzos	1692	Oberer 1701, 1714	—	—
P. Hugo Paregaud	„	1692	—	—	1695.
P. Franz Nogheira	Portugiese	1692	—	—	—
P. Stanislaus Machado	„	1692	Oberer 1708, 1724	—	—
P. Em. Bravo	„	1692	—	—	—
P. Valent. Ferreira	„	1692	—	—	—
Br. Leo Gonzaga	Tonkinese	1692	Laienbrud.	—	—
Br. Pius Xavier	„	1694	„	—	—
P. Jak. Vidal	Portugiese	1694	—	—	—
P. Joh. von Sequeira	„	1694	—	—	1696 auf einen Kahn gesetzt, wo er vor Ungemach stirbt.
P. Franz Isidor Luchi	Italiener	1694	—	—	Derselbe mit Franz Lucy, welchen man sonst liest?
P. Valent. Sue	Tonkinese	1694	—	—	—
P. Leo Ve	„	1694	—	—	—
P. Linus	„	1696	—	—	—
P. Lorenz	„	1696	—	—	—
P. Markus Sylveiro	Portugiese	1701	—	—	—
C. Ant. Loyola	Tonkinese	1701	—	—	—
P. Franz Rodriguez	Portugiese	1705	—	—	—
Br. Thomas Borgia	Tonkinese	1705	Laienbrud.	—	—
P. Ludw. Natalis von Bourges	Franzos	1705	—	—	—

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Em. Vellez	Portugiese	1714	—	—	—
P. Franz von Chaves	"	1714	—	—	—
P. Joh. von Costa	Italiener	1714	—	—	—
P. Seb. Duarte	Portugiese	1714	—	—	—
P. Joh. B. Messari	Illyrier	1715	—	—	Stirbt 1723 im Kerker.
P. Frz. Maria Bucharelli	Italiener	1718	—	—	1723 aus Glaubenshaß enthauptet.
P. Jos. Pereira	Portugiese	—	Oberer 1721	—	—
P. Emmanuel Thomas	"	1721	Oberer 1736	—	—
P. Em. von Abreu	"	1736	—	—	1737 aus Glaubenshaß getödtet.
P. Barth. Alvarez	"	1736	—	—	1737 desgl.
P. Vinc. von Cunha	"	1736	—	—	1737 aus Glaubenshaß getödtet.
P. Joh. Kasp. Kratz	Deutscher	1736	—	—	1737 desgl.
P. Em. Carvalho	Portugiese	1736	—	—	—
P. Christoph v. Sampayo	"	1736	—	—	—
P. . . . Engers	Deutscher	1740	—	—	1741 im Kerker gestorben.
P. Wenzel Paleceuk	" (Böhme)	1742	—	—	—
P. Andr. Nogheira	Portugiese	1742	—	—	—
P. Pet. Xavier	Tonkinese	1742	—	—	—
P. Raym. Bucharelli	"	1742	—	—	—
P. Em. von Carvalho	Portugiese	1742	—	—	—
Br. Paul Machado	Tonkinese	1748	Laienbrud.	—	Zu Makao durch Pombal's Schergen festgenommen, in's Fort St. Julian geworfen, wurde er erst 1767 befreit.
P. Seb. Loyola	Tonkinese	1748	—	—	—
P. Bernh. von Figheiredo	Portugiese	1748	—	—	—

Namen.	Nation.	Ankunft.	Amt.	Abreise.	Tod.
P. Jos. von Moura	Portugiese.	1748	—	—	—
P. Augustin Carneiro	"	1748	—	—	—
P. Melchior v. Sampayo	"	1748	—	—	—
P. Paul von Campos	"	1748	—	—	—
P. Jakob Simonelli	Italiener	1751	—	1751	—
P. Jos. Keyser	Deutscher	1751	—	—	Aus Cochinchina 1750 verbannt, waren Beide nach Tonkin gegangen.
P. Joh. Hoppe	"	1751	—	—	
P. Sim. Gumb	"	1751	—	—	—
P. Bened. Fereira	Portugiese	1751	Oberer 1753	—	—
P. Franz Bucharelli	Tonkinese	1752	—	—	—
P. Nuntius v. Horta	Italiener	1760 1764	—	1763	Zweite Landung 1764; im Jahr 1777 um Christi willen gefangen.
P. Jos. Candia	"	1773	—	—	Gegen 1777.
P. Alex. Pompejus Castiglioni	Sardinier	1773	—	—	Gegen 1777.

Anmerk. 1. Das Todesjahr der übrigen Missionäre ist uns unbekannt; sicher scheinen noch mehrere bis 1787 und 1788 fortgelebt und gewirkt zu haben.

Anmerk. 2. Bekehrte Indo-Chinesen nahmen oft den Namen des Glaubensboten an, daher Tonkinesen mit den Namen Xavier, Bucharelli, Rhodes u. s. w.

IX.

Daten der Errichtung apostolischer Vicariate für die Annamitische Kirche.

1659. Tonkin und Cochinchina werden zu Gunsten der Herrn von den auswärtigen Missionen zu einem apostolischen Vicariat erhoben.

1679. Tonkin wird in zwei Vicariate, Ost- und Westtonkin, getheilt.

1693. Das apost. Vicariat von Osttonkin wird den Spanischen Dominikanern anvertraut. West-Tonkin bleibt den Herren von den auswärtigen Missionen.

1844. Cochinchina wird in zwei Vicariate, ein östliches und ein westliches, getheilt.

1848. Osttonkin wird gleichfalls in zwei Vicariate, Ost- und Mitteltonkin getheilt; erster Bischof des letzteren der Dominikaner Marti.

1850. Nordcochinchina wird apostolisches Vicariat, Herr Pellerin der erste Bischof.

1852. Herr Diaz, seit 1848 Coadjutor des Herrn Marti, wird nach dessen Tode apostol. Vicar von Mitteltonkin.

1857. verblutet Herr Diaz als Blutzeuge (20. Juli).

Da jeder dieser Bischöfe einen Coadjutor hat, so ergibt sich heutzutage eine Gesammtzahl von sieben apostolischen Vicariaten und vierzehn Bischöfen, wozu noch Kambodscha mit einem apostolischen Vicar und Coadjutor kommt, so daß die Annamitische Kirche sechszehn Bischöfe zählt. Priester, theils Europäische, theils eingeborene, schätzte man vor der letzten Verfolgung gegen dreihundert.

X.

Verzeichniß der vorzüglichsten Bekenner, welche in Tonkin und Cochinchina das Martyrthum für Christus erduldeten (1630—1861).

Tonkin.

Franz, ein junger Neugetaufter im Dienste des P. Alex. von Rhodes, enthauptet . 1630.
Alex. de Rhodes, Tunkinensis hist. II. 38.

Cochinchina.

Andreas, junger Katechet von 19 Jahren, mit Lanzen durchbohrt . . . . 17. Juli 1644.
Alexandre de Rhodes, la glorieuse mort d'André, premier martyr de la Cochinchine. 12°. Paris 1663.
Des P. Alex. von Rhodes Missionsreisen. Freiburg 1858. 8°. S. 186 ff.

Ignaz, Katechet, enthauptet . . . . . . 15. Juli 1645.

Vinzenz, „ „ . . . . . . „ „ „
P. Saccano, Relation de la Cochinchine. 12°. 1653. I. chap. 2.

Alexius, Hauptmann, }
Augustin, christl. Gemeindevorstand, } enthauptet 1647.

Simeon, 62jähr. Katechet, zu Tod gefoltert.

David, der Armenier, ein aus Armenien gebürtiger Kaufmann, enthauptet . 7. Jan. 1650.

Anton, junger Katechet, enthauptet . . 7. Jan. 1650.

Isabella, Wittwe eines christlichen Japanesen, durch Elephanten getödtet.
Relation du P. Citadelli, traduite en Français par le P. de Rhodes. 12°. Paris 1655. II. p. 47.

Peter Van-Net, enthauptet . . . . . 1656.

Zwei christliche Soldaten, deren Namen man nicht kennt, enthauptet . . . 1657.
P. de Marini, delle Missioni nella provincia di Giappone, p. III. della Cocincina, cap. 5.

Martha Phuok, vornehme Wittwe. Nach der Folter durch glühende Thränen enthauptet 29. Jan. 1661.

Damasus Dao, Todesart unbekannt . . 29. Jan. 1661.
Benedict, „ „ . . 29. Jan. 1661.
Michael, „ „ . . 1661 oder 1663.
Simon, „ „ . . desgl.
Vinzenz, „ „ . . „
Johann, „ „ . . „
Ivo, „ „ . . „
Monika, Gattin des späteren Martyrers Ludwig, Todesart unbekannt . . . . „
Peter Dang, Soldat, enthauptet . . . 1664.
Peter Ki, ehemals Mandarin, Vorsteher der Christengemeinde bei Hof, enthauptet . 22. Dez. 1664.
Michael Mien, Ignaz Vang, } Soldaten, enthauptet . „
Ludwig, Monika's Ehemann, an ein Kreuz geheftet und enthauptet . . . . 5. Jan. 1665.

Mémoires portugais ou état présent de l'église de Chine et des autres royaumes voisins. 12°. Paris 1670. chap. 5.

Stephan, Vorsteher einer Christengemeinde, Michael, Joseph, Benedict, Ignaz, Peter, Simon, Ein zweiter Benedict, } enthauptet 31. Jan. 1665.
Cajus, von Elephanten zertreten . . . 31. Jan. 1665.
Raphael, 16jähr. Jüngling, Stephan, 14jähr., Raphaels Bruder, Johanna, christliche Frau, } von Elephanten zertreten 31. Jan. 1665.
Thomas Nge, Dominikus, Benedictus, Thomas Tin, } enthauptet 6. Febr. 1665.
Marina, Wittwe, Lucia, Töchterchen des Martyrers Peter Ki, } von Elphanten zertreten 6. Febr. 1665.

Sieben Bekenner, deren Namen unbekannt sind; unter ihnen der ehemalige Lehrer des königl. Prinzen von Cochinchina, enthauptet		1665.

Siehe a. a. O. chap. 6., 7., 8.

Matthäus Ven, ...	enthauptet	zwischen 1663 und 1665.
Joh. Nhiem, ...		
Joh. Lau, ...		
Dau, Vorname unbekannt		
Alexius, ...		
Augustin, ...		
Simon, ...		
Benedicta, christliche Frau, von Elephanten zertreten		desgl.

Herr Chevreuil — Relation des missions des évêques français —, französischer Missionär in Cochinchina, läßt die Zahl der im einzigen Jahre 1665 getödteten Blutzeugen auf fünfundvierzig steigen; blos zwanzig kennen wir mit Namen.

Linus, ...	enthauptet	1666.
Peter, ...		
Andreas, ...		
Fides, 18jährige Jungfrau		1666.
Simon Dal, ...	enthauptet	1668.
Peter Dang, ...		"
Michael On, ...		"
Domin. Thu-Hap, Mandarin,		1674.
Joachim Lay, Katechet, .		1678.

Tonkin.

Pater Johannes Sequeira, Missionär der Gesellschaft Jesu, infolge von Mißhandlungen gestorben	21. Aug. 1696.

Lettres édifiantes, tome XVI. Mémoires de la Chine, lettre du P. le Royer. p. 11.

Cochinchina.

Paul So, geschickter Litterat und Arzt	zum Hungertode verurtheilt	April 1700.
Vinzenz Don, . . .		
Thaddäus Uen, . . .		
Anton Ki, ...		

Nikolaus, Vetter des Paul So, enthauptet		1700.
Michael Uen, Soldat,	„	25. Mai 1700.
P. Peter Belmonte, Missionär der Gesellschaft Jesu, Italiener, stirbt im Kerker .		27. Mai 1700.
Herr Langlois, franz. Priester von den ausw. Missionen, stirbt im Kerker . .		28. Juli 1700.

Lettres édifiantes a. a. O. Lettre du Père Pélisson au P. de la Chaise.

Zwei christliche Soldaten, Ein junger Neugetaufter, Soldat, ...	enthauptet	1700.
Johann Thuan, Arzt, todt geprügelt .		1700.
Ein Neugetaufter, stirbt im Kerker . .		1700.
Agnes, Schwester des Cochinchines. Priesters Lorenz, zum Hungertode verurtheilt . .		1700.
Ein 60jähriger Katechet, Ein Neugetaufter, Gelehrter und Sohn eines Mandarins,	Hungertod	„
Ein Neugetaufter, stirbt im Kerker .		1701.
P. Joseph Candone, Missionär der Ges. Jesu, Italiener, stirbt im Kerker . . .		28. Mai 1701.

Nouvelles lettres édifiantes, VIII. Relation de la persécution de 1700, p. 383.

Tonkin.

P. Joh. B. Messari, Miss. der Ges. Jesu, Illyrier, stirbt im Kerker		23. Juni 1723.
P. Franz Markus Bucharelli, Miss. der Ges. J., mit den neun Folgenden enthauptet		11. Oct. 1723.
Peter Frieu, Ambros Dao, Emman. Dien, Phil. Mi, Lukas Thu, Lukas Mai, Thaddäus Tho, Paul Noi, Franz Kam,	Katecheten oder Diener der PP. Messari und Bucharelli, enthauptet	11. Oct. 1723.

Lettres édifiantes, t. XVI. —
Siehe oben im Anhange Nro. VI. S. 336.

Vinzenz Ngien, Katechet, stirbt an Mißhandlungen	30. Juni 1736.
P. Barthol. Alvarez, P. Emman. von Abreu, P. Vinz. von Cunha, P. Joh. Kaspar Kratz, Jesuiten, enthauptet	12. Jan. 1737.
Markus, Katechet, stirbt an Mißhandlungen	30. Juni 1737.

Lettres édifiantes XVI., 27.
Neuen Welt-Bott. Nro. 527. Bd. IV. Th. 25, S. 36 ff.

Ein siebzigjähriger Christ, Dessen vierzehnjähriger Enkel, enthauptet	1741.
P. Franz Gil, P. Alphons Leziniana, Span. Dominikaner, enthauptet	22. Jan. 1745.

Cochinchina.

P. Michael von Salamanka, Spanischer Missionär, Franziskaner, stirbt im Kerker	14. Juli 1750.

Lettres édifiantes XVI. 174.

Tonkin.

P. Hyacinth Castaneda, Span. Dominikaner, P. Vinzenz Liem, Tonkinese, enthauptet	7. Nov. 1773.
Zwei Christen, enthauptet	1775.
P. Nuntius von Horta, Jesuit aus Italien, stirbt im Kerker	gegen 1778.

Nouvelles lettres édifiantes, t. VI.
Koffler, Cochinchinae historica descriptio.

Dominikus Thun, Katechet, enthauptet	29. Jan. 1779.
Johann Dat, Priester, enthauptet	28. Oct. 1798.

Cochinchina.

Emmanuel Trieu,	17. Sept. 1798.

Nouv. lettres édif., t. VIII.

Tonkin.

*Peter Tuy, Priester, enthauptet . . .	11. Oct. 1833.
Diejenigen Martyrer, deren Proceß bei der Congregation der Riten anhängig ist, sind mit * bezeichnet.	

Cochinchina.

*Franz Isidor Gagelin, Franz. Priester von den ausw. Miss., enthauptet . . .	17. Oct. 1833.
*Paul Doi-Buong, Kapitän der königl. Garde, enthauptet	23. Oct. 1833.
Peter Tuong, enthauptet	1833.
Sechs christliche Soldaten, todt gepeitscht	1833.
Fünf Christen, unter ihnen drei Katecheten, enthauptet	1833.
Annales de la propag. de la Foi. tom. VII. VIII.	
P. Odorico, Italienischer Franziskaner, stirbt im Kerker	25. Mai 1835.
P. *Joseph Marchand, Franz. Pr. der ausw. Miss., mit glühenden Zangen gezwickt	30. Nov. 1835.
Acht Christen, enthauptet	1835.
Ein christliches Kind, in Hue getödtet. Annales de la prop. t. XI.	

Tonkin.

*Joh. Karl Cornay, Franz. Pr. d. ausw. M., enthauptet	20. Sept. 1837.
Franz Xaver Kan, Katechet, erdrosselt .	30. Nov. 1837.
***Herr Ignaz Delgado**, Spanier, Dominikaner, Bischof von Mellipotamia, apost. Vicar von Osttonkin, stirbt im Kerker	12. Juni 1838.
***Herr Dominikus Henares**, Spanier, Dominikaner, Bischof von Fesseita, Coadjutor des H. Delgado, enthauptet .	25. Juni 1838.
Franz Tschieu, Katechet, enthauptet . .	25. Juni 1838.
*P. Jos. Fernandez, Span. Dominikaner, enthauptet	24. Juli 1838.

*Peter Thuan, Annamitischer Priester, stirbt im Kerker		15. Juli 1838.
*Bernh. Due, ...	enthauptet	1. Aug. 1838.
*P. Domin. Dieu, Dominik.,	enthauptet	1. Aug. 1838.
*Vinzenz Ven, Katechet aus dem Dominikanerorden, stirbt infolge von Mißhandlungen		3. Juli 1838.
*Joseph Nieu, enthauptet		3. Juli 1838.
*P. Franz Tu, Tonkines. Dominikaner	enthauptet	5. Sept. 1838.
*Jos. Kanh, Arzt, ...	enthauptet	5. Sept. 1838.
Jakob Nam, Priester, . . .	enthauptet	5. Sept. 1838.
*Anton Ditsch, ...	enthauptet	5. Sept. 1838.
Michael Mi, ...	enthauptet	5. Sept. 1838.

Cochinchina.

*Franz Jaccard, Franz. Pr. d. ausw. M., erdrosselt	21. Sept. 1838.
*Thomas Thieu, Katechet, erdrosselt . .	21. Sept. 1838.

Tonkin.

*Augustin Huy,	christl. Soldaten, entzweigesägt	13. Juni 1838.
*Nikol. The,	christl. Soldaten, entzweigesägt	13. Juni 1838.
Dominikus Dat, christl. Soldat, erdrosselt		18. Juli 1838.
Ein Kind, Söhnchen des Aug. Huy, erdrosselt		Juni 1838.
Paul Mi,	Katecheten des H. Cornay, erdrosselt	18. Nov. 1838.
Peter Duong,	Katecheten des H. Cornay, erdrosselt	18. Nov. 1838.
Peter Truat,	Katecheten des H. Cornay, erdrosselt	18. Nov. 1838.
***Herr Peter Borie-Dumoulin**, Franzos, ernannter Bischof von Acanthus, enthauptet		24. Nov. 1838.
*Diem,	Priester, enthauptet	" " "
*Khoa,	Priester, enthauptet	" " "
Dominikus Triok, Priester		April 1839.
Dominikus Tschuyen (Xuyen),	Priester	25. Nov. 1839.
Thomas Du,	Priester	25. Nov. 1839.
Franz Xav. Mau, Katechet,	enthauptet	19. Dec. 1839.
Dominikus Vy, ...	enthauptet	19. Dec. 1839.
Thomas De, Schneider, .	enthauptet	19. Dec. 1839.
Stephan Vinh, Landmann,	enthauptet	19. Dec. 1839.
Augustin Moy, "		

Peter Thi, Andr. Lung,	Priester	20. Dec. 1839.
Pater Khoan, Missionär, Peter Kien, Katechet,	enthauptet	28. April 1840.
Lukas Loan, Priester, enthauptet		5. Juni 1840.
Nghi, Ngan, Thinh,	Priester	7. Nov. 1840.
Joh. B. Kon, Martin Tho,	Neugetaufte, enthauptet	8. Nov. 1840.

Cochinchina.

Anton Nam, Hauptmann, stirbt unter der Kanga . . . . Jos. Haon, sein Bruder, stirbt im Kerker	10. Juli 1840.
Karl Delamotte, Franz. Priester v. d. ausw. Miss., stirbt im Kerker	3. Oct. 1840.
Dominikus Trach	17. Sept. 1840.
Emman. Simon Hoa, Arzt	12. Dec. 1840.
Matth. Thuy, Priester, stirbt im Exil .	30. Jan. 1841.

Tonkin.

Agnes Ba-De, Neugetaufte, stirbt im Kerker	1841.
Maria Magdalena, stirbt im Exil . .	1841.

Cochinchina.

Tschi-Hau, Ordensfrau	Mai 1841.
Ein eingeborener Priester, Peter Khan, Priester, Peter Dien, Minorist, enthauptet	1842.
Peter Duclos, Franz. Pr. von den ausw. Miss., stirbt im Kerker	1843.
*Matthäus Gam, enthauptet	11. Mai 1847.

Tonkin.

*Augustin Schöffler, Franz. (?) Priester v. d. ausw. Miss.	1. Mai 1851.
*Joh. Ludwig Bonnard, desgl. . . .	1. Mai 1852.
Der Hauseigenthümer, welcher den beiden Genannten Obdach gab, stirbt im Kerker	1852.
Jos. Tru, *Lorenz Huong, eingeborene Priester, enthauptet	1856.

*Herr Joseph Maria Diaz, Bischof von Platea, apostol. Vicar von Mitteltonkin, Dominikaner, enthauptet	20. Juli 1857.
Pater Peter Khang, Pfarrer von Ke-Trinh	10. Febr. 1858.
Dominik. Dat, Priester	11. „ „
Pater Dom. Hien, Pfarrer von Bui-Tschu	22. „ „
Pater Dom. Huan, Priest., mit vier (nach einem anderen Schreiben mit drei) Gläubigen, enthauptet	31. Jan. 1858.
Elf neubekehrte Tonkinesen, enthauptet	1. Febr. 1858.
Zehn „ „ „	3. „ „

Cochinchina.

*Phil. Minh, Priester, enthauptet . . .	3. Juli 1853.
Joseph Luk, stirbt im Kerker	1. Mai 1855.
Andr. Nam-Thuong	15. Juli 1855.
Paul Thien	6. April 1857.
Michael Ho-Dinh-Hy, Großmandarin, enthauptet	22. Mai 1857.
Andreas Lieu, stirbt in der Verbannung	1857.
Kung, Schan, Danh, ehem. Hauptmann, Hull, Toan, — Katecheten des Vicariats Nord-Cochinchina, infolge von Mißhandlungen im Kerker gestorben	1858.
Dreißig Christen, mit einander verbannt (vierzehn Andere waren ihnen kürzlich vorangegangen)	29. Juli 1858.
Unter ihnen wegen Entbehrungen gestorben: Andreas Lieu, Anton Ly-Ku, Joh. Quan, Jen, Sinh, eine Frau Namens Au, zwei unbekannte Soldaten.	
Franz Trung, christlicher Hauptmann aus der Gemeinde Phan-Tscha (Phan-Xa) in der Provinz Quang-Tri, enthauptet . .	6. Octb. 1858.
Im Laufe des J. 1859 im Vicariat Nord-	

Cochinchina allein 23 Priester, darunter ein Bischof.	
In Ost-Cochinchina ein Hauptmann mit 2 (3?) Soldaten, enthauptet	Sommer 1859.
Ein Priester nebst zwei Zöglingen (deren Namen unbekannt) im Vicariat Ost-Cochinchina, enthauptet	15. Jan. 1860.
Peter Qui, Annamitischer Priester in der Provinz An-Tschiang, enthauptet . . .	Frühling 1860.
Emmanuel Phung, Neubekehrter, ebendas. enthauptet	" "

Tonkin.

Fünf Christen aus Vinh-Tri (West-T.) hingerichtet	Sommer 1858.
Mehrere, darunter drei Zöglinge eines Collegiums, starben im Kerker .	" "
Sechs Priester, enthauptet (Namen noch unbekannt)	" "
Ein junger Zögling, von Elephanten zertreten	" "
Der Hochwürdigste Bischof Melchior, Dominikaner, Apostol. Vicar von Mittel-Tonkin, zerhackt	28. (29.) Juli 1858.
Der Hochwürdigste Herr Retord, Bischof, Apostolischer Vicar von West-Tonkin, in der Verbannung infolge von Ungemach gestorben	22. Oct. 1858.
Sieben Annamitische Priester, um dieselbe Zeit hingerichtet	1858.
Ein Katechet, während der Abführung in die Verbannung gestorben	1858.
Batun und sein Sohn Kai-Tri, die zwei reichsten Christen von Süd-Tonkin, ihre Todesart unbekannt	"
Fünfundzwanzig Priester im Vicariat Ost-Tonkin hingerichtet, ihre Namen noch unbekannt	1860.

Aus dem Dorfe Mi-Dung dreiundzwanzig Christen, dreiundvierzig verbannt . . . 1860.

Herr Neron, Priester der ausw. Miss., mit dem Schwerte hingerichtet in Son-Tay 3. Nov. 1860.

Herr Johannes Theophanes Venard, Pr. der ausw. Miss., gleichfalls mit dem Schwerte hingerichtet zu Ketscho . . , 2. Febr. 1861.

Seit zwei Jahren gelangten nur spärliche und, wie es bei solcher Verfolgung zu erwarten ist, äußerst mangelhafte Berichte der apostolischen Vicarien nach Europa. Das voranstehende Verzeichniß kann daher seit dem J. 1857 auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen; hat doch das Blutvergießen solche Umrisse gewonnen, daß man seit längerer Zeit die Martyrer aus dem Laienstande nicht einmal mehr zählt.

Häusler.

Montézon, Fortuné de / Estève, Edmond / Pachtler, Georg Michael,

Das Christenthum in Tonkin und Cochinchina, dem heutigen Annamreiche von seiner Einführung bis auf die Gegenwart

Paderborn 1861